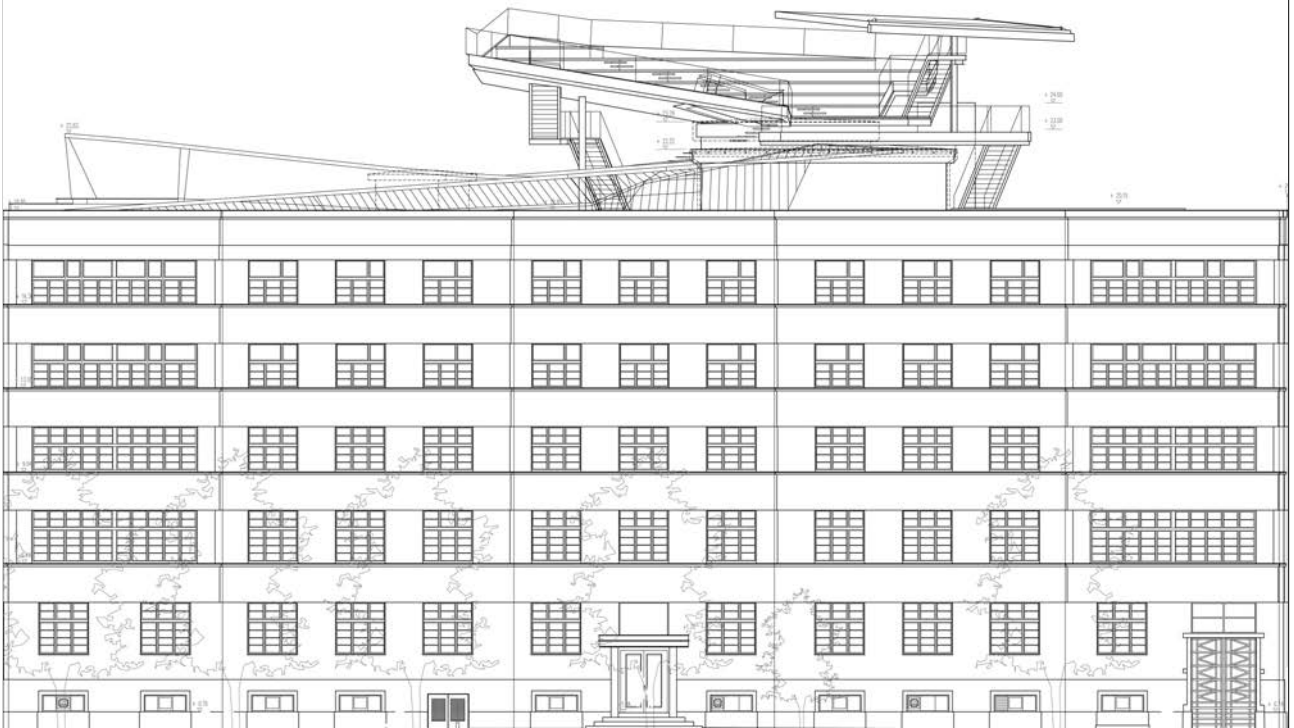


Peter Sellars | Gerald Bast | Christian Reder | Willi Resetarits | Hrsg.

Kosmopolitische Impulse

Das Integrationshaus in Wien



 SpringerWienNewYork *edition: 'angewandte'*

Peter Sellars | Gerald Bast | Christian Reder | Willi Resetarits | Hrsg.

Kosmopolitische Impulse

Das Integrationshaus in Wien

Edition Angewandte
Buchreihe der Universität für angewandte Kunst Wien
Herausgegeben von Gerald Bast, Rektor

edition: **angewandte**

 SpringerWienNewYork

Herausgeber:
Peter Sellars, Regisseur, Festivalleiter, Professor an der University of California (UCLA) in Los Angeles, USA
Gerald Bast, Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien, Österreich
Christian Reder, Autor, Professor an der Universität für angewandte Kunst Wien, Österreich
Willi Resetarits, Künstler, Mitbegründer des Integrationshauses in Wien, Österreich

Redaktion: Andrea Eraslan-Weninger, Beatrix Neundlinger, Christian Reder

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Buch berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

© 2010 Springer-Verlag/Wien
© Autoren und Autorinnen
Printed in Austria
SpringerWienNewYork ist ein Unternehmen von Springer Science + Business Media
springer.at

Titelbild: Das Integrationshaus in Wien mit dem von Gregor Holzinger entworfenen Dachgartenprojekt; Fertigstellung 2010
Cover-Abbildung: © Gregor Holzinger, Manfred Eckharter, ZT
Umschlag-Rückseite: „Flucht ist kein Verbrechen“ war eine Initiative von amnesty international | asylkoordination österreich | Caritas | Diakonie Integrationshaus | Österreichisches Rotes Kreuz | Volkshilfe
Graphische Gestaltung: Werner Korn
Fotos: Lukas Beck, Michael Morawetz, Naser Abuhelou, Integrationshaus, private Archive
Lektorat: Gudrun Stecher
Druck und Bindearbeiten: Holzhausen Druck GmbH, 1140 Wien, Austria

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier – TCF

SPIN: 12613717

Mit zahlreichen, großteils farbigen Abbildungen.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISSN 1866-248X
ISBN 978-3-211-99151-0 SpringerWienNewYork



Inhalt		
	17	Vorwort Preface
Willi Resetarits	19	»Begegnung muss ermöglicht werden« – Kein Luxusprojekt für Flüchtlinge »Encounters Must be Made Possible« – A Necessary Project, and not a Luxury
Peter Sellars	23	Welcome to Vienna
Gerald Bast	25	Von universitären Idealen und realer gesellschaftlicher Gestaltungskraft <i>On University Ideals and Real Power to Shape Society</i>
	27	Das Integrationshaus in Wien
Sibylle Hamann	35	Wie alles begann
Andrea Eraslan-Weninger	39	15 Jahre Integrationshaus
	56	Geschichten aus der Engerthstraße
Edith Meinhart	58	Bilder von weit weg
	61	Das große, grüne Weltenauge
	63	Der Soldat und die Liebe
Lejla Memišević	65	Von einem Lager ins nächste
Daneta Memišević	67	Die mit den Blumen spricht
Susanne Lettner	69	Huguette, die Köchin
Otto Hollerwöger	72	Das Projekt Caravan
Edith Meinhart	77	Ins Mark getroffen
	79	Die Behörden und der liebe Gott
Květa Schubert	83	Migration aus Liebe
Wakil Abdul Wissa	87	Heimatliebe und gewaltfreie Kommunikation
Wafaa und Sahar Elmoustapha Martin Wurzenrainer	91	Am Anfang wollten wir gar nicht ...
Elke Kutmon	94	Wird sie mich auswählen?
Ronald Grossmann	95	War das wirklich schon alles?
Sevim Gedik Milka Ninić Nikolaus Heinelt	98	„Rede bitte so, dass ich dich verstehen kann“
Nikolaus Heinelt	103	Was bedeutet Kulturarbeit im Integrationshaus?
Johanna Hollerwöger	104	Gewürze in den Herkunftsländern von Flüchtlingen
	107	Kommentare Gespräche Visualisierung
Terezija Stoisits Christian Reder	109	„Es ginge um Selbstverständliches“
Andrea Huber	117	Ein bedauerlicher Einzelfall. Eine polemische Skizze
Anny Knapp	123	Haft ohne Delikt
Karl Kopp	127	Europäische Zustände: Bootsflüchtlinge und die Menschenrechte
Christian Reder	132	„An allem Übel sind einerseits die Ausländer schuld, andererseits die EU“ Migrationsgeschichte und kosmopolitische Bezüge
Pieter van den Blink Philipp Blom	161	Eine Frage der Perspektive. Briefwechsel Amsterdam–Wien
Karsten Plog Christian Reder	171	„Wir wollen anstiften, etwas zu tun“ – BürgerStiftung Hamburg
Manfred Michalke	177	Kunst von Betroffenen für Betroffene
Nina Kusturica	180	Kein Anfang und kein Ende der Geschichte
Ixy Noever Julia Pontiller	183	Filming Migration. Zur Arbeit von Arash T. Rihari, Sudabeh Mortezaei und Ülkü Akbaba
Arbeitsgruppe Ferdinand Schmatz: Waltraud Brauner Domenico Mühle Manuela Maria Pozvek Erich Reichl	190	heimat von oben erleben, wien von unten erleiden ...
Bärbel Müller	192	Von Routen, Räumen und <i>Europe, Your Hope ...</i>
	201	Das Dachgartenprojekt
Rubina Möhring	203	Freiraum auf dem Dach
Gregor Holzinger	213	5. OG – Ein Penthouse für Asylwerber?
	227	Nutzungsprofil und Raumangebot Dachgartenprojekt
	236	Projektentwicklung Projektfinanzierung
	239	Anhang
Andrea Eraslan-Weninger	240	Entwicklung der Projekte und Aktivitäten des Integrationshauses
Johanna Hollerwöger	249	Globale Daten zu Migration und Flucht
Andrea Eraslan-Weninger	254	Partnerorganisationen aus dem NGO-Bereich
	259	UNHCR
Christian Reder Elisabeth Freithofer	260	Literatur
	263	Kurzbiographien
	271	Unterstützer und Unterstützerinnen Spenden Sponsoring ehrenamtliche Hilfe Fördergeber und Fördergeberinnen







12



13





Das Integrationshaus in Wien setzt sich seit 15 Jahren für den Schutz von Asylsuchenden und Flüchtlingen ein und ist somit ein exponierter Erfahrungsraum für den Umgang mit Flucht und Migration, Themen, die derzeit wie kaum andere öffentliche Stimmungslagen, Medienberichte und die politischen Reaktionen darauf leiten. Seinen Intentionen nach versteht es sich dezidiert als Gegenpol zu grassierender Fremdenfeindlichkeit. Von ihm angebotene Hilfestellungen machen evident, was selbstverständlich sein müsste – aber sichtlich immer weniger das Selbstverständnis und die Aufnahmebereitschaft der Gesellschaft prägt. Die in diesem Band enthaltenen Erfahrungsberichte, Interviews und Gastkommentare arbeiten solchen inhumanen Abschottungstendenzen entgegen und liefern Einblicke in den Alltag von Asylsuchenden und in integrative Sozialarbeit, die aufgrund der restriktiven Rechtslage und des großen Ressourcenmangels immer schwieriger

The Integrationshaus in Vienna has a fifteen-year history of working for the protection of asylum seekers and refugees and has become an exposed social laboratory dealing with questions concerning migration and asylum, questions which have assumed a pivotal role in the public discussion, in the media and in national politics. The project perceives itself as a counter measure to the widespread xenophobia in this country. It offers services that should be a matter of course, but have become increasingly exceptional in a society less and less open to foreigners. This volume contains first-hand accounts, interviews, and guest commentaries hoping to work against such inhuman and isolationist tendencies by

Beatrix Neundlinger (left), founding member and current chairperson of the Verein Integrationshaus in Vienna | Andrea Eraslan-Weninger, managing director of the Integrationshaus

Beatrix Neundlinger (links), Gründungsmitglied und derzeit Vorsitzende des Vereins Integrationshaus Wien | Andrea Eraslan-Weninger, Geschäftsführerin des Integrationshauses

wird. ‚Kosmopolitische‘ Dimensionen werden betont, weil kulturelle Vielfalt, Mehrsprachigkeit, soziale Inklusion, Respekt und Akzeptanz, Chancengerechtigkeit, Gleichstellung und Partizipation wesentliche Grundvoraussetzungen für eine emanzipierte, demokratische Gesellschaft ohne Diskriminierung darstellen.

Da es gelingt, das Integrationshaus um einen von Gregor Holzinger architektonisch kühn konzipierten ‚Freiraum auf dem Dach‘ für dessen Bewohnerinnen und Bewohner zu erweitern, wird der Werdegang dieses exemplarischen Projektes aus verschiedenen Perspektiven geschildert. Das macht nachvollziehbar, welches Engagement im Zusammenwirken künstlerischer Initiativen, wie jener von Peter Sellars, dem Initiator dieses Vorhabens, einer Institution für Lehre und Forschung wie der Universität für angewandte Kunst Wien, privaten Finanziers und einem verdienstvollen Kompetenzzentrum für die Aufnahme und Integration von Asylsuchenden und Flüchtlingen aktivierbar ist. Schon an der Gründung des Integrationshauses waren Künstlerinnen und Künstler, die damals um Willi Resetarits gebildete Musikgruppe ‚Schmetterlinge‘, sowie Expertinnen und Experten aus verschiedenen Berufsbereichen entscheidend beteiligt. All das zeigt Möglichkeiten auf, wie soziale, kulturelle und künstlerische Zugänge in wegweisenden Projekten bereichernd zusammenwirken können, ohne sich von gegenläufiger Politik entmutigen zu lassen. Dieser Band ist somit auch als Ermunterung für zukünftiges zivilgesellschaftliches Engagement zu verstehen.

Die Redaktion

Andrea Eraslan-Weninger
Beatrix Neundlinger
Christian Reder

Wien, im Oktober 2009

granting insights into the everyday life of asylum seekers, and into the practices of integrative social work, which is taking place under increasingly difficult circumstances due to the restrictive legal situation and the general lack of resources. Cosmopolitan dimensions are emphasised, because cultural and linguistic variety, social inclusion, respect, equality of chances, and just participation in social structures are fundamental requirements for an emancipated, democratic and non-discriminatory society. The architect Gregor Holzinger has realised a daring aesthetic concept at the Integrationshaus, and the roof space he has designed will be an important element in the lives of the residents of the Integrationshaus. The history of this exemplary project is documented from different perspectives, allowing readers to understand the cooperation of artistic initiatives such as the contribution of initiator Peter Sellars on the one hand, and the institutional role played by the Vienna University of the Applied Arts and private patrons on the other, all coming together to facilitate the enlargement of this important centre for refugees and asylum seekers. Already the foundation of the Integrationshaus was a result of the collaboration of artists and other experts, in this case Willi Resetarits and his band “Schmetterlinge” (Butterflies) in cooperation with experts from different professional groups, an example of the great possibilities created by novel artistic and intellectual approaches to familiar problems, despite the lack of support from the authorities. In this spirit, the present volume also wants to be understood as a signal encouraging future initiatives of this kind.

The editorial staff

Andrea Eraslan-Weninger
Beatrix Neundlinger
Christian Reder

Vienna, October 2009

Willi Resetarits

»Begegnung muss ermöglicht werden«

Kein Luxusprojekt für Flüchtlinge

Liebe Leserinnen und Leser, immer wieder höre ich von den verschiedensten Menschen den Satz „Gutes Projekt, das Integrationshaus, aber sag, was macht ihr da eigentlich genau?“ Und seit langem träume ich von einem Buch, das – für die wirklich Interessierten – ausführliche Antworten auf diese Frage gibt. Ganz allein hätten wir das nicht geschafft, viel zu viel Arbeit lastet auf den Schultern unseres engagierten Teams. Aber wie so oft kam Hilfe von Freundinnen und Unterstützern des Integrationshauses und das Buch liegt nun vor Ihnen. Beginnen wir mit ein bisschen Etymologie, denn die Sprache hat immer Recht. Also ich meine: Ein Wort bedeutet immer das, was man darunter versteht. Und gerade mit dem Wort ‚Integration‘ wurde und wird viel Schindluder getrieben. Von Seiten der Politik. Aber auch, daraus folgend, in der Alltagssprache. Wir, also das Integrationshaus und andere NGOs, sind dabei, das Wort aus dem Diskurs zu verlieren. Wir sagen jetzt einfach, was wir mit dem Wort meinen, und definieren unsere Ziele, ohne das Wort ‚Integration‘ zu verwenden. Integration ist gut, so banal das jetzt klingen mag. Und warum? – Sie sieht Begegnung vor. So, wie auch das

Willi Resetarits ist Sänger, Kabarettist, Menschenrechtler und Mitbegründer des Integrationshauses in Wien



»Encounters Must be Made Possible«

A Necessary Project, and not a Luxury

Dear Reader, “A wonderful project, this Integrationshaus, but what is it exactly you are doing there?” this question has often been put to me, and it inspired me to begin to write and book in which those who are truly interested it can find the full answer. I would have never been able to do this alone, our committed team is already working as much as humanly possible, but friends and supporters offered their help, and you are holding the result in your hands.

Let us begin with a little etymology, because language is always correct, or rather, a word always means what it is understood to mean. The word “integration” has often been misused in recent years, particularly by politicians, but also in everyday language. In work and also in the work of other NGOs we are in danger of losing this word altogether, causing us to begin to speak about concrete measures, often without using the word at all.

Willi Resetarits is musician, cabaret artist, human rights activist and co-founder of the Integrationshaus in Vienna

geplante Dachprojekt, im Gegensatz zur Privatsphäre des Wohnheims im Integrationshaus, eine Begegnungsstätte mit der Umgebung sein soll. Der Auftrag lautet also so, wie es ein Musiker formulieren würde: Zuerst muss eine Bühne her, dann wird sich das andere schon finden. Der Plan des Schütte-Lihotzky-Zentrums im Souterrain des Integrationshauses wird quasi mit dem Dachprojekt umgesetzt. Und auch hier gibt es eine Analogie zur Musik, die nicht mehr nur mit einem verrauchten Jazzkeller verbunden wird, sondern sich von dort heraus entwickelt. Es geht halt nicht ganz von allein, dass die Leute wie zufällig zusammenkommen. Da muss man ein bisschen nachhelfen. Das ist ja im Prinzip auch der Plan jeder Stadtentwicklung, zum Beispiel die Öffnung der Gemeindebauten für Ausländerinnen und Ausländer in Wien. Da wurde einfach eine Mischung produziert, die zwar noch nicht perfekt funktioniert, aber ein Schritt in die richtige Richtung ist. Und Wien hat ja, wie man sieht, vergleichsweise weniger Ghettos als andere Großstädte. Ich bin ja auch mit Zimmer, Küche und Klo am Gang aufgewachsen, in der Nähe vom Südbahnhof, denn dort sind wir halt angekommen aus dem Südburgenland. Und wenn eine Generation dann ein bisschen ein Geld verdient, zieht sie um in die ‚besseren‘ Bezirke, die Zuwanderer diffundieren also in der Stadt. Wien war immer Schmelztiegel, also schon die letzten 3.000 bis 4.000 Jahre, zumindest aber seit dem lieben Augustin. Und Wien hat ja die verschiedensten Sprachräume in unmittelbarer Umgebung, die Monarchie war ja eine wahre Mischkulanz aus verschiedenen Kulturen und Sprachen. Wir finden also auch historisch ‚Trost und Rat‘, wie es funktionieren kann und funktioniert hat. Es wäre somit eine Veränderung, wenn es keine Zuwanderung mehr gäbe! So gesehen bin ich ja auch ein Urwienener und singe mit ebenso großem Erfolg kroatische wie Wienerlieder. Und dieser Schmelztiegel soll auf unserem Dach eine Entsprechung im Kleinen finden. Die Stadt Wien wollte uns, also das Integrationshaus, von Anfang an unterstützen, aber wir hätten uns halt diskret



It may sound banal, but integration is a good thing. Why? Because it makes encounters possible. Though roof project is a good example, because it will not be part of the private sphere of the residential area, but a place to facilitate encounters with neighbours. As a musician might say: first we need a stage, the rest will happen by itself. The original plan of the Schütte-Lihotzky-Zentrum in the basement of the Integrationshaus will now be realised on the roof, no longer, as it were, a smoky jazz cellar, but an airy space in the clouds. Even chance encounters must be given their chance in order to happen. And we want to create a space in which they can take place. This is an integral part of urban development, just as the opening of municipal housing projects for foreigners in Vienna, which has produced a rich cultural mix which may not always work perfectly, but is certainly a step in the right direction. Compared to other large European cities, Vienna has fewer ghettos.



verhalten sollen. Das mündete sogar darin, dass wir uns nicht ‚Flüchtlingswohnhaus‘ nennen durften, und es durfte auch nicht draußen drauf stehen. Das stand natürlich unserem Bestreben entgegen, viel Öffentlichkeitsarbeit für das Haus und das Thema zu machen. Wir haben von Anfang an gesagt: Angst hat man vor dem Fremden, weil man es nicht kennt. Wenn es aber einmal nicht mehr fremd ist, dann verliert man die Angst. So war es dann auch der Mann mit finsterner, böser Miene, vor dem sich



I myself grew up in an apartment with one room, kitchen, and toilet downstairs, close to the Southern Railway Station, where the family had arrived from the South Burgenland. Once the next generation has a little more money, it moves to the more desirable parts of the city and so the new immigrants slowly become disseminated and integrated in the population at large. Vienna has always functioned as a melting pot, it lives with many different populations and languages and particularly the monarchy was the true cultural crucible. History can be a guideline to successful cultural integration. Not immigration is new, the lack of it would be a break with our past. From this perspective nobody is more Viennese than me, or can sing Croatian songs just as well as Wienerlieder (traditional Viennese songs). Vienna as a huge space for cultural encounters will be reflected on a smaller scale in our roof project. This city of Vienna had always wanted to support us, the Integrationshaus, but it would have liked us to be a little more discreet about our aims and our identity. We were told that we were not allowed to call ourselves House of Refugees, or to mark our name on the facade. That went

die Anrainer fürchteten, als das Integrationshaus eröffnet werden sollte. Als die Leute dann aber sahen, dass da junge Familien und vor allem alleinerziehende Mütter mit Kindern einziehen, war es mit der ganzen Angst schnell vorbei. Fazit: Man kann auch Skeptiker einladen und sie überzeugen, dass nicht alles so böse und schlecht ist. Die Hoffnung liegt jetzt aber in Europa, weil hier das Asylthema gemeinsam zu lösen ist. Denn nationalstaatlich ist diese Frage nicht zu beantworten. Wir müssen die innereuropäischen Grenzen überwinden, so wie es das Integrationshaus vorlebt. Wir haben unsere Kontakte und Vernetzung auf europäischer Ebene immer gut genutzt. Aber auch der Einzelne hat, wie die Gemeinschaft, die Aufgabe, Menschen in Not zu helfen. Das Integrationshaus hat es sich daher auch zur erzieherischen Aufgabe gemacht, dass Spenden nicht nur ‚Anlasszahlungen‘ sind, sondern sich die Menschen auch mit dem Thema beschäftigen. Wie die Gute Zeitung oder der ‚Flüchtlingsball‘ es versuchen. Transparenz und breite Streuung, auch zum ‚kleinen Mann‘ und der ‚kleinen Frau‘, sind da von enormer Bedeutung. Und diese Aufgabe ist wichtig gegen das Meer an Vorurteilen. Integrationshaus-Spender sind also mündige, weil aufgeklärte Spender. Und ich denke, wir stehen nicht auf verlorenem Posten, denn schließlich gibt es ja immer noch zwei Drittel der Menschen in Österreich, die nicht ausländerfeindlich wählen. Aber das unbegründete ‚Nein‘ ist halt immer leichter laut zu artikulieren als das begründete ‚Ja/Nein, weil ...‘.

Zum Abschluss bitte ich noch um einen großen Applaus für Peter Sellars und das ganze Team rundherum, die dieses Dach-Projekt betreiben und vorangetrieben haben, bis hin zur Finanzierung. Niemals wäre es uns möglich gewesen, so etwas aus Eigenem aufzustellen, denn das Integrationshaus braucht das Geld zur Versorgung der Flüchtlinge. Sie haben aber in viel Arbeit die Bedarfslage erhoben, sodass es optimal nutzbar ist. Und wir dürfen es nun dankenswerterweise nutzen. Danke & höchstes Niveau!

Ihr/Euer Willi Resetarits

against our intention to create publicity for the house itself and its purpose, particularly as we understood from the very beginning that people are afraid of foreigners because they do not know them. Once someone is no longer a foreigner, people are no longer afraid. The neighbours were frightened of what they perceived as men with dark, grim faces, but when they saw that young families and single mothers were living in the house, their fears were soon dissipated. Conclusion: if we invite the sceptics, they will see that not everything here is bad.

Today, we also put our hopes in Europe, because the problems of asylum and integration can only be solved together. National states cannot offer answers to this question. We have had to overcome the inner European borders, just as the Integrationshaus demonstrates. We have always been good at using contacts and networks at a European level.

Just as the community itself, the individual has the duty to help people in need. The Integrationshaus also has an educational mission, and wants to do more than just collect donations, for instance with projects like the Gute Zeitung or the Refugee Ball. Transparency and broad appeal to the man and woman on the street are hugely important for our work, and there are still mountains of prejudices to overcome. Still, I believe that we are not fighting for a lost cause; after all, two thirds of Austrians are not voting for a xenophobic party. As far as the others are concerned, it is true that an unreflected “no” is always easier to articulate, then a reasoned “yes/no, because ...”.

Finally, I would like to ask for a big applause for Peter Sellars and his team who have driven and promoted this roof project and its financing. We ourselves would have never been able to find the funding for this project, after all we need all the money we had to take care of the refugees themselves. They have made sure that we have this wonderful space, which we will be able to use for our work.

Yours, Willi Resetarits



Peter Sellars

Welcome to Vienna

Europe has founded its self-image in the idea and realization of “civilization”, exemplified, at its best, by the practice of the humanities. Perhaps one of the most deeply civilized human virtues is the art of hospitality. The proper and generous welcoming of a guest or a new neighbor is a measure of the civilized standards of any community.

Peter Sellars “is an American theatre director, noted for his contemporary stagings of classical operas and plays” and professor of World Arts and Cultures at the University of California (UCLA). He initiated the roof garden project for the Integrationshaus in Vienna.



Welcome to Vienna

Europas Selbstbild ist auf der Idee der Verwirklichung von ‚Zivilisation‘ begründet, einem Prozess, dessen hervorragendste Aspekte beispielhaft in den ‘Humanities’ realisiert werden. Die Kunst der Gastfreundschaft ist vielleicht eine der im wahrsten Sinn des Wortes zivilisierten Tugenden. Einen Gast oder einen neuen Nachbarn auf die richtige Weise großzügig willkommen zu heißen, gilt als Maßstab dafür, wie zivilisiert eine Gemeinschaft ist.

Flüchtlinge kommen in unseren Ländern an, nachdem sie viel geopfert haben. Sie verkörpern Ruhelosigkeit, Mut, Hoffnung und den Durst nach einer besseren Zukunft in einer besseren Welt. Sie sind die Brückenbauer zur nächsten Generation und ihre kulturellen, politischen und sprachlichen Sensorien werden dazu beitragen, die Verbindungen zwischen den verschiedenen Teilen des Planeten zu stärken. Besonders im Fall allein hierher gekommener unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge sehen wir im Integrationshaus die Gesichter junger Menschen, deren Erfahrungen unsere Gesellschaften zum Besseren oder

Peter Sellars ist Theater-, Opern-, Film- und Fernsehregisseur sowie Festivalleiter, Professor für Worlds Arts and Cultures an der University of California (UCLA) in Los Angeles und Initiator des Projektes Dachaufbau für das Integrationshaus in Wien.

Refugees arrive on our shores having risked much, sacrificed much, embodying restlessness, courage, hope, and a thirst for a better future in a better world. They are the bridge builders of the next generation, with the cultural, political, and linguistic sensitivities that will ultimately strengthen and deepen the connections from one part of the planet to another.

In the case of the “unaccompanied minors” at the Integrationshaus, we see the faces of young people whose experiences will shape our societies for better or for worse as they themselves are formed at a crucial moment in their lives.

Do we offer refugees the bare minimum for human survival, or are we planting the seeds for a civilization of the future? The origins of our roof garden project are rooted in the desire to offer each future young world citizen a wide horizon, a place of expansive creativity, a place of cultivation and transformation. And also a place of refuge, of solace, of emotional equilibrium, recovery, and renewal.

Our roof garden is a stage where the community can gather and listen and develop its own voices, a place for self-presentation, confidence, and joyous, inclusive, shared pleasure. With its spectacular views of Vienna, the Danube situation, and the distant hills, it locates the guests in the heart of a magnificent new landscape. Using the traditional Japanese garden principle of *shakkei*, the architecture creates alignments between the viewer on the roof and significant points of the view, linking near and far, past and present, memories and futures. This double vision is the defining reality for all refugees – and their success in negotiating this double vision will enrich the planet.

The roof garden structure suggests new angles, shifting points of view, dynamic relationships – all elements that every human being yearns for after being trapped in the grid and maze of endless bureaucracy. It is also a structure that is visible in the city, and that serves as an emblem of welcome, of hospitality, and of vision for a new civilization.

zum Schlechteren formen werden, da sie selbst gerade in einem besonders sensiblen Abschnitt ihres Lebens sind.

Stellen wir den Flüchtlingen ein absolutes Minimum zur Verfügung, um ihr Überleben zu sichern, oder pflanzen wir die Samen für die Zivilisation der Zukunft? Das Dachgarten-Projekt hat seinen Ursprung in unserem Wunsch, in jedem jungen Weltbürger einen weiten Horizont zu eröffnen, einen Ort für expansive Kreativität, einen Ort für Kultivierung und Transformation – und auch einen Ort der Zuflucht, des Trostes, der emotionalen Ausgeglichenheit, der Heilung und der Erneuerung. Unser Dachgarten ist eine Bühne, auf der die Gemeinschaft sich versammeln kann, um ihren eigenen Stimmen zuzuhören und sie weiterzuentwickeln, ein Ort der Selbstdarstellung, des Selbstbewusstseins und einer genuinen, inklusiven und geteilten Freude. Mit seinen spektakulären Ausblicken auf die Stadt an der Donau und die Hügel am Horizont positioniert er die Gäste im Herzen einer großartigen neuen Landschaft.

Die Architektur stützt sich auf das traditionelle japanische Gartenprinzip des *Shakkei* und schafft Sichtlinien zwischen dem Betrachter auf dem Dach und wichtigen Punkten in seinem Blickfeld, Verbindungen zwischen dem großen Nahen und dem Fernen, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Erinnerung und Zukunft. Diese doppelte Sichtweise ist die entscheidende Realität für alle Flüchtlinge – und in dem Maße, in dem sie damit zurechtkommen und sie fruchtbar machen, wird diese doppelte Sichtweise unseren Planeten bereichern. Die Dachgarten-Struktur schafft neue Blickwinkel, verlegt Blickpunkte, schafft dynamische Beziehungen – Elemente, nach denen jeder Mensch verlangt, nachdem er oder sie in der labyrinthischen Starrheit einer niemals endenden Bürokratie gefangen war. Sie ist auch eine Offenheit demonstrierende Struktur, die von der Stadt aus sichtbar ist, ein Emblem des Willkommens, der Gastfreundschaft und einer Vision für eine neue Zivilisation.



Gerald Bast

Von universitären Idealen und realer gesellschaftlicher Gestaltungskraft

„Die Grundidee der Universität besteht darin, eine Stätte der Bildung zu sein, ... eine Stätte der Entwicklung und der Reflexion von Ideen, des freien und offenen Diskurses, ein Ort, an dem Studierende Kenntnisse und Fertigkeiten in ihren Studienfächern erwerben. Die Suche nach Wirklichkeiten und Wahrnehmungsfeldern, der Mut zum radikalen schöpferischen Experiment und die kritische Analyse des gesellschaftlichen Umfelds stehen im Mittelpunkt der Betrachtung. – Mit fachübergreifender Projektorientierung in Lehre, Forschung und Kunstentwicklung wollen wir unseren gesellschaftlichen, kulturpolitischen und ökonomischen Wirkungsanspruch effektiv umsetzen.“

Mit diesen Sätzen aus dem Mission Statement setzt sich die Universität für angewandte Kunst deutlich ab von aktuellen Tendenzen, welche die Universitäten zunehmend auf die Produktion von ‚employability‘ beschränken wollen.

Gerald Bast ist Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien
Foto: Gerald Bast | Peter Sellars | Christian Reder (Universität für angewandte Kunst Wien)



On University Ideals and Real Power to Shape Society

“The basic idea of a university is to be a center for education, a place of development and reflection on ideas, of free and open discourse, a place where students acquire knowledge and skills in their fields of study. The search for realities and fields of perception, the courage for radical, creative experimentation, and the critical analysis of the social environment, are the focus of contemplation. – With multidisciplinary project-orientation in teaching, research

Gerald Bast is Rector of the University of Applied Arts Vienna
Foto: Bärbel Müller | Wolf D. Prix (University of Applied Arts Vienna)

Tatsache ist, dass Universitäten, dass Kunst und Wissenschaft gesellschaftliche Wirkungskraft entfalten – ungeachtet dessen, was sie tun. Ja selbst in jenen Bereichen, die sie bewusst oder unbewusst vernachlässigen oder ignorieren, verursachen sie eben durch dieses Verhalten Wirkung. Die Produktion von Veränderung, das Verändern und Erneuern von Ideen, Haltungen und Wirklichkeiten, den Prozess der Aufklärung in Gang zu halten, das war und ist eine der zentralen Aufgaben von Universitäten.

Mit diesem Anspruch im Hintergrund war es daher kein Zufall, dass Peter Sellars, einer der großen Künstler, Grenzüberschreiter und Aufklärer unserer Zeit, an der Universität für angewandte Kunst Wien im Rahmen des Mozartjahrs 2006 eine Gastprofessur zum Thema „Enlightenment. Theory and Practice“ ausübte. Das Bekenntnis zu Transdisziplinarität und gesellschaftlicher Verantwortung stand im Mittelpunkt der Arbeit von Peter Sellars und seiner Studierenden. Das in diesem Rahmen entstandene Projekt „Welcome Vienna – Dachgarten Integrationshaus“ nimmt dabei einen geradezu idealtypischen Sonderstatus ein. An der Konzeption dieses Modellfalls einer sozialpolitischen Intervention waren zunächst Studierende der Studienrichtungen Architektur und Landschaftsdesign gemeinsam beteiligt. Betreut von Prof. Wolf Prix, machte der Architekturstudent Gregor Holzinger dieses Projekt zu seinem Diplomthema und schloss damit erfolgreich sein Studium ab. Und anders als die meisten Diplomprojekte wurde dieses architektonische Statement mit Unterstützung der Stadt Wien, im Umfeld unserer Universität gewonnener privater Mäzene und ihres Architekturinstituts schließlich zur gebauten Wirklichkeit. „Welcome Vienna“ ist nicht nur ein Signal für die Wichtigkeit kultureller Offenheit in einer Stadt, deren Erfolgsgeschichte eben diese kulturelle Offenheit und Integrationskraft zur historischen Voraussetzung hat, das Projekt „Dachgarten Integrationshaus“ ist auch der Beweis dafür, dass es möglich ist, die Ideale einer Universität auch reale Gestaltungskraft erlangen zu lassen. Das macht Mut.

and artistic development, we seek to effectively implement our expectations of social, culture-political and economic impact.“

With these sentences from the Mission Statement, the University of Applied Arts clearly sets itself apart from current trends, which increasingly seek to limit universities to the production of ‘employability’. The fact is that universities, art and science all develop social creative power, regardless of what they do. And even in those areas that they consciously or unconsciously neglect or ignore, through this behavior they still have an effect. Bringing about change, modifying and renewing ideas, attitudes and realities, keeping the process of enlightenment going – that was and is one of the central tasks of universities. With this underlying motive, it was therefore no coincidence that Peter Sellars, one of the great artists, boundary breakers and men of enlightenment of our time, was visiting professor with the theme ‘Enlightenment, Theory and Practice’, at the University of Applied Arts Vienna, as a part of the Mozart Year 2006. The commitment to interdisciplinarity and social responsibility were central to the work of Peter Sellars and his students. The resulting project ‘Welcome Vienna – Integration House Roof Garden’ takes up in this context an almost ideal special status. In designing this model case of a social-political intervention, initially students of the architecture and landscape design courses were jointly involved. Supervised by Prof. Wolf Prix, architecture student Gregor Holzinger made this project the subject of his thesis, which led to his graduation. And unlike most diploma projects, this architectural statement, with the support of the City of Vienna and private patronage acquired in association with our university, finally became a built reality. ‘Welcome Vienna’ is not just a signal for the importance of cultural openness in a city that has just this cultural openness and integrative capability as a historical prerequisite for success; the project ‘Integration House Roof Garden’ is also the proof that it is possible to let the ideals of a university attain real creative power. That gives us courage.

Das Integrationshaus in Wien







Sibylle Hamann

Wie alles begann



Es war 1992, im November, und die bosnischen Flüchtlinge in Wien waren mittlerweile so viele geworden, dass man für sie im Messegelände ein Massenquartier eingerichtet hatte. Riesige Hallen waren das, Feldbetten in Reih und Glied waren darin aufgestellt, und zwischen den einzelnen Familien Leintücher oder Wolldecken quer durch den Raum gespannt, um ein bisschen Privatheit herzustellen, ein paar Quadratmeter zumindest. Es war immer Lärm in diesen Unterkünften, tagsüber, nachts, die Ghettoexplorer plärrten, die kleineren Kinder weinten, die größeren streunten unruhig herum, die Erwachsenen spielten ununterbrochen Karten, sie konnten nicht schlafen, und wenn sie schliefen, hatten sie Alpträume. Alpträume vom Krieg. Und mittendrin, auf einem Bett, saß dieser Mann mit einem Pappkarton auf dem Kopf. Er hatte ihn sich übergestülpt, um inmitten des Durcheinanders wenigstens einen Moment lang mit sich allein sein zu können. Das Bild dieses Mannes hat sich bei den Gründern des Integrationshauses eingebrannt. Dieses Bild ist bis heute abrufbar,

Sibylle Hamann ist Journalistin in Wien

wenn sie zu erklären versuchen, worum es ihnen damals, in der Geburtsstunde ihres Projekts, ging. „Wir brauchen ein Haus“, wussten sie, als sie den Mann im Karton sahen. Weil Flüchtlinge, nach allem, was sie erlebt haben, einen Ort brauchen, an dem sie zur Ruhe kommen können. Und eine Tür, die sich schließen lässt.

1992 spielte Beatrix Neundlinger Kindertheater. Die politisch exponierte Zeit der „Schmetterlinge“ war vorbei, jetzt tingelte die Sängerin und Schauspielerin mit den Geggis, mit Valerie und der Gute-Nacht-Schaukel oder als Reineke Fuchs über die Bühnen. Dass es eine Umbruchszeit war, spürte Neundlinger nicht nur im Privaten. Es war noch nicht lang her, dass der Eiserne Vorhang gefallen war, die Kronenzeitung sah „Zwei Millionen Menschen vor unseren Grenzen“ stehen, in Jugoslawien herrschte Krieg, alte Sicherheiten hatten sich in Luft aufgelöst, Franz Löschner war Innenminister, und rundherum wuchs die Angst.

Willi Resetarits war zu dieser Zeit der Ostbahn-Kurti. Er war auf dem Höhepunkt seiner Bekanntheit, war permanent unterwegs mit seinem „57er Chevy“, schlief zu wenig, fünfmal hintereinander füllte er die Halle im Donaupark, „da haben sie die Leute ohnmächtig rausgetragen“. Der Ostbahn-Kurti war ein Rock'n'Roller, eine Sehnsuchtsfigur für Schlosserlehrlinge und Berufsschüler, er war weder ein Intellektueller noch ein politischer Profi. Doch er spielte seine Konzerte in der Großfeldsiedlung und in der Per-Albin-Hansson-Siedlung, an den sozialen Brennpunkten dieser Stadt, und spürte, wie der rechtsradikale Spruch dort immer lauter wurde. Wahrscheinlich waren im Ostbahn-Kurti-Publikum auch Skinheads dabei.

Im November 1992 jedenfalls machte seine Tournee in der deutschen Universitätsstadt Erlangen Station, und dort war grad, zufällig, Sepp Stranig in der Nähe. Der fuhr keinen

57er-Chevy, sondern einen braven Dienstwagen, und statt Lederjacke trug er Anzug und Krawatte, denn er war auf Dienstreise. Sepp Stranig war damals Manager eines Bergbaubetriebs in Aspang am Wechsel. Er verkaufte weißes Glimmerpulver für die Farbenindustrie, nebenher war er Vorsitzender der Jungen Generation in der SPÖ. Und er war ein großer, ein „wirklich großer“ Ostbahn-Fan. Nach dem Erlanger Konzert saßen sie jedenfalls bei einer Flasche Moselwein beisammen. Redeten über Bosnien, die Not der Flüchtlinge, die allgegenwärtige Angst und das Gefühl quälender Hilflosigkeit, als Stranig der Sache den entscheidenden Ruck gab: „Ich glaub, wir kriegen ein Haus“, sagte er, „und ich glaub, die Gemeinde Wien wird uns dabei helfen.“

Nur wenige Wochen später standen sie dann unter den schweren Kristalllustern im Wiener Rathaus. Draußen war ein kalter, finsterer Wiener Winter, drinnen war es nicht wesentlich gemüthlicher. Aber Hans Mayr, Vizebürgermeister und damals der mächtigste Mann in der Wiener Partei, ging mit gemessenem Schritt über die dicken Teppiche und sagte: „Moch ma“. Es war ein feierlicher Moment, erinnern sie sich, ein Moment, in dem man spürte, wie viel man be-egen kann, wenn man bloß die richtige Idee hat und den richtigen Augenblick erwischt.

Tatsächlich war die Gelegenheit günstig. Jörg Haider hatte damals, 1992, die Ausländerfrage als Brennstoff für seine Kampagnen entdeckt, die gehässige Stimmung hatte sich über Monate hinweg aufgeheizt. Doch es regte sich, parallel dazu, auch Widerstand: Am Tag nach dem „Moch ma“-Termin sollte das Lichtermeer auf dem Wiener Hel-denplatz stattfinden. Da zeigte sich, dass es nicht nur Ausländerfeinde gibt in Wien, und dass sich auch für Menschlichkeit Massen mobilisieren lassen.

Beatrix Neundlinger, heute Vorstandsvorsitzende des Integrationshauses, glaubt, dass die mächtige Wiener SPÖ damals einfach einen Ruck von außen gebraucht hatte. „Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass es damals vor allem Künstler und Künstlerinnen waren, die in der Flüchtlingshilfe die zündenden Ideen zu neuen Projekten hatten“,

sagt sie. „Wir hatten die Narrenfreiheit, laut auszusprechen, was sich viele Beamte und brave Leute in der Gemeinde vielleicht dachten, aber nicht zu sagen trauten. Wir als Künstler wurden speziell behandelt. Zumindest hörte man uns zu.“

Schon am Vorläuferverein, dem „Unterstützungskomitee für politisch verfolgte AusländerInnen“, waren die „Schmetterlinge“ maßgeblich beteiligt gewesen. Es gab Flüchtlingsfeste im WUK, jede Menge Veranstaltungen. Von viel Lärm und viel Musik begleitet, war eine Gegenöffentlichkeit entstanden, die die SPÖ nicht links liegen lassen wollte – auch aus wahlstrategischen Gründen.

Rückblickend interpretiert Sepp Stranig das ähnlich. „Den Mayr hat es gewurmt, dass in der Flüchtlingshilfe immer nur die Kirchlichen die Guten waren“, erinnert er sich mit dem verschmitzten Grinsen eines politischen Profis. „Er wollte, dass auch die Stadt etwas zum Herzeigen hat.“

Zum Herzeigen fehlte damals, 1992, allerdings noch etwas Entscheidendes: ein Haus. Und das zu finden war gar nicht so einfach. Dutzende Häuser schaute man sich an und kam dabei ziemlich herum in der Stadt. Rudolf Edlinger, damals Bautenstadtrat, heute Rapid-Präsident, erwies sich in dieser Zeit der Herbergssuche als wichtiger Verbündeter. Er hatte stets sämtliche Objekte im Kopf, die irgendwo in der Stadt leer standen und für das Projekt in Frage kamen.

Und dann war es Liebe auf den ersten Blick. „Puh, ist das schön“, entfuhr es Willi Resetarits, als er im Eingangsfoyer des Hauses Engerthstraße Nummer 161–163 stand. Das elegante Entree mit den (wie viele?) Stufen vor der Eingangstür. Die Art-déco-Lampe im Stiegenaufgang. Die Herbergssuchenden gingen die Stiegen hinauf, erster Stock, zweiter, dritter, vierter, immer höher, durch die Dachluke und bis aufs Flachdach hinauf, sie schauten auf die Donau, und es war so schön, dass ihnen der Atem stockte. „Dann haben wir gescherzt: Hier bauen wir später einmal ein Penthouse drauf. Ein Flüchtlings-Penthouse mit Fernblick.“

Dass die Elektroleitungen mehrere Jahrzehnte alt waren, sahen die Verliebten beim ersten Blick noch nicht. Auch

die Heizungsinstallationen hatten sie sich nicht so genau angeschaut. Die Fenster konnte man ein Jahr lang nicht öffnen, weil sie sonst aus den Rahmen gefallen wären, und genauso lang waren auch die Duschen unbenützbar. Doch das Haus nahm alle dankbar an, die an ihm Hand anlegten. Der Architekt Rudi Guttman zeichnete die Pläne für den Umbau, er arbeitete gratis. Die Bauleiterin „hat mit unserem Kopf mitgedacht“, erinnert sich Beatrix Neundlinger voller Bewunderung. Die Sozialarbeiterin Aca Gradients und ihr Kollege Georg Dimitz erarbeiteten das Grundkonzept für die Betreuung. Und Elfi Ruzicka, die Chefsekretärin, hielt jahrelang ehrenamtlich den ganzen Flohzyklus zusammen.

Auch für Willi Resetarits begann mit dem Umbau eine anstrengende Zeit. Nein, nicht etwa weil er selbst den Bohrer in die Hand nahm. Sondern weil er Hans Mayr versprochen hatte, seine Prominenz auf den Markt zu werfen, um das Startbudget für das Haus zusammenzukratzen – die Gemeinde hatte sich zwar bereiterklärt, den Umbau zu finanzieren, nicht aber den laufenden Betrieb. „Ohne ordentliches Budget fang ich gar nicht erst an“, hatte auch die eben bestellte resolute Geschäftsführerin Andrea Eraslan-Weninger gleich zu Beginn deponiert.

„Eigentlich hat der Ostbahn-Kurti damals ja Pause gemacht, es war ein klassisches Burnout“, seufzt er heute. „Aber dann hab ich mich halt verschleudert. Alles, alles hab ich gemacht: Trinken für den guten Zweck, Doppelgängerwettbewerbe, Tombolas, das Jahr 1994 hat mich viele Gehirnzellen gekostet. Aber ich wollte unbedingt, dass dieses Haus aufsperrt.“

Und es ging ja allerhand weiter, inzwischen, auf der Baustelle, ohne dass man den Mann, mit dem einst alles begonnen hatte, vergessen hätte – jenen mit dem Pappkarton über dem Kopf. Die Leitidee für den Umbau hatte er inspiriert, sie lautete: Jede Flüchtlingsfamilie braucht einen Rückzugsort, einen Raum für sich, samt Kochgelegenheit. Weil Selbst-Kochen und Miteinander-Essen sehr wichtig sein kann, um im Durcheinander einer Flucht wieder Halt zu finden, im Alltag und in der Familie. Gleichzeitig jedoch

war wichtig, dass die Wohnungen Übergangscharakter behalten. Gemeinschaftsduschen und Klos auf dem Gang sollten signalisieren: Es ist nicht so gemüthlich, dass ihr für immer hier bleiben wollt. Wenn ihr Tritt gefasst habt und in eine normale Wohnung übersiedelt, wird das für euch eine Verbesserung bedeuten.

Bloß eine Frage stand noch im Raum, unabwägbar, unbeantwortbar bis zuletzt: Wie würden die Anrainer die neuen Nachbarn aufnehmen? Die Engerthstraße ist keine Nobelgegend. Dass in den umliegenden Gemeindebauten und in den abgewohnten Zinshäusern am Mexikoplatz viele FPÖ-Wähler wohnen, ist kein Geheimnis. Hier sagt man öfter einmal „G’sindel“, wenn man über Flüchtlinge spricht, und „Tschuschen“, wenn Bosnier gemeint sind. Auch diese Menschen von dem Projekt einzunehmen, würde der schwierigste Teil der Geschichte werden.

Der erste Informationsabend, zu dem man ins Haus geladen hatte, war heftig. „Der Gemeindebau sucht ein Ventil für den aufgestauten Hass gegen ‚die da oben?‘“, berichtete der Falter über die Stimmung an diesem dramatischen Tag im Mai 1994. Auf den Stiegen, in den Gängen gab es Tumulte, Rudi Edlinger und Staatssekretärin Gitti Ederer stellten sich im Gewühl auf Sessel und argumentierten tapfer gegen die geballte Volkswut an. Vor Kriminellen warnten die Zornigen, vor Müllbergen, vor Sexattentätern im Park. Man könne die Kinder nicht mehr auf die Straße lassen, die Wohngegend würde ruiniert.

„Doch die, die besonders laut schrien, waren gar keine Anrainer“, erinnert sich Resetarits, „sondern Krakeeler aus anderen Teilen Wiens, die von der FPÖ angeheuert worden waren. Wir sahen sie dann später am Abend beim Chinesen um Eck, wo sie mit dem FP-Bezirksrat zusammensaßen. Der hat Krügel für alle ausgeschenkt.“

Die Krakeeler sind gegangen, die Bewohner der Engerthstraße sind geblieben, denen hat man zugehört, und dann hat man sich recht schnell aneinander gewöhnt. Von Anfang an stand den Anrainern eine Beratungs- und Beschwerdestelle offen, damit kein Missverständnis die Chance kriegt, sich zum Problem auszuwachsen. Selbst-



Projektinitiatoren und -initiatorinnen 1996: Manfred Pinterits | Willi Resetarits | Elisabeth Schober | Ferdinand Sator | Elfi Ruzicka | Rudolf Guttman
Andrea Eraslan-Weninger | Beatrix Neundlinger | Max Koch | Georg Dimitz | Aca Grandits | Sepp Stranig

verständlich gab es Beschwerden – von der Art, dass im Duschaum nachts das Licht brennt. Oder dass es zu laut sei, wenn spätabends die Deckel der Mülltonnen klappen. Doch es gab nichts, was mit Reden nicht zu lösen gewesen wäre.

Denn irgendwie war es diesem Haus, noch ehe es ganz fertig war, gelungen, alle, die mit ihm in Berührung kamen, von sich einzunehmen. Die Lagerarbeiter der Papierfirma Heinzl, die anfangs noch im 3. und 4. Stock einge-

mietet war. Die Handwerker, die die Leitungen legten und Zwischenwände aufstellten. Die Eltern aus der Nachbarschaft, die sich zögernd nach dem geplanten Integrationshaus-Kindergarten erkundigten. Der Portier begann mitzudenken, die Beamten in der Polizeiwache ums Eck, sogar der zuständige Postler.

Was wichtig ist. Weil ein Brief oder ein behördliches Schriftstück im bewegten Leben eines Flüchtlings über sein Schicksal entscheiden kann.

Wenn ich mich 15 Jahre zurückversetze, erinnere ich mich an eine engagierte Gruppe von Initiatoren und Initiatorinnen, die mich liebevoll als Geschäftsführerin in das Projekt aufnahm. Ich erinnere mich an die vielen obdachlosen Asylwerber und Asylwerberinnen, die ohne jegliche Versorgung auf der Straße standen und von denen wir einen Teil dank der Hilfe unserer Spender und Spenderinnen im Integrationshaus aufnehmen konnten. Mir fallen die ersten bosnischen Flüchtlingsfamilien ein, die ins Integrationshaus einzogen, um hier jene Hilfe zur Selbsthilfe zu bekommen, die sie für ihre Verselbstständigung brauchten. Ich denke an die erste Pressekonferenz, in der das Integrationshaus heftig gegen das unmenschliche Fremdenrecht protestierte, das unter Innenminister Löschnak verabschiedet wurde und das viele langjährig in Österreich lebende Menschen den Aufenthalt kostete. Ich erinnere mich an die Auswahl der ersten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, von denen etliche bis heute hervorragende Arbeit im Integrationshaus leisten. Vor allem denke ich aber an die große Solidarität, die dem Projekt von vielen Unterstützerinnen und Unterstützern auf den unterschiedlichsten Ebenen von Anfang an bis heute entgegengebracht wurde und wird.

Im Jahr 1994 wurde die Stelle für die Geschäftsführung im Standard ausgeschrieben. Nach einem Hearing durch die Initiatoren und Initiatorinnen des Vereins Projekt Integrationshaus und der Absolvierung eines Assessment Centers bei der Personalvermittlungsfirma CATRO im Mai 1994 wurde ich ab September als Geschäftsführerin angestellt. Die Übernahme der Geschäftsführung des Integrationshauses ermöglichte es mir, alle meine beruflichen Erfah-

Andrea Eraslan-Weninger ist Geschäftsführerin des Integrationshauses

Andrea Eraslan-Weninger

15 Jahre Integrationshaus

rungen und meine Expertise im Bereich Flucht, Migration und interkulturelle Arbeit, die ich im Rahmen der Gründungs- und Aufbauarbeit des Beratungszentrums für Migranten und Migrantinnen, der Lehrtätigkeit an der Bundesakademie für Sozialarbeit für den interkulturellen Arbeitsbereich und meiner Arbeit als Sozialarbeiterin in der Flüchtlingsbetreuung beim Sozialamt und auch in der Jugendwohlfahrt sammeln konnte, gezielt einzusetzen.

Ende August lernte ich auf einem Klausurwochenende in Litschau die gesamte Gruppe der Projektinitiatorinnen und -initiatoren kennen. Jene Initiatorinnen und Initiatoren, die von Anfang an bis heute im Vorstand tätig sind, möchte ich hier beispielhaft erwähnen: Allen voran Willi Resetarits, der, als ich ihn kennenlernte, meinte: „Du kannst damit rechnen, dass ich mich in den nächsten ein bis zwei Jahren intensiv für das Haus einsetzen werde, um meinen Ruhm als ‚Kurt Ostbahn‘ sinnvoll abzunutzen. Darüber hinaus kann ich nichts versprechen.“ Er ist bis heute für das Integrationshaus aktiv, und es steht fest, dass es dieses beispielgebende Projekt ohne seinen politischen Einsatz als ‚Galionsfigur‘ im Flüchtlingsbereich des Integrationshauses, ohne seine hervorragenden Fähigkeiten als Kommunikator und sein einzigartiges künstlerisches Wirken im interkulturellen, mehrsprachigen Kontext im Bereich der Weltmusik nicht gäbe. Wichtig für mich war und ist vor allem das große gegenseitige Vertrauen in die Zusammenarbeit, ohne das es nicht möglich gewesen wäre, das Projekt all diese Jahre erfolgreich ‚über die Bühne‘ zu bringen.

Das Integrationshaus hat aber noch viele andere Mütter und Väter. Sepp Stranig, ebenfalls ein Gründungsvater, engagiert sich von der ersten Minute an bis heute für das Projekt und ist der Herausgeber der 5mal jährlich erscheinenden Guten Zeitung. Er besitzt wertvolles Fach-

wissen im Finanz- und Wirtschaftsbereich und betreut die jährliche Weinauktion. Unter der Federführung des Sozialarbeiters und Initiators Georg Dimitz wurde das erste Grobkonzept entwickelt. Aber auch die Idee der Veranstaltung „Lachen hilft“, die jedes Jahr als Solidaritätsaktion von Kabarettistinnen und Kabarettisten für Asylwerberinnen und Asylwerber am Nationalfeiertag im Volkstheater stattfindet, stammt von ihm. Aktuelle Vorsitzende des Vorstands ist Beatrix Neundlinger, die auch von Anfang an bis heute das Integrationshaus engagiert in ihrem künstlerischen Wirken und durch ihre Lobbyarbeit unterstützt. Ebenfalls seit Projektbeginn unterstützt unser Rechtsanwalt Marko Szucsich in wichtigen Rechtsfragen das Integrationshaus. Erwähnenswert sind aber auch seine künstlerischen Beiträge als Mitglied des Folkloreensembles der Burgenländischen Kroaten „Kolo Slavuj“ bei Auftritten beim Flüchtlingsball. Der Kinderarzt Ferdinand Sator, ein langjähriger Wegbegleiter von Willi Resetarits, ist von Anfang an unser fachlicher Ansprechpartner bei medizinischen Fragen, insbesondere für die Zielgruppe der minderjährigen Flüchtlinge.

Als ich im September 1994 mit der Projektvorbereitung begann, war das Integrationshaus bereits in Form eines umzubauenden Hauses und einer Idee in Form eines Grobkonzeptes vorhanden. Nach einer kurzen Untermiete im Österreichischen Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen bezog ich schon während der Umbauarbeiten gemeinsam mit der heutigen Büroleiterin, Elfi Ruzicka, auf eigenen Wunsch und eigene Gefahr Büroräumlichkeiten im Integrationshaus. Umgeben von Baustellenlärm, wurde mit der konkreten Planung und Umsetzung begonnen. Dabei hatte ich manchmal das Gefühl, an einer Seifenblase zu arbeiten, die leicht zerplatzen könnte. Aber Schritt für Schritt gelang es, mit großem Einsatz aller Initiatorinnen und Initiatoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Unterstützerinnen und Unterstützer des Integrationshauses, das Haus von der Idee in die Realität umzusetzen. Mitte 1995 waren die ersten Ideen Wirklichkeit geworden. Das bereitgestellte Haus war tatsächlich angemietet und

entsprechend umgebaut worden. Ab Mai wurden die ersten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt, im Juni zogen die ersten Flüchtlingsfamilien – die meisten von ihnen aus Staaten des ehemaligen Jugoslawiens – im Integrationshaus ein.

Das Integrationshaus

Das Integrationshaus ist ein auf nationaler und internationaler Ebene anerkanntes Kompetenzzentrum mit Vorbildcharakter, insbesondere im Bereich der Aufnahme und Integration von Asylwerberinnen und Asylwerbern, subsidiär Schutzberechtigten, anerkannten Flüchtlingen und Migrantinnen und Migranten. Es wird nach einem ganzheitlichen Beratungs- und Betreuungsansatz gearbeitet. Methodisch sind das interkulturelle und mehrsprachige Arbeitsprinzip sowie die Hilfe zur Selbsthilfe sehr wichtig. Ohne gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die auch die Herkunftssprachen unserer Zielgruppen sprechen, könnte die Arbeit im Integrationshaus nicht in dieser qualifizierten Form angeboten werden. Mehrsprachigkeit, gekoppelt mit der jeweils benötigten Berufsausbildung, ist die ideale Voraussetzung für eine Mitarbeit im Integrationshaus. In der Beratungs- und Betreuungsarbeit des Integrationshauses sind insbesondere Ausbildungen im Bereich der Klinischen- und Gesundheitspsychologie sowie der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik eine wichtige Voraussetzung für die Bewältigung der Arbeit. Im Bildungsbereich werden zusätzlich zu den oben genannten Qualifikationen ganz spezifisch ausgebildete Trainerinnen und Trainer benötigt, insbesondere für die Spracherwerbsmaßnahmen. Weiteres Markenzeichen des Integrationshauses ist die innovative Arbeitsweise. Neue Ideen werden laufend aufgegriffen und umgesetzt. Insbesondere in europäischen Projekten wird viel an fachlich überaus interessanter Entwicklungsarbeit geleistet.

Grundsätzlich gibt es im Integrationshaus zwei große Bereiche: Einerseits die Abteilungen für Beratung und Betreuung in Kooperation mit der Grundversorgung, andererseits

eine Vielzahl an Projekten in der Bildungs- und Kulturarbeit. Konkret hilft das Integrationshaus Asylwerberinnen und Asylwerbern sowie Flüchtlingen mit Unterkunft, professioneller Betreuung, psychosozialer und rechtlicher Beratung und Begleitung, bei der Ausbildung und Integration in den Arbeitsmarkt sowie beim Spracherwerb und der Kinderbetreuung. Aber auch Projekte im Kultur- und Freizeitbereich werden vielfach angeboten.

Eine ganz wichtige Zielgruppe des Integrationshauses sind besonders schutzbedürftige und verletzte Personen wie Traumatisierte, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, psychisch und physisch Kranke, Alleinerzieherinnen und Alleinerzieher, Schwangere etc., die aufgrund ihrer speziellen Bedürfnisse besondere Unterstützungsleistungen benötigen. Hier liegt die Spezialisierung in unserer Betreuungsarbeit.

Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld betrifft die Lobbyarbeit für unsere Zielgruppe. Durch Stellungnahmen zu Gesetzesentwürfen, Besprechungen mit politischen Entscheidungsträgerinnen und -trägern, die Teilnahme an Diskussionsveranstaltungen und Pressekonferenzen, die Durchführung von Konferenzen, Kampagnen, Veranstaltungen, Bildungs- und Begegnungsprojekten oder die Beteiligung daran versuchen wir, Einfluss auf die Verbesserung von rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen und auch auf die mangelhafte Ressourcenlage unserer Zielgruppen zu nehmen.

Wofür sich das Integrationshaus einsetzt

Gerade in den vergangenen Jahren hat sich die Situation für Asylsuchende zunehmend verschärft. Wir brauchen wieder mehr Solidarität in Europa, eine Reform des Asylzuständigkeitssystems und eine menschenwürdige Aufnahme- und Integrationspolitik. Benötigt wird vor allem auch ein Kurswechsel in der Asyl- und Fremdenpolitik in Österreich. Kaum ein anderes Rechtsgebiet wurde in den vergangenen Jahren so oft novelliert und ständig weiter verschärft. Die Wahrung der Menschenrechte im Asyl- und Fremdenrecht, die Abschaffung der Schubhaft, ein

wirksamer Rechtsschutz und unabhängige Rechtsberatung sowie effektive Zugangsmöglichkeiten zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sind nur einige der wichtigen Anliegen des Integrationshauses.

Viele Millionen Menschen müssen vor Krieg, Verfolgung und Folter fliehen. Zentrales Anliegen des Integrationshauses ist der Einsatz für den Schutz von Flüchtlingen, insbesondere das Eintreten für ein faires Asylrecht und für besonders schutzbedürftige Personen. Wir können das Leid zwar nicht ungeschehen machen, aber wir können uns konsequent dafür einsetzen, dass Flüchtlinge in Österreich und in Europa entsprechenden Schutz und Unterstützung erhalten, die sie für die (Wieder)Erlangung ihrer Handlungsfähigkeit und für eine neue Lebensperspektive brauchen. Erfolgreiche Integrationspolitik muss sich der rechtlichen Gleichstellung, der Chancengerechtigkeit verpflichten und die Wahrung und Förderung kultureller Vielfalt als Potenzial für die gesamte Gesellschaft begreifen. Ein gleichberechtigter Zugang zu sozialen Leistungen, Bildung und Arbeit sowie politische Partizipationsmöglichkeiten sind wesentliche Grundvoraussetzungen für eine emanzipierte, demokratische Gesellschaft ohne Diskriminierung, für die sich das Integrationshaus einsetzt.

Bilanz 15 Jahre Integrationshaus

Insgesamt haben im Integrationshaus seit der Eröffnung 1.096 unterschiedliche Personen einen intensiv betreuten Wohnplatz in Anspruch genommen. 671 Flüchtlinge und Asylwerberinnen und Asylwerber haben in der Zwischenzeit Unterkunft, Verpflegung, medizinische Versorgung und psychosoziale Intensivbetreuung im Wohnheimbetrieb erhalten. Zusätzlich wurden seit dem Jahr 2001 291 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in unserer Clearingstelle in Caravan betreut. Seit Mai 2005 ist dieses Projekt zu einer Dauerunterbringungseinrichtung zur sozialpädagogischen Intensivbetreuung für 20 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge geworden und hat weitere 134 Jugendliche im Rahmen der Intensivbetreuung unterstützt.

Die im August 2005 eröffnete Beratungsstelle in unserer Außenstelle in der Klosterneuburgerstraße wurde von insgesamt 2.813 Personen aufgesucht und hat in den vergangenen vier Jahren mit 39.686 Beratungsgesprächen vor allem privat wohnende Asylwerberinnen und Asylwerber, anerkannte Flüchtlinge und subsidiäre Schutzberechtigte unterstützt. Aktuell ist die Beratungsstelle schwerpunktmäßig mit Fragen im Asylverfahren und Fragen zum Aufenthalt konfrontiert und macht Begleitungen zu den entsprechenden Behörden. Ein weiterer aktueller Bereich betrifft die Frage des humanitären Aufenthalts und die Begleitung der Antragstellung bei der MA 35. Weitere wichtige Themen betreffen Ausbildungsmaßnahmen und den Zugang zum Arbeitsmarkt, Antragstellungen bei der MA 50 und die Wohnungssuche, Schuldenregulierungen, familiäre Probleme, Probleme im sozialen Umfeld und Kriseninterventionen.

Im Rahmen der angeschlossenen Rechtsberatung konnten seit dem Jahr 2006 insgesamt 1.296 Personen von Juristen und Juristinnen unterstützt werden. Diese unabhängige Rechtsberatung gibt es seit 2006. Sie ist notwendig geworden, da Rechtsberatung ein überaus wichtiges Angebot in der Asylberatung darstellt und nach Meinung des Integrationshauses – im Gegensatz zur Meinung des Bundesministeriums für Inneres – am besten von unabhängigen NGOs angeboten wird.

Der Bildungsbereich im Integrationshaus hat ein sehr vielfältiges Angebot, wobei ein Schwerpunkt in der Ausbildung von Jugendlichen und Frauen liegt. Auch als Einrichtung zur Ausbildung von mehrsprachigen Multiplikatoren und Multiplikatorinnen konnte sich das Integrationshaus gut etablieren.

Die größte und wichtigste Zielgruppe im Bildungsbereich sind Asylwerber und Asylwerberinnen, subsidiär Schutzberechtigte und anerkannte Flüchtlinge. Aber auch Migrantinnen und Migranten sowie österreichische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen zählen zur Zielgruppe unserer Bildungseinrichtung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

in den Schulungsmaßnahmen kommen aus ganz Wien. In vielen Projekten wird begleitend Kinderbetreuung angeboten. Die Bildungsmaßnahmen finden großteils im Integrationshaus statt, aber auch an Schulen und in der Justizanstalt Simmering. Insgesamt laufen aktuell 15 verschiedene Module im Bildungsbereich, 6 davon im Jugendbereich, 2 Projekte für Frauen, 1 Projekt für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen, 3 Ausbildungsmaßnahmen für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und 3 weitere Projekte im Erwachsenenbereich. Pro Jahr stellt das Integrationshaus mehr als 1.000 verschiedene Schulungsplätze zur Verfügung und unterstützt zusätzlich mit ca. 320 Kinderbetreuungsplätzen die Teilnahme an Schulungen, insbesondere von Frauen. Weiters bietet der mehrsprachige Kindergarten, der sowohl von Kindern aus dem Integrationshaus als auch von Kindern aus der Umgebung besucht wird, laufend für 40 Kinder Platz.

Mehrere hundert Personen besuchen das Integrationshaus jährlich im Rahmen von Hausführungen. 5.000 bis 6.000 Menschen nehmen jedes Jahr an unseren Veranstaltungen teil.

Arbeitsschwerpunkte, Entwicklung und Methoden in den einzelnen Arbeitsbereichen

Das Wohnheim

Waren in den Anfangszeiten des Integrationshauses insgesamt 4 mehrsprachige Berater und Beraterinnen für den gesamten Wohnheimbetrieb zuständig, so sind es heute 3 spezialisierte Teams mit insgesamt 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (die Wohnbetreuung, das Case-Management und die psychologische Intensivbetreuung von Erwachsenen und Kindern), die sich die herausfordernde Arbeit im Wohnheimbetrieb unter der Projektleiterin Lydia Krob teilen. Sie ist als Klinische und Gesundheitspsychologin ausgebildet und hat sich als Expertin auf die Trauma- und Flüchtlingsarbeit spezialisiert. Bereits seit Mai 1994 ist sie im Integrationshaus beschäftigt und hat maßgeb-

lich zur fachlichen Entwicklung des Betreuungsbereichs im Wohnheimbetrieb beigetragen. Auch in diesem Bereich wird seit Einführung der Grundversorgung rund um die Uhr Betreuungspersonal eingesetzt.

Im Juni 2005 zogen die ersten Hausbewohnerinnen und Hausbewohner ein. Im Juni 2010 wird das Integrationshaus 15 Jahre alt. Bis Mitte August 2009 konnten wir 671 Bewohnerinnen und Bewohner beherbergen und betreuen. 376 Personen davon waren männlich, 295 weiblich. Die Bewohnerinnen und Bewohner stammten aus 42 unterschiedlichen Herkunftsländern, wobei die Flüchtlinge aus Bosnien und Herzegowina mit 172 Personen die größte Gruppe ausmachen. An zweiter Stelle steht die russische Föderation (Tschetschenien) mit 87 Personen, gefolgt von Flüchtlingen aus dem Kosovo mit 67 Personen. Die längste Unterbringung dauerte 6 Jahre und 8,5 Monate und die kürzeste 1 Monat.

Die Betreuungsteams arbeiten speziell an der Stärkung jener Ressourcen und Kompetenzen der Bewohnerinnen und Bewohner, die den Bewältigungsprozess unterstützen: Dabei geht es vor allem um die Stabilisierung der Persönlichkeit und die Stärkung des Selbstwertgefühls sowie um das Erarbeiten von Bewältigungsstrategien (Copingmechanismen) und Handlungskompetenzen. Wichtig ist die Wiedererlangung des Kohärenzgefühls, des Vertrauens in sich und die Umwelt sowie der Beziehungsfähigkeit. Durch die vielfältigen Angebote im Integrationshaus und den Zugang zu professioneller Hilfe sowie durch die Erklärung und Einbindung in das regionale soziale Netzwerk werden die sozialen Ressourcen gestärkt. Die materiellen Ressourcen werden durch Hilfestellung und Beratung zum Spracherwerb und in der Aus- und Fortbildung verbessert.

Die Betreuung der Flüchtlinge erfolgt durch Einzel-, Paar- und Familiengespräche sowie in themenspezifischen Gruppen.

Sozialpädagogische Wohngemeinschaften Caravan

Der erste Bewohner im Projekt Caravan war ein nigerianischer Bursche namens Nana, der am 4. 12. 2001 bei uns aufgenommen wurde. Die erste Bewohnerin war ein russisches Mädchen, das am 17. 12. 2001 im Integrationshaus einzog. Von 4. 12. 2001 bis 10. 4. 2009 wohnten in Caravan 425 Jugendliche – 329 Burschen und 96 Mädchen. Die meisten Jugendlichen kamen aus Nigeria (120), dann aus Gambia (34), aus Afghanistan (33) und Georgien (26), aus Guinea (26) sowie aus China (20) und der Mongolei (16). Das Durchschnittsalter bei der Aufnahme betrug 15 Jahre und 8 Monate. Der jüngste Jugendliche war bei seiner Aufnahme jünger als 13 Jahre.

Das Projekt Caravan wurde als Clearingstelle gestartet. Aufgrund der neuen Rahmenbedingungen in der Grundversorgung wurden 2 sozialpädagogische Wohngemeinschaften als Dauerunterbringungseinrichtung für unbegleitete minderjährige Asylsuchende mit einem besonders intensiven Betreuungsbedarf geschaffen.

Als Projektleiter von Caravan steht dem Integrationshaus mit Otto Hollerwöger ein überaus erfahrener Sozialpädagoge zur Verfügung, der sich auf die sozialpädagogische Leitungsarbeit im interkulturellen Bereich und im Bereich der Krisenarbeit spezialisiert hat. Gearbeitet wird nach interkulturellen und integrativen Arbeitsprinzipien, dabei wird Interkulturalität als interaktiver und Integration als wechselseitiger Prozess begriffen. Zentrale Aufgaben sind die Erstellung einer Anamnese, die Alltagsstrukturierung, die intensive Begleitung im Asylverfahren, die Vermittlung von und Unterstützung bei externen Bildungs- und/oder Beschäftigungsprogrammen, die Unterstützung beim Zugang zu Ressourcen und die Orientierung im unmittelbaren und erweiterten Lebensumfeld. Wichtig ist die Vermittlung einer vernünftigen und gesunden Lebensweise sowie eine Unterstützung bei der Bewältigung von akuten Krisen und Konflikten. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Förderung von Selbstwert und Selbstbewusstsein, mit einem Schwerpunkt auf emanzipatorischer Mädchenarbeit.

Die Aufarbeitung von traumatisierenden Fluchterlebnissen, die Unterstützung bei der Entwicklung während der Adoleszenz und der Identitätsfindung, Hilfe zur Selbsthilfe bei der Verselbstständigung sowie Sucht- und Deliktprävention sind weitere wesentliche Arbeitsbereiche. Auch die Suche nach und die Kontaktaufnahme mit Angehörigen im Heimatland, einem Drittstaat oder in Österreich sind Anforderungen, die sich im Alltag in Caravan stellen. Im Rahmen der Pflege und Erziehung der Jugendlichen geht es vor allem um die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und um vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Die Arbeit wird schwerpunktmäßig von einem Team mehrsprachiger Sozialpädagoginnen und -pädagogen geleistet sowie von einer Klinischen und einer Gesundheitspsychologin und Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern.

Beratungsstelle in der Grundversorgung für Asylwerber/innen und Flüchtlinge

Der erste Asylwerber kam am 19. 7. 2005 in die Beratungsstelle. Seit der Eröffnung haben in den vergangenen 4 Jahren 2.813 Personen die Beratung in Anspruch genommen, 1.786 Männer und 1.027 Frauen. Insgesamt haben 39.686 Beratungsgespräche stattgefunden. Viele unserer Kunden und Kundinnen stammen aus Afrika. Die größte Gruppe davon waren 276 Personen aus Nigeria, 251 Personen stammten aus Afghanistan.

Als Projektleiterin der Beratungsstelle wurde Pakize Ergün eingesetzt, die selbst als Jugendliche der zweiten Generation in einer Migrantenfamilie aus der Türkei in Österreich aufgewachsen ist. Sie ist ausgebildete Sozialarbeiterin und absolvierte einen Fortbildungslehrgang im Bereich des Projektmanagements. Auch sie begann als Betreuerin im ersten Betreuungsteam des Integrationshauses im Wohnheimbereich.

Im Vordergrund steht in der Beratungsstelle ein ganzheitlicher Beratungsansatz mit einer Einzel- und Gruppenberatung. Geboten wird mehrsprachige Beratung bei psychosozialen Problemen, im Bereich Asyl- und Fremdenrecht,

Hilfestellungen bei Fragen zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie Unterstützung und Information bei der Vermittlung von Schul- und Kindergartenplätzen, außerdem Hilfe in Ausbildungsfragen, bei Problemen im sozialen Umfeld und bei der Zukunftsplanung. Spezielle Hilfestellungen gibt es vor allem für unbegleitete minderjährige Jugendliche, bei frauenspezifischen Anliegen und für Konventionsflüchtlinge. Unterstützung wird vermittelt bei psychischen und medizinischen Problemen und bei Fragen zur Therapie. Beraten wird mehrsprachig. Die wichtigste Berufsgruppe in der psychosozialen Beratungsstelle sind Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie Psychologinnen und Psychologen und eine Juristin.

Rechtsberatung in Kooperation mit der psychosozialen Beratungsstelle

Im Rahmen der Rechtsberatung konnten seit der Eröffnung dieses Projektes im Jahr 2006 insgesamt 413 Personen beraten und unterstützt werden, wobei damit auch 856 Familienangehörigen die Hilfestellungen zugute gekommen sind. Projektleiter der Rechtsberatung ist der Jurist Christian Schmaus, der ein Rechtsexperte im Bereich Asyl und in Grundrechtsfragen ist. Die größte Gruppe der Ratsuchenden in der Rechtsberatung stammt aus Tschetschenien (13 %), gefolgt von Afghanistan und der Ukraine mit jeweils (8 %), aus Nigeria (7 %) und aus Moldawien (6 %). 52 % der beratenen Personen waren männlich und 48 % weiblich.

Die wichtigsten Aufgaben in der Rechtsberatung sind die rechtliche Beratung und Begleitung im Asylverfahren, die Perspektivenabklärung und das Abfassen von juristischen Schriftsätzen. In der Rechtsberatung arbeiten ausschließlich Juristen und Juristinnen. Da sowohl die Rechtsberatung als auch die psychosoziale Beratung Aufgaben im rechtlichen Bereich haben, gibt es ein sehr genau ausgearbeitetes Kooperationsmodell für das sinnvolle Zusammenwirken der beiden Berufsgruppen Juristinnen und Juristen mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern.

Der Bildungsbereich

Für Asylwerberinnen und Asylwerber, Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten gibt es eine Vielzahl von Maßnahmen im Bildungsbereich, insbesondere zum Spracherwerb und zur Heranführung an den Arbeitsmarkt. Besonders wichtig sind die vielfältigen Begegnungsprojekte des Integrationshauses zur Sensibilisierung, z. B. unser Mentoren- und Mentorinnenprojekt, die Projekte im Tandembereich oder das Projekt mit unseren Bildungspartnerinnen und -partnern. Auch die innovative Entwicklungsarbeit, beispielsweise die Erstellung eines Sprachen- und Qualifikationsportfolios, das bisher in 7 Sprachen übersetzt wurde, ist ein wichtiges Arbeitsfeld. Auch Projekte, die das Empowerment der Zielgruppe fördern, sind uns ein besonderes Anliegen. Da die Vielzahl der durchgeführten Projekte, Arbeitsweisen und Methoden im Bildungsbereich ein eigenes Buch füllen würden, kann ich diese hier nur exemplarisch vorstellen.

Im Sprachbereich ist es uns ein besonderes Anliegen, die Fähigkeit zu fördern, die eigene Sprachkompetenz autonom zu erhöhen und damit im Lernprozess zunehmend unabhängig vom Kursbetrieb zu werden. Gearbeitet wird mit dem methodischen Ansatz des Fremdsprachenwachstums und der interkulturellen und integrativen Pädagogik als Arbeitsprinzip. Sowohl die Verwendung von authentischen Materialien als auch eine sprachpsychologisch fundierte Methode der Erarbeitung der sprachlichen Struktur sind uns wichtig. Vor allem autonomes Lernen wird gefördert. Auch der Werkstattunterricht ist im Zusammenhang mit der Förderung von heterogenen Gruppen ein besonderes Anliegen. Im Fachsprachenunterricht wird gerne die CLIL-Methode (integriertes Fach- und Sprachlernen) eingesetzt. Mehrere namhafte Expertinnen und Experten haben diesen Bereich im Integrationshaus als Projektleiterinnen und Projektleiter erfolgreich gestaltet: Susanna Buttaroni, eine bekannte Sprachwissenschaftlerin und Linguistin, hat viele Projekte im Sprachbereich erfolgreich aufgebaut und die Tandem®-Methode im Integrationshaus eingeführt.

Auch mehrere europäische Projekte im Sprachbereich wurden von ihr initiiert und unter ihrer Leitung durchgeführt. Ein besonders wichtiges Anliegen war ihr dabei die Förderung der frühen Mehrsprachigkeit. Für dieses Engagement wurde das Integrationshaus im Jahr 2003 erstmals mit dem Europäischen Sprachensiegel ausgezeichnet. Verena Plutzar, eine Sprachwissenschaftlerin und Expertin im interkulturellen Bereich, die aktuell an der Universität Wien am Institut für Germanistik für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache beschäftigt ist, hat die Sprachenerwerbsmaßnahmen im Flüchtlingsbereich sehr sensibel weiterentwickelt und sich als Projektleiterin in verschiedenen EQUAL-Projekten ausgezeichnet. Besonders erwähnenswert ist hier die Entwicklung eines Sprachen- und Qualifikationsportfolios, das anschließend in 8 Sprachen übersetzt wurde und für das der Verein Projekt Integrationshaus im November 2009 von der Bundesministerin für Unterricht und Kunst erneut mit dem Europäischen Sprachensiegel ausgezeichnet werden wird. Aber auch die Entwicklung des Projekts Leuchtturm zählt zu Verena Plutzars besonderen Verdiensten. Derzeit werden die Projekte in der Sprach- und Basisbildung vom Sprachexperten Martin Wurzenrainer geleitet, der auch maßgeblich an der Entwicklung von Projekten an Schulen beteiligt war und ist und die Basisbildung im Integrationshaus etabliert hat. Eine seiner Spezialisierungen betrifft verschiedene Sensibilisierungsmaßnahmen wie das Interkultur-Tandem®-Projekt im Jugendbereich und das Projekt Bildungspatinnen und Bildungspaten.

Im Rahmen unserer frauenspezifischen Angebote wird grundsätzlich Kinderbetreuung angeboten, um die Teilnahme von Frauen an unseren Maßnahmen gezielt zu fördern. Als Folgeprojekt zu den „Mama lernt Deutsch“-Kursen wird das Projekt F.u.t.u.r.e.-Train als weiterführendes Modul durchgeführt. Hier wird teilnehmerinnenorientierte Unterstützung zur Integration im Rahmen einer umfassenden, flexiblen Angebotsstruktur von verschiedenen Bildungsmodulen geboten. Das didaktische Konzept orientiert sich an der interkulturellen Pädagogik, und es werden

Vorträge, Gruppenarbeit, Fachreferate und Diskussionen, Rollenspiele, Arbeit mit kreativem Material und audiovisuelle Medien angeboten. Es erfolgt eine individuelle Lernprozessplanung und Lernförderung. Werkstattunterricht und begleitende Beratung sind weitere wichtige Elemente in dieser Maßnahme.

In unseren Maßnahmen zur Integration von jugendlichen Asylberechtigten und Migrantinnen und Migranten in den Arbeitsmarkt wird mit verschiedenen Methoden wie Vorträgen, Gruppenarbeit, Fachreferaten und Diskussionen, Rollenspielen, Arbeit mit kreativem Material, Video und einer Bewerbungswerkstatt gearbeitet. Zumeist handelt es sich bei den Maßnahmen um ein spezielles Förderprogramm zum Ausgleich von Benachteiligungen im Sinne von Positive Action. Es wird ein stabiler Rahmen in Form von Gruppenunterricht bereitgestellt, um den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, eine Zukunftsperspektive zu entwickeln. Auch spezielle Förderstrukturen wie zielgruppenadäquater Deutschunterricht und die Möglichkeit zu Einzelgesprächen helfen, vorhandene Defizite auszugleichen. Die Jugendlichen erwerben bei uns ein ausreichendes Maß an Selbstbewusstsein, um sich im Anschluss an die Maßnahme auch außerhalb des speziellen Rahmens bewegen zu können und ihr Potenzial zum Einsatz zu bringen. Ausreichende Kenntnisse und Wissen über den Arbeitsmarkt werden vermittelt, wodurch es den Jugendlichen möglich wird, ihre Berufsentscheidungen zu treffen. Durch das Einsetzen von Mentoring entstehen stabile Beziehungen zwischen Mentees und Mentorinnen bzw. Mentoren. Es wird ein Raum geschaffen, in dem junge Flüchtlinge bzw. Migrantinnen und Migranten sowie Vertreterinnen und Vertreter der Aufnahmegesellschaft voneinander lernen können. So wird die Sensibilisierung von beiden Seiten gefördert und entwickelt. Roobina Ghazarian, ausgebildet zum Integrationscoach mit mehrsprachigem Hintergrund, und Johanna Murauer, Spezialistin für Berufsorientierung und soziale Beratung, sind unsere bewährten Projektleiterinnen bei der Arbeitsmarktintegration von Jugendlichen.

In unserer Ausbildung zu Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in MIGRA-TRAIN ist es uns besonders wichtig, die Entwicklung fachlicher Kenntnisse (allgemeine und spezifische Kenntnisse; Kommunikationsstrategien, Gruppendynamik, Lernstrategien), methodischer Kompetenzen (Beratungsansätze, Recherchearbeit, Lernprozesse für Gruppen, Workshop-Planung, Dokumentation), sozialer Kompetenzen (Agieren in Gruppen, gemeinsame Zielerreichung, Konfliktregelung, gewaltfreie Kommunikationsmuster) sowie personaler Kompetenzen (eigene Grenzen erkennen und kommunizieren, die eigene Position reflektieren, realistische Ziele setzen) zu fördern. Geleitet wird der Bereich der MultiplikatorInnenausbildung von Elisabeth Freithofer, die als Expertin für Bildungsmaßnahmen für den Arbeitsmarktbereich und im Bereich der interkulturellen Arbeit tätig ist. Ganz besonders erfolgreich waren die beiden Entwicklungspartnerschaften in EQUAL-Programm EPIMA und EPIMA 2, für deren inhaltliche Koordination sie zuständig war. EPIMA 2 wurde als eines der fünf „best practice“ Projekte in EQUAL europaweit im Bereich Asylwerberinnen und Asylwerber für die Präsentation auf einer internationalen Konferenz in Dublin ausgewählt, was uns sehr begeisterte. In den Begegnungsmodulen arbeiten wir mit der Tandem®-Methode. Im Interkultur-Tandem®, einem interkulturellen Begegnungsprojekt zur Sensibilisierung von Jugendlichen, werden mithilfe der Tandem®-Methode die Kommunikationsfähigkeit und die Sprachkompetenzen verbessert und der interkulturelle Austausch zwischen Jugendlichen gefördert. Es wird zum Abbau von Vorurteilen beigetragen, und gegenseitiger Respekt und Kritikfähigkeit werden weiterentwickelt. Die Vermittlung der Lehr- und Lerninhalte erfolgt in einem realitätsbezogenen Kontext.

Die sozialarbeiterische und sozialpädagogische Begleitung und das Einzelcoaching der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Bildungsmaßnahmen ist dem Integrationshaus ein besonderes Anliegen. Diese Elemente tragen wesentlich zum großen Erfolg in unserer Bildungseinrichtung bei.



Team 2008

PR und Kulturprojekte

Das Lobbying für die Zielgruppe ist uns sehr wichtig. Dazu gehören z. B. Stellungnahmen und Resolutionen zur Verbesserung der rechtlichen und sozialen Lage von Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten in Österreich und in der EU. Veranstaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit dient einerseits dazu, sich gemeinsam mit der Zielgruppe für politische Anliegen einzusetzen, andererseits aber auch der Finanzierung von Projektaktivitäten, da 20 % der Einnahmen des Integrationshauses privat aufgebracht werden müssen. Weitere Details entnehmen Sie bitten dem Beitrag von Nikolaus Heinelt zu den Kulturprojekten im Integrationshaus, Der Beitrag „Die historische Entwicklung der Projekte und Aktivitäten“ bringt eine genauere Aufschlüsselung der wichtigsten Projekte und Aktivitäten des Integrationshauses der vergangenen 15 Jahre.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Integrationshauses sind die tragende Säule im Integrationshaus. Tagtäglich bemühen sie sich mit hoher Professionalität und viel menschlichem Gespür, die Herausforderungen des Alltags in den unterschiedlichen Bereichen zu bewältigen. Dabei kommen viele immer wieder an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Unendlich viele herausfordernde Situationen müssen trotz mangelnder rechtlicher Rahmenbedingungen und schlechter Ressourcenlage bewältigt werden, was nicht immer einfach ist. Das Integrationshaus ist heute eine Institution im NGO-Bereich mit mehr als 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. 70 Personen sind laufend angestellt und weitere 30 Personen sind als freie Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer beschäftigt. Von den angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben mehr als 40 % Migrationshintergrund. Im Integrationshaus werden allein von den Angestellten 40 verschiedene Sprachen gesprochen. Kurz-

biographien der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie der am Buch- und Bauprojekt insgesamt Beteiligten befinden sich im Anhang dieses Buches. Zusätzlich gibt es ein sehr differenziertes System für die Ausbildung und den Einsatz von ehrenamtlichen Unterstützerinnen und Unterstützern als Flüchtlingsbuddies, Sprachbuddies, Bildungspartnerinnen und -partnern und als Mentorinnen und Mentoren. Auch viele Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Berufsbereichen unterstützten das Integrationshaus von Anfang an mit kostenloser Arbeit. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang einige Freunde des Integrationshauses, die von Anfang an bis heute das Integrationshaus aktiv unterstützt haben und unterstützen und zu den Besten in ihrem Fach gehören. Die Rede ist von unserem Grafiker Gottfried Moritz, der an allen Ausgaben der Guten Zeitung beteiligt war und jedes Jahr das Flüchtlingsballplakat gestaltet, und von unserem Fotografen Lukas Beck, der das Integrationshaus mit Fotos für die Gute Zeitung, für Plakate und für vieles mehr unterstützt. Auch die tollen Bilder in diesem Buch stammen weitgehend von ihm. Aber auch die Journalistinnen Sibylle Hamann und Edith Meinhart zählen zu den ganz wichtigen und treuen Unterstützerinnen des Integrationshauses.

Verein, GmbH und KEGs

Der Verein Projekt Integrationshaus fungiert als Betreiber des Integrationshauses. Der Verein besteht seit 1994 und hat einen ehrenamtlichen Vorstand, der sehr viel Freizeit in das Projekt investiert und sein Fachwissen gratis zur Verfügung stellt. Im Vorstand des Integrationshauses sind außer den bereits unter den Initiatorinnen und Initiatoren beschriebenen Personen Werner Rosinak – er ist im Zivilberuf Stadtplaner und im Integrationshaus für den Baubereich, Wissensmanagement und Personalentwicklung zuständig –, Reinhard Vogel – er arbeitet als Krankenhausmanager und ist für den technischen Bereich, Bau und Organisationsentwicklung aktiv – und Zohreh Ali Pahlavani –

sie ist Mitarbeiterin der AK Wien und engagiert sich als Migrationsexpertin und für den arbeitsmarktpolitischen Bereich.

Im Mai 2005 wurde als Tochtergesellschaft zusätzlich die „Projekt Integrationshaus gemeinnützige GmbH“ gegründet. Der Anlass zu diesem Schritt war die Beteiligung an der zweiten Antragsrunde der europäischen Gemeinschaftsinitiative EQUAL. Aktuell ist die GmbH für die Durchführung von zwei gemeinnützigen Projekten verantwortlich. Einige Beteiligungen an KEGs zur Durchführung von EQUAL-Projekten, die es zwischenzeitlich gegeben hat, wurden nach Projektende wieder aufgelöst. In der GmbH teile ich mir seit 2005 die Geschäftsführung mit Eugen Bierling-Wagner, der schwerpunktmäßig für die Finanzkoordination in den Projekten zuständig ist.

Die Finanzierung

Von Anfang an war es eine große Herausforderung, die Finanzierung des Integrationshauses sicherzustellen. Das Integrationshaus finanziert sich über Projektförderungen, nimmt an Ausschreibungen teil und braucht, um den Betreuungsbedarf von Flüchtlingen adäquat decken zu können, Spenden von Privaten und Unternehmen und bemüht sich um Veranstaltungserlöse aus Benefizveranstaltungen und Sponsoring. Ohne unsere treuen Spenderinnen und Spender würde es das Integrationshaus in der heutigen Form jedenfalls nicht geben! Größter Auftraggeber ist zurzeit der Fonds Soziales Wien. Fast die Hälfte der Finanzaufwendungen wird aktuell aus der Grundversorgung gedeckt. Ein weiterer wichtiger Förderer ist der Europäische Sozialfonds, der mehrere größere Netzwerke und Projekte mitfinanziert. Aber auch der Europäische Flüchtlingsfonds gehört zu den Fördergeberinnen und Fördergebern des Integrationshauses. Auf Ebene der Ministerien gibt es Förderungen des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, des Bundesministeriums für Gesundheit und der Frauensektion im Bundeskanzleramt. Weitere wichtige Partnerschaften

betreffen das Arbeitsmarktservice Wien, den Wiener ArbeitnehmerInnenförderungsfonds und die Magistratsabteilungen 7, 11, 17 und 40. Weiters werden wir durch folgende Vertreterinnen und Vertreter der Arbeitnehmerinnen und -nehmer unterstützt: die Arbeiterkammer, den Österreichischen Gewerkschaftsbund, die Gewerkschaft der Privatangestellten und die Gewerkschaft der Gemeinbediensteten. Aber auch die Magistratsabteilung 48, die Österreichische Nationalbank, die Bezirksvertretung für den 2. Bezirk, die Sozialdemokratische Partei und die Grünen zählen zu unseren langjährigen Unterstützerinnen und Unterstützern. Für das heurige Jahr hat uns auch die Liste Hans Peter Martin eine größere Unterstützung zugesichert.

An die 20 % des Gesamtbudgets müssen jährlich über Spenden von Privaten und Unternehmerinnen und Unternehmern, über Veranstaltungserlöse, Firmenkooperationen und andere Erlöse finanziert werden. Daher freuen wir uns besonders über die neue Regelung, dass Spenden von Privaten und Unternehmen an das Integrationshaus ab 1. 1. 2009 von der Steuer abgesetzt werden können.

Nationale und internationale Vernetzungen und Kooperationen 2008

Vernetztes Arbeiten ist aus der Arbeit mit Asylwerberinnen, Asylwerbern und Flüchtlingen nicht wegzudenken. Funktionierende vernetzte Strukturen verbessern die Problemlösungskapazitäten, ermöglichen Arbeitsteilungen zwischen den Organisationen und fördern die Professionalisierung und Weiterentwicklung. Das Integrationshaus engagiert sich aktuell in folgenden Vernetzungen: Auf internationaler Ebene teilt sich das Integrationshaus mit anderen NGOs in Österreich eine Mitgliedschaft bei ECRE (European Council of Refugees and Exiles). Weiters sind wir Mitglied der internationalen TANDEM®-Organisation. Auf nationaler Ebene arbeitete das Integrationshaus im Rahmen von Forum Asyl, der *asylkoordination österreich*, des Netzwerks Rechte, Chancen, Vielfalt und der Platt-

form Bleiberecht sowie im Netzwerk Sprachenrechte aktiv mit. Weiters ist das Integrationshaus am Kooperationsprojekt im Netzwerk DYNAMO beteiligt, das sich vor allem für jugendliche Asylwerberinnen und Asylwerber, Migranten und Migrantinnen einsetzt, und beteiligt und engagiert sich in verschiedensten Arbeitsgruppen. Auch das Netzwerk Asylanwalt ist ein wichtiges Kooperationsprojekt, an dem das Integrationshaus als Partner mitwirkt. Zudem gibt es noch eine Reihe von thematischen Arbeitsgruppen, in denen das Integrationshaus netzwerkartig und organisationsübergreifend mitarbeitet, z. B. in der Gruppe Menschenrechte für Kinderflüchtlinge und an der Vernetzung von Organisationen im Bereich der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge auf Bundes- und Landesebene. Im Anhang finden Sie eine Vorstellung vieler unserer Partnerinnen und Partner.

Einige unserer wichtigsten politischen Anliegen

Dem Integrationshaus liegen viele Dinge am Herzen. Einige besonders wichtige davon sollen den Ausklang dieses Kurzporträts bilden:

Mehr Solidarität in Europa

Das Integrationshaus tritt für eine grundlegende Reform des Asylzuständigkeitssystems (Dublin II) in Europa ein und fordert ein Ende der völkerrechtswidrigen Zurückweisungen der Flüchtlingsboote durch Frontex-Schiffe. Die Aufnahmebedingungen für Asylwerberinnen und Asylwerber, Flüchtlinge und subsidiär Schutzberechtigte müssen grundlegend verbessert werden. Menschenrechte müssen auch an den Außengrenzen gelten. Flüchtlingsboote werden im Mittelmeer und im Atlantik durch Frontex-Schiffe an der Weiterfahrt in die EU gehindert. Die EU unterbindet diese völkerrechtswidrigen Zurückweisungen nicht. Bootsflüchtlinge haben aber das Recht auf Zugang zu einem fairen Asylverfahren in der EU und auf menschenwürdige Aufnahmebedingungen.

Wir brauchen ein neues Asylzuständigkeitssystem. Humanitäre, familiäre, sprachliche und kulturelle Verbindungen zu einem EU-Aufnahmestaat müssen zwingend beachtet werden. Dramatische Verhältnisse und Menschenrechtsverletzungen gegenüber Schutzsuchenden wie beispielsweise in Griechenland müssen zukünftig verhindert werden. Durchaus begrüßenswert sind die im europäischen Parlament in erster Lesung beschlossenen Reformen zur Asylrichtlinie. FPÖ, ÖVP und Teile der SPÖ verhielten sich hier wirklich antieuropäisch und stimmten mit den Rechtsparteien in Europa gegen die Verbesserung der Aufnahme- und Lebensbedingungen von Asylwerberinnen und Asylwerbern. Für Asylsuchende ist ein Zugang zum Arbeitsmarkt nach spätestens 6 Monaten vorgesehen. Derzeit gilt in Österreich für Asylwerberinnen und Asylwerber faktisch ein Arbeitsverbot, ausgenommen sind Erntehelferinnen und Erntehelfer sowie Saisonarbeiterinnen und Saisonarbeiter. Wichtig wäre auch, die Höhe der Unterstützungsleistungen an die Sozialleistungen des jeweiligen Landes anzugleichen, wie es ursprünglich in Diskussion war. In der Richtlinie sind auch Verbesserungen im Bereich der Schubhaft und der Rechtsberatung vorgesehen: Schubhaft von Asylwerberinnen und Asylwerbern soll auf besonders begründete Einzelfälle eingeschränkt werden. Minderjährige sollen von der Schubhaft gänzlich ausgenommen werden. Ein Zugang zu Rechtsberatung und Rechtsschutz ist vorgesehen. Der enge Familienbegriff wird endlich erweitert. Für psychisch Kranke sind besondere Schutzbestimmungen geplant.

Ein Asyl- und Fremdenrecht, das den Flüchtlingsschutz garantiert

Kaum ein anderes Rechtsgebiet wurde in Österreich in den vergangenen Jahren so oft novelliert wie das Asyl- und Fremdenrecht. Das Fremdenrechtspaket 2005 hat zu einer Vielzahl von unmenschlichen Verschlechterungen geführt. In einem Wahrnehmungsbericht, der Ende 2006 vom Forum Asyl verabschiedet wurde und an dem das Integra-

tionshaus mitgearbeitet hat, wurde aufgezeigt, zu welchen zahlreichen Härten diese Gesetzeslage geführt hat. Das ist zwischenzeitlich durch viele höchstgerichtliche Entscheidungen belegt. Anstatt den Flüchtlingsschutz zu verbessern und mit der österreichischen Verfassung und mit internationalen Konventionen in Einklang zu bringen, wurde im Oktober 2009 eine weitere Verschärfung des Asyl- und Fremdenrechts im Nationalrat beschlossen, die verfassungsrechtlich, menschenrechtlich, europarechtlich und flüchtlingsrechtlich höchst bedenklich ist.

Das neue Gesetz beschneidet nicht nur abermals den Rechtsschutz, sondern sieht darüber hinaus zahlreiche weitere, gerade in rechtsstaatlicher Hinsicht bedenkliche Bestimmungen für Asylsuchende vor. Das Integrationshaus sagt nein zur Schubhaft und zu den unmenschlichen Schubhaftbedingungen. Anstatt endlich die Empfehlungen von NGOs, Menschenrechtsbeirat des BMI, UNHCR und auch internationalen Menschenrechtsorganisationen umzusetzen, werden nun weitere Gründe zur Inhaftierung von Asylwerbern und Asylwerberinnen eingeführt. Aber auch viele weitere Verschärfungen werden vom Integrationshaus strikt abgelehnt wie die Gebietsbeschränkung, die neue Meldepflicht, die Verkürzung der Rechtsmittelfrist, die Altersfeststellung mittels Handwurzelröntgen, die DNA Analyse, die Einschränkungen bei der Verlängerung befristeter Aufenthaltsberechtigungen für Subsidiär Schutzberechtigte auf ein Jahr und die in letzter Minute eingeführte Aushebelung des Beschlusses des Verwaltungsgerichtshofes im Bereich des Bleiberechts.

Die asyl- und fremdenrechtlichen Regelungen der vergangenen Jahre haben das Asylverfahren extrem verkompliziert. Bis zur höchstgerichtlichen Klärung vergehen oft Jahre. Ausgetragen wird dies alles auf den Rücken der betroffenen Asylwerberinnen und Asylwerber, die immer wieder in ihren Grundrechten verletzt und bei der Erlangung des Flüchtlingsschutzes beeinträchtigt werden. Das Integrationshaus warnt eindringlich davor, den Flüchtlingsschutz und den Rechtsschutz von Flüchtlingen weiter auszuhöhlen, und fordert entschieden die sofortige Abschaffung der Schubhaft.

Ein Bleiberecht, das diesen Namen verdient

Ein weiterer wichtiger Bereich, für den sich das Integrationshaus intensiv einsetzt, ist eine menschenrechtskonforme und menschenwürdige Bleiberechtsregelung mit einem fairen rechtsstaatlichen Verfahren. Das aktuelle Gesetz wird diesen Anforderungen keinesfalls gerecht, sondern verhindert eine menschenwürdige Aufenthaltspolitik in diesem Bereich.

Änderungen in der Grundversorgung

Schon bei Einführung der Grundversorgung am 1. 5. 2004 entsprachen die neuen Regelungen keinesfalls den Mindeststandards, die in der EU-Aufnehmerichtlinie formuliert sind. Dringend notwendig sind Änderungen im Bereich der Information, beim Zugang zur Rechtsberatung und beim Rechtsanspruch auf Grundversorgungsleistungen. Ein weiteres gravierendes Problem liegt in der Höhe der Richtsätze der Grundversorgung. Es wäre äußerst wichtig, die Höhe der Leistungen in der Grundversorgung von privat untergebrachten Personen an die Leistungen der Sozialhilfe bzw. der Mindestsicherung anzugleichen. Alleinstehende Asylwerberinnen bzw. Asylwerber erhalten z. B. pro Monat 180,- Euro für den Lebensunterhalt, 110,- Euro für die Miete und 12,50 Euro als Bekleidungsbeihilfe. Mit diesen Summen ist es nicht möglich, menschenwürdig zu leben. Da der Großteil der Menschen in der Grundversorgung keinen Zugang zum Arbeitsmarkt hat, gibt es keinerlei Möglichkeiten, dieser „verordneten“ Armut zu entkommen. Viele Asylwerberinnen und Asylwerber sind verschuldet und haben große Probleme, ihre wichtigsten Grundbedürfnisse zu decken. Die Richtsätze wurden seit Einführung der Grundversorgung nicht angehoben. Nicht nur privat untergebrachte Asylwerberinnen und Asylwerber haben Probleme wegen der niedrigen Richtsätze in der Grundversorgung. Auch viele NGOs, die als Trägervereine in der Grundversorgung tätig sind, können die anfallenden Kosten der Unterbringung und Betreuung nicht

vollständig finanzieren und sind auf Spendengelder angewiesen, um eine entsprechende Betreuung sicherzustellen. Der Staat kommt hier seinen rechtlichen Verpflichtungen nicht nach! Auch die Unterstützungsleistungen für besonders schutzbedürftige Personen mit einem besonderen Behandlungsbedarf sind keineswegs adäquat geregelt.

Arbeitsmarkt und Bildungszugang für Asylwerberinnen und Asylwerber

Das Ausländerbeschäftigungsgesetz vom 1. 5. 2004 ermöglicht Asylwerberinnen und Asylwerbern prinzipiell den Zugang zum Arbeitsmarkt für 3 Monate nach der Antragstellung. Dieser Zugang wird gleichzeitig durch einen Durchführungserlass auf Saison- und Erntearbeiten eingeschränkt. Da beim Antragsverfahren außerdem andere Gruppen auf dem Arbeitsmarkt bevorzugt werden, gibt es so gut wie keine Chancen für Asylwerberinnen und Asylwerber, die Beschäftigungsbewilligung wirklich zu erlangen. Asylwerberinnen und Asylwerber sind während des Asylverfahrens zum ‚Nichtstun‘ verurteilt, mitgebrachte Qualifikationen und Erfahrungen gehen in dieser Zeit des Wartens verloren. Viele Asylwerberinnen und Asylwerber werden depressiv und psychisch krank, viele leben in Armut. Wenn sie endlich als Flüchtlinge anerkannt werden und den Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten, sind ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt durch die erzwungene Langzeitarbeitslosigkeit, das mangelnde Bildungsangebot während des Asylverfahrens und die unzureichenden Möglichkeiten der Anerkennung ihrer beruflichen Ausbildungen eingeschränkt. Jugendlichen Asylsuchenden ist sogar der Zugang zur dualen Lehrausbildung versagt. Auch im Bereich der Bildungsmaßnahmen mangelt es an den richtigen Integrationsangeboten für einen gelingenden Arbeitsmarkteinstieg. Asylwerberinnen und Asylwerbern ist der Zugang zu wichtigen Ressourcen und Angeboten im Bildungsbereich, wie Sprach-, Berufsorientierungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, oft versperrt. Eine Öffnung des Arbeitsmarktes für Asylwerberinnen und

Asylwerber aller Altersstufen ist uns ein zentrales Anliegen. In Österreich sollen mitgebrachte Qualifikationen, die anderswo erworben wurden, anerkannt werden. Im Ausbildungsbereich braucht es flächendeckende Angebote für Maßnahmen im Bereich Orientierung und Sprache. Auch ein Zugang zu Maßnahmen der Arbeitsmarktförderung ist sinnvoll. Eine Entkoppelung von Lehrausbildung und Ausländerbeschäftigung ist dringend notwendig.

Abschaffung der Integrationsvereinbarung

Die vorgesehenen Sanktionen und der damit verbundene Zwangscharakter der Integrationsvereinbarung werden vom Integrationshaus strikt abgelehnt und sind keinesfalls geeignet, den Erwerb einer Zweitsprache zu begünstigen. Die Integrationsvereinbarung soll ersatzlos gestrichen werden. Wichtig ist es, wie bereits ausgeführt, flächendeckende und leistbare Angebote für die Orientierung und den Spracherwerb zu schaffen. Es gibt eine Vielzahl an weiteren wichtigen Anliegen des Integrationshauses. Ein erster Maßnahmenkatalog, erstellt von 25 NGOs im Netzwerk Rechte, Chancen, Vielfalt, befindet sich auf unserer Homepage:

www.integrationshaus.at

„Nein zur Haft ohne Delikt“

Integrationshaus kritisiert Beschlussfassung des Fremdenrechtsänderungsgesetzes 2009

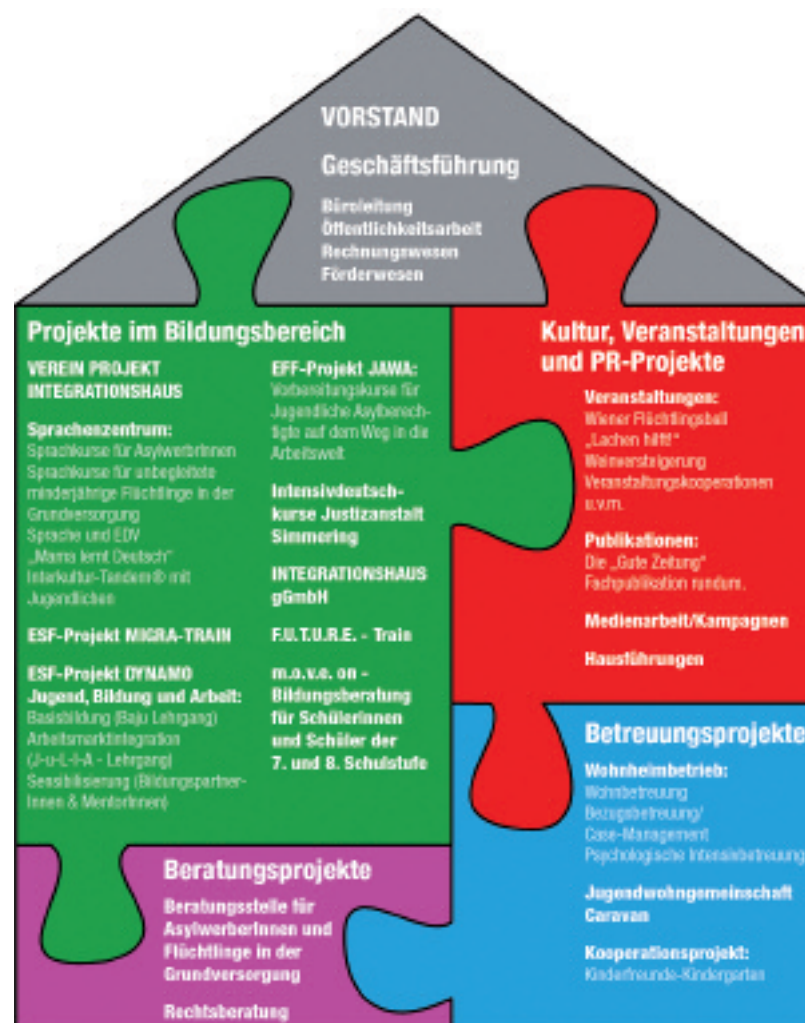
Kurier, Wien, Sonderausgabe 27. Oktober 2009



Tag des Bleiberechts. Am 10. Oktober 2008 brachten Menschen Sessel und stellten sie im öffentlichen Raum zu einem Sesselmeer zusammen. Damit sollte gezeigt werden, dass nicht der Platz, sondern eine faire Bleiberechtsregelung fehlt.

Geschichten aus der Engerthstraße

Zusammengestellt von Andrea Eraslan-Weninger,
Johanna Hollerwöger und Nikolaus Heinelt



Das Integrationshaus ist seit seiner Gründung national und international ein vorbildhaftes Projektzentrum für die Aufnahme und Integration von Asylwerberinnen und Asylwerbern, Asylberechtigten, Vertriebenen, vor Abschiebung geschützten Personen (non refoulment) sowie Migrantinnen und Migranten.

Das Integrationshaus unterstützt Asylwerberinnen und Asylwerber sowie Flüchtlinge mit Unterkunft, professioneller Beratung und Betreuung, bei der Ausbildung und Integration in den Arbeitsmarkt und beim Spracherwerb. Aktuell gibt es im Integrationshaus eine Vielzahl von Beratungs-, Betreuungs-, Sprach-, Bildungs-, Kultur- und Kinderprojekten, die alle eines gemeinsam haben: Sie sind ein hochwertiges Angebot zur qualitätsvollen, mehrsprachigen Unterstützung und bieten Hilfe zur Selbsthilfe für Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten.

Eine spezielle Zielgruppe des Integrationshauses sind besonders schutzbedürftige Personen wie Traumatisierte, Alleinerziehende und unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die durch intensivste Betreuung und eine Reihe innovativer Projekte unterstützt werden.

Das ganzheitliche und interkulturelle Arbeitsprinzip, das Konzept der Mehrsprachigkeit, der professionelle Zugang zur den einzelnen Arbeitsbereichen, die Förderung von Empowerment und die innovative Entwicklungsarbeit sind Arbeitsgrundsätze, die sich in der Praxis überaus bewährt haben, über die Jahre zum Markenzeichen des Integrationshauses geworden sind und entsprechende Verbreitung gefunden haben.

Menschen – unter Wahrung ihrer kulturellen Identität – durch eine ganzheitliche Betreuung auf dem Weg zur Integration in die Gesellschaft zu begleiten und zu unterstützen, ist zentrales Ziel des Integrationshauses.

In den folgenden Beiträgen erzählen nun Hausbewohnerinnen und Hausbewohner, Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer, (ehrenamtliche) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Freundinnen und Freunde des Hauses über ihre Eindrücke, das Leben, das Werken und das Wirken im Integrationshaus.

Edith Meinhart

Bilder von weit weg

Aliewa S.* zieht aus ihrer schwarzen Handtasche das Foto, das sie als 19-Jährige neben ihrem Mann und ihrem Schwiegervater zeigt. Im Hintergrund sieht man ein Stück schön tapezierte Wand, auf dem Tisch steht eine Schüssel mit Obst. Das Foto wurde kurz nach ihrer Hochzeit aufgenommen. Es ist so etwas wie der letzte handgreifliche Beweis für die Welt, die Aliewa im Krieg verloren hat. Ihr Schwiegervater wurde von einem Granatsplitter getötet; das zweistöckige Haus, die alten Kastanienbäume davor, die schönen Tapeten, die Obstschüssel haben Bomben zerstört.

Heute leben Aliewa, ihr Mann und ihre beiden Söhne im Integrationshaus. „Wien ist schön“, sagt die 33-jährige Aserbaidshanerin. In Wahrheit hat sie von der Stadt kaum etwas gesehen. Fremde Menschen, überfüllte Busse, das Gedränge in der U-Bahn versetzen sie in Panik. Deshalb bleibt sie fast immer in ihrer kleinen Wohnung. Die schwarze Handtasche hängt an der Garderobe neben der Tür. Wenn sie kurz zum Einkaufen hinausgehen muss, nimmt sie sie mit. So ist das alte Foto immer bei ihr.

Vor vielen Jahren hatte sie das Foto ihrer Tante geschickt. Das war, bevor Aliewas Stadt von den Armeniern erobert wurde und sie ihren politisch engagierten Mann ins Gefängnis warfen. Von dem, was dann passierte, gibt es keine Fotos, nur die schrecklichen Bilder in ihrem Kopf. Aliewa erinnert sich an den Lastwagen, in dem sie flüchteten; an den Anblick grässlich verstümmelter Leichen, zwischen denen sie kauerten; an den Gestank im Auto, der nach zwei Tagen kaum noch zu ertragen war. Und sie erinnert sich an das Zelt, in dem sie ihren ersten Sohn zur Welt bringen musste. Alle diese Bilder würde Aliewa gerne löschen, bis zu-

rück zu jener Zeit, aus der das Foto in der schwarzen Handtasche stammt. Irgendwann bekam sie es von der Tante mit der Post nach Wien nachgeschickt. Es ist ziemlich abgegriffen und zerknittert, so oft hat Aliewa es seither in ihren Händen gehalten und angeschaut.

Die Tante ist Aliewas einzige Verbindung in ihre alte Heimat. Alle drei Monate schickt sie ein Paket, im letzten waren ein Hausanzug, ein Sack Nüsse und ein Hochzeitsvideo, das acht Stunden dauert. Die Enkelin der Tante hat geheiratet. Wenn Aliewa sich einsam fühlt, legt sie das Band in ihr Abspielgerät ein und schaut ihren Verwandten in Aserbaidshan beim Essen und Tanzen zu. Vielleicht hofft sie, dass sich die neuen Bilder aus der Heimat irgendwann über die grauenhaften alten in ihrem Kopf legen. Eine Stelle im Video mag sie besonders. Es ist die Stelle, an der den Brautleuten die Wünsche aus Österreich bestellt werden und der Zeremonienmeister ein pinkfarbenes Päckchen vor die Kamera hält. Aliewa sitzt vor dem Fernseher, in ihrem blitzblauen Hausanzug aus Aserbaidshan, der so gut zu ihren dunklen Haaren passt, und versinkt in das Fest, als wäre sie mitten drin und nicht bloß Zuschauerin aus Tausenden Kilometern Entfernung. Bis heute glauben die Hochzeitsgäste, dass Aliewa das Mobiltelefon für den Bräutigam und den hübschen Ring für die Braut geschickt hat. In Wirklichkeit hat ihre Tante beides ausgesucht, bezahlt und eingepackt. Aliewa hätte sich weder die Geschenke noch das Porto leisten können. Sie würde ihrer Tante gerne mit einem Parfum oder einem Kleid danken, denn ihre Tante hat ein Faible für schöne Dinge. Doch Aliewa weiß nicht, ob sie jemals dazu in der Lage sein wird. Ihr Mann wartet noch immer auf Asyl. In Aserbaidshan unterrich-

→ **Wohnheim**

Insgesamt gibt es 110 Wohnplätze (38 Tops) in einer Größe von 20–60 m². Jeder Familie steht eine möblierte Wohneinheit mit Kochnische und einem Waschbecken zur Verfügung, Toiletten und Sanitärräume werden gemeinsam benutzt. Rund um die Uhr ist qualifiziertes Personal für die Betreuung vor Ort.

* Name geändert

Edith Meinhart ist Journalistin in Wien



Heute lebt Frau Aliewa mit ihrer Familie im Integrationshaus

tete er Klavier und Akkordeon, und er kann alle Arten von Elektrogeräten reparieren. Doch in Österreich darf er seit Jahren nicht arbeiten, und Aliewa betet jeden Tag, dass er und ihre beiden Kinder nicht abgeschoben werden. Sich vorzustellen, ihr Mann könnte wieder im Gefängnis landen und der Albtraum von vorne beginnen, ist mehr, als sie ertragen kann.

Aliewa war 17, als sie ihren Mann kennenlernte. Ihre Tante hatte sie damals zu einer Hochzeitsfeier mitgenommen. Er spielte Keyboard, sie stellte sich zu ihm. Gemeinsam sangen sie türkische und aserbaidshanische Lieder. Er gefiel ihr, denn er war ruhig, und er rauchte und trank nicht. Heute musizieren sie nur noch selten miteinander. Aliewa liebt Musik und sie hat selbst ein paar schöne Lieder über die Liebe und ihr Volk geschrieben. Doch seit sie vor den Bomben davonlaufen musste, fallen ihr nur mehr schwerwütige Texte und Melodien ein. Jeden Morgen schluckt Aliewa sieben bis acht Tabletten, um den Tag zu überste-

* یوچب شناد روگ ات مراوگ ز

hen. Sie ist fast immer müde und traurig. Ihre Kinder sollen es nicht spüren, sagt sie. Für Aliewa gibt es im Leben nichts Wichtigeres, als dass ihre Buben „fröhlich“ sind. Der Kleine ist jetzt vier. Als er beschnitten wurde, gab es ein großes Fest. Die Musiker reisten aus Köln an, weil Aliewa in Wien keine aserbaidshanischen finden konnte. Die Tante schickte ein bisschen Geld für Essen und Trinken, eine Freundin spendierte einen winzigen schwarzen Anzug und dazu ein winziges weißes Hemd. Ihr Sohn sah wie ein eleganter kleiner Herr darin aus, obwohl er unter der Hose noch Windeln trug.

Auch von diesem Fest gibt es ein Video, Aliewa hat es in den Iran geschickt, wo ihre Tante heute lebt. Wenn sie es dort in ihr Abspielgerät legt, wird sie ihre Nichte lachen und tanzen sehen – eine 32-jährige, hübsche Frau in einem elfenbeinfarbenen Satinkleid, die fröhlich-kokett versucht,

Gäste auf die Tanzfläche zu locken. Die Musiker werden einen lyrischen Tango spielen, der vom Wind handelt, und das berühmte aserbaidshanische Lied von der zärtlichen Braut, „Sary Galin“, das es in den USA sogar bis in die Charts schaffte. Jemand wird die aserbaidshanische Fahne schwenken – und vielleicht wird auch die Tante einen Moment lang das Gefühl haben, sie sei mitten drin, und nicht bloß Zuschauerin aus Tausenden Kilometern Entfernung. Drei Tage lang hatte Aliewa für die fast 60 Gäste gekocht. Es waren Aserbaidshaner und Türken, die sie in Österreich kennengelernt hatte. Von ihrer eigenen Verwandtschaft konnte niemand kommen, aber viele haben angerufen, um ihrem Sohn zu gratulieren. Und am Schluss sang einer der Musiker das Lied, das Aliewa für ihre Mutter geschrieben hat. „Wenn sie noch lebte, könnte sie das jetzt auch sehen“, sagt sie. Doch ihre Mutter starb bei Aliewas Geburt. Aliewas Vater, ein Soldat in Aserbaidshan, konnte das Mädchen nicht alleine groß ziehen. Als es zwei Jahre alt war, kam es in ein Heim. Es war „sehr schrecklich“, sagt Aliewa. „Mein Herz, meine Augen, was immer du brauchst, um zu leben, ich gebe es dir. Denn ich will nicht ohne Mutter leben“, singt der Sänger.

Aliewas älterer Sohn ist zwölf. Auf der Beschneidungsfeier schaute er nur kurz vorbei, dann rannte er zu seinen Fußballfreunden in den Park zurück. Für Familientraditionen und aserbeidschanisches Essen hat er nicht viel übrig. Er isst lieber Pizza und Döner als die Krautwickel, die seine Mutter nach alten Rezepten zubereitet. Aliewa weiß nicht, ob sie darüber lachen oder traurig sein soll: „Er ist schon ein richtiger Österreicher.“

→ **Bezugsbetreuung und Case-Management**

Jede Bewohnerin und jeder Bewohner hat eine Bezugsbetreuerin oder einen Bezugsbetreuer, der oder die sich als Vertrauensperson um persönliche, familiäre und soziale Probleme sowie die Organisation von Spracherwerb, Ausbildung etc. kümmert. Bei psychisch stark belasteten Personen steht individuelles Case-Management im Vordergrund.

* [persisch] Du sollst von der Wiege bis zu Bahre lernen.

Edith Meinhart

Das große, grüne Weltenauge

Je mehr die Hände zu tun haben, desto weniger quälen sie die Gedanken. Das hat Enkhjargal Bajinnyam in den Jahren des Wartens gelernt. Deshalb setzt sie ein Puzzle zusammen, verklebt die Einzelteile auf der Hinterseite, hängt es an die Wand und beginnt sofort mit einem neuen; deshalb nimmt sie an jedem Ausflug teil, den das Integrationshaus für seine Bewohnerinnen und Bewohner veranstaltet; und deshalb pinselt sie oft stundenlang große, rätselhafte Symbole mit Acrylfarbe auf eine Leinwand. Eines dieser Kunstwerke thront jetzt auf ihrem Kleiderschrank: Ein großes, grünes Auge schaut den Betrachter von oben herab an. „Es ist das große, grüne Weltenauge, dem nichts entgeht“, sagt Frau Baljinnjam. Die stämmige, freundliche Mongolin war 2002 aus ihrer Heimat geflüchtet – vor einem gewalttätigen Mann und „vielen schlimmen Problemen“, über die sie nicht sprechen will, weil die Erinnerungen, die dabei hochkommen, zu schmerzhaft sind. Es sei ihr „im Leben schon sehr schlecht gegangen“. In Österreich angekommen, fand Enkhjargal Bajinnyam Unterschlupf in einem Flüchtlingsheim, doch konnte sie dort nur kurz bleiben. Bald stand sie auf der Straße, eine Frau allein, die niemanden kannte, sich nicht verständigen konnte und nichts besaß außer ihrem Vertrauen in eine göttliche Schutzmacht. Im Wiener Integrationshaus fand sie, was sie damals am meisten brauchte: ein Zimmer für sich allein, einfühlsame, geduldige Betreuer, menschliche Wärme. Darüber sei sie bis heute „unendlich glücklich und dankbar“, sagt sie. Hier konnte die gläubige Buddhistin ein wenig zur Ruhe kommen. Und hier malte sie, als ihr die Ruhe schließlich zur Qual wurde, das große, grüne Weltenauge.

„Folge den Sitten des Landes, dessen Wasser du trinkst“, sagt ein Sprichwort aus ihrer Heimat. Enkhjargal Bajinnyam hat immer versucht, sich daran zu halten. Doch sie

vermisst die Gerüche der mongolischen Landschaften, wo Blumen und Bäume nicht von Menschenhand gepflanzt werden, sondern wild und frei wuchern. „Alles riecht dort



Enkhjargal Bajinnyam

viel stärker“, sagt sie. Vor kurzem war sie auf der Trabrennbahn in der Wiener Krieau. Sie war als mongolisches Kind mit Pferden groß geworden und sehnte sich nach den

vertrauten Gerüchen. Danach war sie enttäuscht. Nicht einmal das Heu für die Tiere duftete so intensiv, wie sie es von zu Hause gewöhnt war.

Über dem Esstisch in ihrer kleinen Wohnung hängt ein Foto ihrer Kinder. Enkhjargal Bajinnyam musste ihre beiden Söhne – sie sind inzwischen 15 und 16 Jahre alt – bei ihrer Mutter in der Mongolei zurücklassen. Sie telefoniert mit ihnen, sooft sie kann, schreibt ihnen Briefe. Ab und zu verfasst sie auch ein Gedicht für sie. Es sind persönliche, zu Herzen gehende Sprachkunstwerke. Doch im Moment bringt Enkhjargal Bajinnyam keines zu Papier, weil ihr jedes Mal, wenn sie sich hinsetzt, schwere Gedanken durch den Kopf gehen. Traurige Zeilen aber will sie ihren Söhnen nicht schicken.

„Warte, dann wird alles gut“, hatte ihr eine berühmte mongolische Astrologin einmal geraten. Enkhjargal Bajinnyam übt sich in Geduld und bemüht sich, den Glauben an die Zukunft nicht zu verlieren. Endlose neun Jahren hofft sie

wurde Elektrikerin. Dabei hatte sie immer Angst vor Strom gehabt. Im Alter von 16 Jahren trat Enkhjargal Bajinnyam auf eine offene Leitung. Sie sah einen gewaltigen Blitz aus dem Boden fahren, im Gebäude wurde es mit einem Schlag finster. Wie durch ein Wunder war ihr nichts passiert, nur das rechte Bein ihrer Hose war schwarz vor Ruß. Die dicken Kautschuksohlen ihrer Schuhe hatten ihr das Leben gerettet – und das Mädchen lernte, „dass man im Leben nicht immer nur Pech hat“.

Dreißig Jahre später lebt Enkhjargal Bajinnyam im Integrationshaus in Wien – und wieder hatte sie unwahrscheinliches Glück. Bei einem Preisausschreiben wurde das Los mit ihrer Nummer gezogen. Die Mongolin gewann den Hauptpreis: einen kleinen, grauen Renault. Sie verkaufte das Auto sofort und schickte den Erlös ihren Kindern in die Mongolei.

Frau Bajinnyam glaubt fest daran, dass ihre Gebete alle irgendwann erhört werden. Sie habe es mehrmals erlebt. Warum soll für sie und ihre Kinder nicht auch dieses Mal noch alles gut werden? Wenn sie manchmal den Mut und die Hoffnung zu verlieren droht, denkt sie an die Geschichte vom Tod ihres Vaters. Er war an einem 1. September gestorben. Seit Jahren gehe sie an diesem Tag in den buddhistischen Tempel, um Wunschgebete für ihn zu machen, erzählt sie. Beim letzten Mal habe sie um seine Wiedergeburt gebeten. Zwei Tage später habe ihre Mutter angerufen und mitgeteilt, dass ihre Schwägerin einen Sohn entbunden habe. Das Baby sehe ihrem Vater verblüffend ähnlich.

Die Mongolin schaut zu dem Bild mit dem großen, grünen Weltenauge hinauf. Die Welt sei voller unergründlicher Rätsel, sagt sie. Deshalb habe sie neben das große, grüne Weltenauge auch drei riesige Fragezeichen gemalt.

Edith Meinhart

Der Soldat und die Liebe

Alaa B.* hat einen 18-jährigen Sohn, der Gitarre spielt. Am liebsten laut und mit Strom. Wären sie noch im Irak, in ihrem schönen, großen Haus mit den zwei Gärten, eine vierköpfige Familie auf 800 Quadratmetern, wäre das kein Problem. In der winzigen Zweizimmer-Wohnung im Wiener Integrationshaus aber macht der Bub seinen Vater mit der Krachmusik verrückt.

So vieles ist nicht mehr möglich. Alaa B. ist ein kräftiger Mann Mitte 40. Man sieht, dass er früher sehr sportlich war. Fußball und Schwimmen mochte er besonders. Heute läuft er höchstens noch ein paar Meter, um einen Bus zu erwischen. Er sagt: „Ich habe meine Kraft verloren, und meine Träume.“

Alles, was ihn an die Zukunft glauben ließ, liegt im Irak begraben. Alaa hatte dort als Leutnant in der Armee gedient, bis die Amerikaner kamen und er seinen Posten verlor. Monatelang war er untätig zu Hause gesessen, ohne Aussicht auf eine Arbeit, die seine Familie ernährte. Alaa war verzweifelt und zermürbt. Deshalb griff er sofort zu, als ihm im Oktober 2004 ein US-Unternehmen in Tagi, einer Stadt nördlich von Bagdad, gutes Geld für einen gefährlichen Job bot: Alaa musste giftige Chemikalien entsorgen, die der Krieg im Irak hinterlassen hatte. Er habe die Amerikaner für Beschützer gehalten, sagt er. Doch seine Glaubensbrüder in Tagi sahen es anders. Für sie war jeder Sunnit, der sich mit dem Feind einließ, ein Verräter. Und das bekam Alaa im März 2005 zu spüren, als ein anonymes Kommando seiner Mutter drohte: Entweder ihr Sohn quittiere seinen Job oder er werde mit seinem Leben dafür bezahlen, dass er „dreckiges Geld“ nehme und die Ehre seiner Familie zerstöre. Alaa weiß noch, dass er auf dem Dach des Firmengebäudes stand, weil dort der Mobiltele-

fonempfang am besten war, als er das nächste Mal mit seiner Mutter telefonierte. Sie flehte ihn an, sofort nach Bagdad zu kommen. Die Anrufer hatten sich erneut gemeldet. Alaa wollte noch ein paar Tage warten. Er hatte hart gearbeitet und seinen Lohn dafür noch nicht bekommen. 200 Dollar pro Tag, das ist nicht nur im Irak ein Vermögen. Doch ein Arbeitskollege drängte, sofort aufzubrechen, und besorgte ein Auto. Zu dritt fuhren sie Richtung Bagdad. Als am Straßenrand ein grauer Opel auftauchte, begriffen Alaa und seine Begleiter in der Sekunde: Das waren islamistische Kopfgeldjäger, die für jeden Getöteten 1.000 Dollar kassierten. Die Maskierten fingen zu schießen an, ein Kugel erwischte Alaas Arbeitskollegen an der Schulter. Eine US-Patrouille rettete sie.

Alaa schlug sich zu einer Verwandten durch. Er hatte Angst, zu seiner Familie nach Bagdad zurückzukehren, denn dort würde man als erstes nach ihm suchen. Tatsächlich waren die Islamisten schon da gewesen und hatten mit rotem Spray auf der Fassade eine Nachricht hinterlassen: „Tod dem Verräter, der mit den Amerikanern zusammenarbeitet.“ Kurz darauf wurde sein Haus beschossen. Alaas Frau und Söhne waren darin, und es war ein Wunder, dass niemand von ihnen verletzt wurde.

Die Familie flüchtete zu einer Tante nach Samera, doch der Terror machte dort nur kurz Pause. Alaa wagte sich kaum auf die Straße und mied jeden Kontakt zu Fremden. Eines Tages erzählte ihm ein Freund, islamistische Gruppen wollten ihn als Kämpfer anheuern. Alaa ließ ausrichten, er sei nicht interessiert, er habe Familie und müsse an sie denken. Im November 2005 trug man ihm zu, die Islamisten hätten ihn auf die Todesliste gesetzt, sie würden nach ihm suchen – „überall, und sei es im Himmel“. Am 22. Februar 2006 verübten schiitische Islamisten in Samera eine Serie von schweren Anschlägen gegen Sunniten. Alaa verlor mehrere Freunde und Bekannte, und er fragte sich jeden Tag, wann es ihn selbst treffen würde. Eineinhalb Jahre später – Alaa war nach Bagdad zurückgekehrt – hielt vor seinem Haus eine irakisch-amerikanische Militärstreife. Noch bevor er die Eingangstür aufma-

* [armenisch] Entsprechung im Deutschen:
Eine Blume macht noch keinen Kranz.
Oder: Eine Tanne macht noch keinen Wald.

chen konnte, hatten irakische Soldaten sie schon mit Tritten aufgestoßen. In der Wohnung hieben sie auf alles ein, was sich ihnen in den Weg stellte. Als ihr Blick auf ein Foto fiel, das Alaa als Leutnant der Armee zeigte, stürzten sie sich wie auf Kommando auf ihn und prügelten ihn halb tot. Dann schleiften sie ihn in den Garten. Es war Alaas Glück, dass er gut Englisch spricht und deshalb verstand, dass die Schläger falsch übersetzten. Mit letzter Kraft erklärte er den Amerikanern, die draußen gewartet hatten, er habe für eine US-Firma gearbeitet und zeigte ihnen seine Papiere. „Auslassen!“, schrien sie. Die Iraker zischten ihn an: „Wir werden dich finden, egal, wo du bist.“ In den Nächten brachte Alaa kein Auge zu. Kaum wurde es dunkel, hatte er Angst, man würde ihn holen. Am 7. Jänner 2008 warnte ihn ein Freund: „Die Listen aus dem Iran sind da, du und dein Cousin stehen darauf.“ Monatelang war Alaa auf der Flucht. Wo immer er sich kurz niederließ, wurde er bald wieder zum Gehetzten. Am Schluss rannte er barfuß um sein Leben. Sein Cousin wurde am 25. März 2008 brutal hingemetzelt. Als sich der Tag von dessen Ermordung zum ersten Mal jährte, war Alaa in Österreich. „Lieber sterbe ich, als in einem Lkw illegal das Land zu verlassen“, hatte der Soldat

→ **Klinisch-psychologische und gesundheitspsychologische Arbeit mit Erwachsenen**

35–50 % der Klientinnen und Klienten leiden unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Im Vordergrund der Behandlung stehen daher die Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen, die Krankheitsbewältigung und die Krisenprävention mit dem Ziel der Wiederherstellung der psychischen Gesundheit.

→ **Sonderbetreuungsbedarf**

Seit seinem Beginn ist das Integrationshaus auf die Betreuung von Personen mit besonders hohem Betreuungsbedarf spezialisiert: Personen mit Posttraumatischer Belastungsstörung, Personen mit schweren psychischen, physischen oder chronischen Krankheiten sowie Alleinerzieherinnen, Alleinerzieher und Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf.

kurz zuvor zu einem Freund gesagt. Er wusste nicht, wohin er noch flüchten sollte. Zehn Tage später brachte ein Lastwagen ihn und seine Familie über die Grenze in die Türkei und von dort nach Österreich. Alaa atmete auf, als sie im Integrationshaus eine Bleibe fanden – für den Übergang in ein Leben ohne Kopfgeldjäger und Hinrichtungskommandos. Nach einem Jahr kam der positive Bescheid vom Asylamt.

Das ist Alaas Geschichte. Das Erzählen hat ihn erschöpft. Fast wie ein Soldat hat er Bericht erstattet und sich dabei an die Fakten und äußeren Ereignisse gehalten. Wie sehr ihm die Jahre des Terrors zugesetzt haben, spürt man, wenn er über die Zukunft spricht. Für seine Söhne erhofft er ein „besseres Leben“. Für sich selbst erhofft er nichts mehr.

Die Zeit im Integrationshaus geht zu Ende. Alaa B. hat bereits die Immobilienpreise studiert. Mit der geringen Beihilfe vom Sozialamt sei für eine vierköpfige Familie keine Wohnung zu finden, sagt er: „Wir werden leben wie Sardinen in einer Dose.“ Er hatte einmal viel Kraft und Träume. Doch die Aussicht, dass seine beiden Söhne wieder keine eigenen Zimmer haben werden, raubt ihm, dem Vater, den letzten Kampfgeist. Alaa will jetzt nicht einmal mehr Deutsch lernen: „Ich weiß, dass ich mich damit selbst bestrafe, aber ich kann nicht anders.“ Ein paar Wörter hat er schon gelernt. Der ehemalige irakische Leutnant denkt darüber nach, was das schönste davon ist. Dann geht zum ersten Mal ein Strahlen über sein Gesicht. Und wie er so da sitzt und zu lächeln beginnt, sieht er plötzlich um zehn Jahre jünger und gar nicht mehr müde aus: „Liebe“, sagt er. Vielleicht spielt ihm sein Sohn ja irgendwann einmal ein Lied vor, in dem dieses schöne Wort oft vorkommt. Auf der Gitarre. Und ohne Strom.

Lejla Memišević

Von einem Lager ins nächste

Im April 1994 sollte sich das Leben meiner Familie nach dem Kriegsbeginn ein weiteres Mal grundlegend verändern. Ich war gerade elf Jahre alt, der Krieg in Bosnien und Herzegowina war auf dem Höhepunkt, und der Zustand meines Bruders Erol verschlechterte sich zunehmend. Er litt seit seinem sechsten Lebensmonat an einem Herztumor, und seine Ärztin sah in Sarajevo keine Hilfe für ihn. Also setzte sie uns auf die Liste für medizinische Notfälle, und bereits kurze Zeit später hatte der UNHCR Ärzte gefunden, die Erol helfen konnten. Für meine Mutter, meine beiden Brüder und mich hieß es also aufbrechen in eine andere Welt und – wie wir damals noch nicht ahnen konnten – auch in ein anderes Leben. Der Abschied von der Großfamilie und der Aufbruch ins Ungewisse fielen uns schwer. In Wien angekommen, erwartete uns alles andere als das Versprochene. Keine Wohnung, keine Hilfe, getrennt von Mama und Erol, wurden mein Bruder Dzelo und ich in einem Flüchtlingslager untergebracht. Flüchtlingslager sind vielen bekannt, doch kennt man sie nur wirklich, wenn man eine gewisse Zeit darin verbracht hat. Es sind Orte, wo viele Leute auf kleinem Raum untergebracht sind. Besonders unangenehm ist in dieser Situation, dass kaum einer etwas anderes zu tun hat, als zu beobachten, was alles passiert. Das heißt auch, dass jeder alles von jedem weiß – Privatsphäre wird da zu einem Fremdwort. Wir zogen oft um, das eine Flüchtlingslager wurde geschlossen und wir kamen in das nächste. Ein Flüchtling zu sein, egal aus welchem Grund man sein Land verlassen musste, heißt von vorne anfangen – und das mit wenig Rechten. Nachdem wir in einer Kirche gelebt hatten, wo wir die Wohnung, je nach Besetzung, mit zwei bis drei Familien teil-

ten, konnten wir ins Integrationshaus ziehen. Das war damals eine ganz neue Einrichtung. Mama war überzeugt, uns würde es dort besser gehen, und sie hatte Recht. Ich kann mich noch erinnern, wie mich Mama und die Brüder vom Busbahnhof abholten – ich durfte in diesem Sommer in ein Feriencamp fahren – und wir zusammen in unser neues Zuhause gingen. Erol war bereits operiert worden und es ging ihm wieder gut. Das Integrationshaus kam mir damals so groß vor, alles schien so sauber zu sein und schön, ganz im Gegensatz zu den meisten Unterkünften, die wir bis dahin hatten. Es war das erste Mal, seit wir in Österreich waren, dass wir einen Schlüssel und eine kleine Wohnung nur für uns ganz allein hatten – sogar mit zwei (!) Zimmern und einer Kochnische. Hinzu kam, dass Mama in der Nachmittagsbetreuung im Haus eingeteilt wurde. Die Privatsphäre und eine gewisse Unabhängigkeit waren wiederhergestellt, da fiel es mir nicht schwer, mich sofort zu Hause zu fühlen. In unserem Stockwerk waren viele Leute aus Bosnien und Herzegowina. Auch sie freuten sich über ihre Unterkunft. Es waren viele Familien mit Kindern, sodass jeder, egal welchen Alters, schnell Freunde fand. Auch die älteren Mitbewohner waren nicht mehr so griesgrämig. Wir konnten endlich wieder in vollen Zügen Kinder sein. Meine Brüder und ich schlossen sehr bald Freundschaft mit Selma und Dino. Uns verband nicht nur das Alter, sondern auch die gemeinsame Heimatstadt. Mit ihnen erlebten wir viele Abenteuer. Im Sommer spielten wir oft im Park, der sich in der Nähe des Integrationshauses befindet, oder wir gingen mit den anderen Jugendlichen auf der Donauinsel spazieren. Auch die Mitarbeiter des Hauses gaben sich große Mühe, uns Kinder und Jugendliche zu unterhalten und einzubinden. So durften die Kleineren von uns bei der offiziellen Eröffnung des Integrationshauses ein riesiges Bild mitgestalten und die Größeren Gedichte vortragen. Für mich war das ein äußerst aufregendes Ereignis, denn es war das erste Mal, dass ich vor Publikum etwas auf Deutsch vortrug. Besonders die Zivildienen nahmen sich Zeit für uns. Sie waren unsere Freunde und Spielkameraden. Sie spielten

Lejla Memišević ist Studentin und ehemalige Hausbewohnerin



Lejla Memišević

mit uns Tischtennis im Keller, feierten mit uns Geburtstage im Gemeinschaftsraum oder unterhielten sich mit uns in der Portierloge.

Claudia sorgte sich um unsere Sicherheit und organisierte einen Selbstverteidigungskurs für die Mädchen. Noch heute bin ich stolz darauf, dieses Training gemacht zu haben, und ich fühle mich dadurch viel sicherer. Außerdem besuchten wir den Set von Confetti TV, spielten einmal pro Woche Volleyball auf dem Schulschiff, wir waren bei den Konzerten des Ostbahn-Kurti als seine Schützlinge gratis dabei, und wenn sonst nichts organisiert wurde, spielten wir Fußball auf dem Parkplatz neben dem Haus. Uns Jugendlichen wurde nie langweilig. Wir waren sogar alle gemeinsam eine Woche Ski fahren. Das war sehr spannend: Die einen standen das erste Mal auf Skiern, wie zum Beispiel Mvika, der uns seine Skierlebnisse sehr unterhaltsam beim Abendessen schilderte. Andere waren beinahe Profis und fuhren, als gäbe es kein Morgen. So oder so, jeder von uns hatte großen Spaß.

Wir haben vieles mit dem Integrationshaus und im Integrationshaus unternommen. Trotz der vielen Feste, die das Integrationshaus feierte, etwa „333 Tage Integrationshaus“ oder „Zwei Jahre Integrationshaus“, ist der „Flüchtlingsball“ im Wiener Rathaus ein ganz besonderes Fest für mich, und er ist bis heute ein ganz wichtiger Termin in meinem Kalender. Ich bin seit dem zweiten Flüchtlingsball dabei. Bei den ersten Bällen war ich mit meinen Freunden nur in der Disco – man muss doch schließlich cool sein. Doch auch nachdem wir aus dem Integrationshaus ausgezogen waren, besuchte ich ihn gerne. Es war eine Zeit lang die Möglichkeit, mit den Freunden, die ich im Haus gewonnen hatte, wieder zusammenzukommen. Besonders lustig fand ich es, dass wir lange, nachdem wir ausgezogen waren, auf dem Flüchtlingsball jene Familie kennenlernten, die im selben Top wohnte wie wir damals. Je älter ich wurde, desto länger durfte ich auf dem Ball bleiben, auch wenn am nächsten Tag Schule war. Seit 2006 bin ich ehrenamtliche Mitarbeiterin beim Flüchtlingsball. Ich betreue die Künstler, die auf einer der zwei

Bühnen auftreten, und helfe meistens beim Abbau mit. Durch die Betreuung der Bühne lernte ich viele großartige Künstler persönlich kennen, wie Sivan Perwer, La Familia, Chumbawamba, Russkaja oder Insingizi.

Die Verbundenheit mit dem Integrationshaus und mit dem Flüchtlingsball, die ich fühle, wurde mir einmal mehr bewusst, als mir einer der Künstler beim letzten Flüchtlingsball folgende Frage stellte: „Wie lange bist du denn dabei?“ Auf die Antwort, dass ich schon 14 Jahre als Gast und vier als Mitarbeiterin dabei sei, bekam ich nur einen erstaunten Blick zurück und das Kompliment: „So alt siehst du nicht aus.“ Da wurde mir klar, welch großen Anteil das Integrationshaus an meinem bisherigen Leben hatte.

Die mit den Blumen spricht

Ein Gespräch mit der grünen Seele des Integrationshauses, geführt von Đaneta Memišević

Wenn das Integrationshaus erwähnt wird, denkt man zuerst an Flüchtlinge. Menschen, die aus verschiedenen Gründen ihr Heimatland verlassen haben, um zu überleben. 1995 war das Gründungsjahr des Integrationshauses. Der Vorstand des Integrationshauses und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatten alle Hände voll zu tun, Geld zu beschaffen, Spenden zu organisieren und neue Mitbewohnerinnen und Mitbewohner willkommen zu heißen – und ihnen das Gefühl zu geben, dass alles besser wird. Was bei der Vorgeschichte dieser Menschen keine einfache Aufgabe war. Mit den ersten Spenden landeten auch zwei Blumentöpfe im Integrationshaus. Die Pflanzen waren in einem so schlechten Zustand, dass niemand annahm, dass man noch etwas mit diesen gelben, trockenen Blumen machen kann. Und um es ehrlich zu sagen,

Đaneta Memišević ist Arbeitsassistentin für Gehörlose

die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatten auch keine Zeit, sich um Blumen zu sorgen.

I. A., seit der ersten Stunde Reinigungskraft im Integrationshaus, ging ein paar Tage immer wieder an diesen



Die erste gerettete Pflanze

Töpfen vorbei, und jedes Mal dachte sie an ihren Garten in Bosnien: Wie er jetzt wohl aussieht und ob ihre Blumen, die sie so gern gepflegt hat, in einem besseren Zustand sind als diese. Diese Gedanken waren schmerzlich und voll

leiser Trauer. Irgendwann konnte sie dann nicht mehr nur zuschauen, sie holte die Blumen zu sich und kümmerte sich um sie. Nach kurzer Zeit waren es dann sechs Töpfe statt zwei, dann zehn und immer mehr und mehr. Die Mitarbeiter und Bewohner bemerkten, dass das Integrationshaus grüner wurde und die leeren, weiß gestrichenen Gänge angenehmer und wärmer wurden. Mit der Zeit brachten dann alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jene Pflanzen aus ihrem Privatbesitz, die in einem schlechten Zustand waren, zur Pflege zu I. A. Und sie hat es immer geschafft! Nach kurzer Zeit konnten die Pflanzen wieder mit heimgenommen werden – aber jedes Mal blieb auch ein Ableger im Integrationshaus!

Bei unserem Gespräch machte I. A. mit mir ein Rundgang durch das Haus. Sie erzählte mir über jede Blume eine Geschichte und zeigte mir auch, in welchen Räumen sich die Blumen am besten erholen und wo der beste Platz ist, um neu Ableger aufzupäppeln. Aber ich erfuhr auch einen ihrer besonderen Tricks: Wenn nichts hilft, versucht sie es mit einem bosnischen „Wundermedikament“ gegen Verköhlung oder Kopfweh (man nimmt es gerne auch nach einer durchgemachten Nacht mit viel Alkoholkonsum), und schon nach kurzem ist der Erfolg sichtbar. Einmal versuchte sie schon ziemlich lang, eine Dieffenbachia zu retten, aber sie verlor immer mehr Blätter. So rief I. A. ihre Freundin in Bosnien an und organisierte, dass sie ihr das „Wundermedikament“ (das auch an dieser Stelle nicht verraten wird!) schickt. Ich konnte diese Dieffenbachia bei unserem Rundgang selbst bewundern.

I. A. verschenkt ihre Pflanzen gern, aber sie kann sich auch sehr ärgern, wenn sie sieht, dass Blumen nur als Dekoration betrachtet und auf ein Platz gestellt werden, wo sie zwar ganz schön aussehen, aber nicht das bekommen, was sie brauchen. I. A. erklärte mir, dass jede Blumen etwas anderes braucht: Manche mögen viel Sonne und Licht und andere vertragen in keinem Fall direkte Sonne, manche brauchen viel Wasser und andere nicht. Wer diese besonderen Bedürfnisse vergisst oder ignoriert, kann sich bald

von seinen Pflanzen verabschieden. Aber besonders ärgert es I. A., wenn Blumen einfach weggenommen werden, ohne dass sie gefragt wird. Das macht sie traurig, weil sie einfach wissen möchte, wo ihre Blume gelandet ist! Am Ende unseres Gesprächs sagte sie mir dann voller Stolz, dass keine einzige Blume im Integrationshaus gekauft ist. Manche sind als Spende gekommen und alle anderen sind „ihre Babys“. I. A. möchte sich nicht fotografieren lassen. Sie sagte zu mir: „Das soll eine Geschichte über Blumen sein und nicht über mich. Aber schau, dass diese Fotos schön werden. Man soll sehen können, wie schön unsere Blumen sind!“

Susanne Lettner

Huguette, die Köchin

Seit vielen Jahren kenne ich Huguette Mbamba Kibadi als Arbeitskollegin. Huguette reinigt als Urlaubsvertretung manchmal die Büros im dritten Stock, wo sich auch mein Büro befindet. Wenn ich sie am Morgen in der Küche antreffe, während ich mir einen Kaffee hole, grüßen wir uns freundlich und lächeln uns an, aber während ich um diese Zeit noch eher stirnrunzelnd durch die Gegend gehe, bilde ich mir manchmal ein, Huguette singen zu hören, ganz sicher bin ich mir aber nicht. Ich kehre dann zurück in mein Büro, wo der Computer hoffentlich inzwischen hochgefahren ist, und tauche meist übergangslos ein in die Welt der Zahlen und Tabellen, die sich vor mir auf zwei großen Bildschirmen auftut. Zur gleichen Zeit steht Huguette einen Stock höher bereits in der vielleicht gerade noch blitzenden und zusammengeraumten Nirostaküche und beginnt kochend in die Tat umzusetzen, was sich die Betreuerinnen und Betreuer als Mittagessen für diesen Tag ausgedacht haben. Im vierten Stock befinden sich die Jugendwohngemeinschaften des Projekts Caravan. Die

Susanne Lettner ist Leiterin des Rechnungswesens im Integrationshaus

hier lebenden Jugendlichen – sie sind meist ohne erwachsene Angehörige nach Österreich geflüchtet und werden in der Fachsprache „Unbegleitete minderjährige Fremde“ genannt – werden von Sozialpädagoginnen, Sozialpädagogen, Sozialarbeiterinnen, Sozialarbeitern sowie Psychologinnen und Psychologen betreut und von Huguette und ihrer Kollegin Alicia bekocht.

Als ich nun die Möglichkeit zu einem ausführlicheren persönlichen Gespräch mit Huguette habe, nütze ich die Gelegenheit, erst einmal zu erfahren, warum sie bei allen Arbeitskolleginnen, Arbeitskollegen und bei den Jugendlichen Huguette genannt wird, in der Lohnverrechnung aber als



Kibadi (Vorname) Mbamba (Nachname) aufscheint. Huguette erzählt mir, dass während der Herrschaft Mobutus in ihrem Heimatland, heute die Demokratische Republik Kongo, die zeitweise Zaire hieß, jeder Mensch drei bis vier Namen hatte. Die Namen, die in der Verwandtschaft, in der Familie, also im persönlichen Lebensbereich verwendet wurden, unterschieden sich von denen, die man im öffentlichen Bereich, z. B. in der Schule hatte. Zu Hause nannte man sie Huguette, in der Schule Mbamba Kibadi. Recherchen im Internet ergaben, dass im Februar 1972 im Kongo auf Befehl des Diktators Mobutu alle christlichen Vornamen afrikanisiert wurden. Mobutu verstand dies als

Teil einer Art Nationalisierung oder Re-Afrikanisierung des Kongo.

Huguette Mbamba Kibadi begann vor etwa sechs Jahren im Integrationshaus zu arbeiten, da lief das Projekt Caravan gerade an. Bevor es Caravan gab, arbeitete ich bereits fünf Jahre hier, von der Existenz eines vierten Stocks wusste ich zwar, oben war ich aber noch nie, dort befand sich (und befindet sich noch heute) der Verein „Hemayat“, eine Familienberatungsstelle und die Papiergroßhandelsfirma Wilfried Heinzl AG. Dann wurde das Projekt der Wohngemeinschaften für etwa zwanzig Jugendliche konkret entwickelt (die politische Überzeugungsarbeit hatte ja schon Jahre vorher begonnen), ich konnte ein Budget erstellen, wurde mit Baulärm von oben konfrontiert, verarbeitete Rechnungen von Installateuren, Küchenherstellern, Möbelhäusern und zahlreichen Reiskochern, lernte zunächst den Projektleiter und dann nach und nach die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projektes kennen und wurde schließlich gemeinsam mit allen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Integrationshauses zu einem Eröffnungsfest eingeladen, bei dem es auch ein köstliches Buffet gab.

Für die zwanzig Jugendlichen und ihre Betreuerinnen und Betreuer musste natürlich auch gekocht werden, und bei der Suche nach einer Köchin oder einem Koch wurde man im Integrationshaus selbst fündig. Huguette war zu der Zeit Hausbewohnerin, suchte dringend einen Job, und sie konnte kochen. Im Kongo hatte sie eine Ausbildung zur Köchin begonnen, weil es ihr immer schon Freude gemacht hatte, zu kochen, sich selbst Rezepte auszudenken und neue Gewürzkombinationen auszuprobieren. Schon als junges Mädchen half sie ihrer Mutter beim Kochen, und sie kann sich noch gut erinnern, wie sie als Elfjährige zum ersten Mal alleine ein Gericht kochte und an das Glücksgefühl, weil es ihr gelang und es allen schmeckte. Sie sagt, sie war sich nicht sicher, ob sie die Jobanforderung, für so viele Menschen zu kochen, bewältigen würde, aber sie wollte es auf jeden Fall versuchen. Am Beginn stand die Frage: Was sollte sie kochen? Der Projektleiter meinte,

was sie eben könne und kenne, keinesfalls müsse sie österreichisch kochen, eher Gerichte aus den Heimatländern der Jugendlichen, die in der Regel ohnehin zu viel Vertrautes verloren hatten. Zu ihrem Glück, meint Huguette jetzt, wohnten anfangs sehr viele Jugendliche aus afrikanischen Ländern in Caravan. Zuerst kochten ihre Kollegin Alicia – auch sie arbeitet fast seit Beginn des Projekts Caravan hier – und sie also frisch drauf los, machten sich selbst in den Geschäften und Märkten auf die Suche nach den speziellen Gewürzen und Zutaten und überlegten sich von Woche zu Woche die Menüpläne. Die beiden wechseln sich in ihren Diensten ab, beide haben abwechselnd je eine Woche Koch- oder Putzdienst. Gereinigt werden die Büros und die beiden Küchen. Die Zimmer der Jugendlichen werden von diesen selbst sauber gehalten. Verständlicherweise ist der Kochdienst der beliebtere, hier kann man seine Vorstellungen einbringen, seine (kulinarischen) Phantasien spielen lassen.

In der Zwischenzeit hat durch die jahrelange Erfahrung eine gewisse Professionalisierung um sich gegriffen: Die Betreuerinnen und Betreuer überlegen sich, abgestimmt auf die Bedürfnisse der Jugendlichen, die aus unterschiedlichsten Ländern und Kulturen kommen, Menüpläne für einen Monat im Voraus. Das Einkaufen nach den von den Köchinnen erstellten Einkaufslisten wird von den Zivildienern übernommen. Nach dem Essen wird das Geschirr von den Jugendlichen gereinigt und weggeräumt. Ich frage Huguette, ob es nicht schwierig sei, nach diesen Vorgaben zu kochen, also vielleicht ständig mit unbekannten Gerichten konfrontiert zu werden, sozusagen nach dem Prinzip „Sie wünschen, wir spielen“. Sie verneint, im Gegenteil, meint sie, genau das mache das Spannende aus. Sie probiere gerne Neues, auf das sie selbst vielleicht gar nicht gekommen wäre, sie besorge sich eben dann das Rezept und koche es nach. Außerdem wird ja nicht ständig Neues gekocht, viele bewährte Gerichte gibt es immer wieder. Zu diesen bewährten und bei den Jugendlichen beliebten Gerichten gehören übrigens auch Schnitzel, Schnitzeltag ist für die Jugendlichen Partytag, meint Huguette. Trotzdem stehen



Huguette Mbamba Kibadi

sie nicht allzu oft auf dem Menüplan, da das Panieren von etwa dreißig Schnitzeln zu zeitaufwendig sei für den Kochalltag in Caravan. Dazu kommt dann vielleicht noch Kartoffelsalat, und Kartoffeln müssen immer noch mit der Hand geschält werden. Das Kartoffelschälen dauerte anfangs ewig, sagt sie, inzwischen geht es wie von selbst und recht schnell. Auch das Eingehen auf besondere Ernährungsbedürfnisse, z. B. nach vegetarischen Richtlinien, mit Rücksicht auf Lebensmittelunverträglichkeiten oder im Zusammenhang mit bestimmten religiösen Vorgaben, sieht sie als interessante Herausforderung und Möglichkeit, etwas dazuzulernen.

Meine Frage nach einem Lieblingsgericht stößt auf Unverständnis bei Huguette, sie sei für alles offen, viele Gerichte habe sie im Kopf oder vielmehr im Gefühl, da brauche sie nicht in einem Rezept nachzuschauen, die könne sie aufgrund jahrelanger Übung. Das erinnert mich an meine Mutter, die einen unvergleichlichen Zwetschkenleck

Moo bakee ikoo makoola, ifanani je ekono makoo*

bäckt, auf meine flehentlichen Bitten nach genauen Mengenangaben bei den Zutaten aber mit „ein bißchen ..., ein paar ... oder einer Handvoll ...“ antwortet. Eigentlich möchte Huguette gerne ihre beruflichen Kenntnisse ausweiten, Neues lernen. Sie hat sich deswegen schon vor einiger Zeit nach einer Ausbildung zur Köchin in Österreich umgeschaut. Die Geburt ihrer jüngsten Tochter ist ihr dann dazwischen gekommen. Aber sie hat das Vorhaben deswegen nicht aufgegeben, vielleicht noch heuer im Herbst oder nächstes Jahr möchte sie unbedingt mit der Ausbildung beginnen.

Zuletzt kommen wir noch auf Mehlspeisen zu sprechen, die ja in Caravan, wohl auch aus Zeitmangel, weniger oft auf dem Speiseplan stehen. Hier kann ich Huguette doch

* [Malinke (afrikanisch)]: Wenn ein Anderer dir den Rücken wäscht, wasche dir selbst deinen Bauch.
(Tue was du kannst, wenn jemand dir hilft)

noch ein Bekenntnis zu einem Lieblingsgericht entlocken: Die gebackenen Mäuse mache und esse sie sehr gerne. Da fällt mir ein, dass diese auch zu den kulinarischen Spezialitäten meiner Mutter gehören. Ich stelle mir vor, wie sich die beiden begegnen und sich in ihrer eigenen Sprache des Kochens bestens verstehen und ich ahnungslos bleibe und mich halt aufs Essen und Genießen konzentriere.

Otto Hollerwöger

Das Projekt Caravan

Am 4. Dezember 2001 nahmen wir mit Yaya aus Nigeria unseren ersten Jugendlichen im Projekt Caravan auf, am 9. April 2009 mit den beiden afghanischen Brüdern Rahmat und Asef die bisher letzten. Dazwischen liegen etwa zweieinhalb Jahre Bedarfsabklärung im Rahmen einer Clearingstelle und mittlerweile bereits fast fünf Jahre Intensivbetreuung im Rahmen der Grundversorgung. Mit mehr als 420 jugendlichen Gästen lernten wir ebenso viele Persönlichkeiten kennen und konnten deren Schick-

→ **Caravan**
In zwei sozialpädagogischen Wohngruppen werden 20 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge rund um die Uhr durch ein Team von mehrsprachigen Sozialpädagoginnen, Sozialpädagogen, Psychologinnen, Psychologen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern intensiv betreut und versorgt. Zusätzlich gibt es ein breites Angebot an integrativer Förderung und Unterstützung in den Bereichen Schule und Ausbildung.

→ **Jugendlichenkurse**
Für die Gruppe der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge in Wien werden im Integrationshaus im Rahmen der Grundversorgung zwei Deutschkurse angeboten: für Anfängerinnen und Anfänger ohne Vorkenntnisse bzw. für solche mit Vorkenntnissen. Die Jugendlichen lernen dabei, sich in Alltagssituationen auf Deutsch zu verständigen und ihre Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren.

Otto Hollerwöger ist Projektleiter von Caravan



Bundespräsident Heinz Fischer besucht das Projekt Caravan

sale für eine gewisse Zeit begleiten. In Statistiken lässt sich diese menschliche Vielfalt nicht fassen – und für 400 Romane ist hier nicht der Platz. Da ist vielleicht die Anekdote noch die brauchbarste Form, diesen Reichtum an Kultur und Lebensart, diese Fülle an Heiterem und Tragischem, an Absurdem und Berührendem spürbar, erahnbar zu machen.

Da wäre zum Beispiel der schon erwähnte Yaya, der an einem eiskalten Jännertag mit Genadi, einem Burschen aus Usbekistan, darüber diskutierte, wie kalt es ist: Während Yaya davon überzeugt war, dass richtiges Leben bei diesen Temperaturen auf Dauer gar nicht möglich ist, erzählte Genadi, dass die minus 10 Grad in Wien in seiner Heimat eine Erholung von den sonst üblichen minus 40 Grad wären.

Oder jener Andy aus Gambia, der auf der Fahrt durch die Stadt seinen Betreuer fragte, wie lange denn der Bau dieser tollen U-Bahn gedauert hat. Auf die Gegenfrage, wie lange er denn meine, dass daran gearbeitet wurde, meinte Andy: „Mindestens tausend Jahre!“

Da fällt mir gleich auch ein Junge aus der Mongolei ein, der in den ersten Wochen gar nicht mit der U-Bahn fahren wollte, weil er dort die vielen riesigen Hochhäuser nicht sehen konnte. Wo er aufgewachsen ist, war das höchste Gebäude nur zwei Stockwerke hoch. – Oder auch jenes äthiopische Mädchen, das noch nach einem halben Jahr in Wien nicht U-Bahn fahren wollte, weil sie sich rettungslos verirrt, sobald sie mit der Rolltreppe unter die Erdoberfläche getaucht war.

Ravy, ein Mädchen aus Kambodscha, kam mit nicht einmal 14 Jahren zu uns. Mit knapp 16 bereitete sie uns mit ihren heftigen pubertären Fluchtversuchen große Sorgen. Wenig später teilte sie mit, dass sie zu ihrem 17-jährigen Freund nach Graz ziehen würde. Es war völlig klar, dass sie sich nicht würde aufhalten lassen. Allen Versuchen, sie über das dortige Jugendamt weiter zu betreuen, entzog sie sich erfolgreich. Bei unserem letzten Gespräch erklärte ich ihr, dass es nun die Aufgabe ihrer Eltern wäre, ihr das Elternhaus als letzte Zuflucht anzubieten, wenn –

wie nun einmal zu erwarten ist – die „große Liebe“ einmal doch zu Ende gehen sollte. Da dieses Elternhaus für sie leider nicht mehr existiert, könne ich ihr nur Caravan als Zuflucht anbieten, sollte sie jemals in die Lage kommen, nicht mehr weiter zu wissen.

Vier Monate später ließ sie über eine Bekannte ausrichten, dass sie gerne wieder „heim“kommen wolle. Wir nahmen sie wieder auf, und ein knappes Jahr später wurde sie von ihrer Patin als Pflegekind aufgenommen. Inzwischen hat sie eine höhere Schule mit Auszeichnung abgeschlossen und einen dauerhaften Aufenthaltstitel in Österreich erworben.

Paulus und Thomas „Cicinas“, angebliche Brüder aus Litauen – damals noch vor dem EU-Beitritt – tauchten bei uns auf, weil sie einen Asylantrag gestellt hatten. Sehr bald stellte sich heraus, dass sie mehr am Wiener Nachtleben interessiert waren als an der ernsthaften Gestaltung ihrer Zukunft. Unsere Recherchen ergaben schließlich, dass „Cicinas“ der Name eines litauischen Schnulzensängers vom Format eines DJ-Ötzi ist. Als wir ihnen beim nächsten Gespräch ein Lied dieses Künstlers vorspielten, konnten sie sich selbst das Lachen kaum verbeißen. Wir mussten sie wenig später nach einem heftigen Saufgelage aus der Einrichtung entlassen, ein paar Wochen danach traten sie freiwillig die Heimreise an.

Wesentlich weniger zu lachen hatte Shkelzen, ein 17-jähriger Kosovare, dem aus Horror vor seinen Erlebnissen buchstäblich die Haare ausgefallen waren. Nacht für Nacht saß er mit einem Betreuer oder einer Betreuerin im Wohnzimmer, trank tassenweise Nerventee und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Und erzählte stundenlang von seinen Erlebnissen aus dem Krieg: Von den Leichen auf den Straßen, von den Verstümmelten, den von Panzern überrollten Kleinkindern und dem anderen Grauen, das sich in seine Augen eingebrannt hatte. Und davon, wie man ihm auf der Polizeistation den Arm verkrüppelt hatte, und von der Todesangst, die er nicht mehr los werden konnte. Es war da aber auch jener koptische Christ aus Ägypten, der den beiden muslimischen Schwestern aus Somalia,



Ramadanfest im Wohnprojekt Caravan mit selbstgemachten Köstlichkeiten

die ganz gut Arabisch konnten, die Ramadan-Regeln im Projekt Caravan erklärte.

Es fallen mir jene beiden jungen Frauen ein, die in ihrer Zeit bei Caravan schwanger wurden. Nachdem wir sie während der Schwangerschaft und Geburtsvorbereitung begleiten und unterstützen konnten, zogen beide nach der Entbindung zu ihren Freunden und leben – soweit mir bekannt ist – mit Mann und Kind heute noch zusammen.

Oder jener junge Mann aus Sierra Leone, der sich mit dem jungen Mongolen, mit dem er das Zimmer teilte, ganz passabel auf Russisch unterhalten konnte, weil er auf seiner Flucht für einige Monate in Weißrussland gelebt hatte. Die beiden wurden – wie sie selbst erklärten – „Seelenfreunde“ und hielten zuweilen ihr Nachmittagsschläfchen aneinander gekuschelt auf demselben Sofa ab.

Dann war da der 16-jährige Tawab, der aufgrund des Dublin-Abkommens aus London nach Österreich zurückgewiesen worden war. Einer ersten Abschiebung aus England versuchte er durch einen Sprung von einer Autobahnbrücke zu entgehen – er hatte einfach Angst, nach Afghanistan zurück zu müssen. Er wurde schließlich im Rollstuhl abgeschoben. Ich kann mich noch gut an sein breites, freundliches Grinsen erinnern, als er von der Betreuerin der IOM, der International Organization for Migration, die ihn von Schwechat begleitet hatte, aus dem Lift zu meinem Büro geschoben wurde. Allen Kolleginnen und Kollegen, Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern klingt auch sein markerschütterndes Schreien noch in den Ohren, wenn er aus seinen nächtlichen Albträumen erwachte. Tawab lernte schließlich wieder gehen, bekam politisches Asyl in Österreich und wurde von seiner Patenfamilie als Pflegekind aufgenommen.

Einen besonderen Vertrauensbeweis erbrachte uns jener guineische Jugendliche, dem beim Münztelefon aus Versehen ein paar mehr als verdächtige Kügelchen aus der Hosentasche fielen. Da eine Kollegin danebenstand und dies sah, musste sie – wie vereinbart und allen Bewohnerinnen und Bewohnern bekannt – die Polizei von dem Vorfall benachrichtigen. Der junge Mann wartete schicksals-

ergeben auf das Eintreffen der Beamten und bat schließlich dieselbe Betreuerin, ihn als Vertrauensperson zur Einnahme zu begleiten.

Besonders berührten uns auch jene junge Chinesin und ihr persischer Freund, die sich als Bewohner von Caravan kennen und lieben gelernt hatten. Da sie aber unter den anderen zwanzig sehr liebesbedürftigen jungen Männern und Frauen ihre Liebe nicht ausleben konnten, kauften sie sich schließlich ein Zelt und zogen an lauen Sommerabenden eng umschlungen mit ihrem tragbaren Privatbereich in Richtung Donauinsel ab.

Da war auch jener junge Mann aus Guinea-Bissau, der mit unermüdlicher Ausdauer versuchte, als Rap-Sänger Erfolg zu haben, obwohl ihm ganz offenkundig jedes Gefühl für Rhythmus und „Groove“ fehlte. Stundenlang schloss er sich mit seinem CD-Player in ein Zimmer ein und „rappte“ sich die Seele aus dem Leib.

Einmal hatten wir einen Nigerianer zu Gast, der fest entschlossen war, in Österreich eine neue christliche Bewegung ins Leben zu rufen. Trotz seines bemerkenswerten Charismas möchte ich bezweifeln, dass er eine größere Gefolgschaft von seiner Lehre überzeugen konnte.

Dann war da noch der junge, staatenlose Palästinenser, den seine Fluchtreise bis in den Kongo verschlagen hatte; oder jener irakische Kurde, der vor seinem allzu strengen Vater aus einem Flüchtlingslager in Tschechien nach Österreich geflohen war; ein junger Gambier, der uns nach seinem Verschwinden aus der Wohngemeinschaft eine E-Mail aus Malaga schickte, dass es ihm gut gehe und wir uns keine Sorgen machen sollten; ein Iraner, der auf der Flucht von der Familie getrennt wurde, über Bulgarien bis Österreich kam und später per E-Mail seine Mutter und Schwester in Italien wiederfand; der hitzköpfige Senegalese, der in einem Anfall von Zorn durch die gläserne Brandschutztür sprang; der Afghane, der mit einer Schussverletzung im Kopf tage- und wochenlang denselben Mathematik-Stoff gelernt hatte, nur um ihn wenig später doch wieder hoffnungslos zu vergessen; der „coole“ Punjabi, der scheinbar gegen alle Bildungsbemühungen immun war, inzwischen

jedoch eine Aufenthaltserlaubnis, den österreichischen Führerschein und eine eigene Transportfirma hat; die drei chinesischen Mädchen, die zusammen bei uns wohnten und die so erfrischend aufgeweckt waren, dass sie für einige Wochen eine ganz ausgelassene Stimmung in unseren nicht immer fröhlichen Alltag brachten ...

Es ist uns durchaus bewusst, dass wir in vielen Fällen keine gravierenden Veränderungen im harten Dasein von Asylwerberinnen und Asylwerbern in Österreich bewirken konnten. Dennoch hoffen wir, dass die meisten Bewohnerinnen und Bewohner ihre Zeit bei Caravan zumindest als Erholung empfunden haben und empfinden, dass die jungen Menschen bei uns etwas Kraft tanken und neue Hoffnung schöpfen konnten und dass unser Einsatz für sie durch diese innere Stärkung auf Dauer vielleicht doch mehr Gutes bewirken kann, als dies auf den ersten Blick oft erkennbar ist.

Ins Mark getroffen

Nachruf. Die Ukrainerin Ljusja Dobrovolska hatte noch so viel vor: Ein Buch wollte sie schreiben, die Korruption in ihrer Heimat anprangern, eine neue Wohnung beziehen. Das alles ging sich nicht mehr aus.

Von Edith Meinhart

→ Beratungsstelle für Asylwerber, Asylwerberinnen und Konventionsflüchtlinge

Die Beratungsstelle für Asylwerber, Asylwerberinnen und Konventionsflüchtlinge bietet Personen in Grundversorgung Beratung in den Bereichen Asyl- und Fremdenrecht, sozialrechtliche Belange, Schuldenregulierung, Wohnungssuche, Arbeitsmarkt und Ausbildung, bei Fragen im Zusammenhang mit Behinderung, bei medizinischen und psychischen Problemen sowie Problemen im sozialen Umfeld.

Edith Meinhart ist Journalistin in Wien

Nie wieder wird jemand die Hand an die Ohrmuschel legen und sagen: „Aha, Frau Dobrovolska ist da.“ Es gab Menschen, die sich verdrückten, wenn die Ukrainerin sich im Warteraum aufbaute, als wäre da eine Bühne. Was konn-



Zur Erinnerung an Frau Dobrovolska

te sie gestikulieren und schimpfen, über die Kommunisten im Allgemeinen und Putin im Besonderen. Ließ sich die Mittsechzigerin aber einmal längere Zeit nicht blicken, dann fehlte sie. Und selbst jene, die ihr aus dem Weg gin-

gen, sagten: „Was ist mit Frau Dobrovolska los? Ich hab sie schon ewig nicht mehr gesehen.“

Seit dem Winter 2008 ging es Ljusja Dobrovolska immer schlechter. In den letzten Monaten ihres Lebens verließ sie kaum noch ihr Bett. Dabei hatte sie so viel vorgehabt. Ein Buch wollte sie schreiben, die politische Korruption in ihrer Heimat anprangern, eine neue Wohnung beziehen. Das alles ging sich nicht mehr aus. Am 24. März 2009 starb Ljusja Dobrovolska in Wien an den Folgen ihrer Krebs-erkrankung.

Sie wird nie wieder zur Tür hereinstürmen und mit ihrer theatralischen Art alles durcheinanderwirbeln. Als im Jahr 2005 die „Beratungsstelle für AsylwerberInnen und Flüchtlinge in der Grundversorgung“ öffnete, war sie eine der ersten, die hier Hilfe suchten. Im Laufe der Jahre kam sie immer wieder. Was sie bewegte, das teilte sie mit allen, die gerade um sie waren: ihren Ärger, ihre Wut, ihre Verzweiflung, aber auch ihre Geschichten, ihre Pläne, ihre Überschwänglichkeit. Sie war, wie es eine ihrer Betreuerinnen ausdrückt, „eine unserer intensivsten Klientinnen“. Ljusja Dobrovolska kam am 10. Oktober 1943 in Iwano-Frankiwsk auf die Welt. Ihre Mutter stammte aus Polen, ihr Vater aus der Westukraine. Ihre Eltern sprachen viel von der Zeit, als die Westukraine noch Teil der Monarchie war. Sie betrachteten sich als Europäer und gaben dieses Selbstverständnis an ihre Kinder weiter. Ljusja wuchs zu einer kräftigen, energischen Frau heran, sie war eine gute Leichtathletin und heiratete einen Sportler, mit dem sie 1967 eine Tochter und drei Jahre später einen Sohn bekam.

Doch das Glück dauerte nicht lange. Ihr Mann bekam Leukämie. Sie pflegte ihn bis zum letzten Tag. Nach seinem Tod begann sie für das Helsinki-Komitee für Menschenrechte zu arbeiten. Sie kämpfte gegen politische Korruption und mafiose Strukturen. Eines Tages wurde ihre Enkeltochter vergewaltigt. Das Mädchen war damals zehn Jahre alt. Ljusja Dobrovolska vermutete hinter dem brutalen Verbrechen jene mächtigen Kreise, mit denen sie sich angelegt hatte.

Sie flüchtete aus ihrer Heimat und schlug sich über Österreich bis nach Norwegen durch, wo sie hoffte, mithilfe von Bekannten ein neues Leben aufzubauen. Doch die norwegischen Behörden schickten sie nach Österreich zurück. 2002 suchte sie hier um Asyl an. Wieder vergeblich. Der Referent, dem sie ihre Fluchtgeschichte erzählte, glaubte ihr nicht. Es war ein Schlag, den sie nie verwunden hat: „Die haben mich ausgelacht“, sagte sie.

Eines Tages wurde sie in Wien auf offener Straße von zwei Männern angerempelt. Sie fiel zu Boden und zog sich dabei Verletzungen zu, die so schlimm waren, dass die Ärzte keine Erklärung dafür fanden. Im Dezember 2004 diagnostizierten sie ein Multiples Myelom: Knochenmarkkrebs. Letztlich verdankte Ljusja Dobrovolska es dieser schweren Krankheit, dass sie in Österreich bleiben durfte. In der zweiten Instanz des Asylverfahrens bekam sie „subsidiären Schutz“, umgangssprachlich „kleines Asyl“ genannt. Sie sagte: „Ich bin nach Österreich gekommen, weil ich flüchten musste, nicht, weil ich krank war.“

Die Ukrainerin wollte als Menschenrechtsaktivistin anerkannt werden, nicht als Krebspatientin. Vor zwei Jahren fand sie eine 30 Quadratmeter große Wohnung, mit einem Zimmer und einer kleinen Küche, in der sie Stöße von Büchern und Zeitungsausschnitte hortete. Sie war besessen von der Idee, Russland vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zu bringen. Und sie schrieb an einer Biografie, in der sie ihre politischen Erlebnisse verarbeiten wollte.

Diese Mission beanspruchte sie sehr. Dennoch hatte sie auch für die schönen Dinge des Lebens viel übrig. Ljusja Dobrovolska liebte es, sich herauszuputzen. Fast nie sah man sie ohne Hut. Als sie auf einem Flohmarkt einen prachtvollen Pelzmantel erstand, erzählte sie das überall stolz herum. Sie las russische Klassiker und hätte als Salon-dame eine gute Figur gemacht. Kultivierte Gespräche machten ihr Freude. Langweilte jemand sie mit Plattitüden und Binsenweisheiten, dann zeigte sie das auch.

Sie engagierte sich in der Kirche und besuchte einsame Pensionisten. Als sie selbst auf Hilfe angewiesen war, gab

es eine weißrussische Studentin und einen Nachbarn, die für sie einkauften und sie bekochten. Kam jemand zu ihr auf Besuch, hechtete ihr schwarzer Riesen kater Zorro auf den Kasten und starrte die Eindringlinge mit weit aufgerissenen Augen von oben herab an, als würde er sie durchleuchten. „Mit dem rede ich, der versteht mich“, sagte Ljusja Dobrovolska oft.

An ihren Wänden hingen Marienbilder, selbst gefertigte Zeichnungen und Fotos ihrer Kinder. Ljusja Dobrovolska litt darunter, dass ihr die Behörden einen Fremdenpass verweigerten und sie ihre Kinder nicht besuchen konnte. Im Winter 2008 erzählte sie von einer neuartigen Chemotherapie. Die Ärzte hatten damit noch nicht viel Erfahrung. Sie willigte ein, sich behandeln zu lassen. Wenige Monate später hatte sich ihr Zustand sehr verschlechtert. Bis zuletzt hoffte sie, ihre neue Wohnung beziehen zu können. 45 Quadratmeter wäre sie groß gewesen, ein bisschen größer als ihre alte, und sie hätte einen kleinen Balkon und einen wunderschönen Blick auf einen Park gehabt. Ljusja Dobrovolska wollte ihre Staffelei dort draußen aufstellen und malen.

Eines Tages sagte sie: „Ich lebe nur noch, um meine Kinder zu sehen“. Erst zehn Tage vor ihrem Tod konnten ihre Kinder einreisen. Die Ärzte hatten Ljusja Dobrovolska zu diesem Zeitpunkt schon aufgegeben. Sie war nur mehr Haut und Knochen und schien kaum noch zu registrieren, wer an ihrem Krankenbett stand. Als ihre Kinder ins Zimmer traten, war es, als kehrten ihre Lebensgeister zurück. Eine Woche lang durften ihr Sohn und ihre Tochter in Österreich bleiben, dann lief ihr Visum ab. Ljusja Dobrovolska starb zwei Tage später, am 24. März 2009.

In der Beratungsstelle hängt ein kleines Bild. Jemand hat es aus der Bezirkszeitung ausgeschnitten und mit einer Nadel auf die Pinnwand in der Küche gesteckt. Man sieht darauf eine Frau mit einem Hut, einem geblühten Sommerkleid und einer Einkaufstasche: alles farblich aufeinander abgestimmt. Ljusja Dobrovolska gestikuliert und posiert für den Fotografen vor einem Gemüsestand auf dem Hannovermarkt. „So war sie“, sagen die Leute.

Die Behörden und der liebe Gott

Asylverfahren. Jedes Mal, wenn Said Shadi einen Schritt vorwärts machte, warf ihn das Fremdenrecht um zwei Schritte zurück. Nach sechs Jahren steht der Marokkaner wieder bei Null.

Von Edith Meinhart

Said Shadi wog 46 Kilogramm, als die Behörden ihn freiließen. Zwei Wochen war er in Schubhaft gesessen und hatte keinen Bissen Essen angerührt. Das ist ein paar Jahre her, doch der 37-jährige Marokkaner mit den zarten Gesichtszügen ist immer noch sehr mager. Seit Jahren versucht er, in Österreich als Flüchtling anerkannt zu werden, eine Arbeit zu finden, Boden unter den Füßen zu bekommen. Jedes Mal, wenn er einen Schritt vorwärts machte, warf ihn das Fremdenrecht wieder zwei Schritte zurück. Das zehrte an der Substanz.

1972 kam Said Shadi in einer 150.000 Einwohner zählenden Stadt in der Nähe von Casablanca zur Welt, als ältestes von insgesamt fünf Kindern. Sein Vater ist ein inzwischen pensionierter Buchhalter, seine Mutter hatte sich um Haushalt und Familie gekümmert. Die Familie stammt aus der Westsahara, wo die „Volksfront zur Befreiung von Saguia el Hamra und Rio de Oro“ (kurz: Polisario) seit den 1970er-Jahren um Unabhängigkeit kämpft.

→ Rechtsberatung

Hauptaufgabe des Projektes Rechtsberatung ist die Beratung und Vertretung von Personen, die in Österreich einen Asylantrag gestellt haben. Hierbei bildet die realistische Abklärung der im konkreten Fall gegebenen Perspektiven einen wesentlichen Arbeitsschwerpunkt. Außerdem werden Klientinnen und Klienten beim Abfassen von Rechtsmitteln unterstützt.

Edith Meinhart ist Journalistin in Wien

Als Student begann Said Shadi für Polisario zu arbeiten. Alles lief in ruhigen Bahnen, bis 2002. In diesem Jahr wurde einer der führenden Polisario-Leute aus dem Gefängnis entlassen. Seither kam es in der Westsahara wieder ver-



Beratungsgespräch mit Said Shadi

ehrt zu Gewalt. Said Shadi sagt, er habe Demonstrationen initiiert und sich für friedliche Proteste eingesetzt. Eines Tages sei das „seinen“ Leuten aber nicht mehr genug gewesen. Saims Bruder war als Soldat auf einem Flug-

hafen stationiert. Aus der Sicht der Polisario-Kameraden war er der ideale Mann für Anschläge. Sie drängten Said Shadi, seinen Bruder für die Organisation zu gewinnen. „Wir sind eine ehrliche Familie, wir wollen niemanden töten“, antwortete er. Daraufhin habe man ihm mit dem Umbringen gedroht.

Verwandte legten Geld für einen Schlepper zusammen, um Said Shadi in Sicherheit zu bringen. Der Marokkaner landete in Österreich. Im Jahr 2003 suchte er hier um Asyl an. In einem Flüchtlingsquartier in Oberösterreich bekam er ein Bett und Verpflegung. Alle zwei Monate schaute ein Vertreter des Innenministeriums vorbei und drückte den Asylwerbern 80 Euro Taschengeld in die Hand.

Eines Tages stach Said Shadi ein Plakat ins Auge. „Don't wait“ stand darauf. Der Slogan sprach ihn an. Er meldete sich bei der angegebenen Adresse und wurde in ein „equal“-Projekt der Europäischen Union aufgenommen, das zum Ziel hatte, Asylwerbern zu einer Ausbildung zu verhelfen. Said Shadi lernte rasch Deutsch und schaffte in nur einem Semester die Studienergänzungsprüfung. In seiner Heimat hatte er vier Jahre lang Sprachwissenschaften studiert. Er spricht Englisch, Französisch, Italienisch und Arabisch. Voll Zuversicht blickte Said Shadi damals in die Zukunft. Er nahm sein Dolmetschstudium wieder auf und hatte sogar schon ein Thema für seine Dissertation im Kopf: Eine psycholinguistische Arbeit zum Thema Spracherwerb sollte es sein. In bunten Farben malte er sich aus, wie er, ausgestattet mit einem universitären Abschluss, als Übersetzer arbeiten würde. Doch nach einem Semester platzte der Traum. Die finanziellen Mittel reichten bei weitem nicht aus. Aussicht auf ein Stipendium hatte Said Shadi nicht, er musste Geld verdienen. Und wieder hatte er zunächst ein bisschen Glück: Eine Leihfirma engagierte ihn. Er arbeitete als geringfügig Beschäftigter im Lager, auf Baustellen, räumte Werkstätten auf. Bald hatte er sich einen Ruf als zuverlässiger Arbeiter erworben. Doch aufenthaltsrechtlich hing er in der Luft.

Sechs Jahre lang hatte Said Shadi darum gerungen, als Flüchtling anerkannt zu werden. Er war größtenteils auf sich



Das Team der Beratungsstelle

allein gestellt, eine Verfahrenshilfe hatte man ihm verwehrt. In der ersten Instanz hatte er den Fehler gemacht, den Behörden seinen Namen zu verschweigen. Das fiel ihm nun auf den Kopf. Am 24. September 2003 erhielt er einen Brief: „Ihren Angaben zu den Fluchtgründen wird vollumfänglich kein Glauben geschenkt“. Die Begründung: Said Shadi habe versucht, unter anderem Namen einen Asylantrag zu stellen, woraus geschlossen werde, dass „Ihnen offenbar an einem ordentlichen, auf wahrheitsgemäßen Aussagen beruhenden Asylverfahren nichts liegt“. Außerdem warf man ihm vor, erst „unter Druck der äußeren Verhältnisse“ um Asyl angesucht zu haben – sprich: nachdem ihn die Polizei bei der illegalen Einreise nach Deutschland erwischt hatte. Said Shadi kam in Schubhaft, trat in einen Hungerstreik und wurde nach zwei Wochen wieder freigelassen. Ein Kapuzinerkloster in Salzburg nahm den geschwächten Marokkaner in Obhut. In den vier

Без крыл летит ветер, без ног бежит туча,
без огня горит солнце, без ран болит сердце.

Monaten, die er bei den Mönchen verbrachte, habe er Jesus Christus kennengelernt, sagt Said Shadi. Er studierte das Heilige Buch, nahm an Bibelrunden teil und konvertierte sogar vom Islam zum Christentum. Dass er sich damit in seiner Heimat neuen Gefahren aussetzte, interessierte die Behörden nicht. Am 5. Jänner 2009 wies der Asylgerichtshof Said Shadi ab, ohne ihn ein weiteres Mal angehört zu haben. Auch in der Arbeit stand er plötzlich vor einer unüberwindlichen Mauer. Als Arbeitskraft war Said Shadi zwar geschätzt, doch als die Leihfirma seinen Dienstvertrag auf Vollzeit umstellte, flog eine administrative Nachlässigkeit auf. Das Unternehmen hatte den Marokkaner zwar angemeldet, aber nicht bedacht, dass er auch eine Arbeitsgenehmigung brauchte.

* [russisch] Ohne Flügel fliegt der Wind, ohne Beine fliegt die Wolke, ohne Feuer brennt die Sonne, ohne Wunden tut das Herz weh.

Said Shadi steht wieder bei Null: Die Grundversorgung wurde ihm entzogen, als er zu arbeiten begann und über ein eigenes Einkommen verfügte. Am 12. Mai 2009 jedoch verlor er – mangels Arbeitsgenehmigung – seinen Job. Zu allem Überdross ist er seit Ende des Asylverfahrens ohne regulären Aufenthalt. In der für Niederlassungsbewilligungen zuständigen Abteilung des Magistrats in Wien will man jetzt seinen Pass sehen. Doch den habe er vor vielen Jahren in Marokko verloren, sagt Said Shadi. Seine letzte Hoffnung ist nun ein Aufenthalt aus humanitären Gründen. Derzeit prüft die Sicherheitsdirektion, ob Said Shadi abgeschoben werden darf oder gewichtige Gründe dagegen sprechen. Noch gibt es keine Erfahrungswerte, wie die Behörden in solchen Fällen entscheiden. Freunde und Bekannte sammelten Empfehlungsschreiben für Said Shadi. Auch die evangelische Heilsarmee bestätigte, dass der Marokkaner integriert sei. Er hat sogar eine Einstellungszusage seines alten Arbeitgebers in der Tasche und könnte sofort zu arbeiten beginnen. Die Behörden müssten nur grünes Licht geben. Im Moment wohnt Said Shadi bei einem Bekannten. Ende des Monats muss er seinen Anteil an der Miete zahlen – oder ausziehen. Wenn bis dahin nicht ein Wunder geschieht, steht er auf der Straße. So wie 2003, als er nach Österreich kam und sagte: „Bitte, Asyl.“

→ **MIGRA-TRAIN**
MIGRA-TRAIN bietet Migrantinnen und Migranten mit Ausbildungen in pädagogischen und sozialen Berufen im Rahmen eines 10-monatigen Lehrgangs die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu professionalisieren, und unterstützt durch Praktika und Netzwerkaktivitäten beim Eintritt in die Ausbildungs- und Beschäftigungslandschaft in Österreich. MIGRA-TRAIN ist ein Ausbildungslehrgang für Personen mit Migrationshintergrund, die zu Trainerinnen, Trainern, Beraterinnen und Beratern im Bildungs- und Arbeitsmarktkontext ausgebildet werden.

Květa Schubert

Migration aus Liebe

Die Geschichte meiner Migration hatte schon lange Zeit vor meiner Geburt angefangen. Ich gehöre zur größten Minderheit meiner Heimat, den Roma. Wir Roma sind immer auf der Reise. Viele von uns reisen, migrieren bewusst, aber auch in ihren Träumen. Das, was sich Assimilation nennt, hat in den Herzen und Seelen von uns Roma schwarze Wolken hinterlassen, und viele Roma haben vergessen, warum. Sie spüren tief in sich den Wunsch, zu reisen, sich mit Wohnwägen frei zu bewegen. Auch meine Geschichte ist ein Beispiel für diesen Wunsch, zu wandern. Meine Heimat ist Tschechien. Jetzt ist das eine demokratische Republik, aber früher war es ein kommunistisches Land, aus dem die Bürger nicht frei ausreisen durften. Sie mussten vorher versuchen, eine Bewilligung zu bekommen. Alles war dort begrenzt und grau. Aber am 17. November 1989 kam endlich die Revolution, die uns alle von dem kommunistischen Regime befreite. Es war eine Zeit großer politischer und gesellschaftlicher Veränderungen, und jeder tschechische Bürger kann stolz darauf sein, dass diese fast ohne Gewalt stattfanden. Die Revolution bekam einen schönen Namen: die samtene Revolution. Ich war damals 17 Jahre alt, und es war dies sicherlich eine der schönsten Zeiten in meinem Leben. Jeder Mensch war zu den anderen nett, jeder behandelte den anderen mit Respekt, und für kurze Zeit war auch keinen Rassismus zu spüren. Mit 18 Jahren machte ich meine erste Reise in den Westen: Ich fuhr für einen Monat nach Deutschland. Es war dort in meinen Augen alles modern, sehr sauber und bunt. Nach meiner Reise lernte ich den Vater meiner Tochter Carolina kennen. Neun Jahre lang lebten wir in Partnerschaft gemeinsam in Prag. Er hatte eine Werbeagentur, unsere Tochter ging später in einen privaten Kindergarten, und wir lebten in Luxus. Nach der Trennung vom Vater meiner Tochter lernte ich 2001 bei einer Sommerferienreise nach Wien meinen zukünftigen Mann kennen. Unsere Kommunikation war anfangs sehr schwierig, weil ich nicht Deutsch konnte. Doch glücklicherweise dolmetschte ein österreichischer Freund mit tschechischen Wurzeln für uns während des ersten Monats beim Telefonieren zwischen Österreich und Tschechien. Die Situation war nicht einfach für uns. Ich lebte damals mit meiner Tochter bei meinen Eltern, die uns sehr halfen und unterstützten. Sie passten gerne auf meine Tochter auf, die zu dieser Zeit mit der ersten Klasse Volksschule begann. So konnte ich einen Monat bei meinem zukünftigen Mann in Wien sein und einen Monat bei meiner Tochter in Tschechien. Dennoch war diese Zeit – sie dauerte fast ein Jahr – für mich sehr schwierig, denn sie war immer mit Trennungen verbunden. Doch schließlich heirateten wir und ich wurde schwanger. Am Ende des Schuljahres 2002 übersiedelte ich mit meiner Tochter nach Wien. Aber immer noch konnte ich Deutsch weder verstehen noch sprechen. Mit meinem Mann konnte ich mich wunderbar verständigen, bei ihm verstand ich alles, aber außerhalb dieser Beziehung war ich verloren. Schon während der Vorbereitung unserer Hochzeit wurde mir bewusst, wie schwer meine Migration sein würde. Mit jeder Kleinigkeit musste mein Mann konfrontiert werden, er musste mich überallhin begleiten und meine Gefühle verstehen und dolmetschen. Wenn ich zum Beispiel kochen wollte – und ich kann sehr gut kochen –, kannte ich mich mit den österreichischen Produkten nicht aus und wusste nicht, was ich einkaufen soll. Dazu kam, dass das Einzige, was ich in dieser Zeit in Wien hatte, mein Mann war, meine Tochter und mein ungeborener Sohn. Wir drei, später dann vier, lebten sechs Monate in einer 30 Quadratmeter großen Garconniere, bis wir eine Wohnung von „Wiener Wohnen“ bekamen.

Květa Schubert ist eine Romni aus der ČSSR und hat den Lehrgang MIGRA-TRAIN im Integrationshaus absolviert

Ich war in Wien ohne meinen Mann unselbstständig und verloren, doch ich fühlte mich sicher und sehr gut bei ihm. Aber es bedrückte mich, dass er alles alleine erledigen musste und deshalb mitunter ans Ende seiner Kräfte geriet.

Nach den Ferien fing Carolina mit geringen Deutschkenntnissen in der zweiten Klasse Volksschule an. Sie fühlte sich anfangs nicht wohl dort und war sehr traurig, weil sie alles zu Hause in Tschechien hatte zurücklassen müssen. Da ich selbst noch nicht genug verstand, konnte ich leider nicht mit ihr lernen, aber mit Hilfe ihres Stiefvaters hat sie es gut geschafft, und heute – 2009 – besucht sie die vierte Klasse Gymnasium.

Im November 2002 kam mein Sohn zur Welt. Die Erfahrungen, die ich bei der Geburt machte, begeisterten mich. Das, was im österreichischen Gesundheitssystem Standard ist, gilt in meiner Heimat als Luxus, für den die Menschen viel bezahlen müssen. Das österreichische Gesundheitssystem hat bei mir Vertrauen zum Leben in einem fremden Land aufgebaut. Vielleicht war es auch, weil mein Mann immer bei mir war und dazu ein richtiger österreichischer Bürger ist.

Was mich an Wien sehr faszinierte, war und ist die interkulturelle Gesellschaft, obwohl ich das schon bei meinen kurzen Reisen nach Deutschland, England und in die USA kennengelernt hatte. In meiner Heimat war im Kommunismus die größte Minderheit die der Roma gewesen, zusätzlich gab es kleine Gruppen von Studenten aus Afrika und Vietnam. Mit anderen Kulturen und Völkern hatte ich sehr wenig Erfahrung, aber das veränderte sich nach der Revolution langsam.

Mein Mann und ich hatten wenig Geld, aber wir waren sehr glücklich. In unserer Freizeit gingen wir sehr oft in den Wiener Parks spazieren oder fuhren mit dem Fahrrad. Das gab mir die Möglichkeit, Wien besser kennenzulernen. Wien begeisterte mich wegen der Parks und der vielen grünen Flächen. Vier Jahre lang blieb ich zu Hause und lebte nur für die Familie. Ich hatte auch keine andere Möglichkeit, weil mein Sohn ein Baby war und ich zuerst Deutsch

lernen musste. Das machte ich gemeinsam mit meinem Mann.

Ich erinnere mich noch, als ich mich endlich traute, das erstes Mal auf der Straße eine ältere Frau zu fragen: „Wie spät ist es, bitte“. Doch die Dame verstand mich nicht und hatte zudem Angst vor mir. Dann fragte ich eine zweite Frau ? und erlebte das Gleiche. Beim dritten Mal hatte ich Glück bei einem Mann, denn der nahm sich Zeit für mich, und mit viel Geduld verstand er dann meine Frage. Dazu muss ich sagen, dass ich in meinem Leben nie Angst vor Fremden hatte und dass ich auch gerne lerne. Es ist mir auch bewusst, dass von negativen Erfahrungen am besten zu lernen ist, dass das aber auch sehr frustrierend und demotivierend sein kann.

Als mein Sohn vier Jahre alt war, kam er in den Kindergarten. Glücklicherweise integrierte er sich schnell und ging gerne hin. So konnte ich mich auf mich selbstkonzentrieren und mit voller Motivation meine Arbeit und Karriere beginnen.

Schon in Prag hatte ich mich für Fotografie und Journalismus interessiert. Außerdem hatte ich mich auf die Suche nach meiner eigenen Identität begeben. Es fing damit an, dass ich Bücher über die Geschichte der Roma las, Bücher, die Ethnologen, Sprachwissenschaftler, Roma und auch Nicht-Roma, ja selbst Rassisten geschrieben haben. In Sammlungen von Roma-Geschichten bekam ich Antworten auf meine Fragen. Ich hatte den Wunsch, mehr über die Roma zu wissen und zu sehen. In dieser Phase fuhr ich im Jahr 1999 in die größte Roma-Siedlung in der Slowakei, nach Svinja. Dort blieb ich 10 Tage und fotografierte mit weinendem Herzen. Dort erlebte ich das, was ich in den Büchern gelesen hatte. Und ich versprach mir, dass ich aktiv zum Thema Roma-Sein arbeiten und der Gesellschaft mit meinen Fotografien zeigen werde, unter welchen Bedingungen viele Roma noch heute leben müssen. Ich möchte mit meiner künstlerischen Arbeit einen Dialog zwischen den Kulturen eröffnen, der sich – jenseits von „Zigeuner-Romantik“ – mit der wahren Geschichte der Roma beschäftigt.



Gleich nach meinem Besuch in Svinja präsentierte ich in Prag meine erste Fotoausstellung mit Fotos aus Svinja. Ich nannte sie „Zigeuner“, weil ich damit provozieren wollte. Das Wort „Zigeuner“ ist ein Schimpfwort, die korrekte Bezeichnung meines Volkes lautet „Roma“ – doch die meisten Leute haben das noch immer nicht verstanden. Dieselbe Fotoausstellung wollte ich nach meiner Karenz im Jahr 2006 in Wien präsentieren. Doch es war für mich als unbekannte Migrantin mit geringen Deutschkenntnissen nicht einfach, eine Galerie zu finden. Anfang des Jahres 2006 überlegte ich mir meine ersten Schritte. Aus einer Telefonzelle oder von meiner Schwiegermutter aus – ich hatte damals kein eigenes Telefon – kontaktierte ich verschiedene Galerien und Institutionen, die sich mit Themen wie Migration, Antirassismus, Zivilcourage und Roma auseinandersetzten. So machte ich meine ersten Termine für meine Präsentation und fand auch erste Interessenten und neue Freunde.

Zu dieser Zeit ging ich auch zum AMS, um mehr über die Arbeitsmarktsituation zu erfahren, das österreichische System besser kennenzulernen und herauszufinden, welche ersten Schritte ich in Österreich machen muss, um mich zu integrieren. Aber leider war die AMS-Beraterin bei meinem ersten Gespräch sehr unhöflich und abweisend zu mir. Sie erklärte mir rasch, dass ich in Österreich keine Rechte hätte und dass ich alleine Arbeit suchen müsse.

An diesem Tag kam ich sehr traurig und frustriert nach Hause. Ich wusste nicht, was ich weiter tun sollte. Aber ich bezog viel Kraft aus meiner Ausstellung und meiner künstlerischen Tätigkeit und ich wünschte mir, noch mehr Ausstellungen in Wien zu zeigen.

Beim Telefonieren lernte ich auch das WIK Vernetzungsbüro kennen. Am Apparat hörte ich die höfliche Stimme einer jungen Frau. Sie hörte mit Geduld zu und lud mich zu einem Vorstellungsgespräch in ihr Büro ein. Diese Frau wurde später meine beste Freundin, und bei ihr erfuhr ich auch von der Gründung der MigrantInnen-Akademie: In Kursen an dieser Akademie könnte ich viel über das österreichische System und meine Rechte erfahren.

Natürlich war ich dabei, und nach 10 Tagen Training konnte ich mich schon besser aus mit meinen Rechten und meiner Situation in Wien. Danach ging ich noch einmal zum AMS und brachte eine Beschwerde ein, weil die AMS-Beraterin mich falsch informiert hatte. Die Beraterin musste sich bei mir entschuldigen und ich bekam danach einen Platz in einem 6-monatigen Berufseinstiegskurs für Mütter nach der Karenz.

Inzwischen hatte ich mehrere Ausstellungen, und meine Fotos wurden in zwei Büchern veröffentlicht. Ich durfte auch in mehreren Kulturprojekten mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Ende des Jahres 2006 lernte ich Christa Stippinger kennen, die in der Edition Exil arbeitet. Frau Stippinger hatte mehrere Künstler aus Minderheiten gefunden und unterstützt, u. a. Seija Stojka. Frau Stippinger nahm sich sehr viel Zeit für mich und setzte Vertrauen in meine Visionen und meine künstlerische Arbeit. Sie unterstützte mit dem Verlag der Edition Exil 2007 mein Video-Projekt zum Thema „Betteln in Wien“ professionell und finanziell. Wir nannten das Thema „Straßenkunst – Kunst zum Überleben“. Beim Roma-Fest im Amerling Haus zeigte ich meine Fotoausstellung und meine erste Video-Dokumentation. Im Laufe des Jahres 2007/2008 leitete ich Workshops zum Thema „Betteln in Wien“ für Gymnasiasten. Bei einem Workshop, den ich für Polizei, Migrantinnen und Migranten leitete, wurde das Thema Betteln sehr negativ aufgenommen, was mit gesundheitlich sehr zusetzte. Doch aus meiner Lebenserfahrung wusste ich, dass alles Negative auch etwas Positives hat. Es war für mich eine neue Erfahrung, dass Rassismus und Vorurteile gegen Roma auch unter Migrantinnen und Migranten sehr stark sind. Eine junge Frau, die an meinem Workshop teilgenommen hatte, stand als Einzige von 50 Menschen auf und sagte laut, wie leid es ihr tue, so viel Rassismus in dieser Gruppe zu erleben. In diesen paar Sekunden konnte ich aufatmen, und zum Glück hatte der Moderator die Diskussion beendet.

Von dieser jungen Frau erfuhr ich dann, dass das Integrationshaus in Kooperation mit dem AMS eine 10-monatige Ausbildung zum „Migra Trainer“ anbietet. Man beschäftigt

sich dabei u. a. mit dem interkulturellen Dialog, Gender, Diversität, Beratung, gesetzlichen Grundlagen in Österreich etc. Die Frau – sie hat Matura und kommt aus Ex-Jugoslawien – hatte im Jahr davor selbst die Ausbildung zur MIGRA-Trainerin absolviert, und sie erzählte mir, wie sehr diese Ausbildung ihr Leben verändert hatte und wie schnell sie nach der Ausbildung Arbeit als Beraterin beim Waff gefunden hatte.

Gleich am kommenden Tag meldete ich mich mit ihren besten Empfehlungen an. Für diese Ausbildung wurden 16 Personen von 80 ausgewählt und ich war eine von den Glücklichen! Am 18. 2. 2008 durfte ich anfangen. In dieser Gruppe habe ich neue Freundinnen und Freunde gefunden. Ich freute mich jeden Tag, ins Integrationshaus zu gehen, und lernte mit Begeisterung. Die Lehrer sind für mich ein Vorbild geworden und sie haben bei mir das Interesse an weiterer Bildung aufgebaut. Diese 10 Monate waren in meinem Leben die schönste Schulzeit. Die Ausbildung zur MIGRA-Trainerin hat aus mir eine neue, noch offenere Person gemacht.

Seitdem verurteile ich nicht die anderen und versuche, mehr zu verstehen. Ich bin auch ruhiger geworden, weil ich mich nicht mehr alleine fühle. Ich weiß jetzt, es gibt viele Menschen, die mit viel Liebe und Verständnis die Menschenrechte achten und schützen.

Ich bekam gleich nach der Prüfung Arbeit: als Roma-Assistentin in einer Wiener Volksschule. Schon vorher begann ich, Pädagogik zu studieren. Ich will, dass Kinder mit Liebe und mit Selbstvertrauen lernen, und dass sie ganz selbstverständlich mit Menschen anderer Kulturen umgehen können.

Natürlich fotografiere und filme ich weiter. Mein Traum ist die Filmakademie. Einmal habe ich versucht, mich dort anzumelden, leider ohne Erfolg. Aber ich werde es noch einmal probieren! Wer weiß, was mir mein Schicksal bringt. Mit meinen 36 Jahren ist mir vor allem eines klar ist: Wie wichtig es ist, an sich selbst zu glauben und seine Träume zu realisieren. Sonst würde ich vielleicht einmal eine frustrierte Oma werden.

Wakil Abdul Wissa

Heimatliebe und gewaltfreie Kommunikation

Es neigen nur diejenigen zur Auswanderung, die ein starkes Ich haben und die Fähigkeit, Risiken auf sich zu nehmen – so behaupten es einige Psychologen. Ich bin mir nicht sicher, ob das tatsächlich auf mich zutrifft. Gerne wollte ich für immer in meinem Heimatland Afghanistan bleiben und mein Volk nicht im Stich lassen. Ich teilte John Rawls Meinung, der einmal sagte: „Ein Individuum tritt bei seiner Geburt in eine Gesellschaft ein, um sie erst bei seinem Tod wieder zu verlassen.“

Meine Heimat war für mich wie eine schützende Mutter, und der Verlust der schützenden Mutter war für mich unvorstellbar. Migration deutete ich als eine Krise in der Individualentwicklung, ähnlich jener der Entwöhnung, der Ödipus-Krise und den Krisen der Pubertät und Adoleszenz. Ich wusste auch, dass ein Migrant wie ein Kind mit vielen Problemen konfrontiert ist: Schuldgefühle, Verlassenheit, Sprachbarriere, Depression und Posttraumatische Belastungsstörung. Dennoch habe ich mich entschieden, meine Heimat zu verlassen, denn mein Leben und meine Existenz waren bedroht.

Die Katastrophe begann in Afghanistan, als die kommunistisch orientierte Demokratische Volkspartei in April 1978 die Macht übernahm und im Dezember 1979 sowjetischen Truppen in Afghanistan einmarschierten. Es erhob sich Widerstand gegen die ausländischen Truppen, und diese Situation hält bis heute. Als 1992 die sogenannten heiligen Krieger oder Mudschaheddin und später die Taliban – beides fundamentalistische Gruppierungen – die Macht in Afghanistan übernahmen, wurde die Lage noch schlimmer. Die Taliban luden Osama bin Laden und seine Anhänger nach Afghanistan, von wo aus er begann, unvorstell-

Wakil Abdul Wissa ist Teilnehmer von MIGRA-TRAIN

bare Verbrechen gegen die Menschheit zu begehen (11. September 2001).

Ich wurde in Afghanistan geboren, ging dort ich die Schule und studierte an der Universität Kabul Politikwissenschaft. 1979 begann ich meine Tätigkeit als Journalist, hatte aber nie die Möglichkeit gehabt, die Geschichte meiner Heimat wirklich zu reflektieren, denn in diesem Fall hätte mich die damalige kommunistische Regierung mit Strafe, Gefängnis und sogar Hinrichtung bedroht. Ich war Augenzeuge, als zahlreiche Intellektuelle, meine Verwandten, Klassen-

→ Weitere Projekte im Bildungsbereich

Mama lernt Deutsch

In „Mama lernt Deutsch“-Kursen können Frauen mit geringen oder keinen Deutschkenntnissen und/oder Alphabetisierungsbedarf, vorzugsweise Mütter von Schul- und Kindergartenkindern, Deutsch lernen. Es wird teilnehmerinnenorientierter Spracherwerb zu Alltagsthemen wie Schule, Erziehung, Bildung, Beruf, Gesundheit oder Wohnen geboten.

Sprachkurse für Asylwerber und Asylwerberinnen

Deutschkurse für die Niveaus A1, A2 und B1 für Asylwerber und Asylwerberinnen. Für diese Zielgruppe ist es aufgrund des Status besonders schwierig, Zugang zu Bildungsmaßnahmen zu erhalten. Zirkum 200 Personen konnten bis zum Sommer 2009 von diesem Angebot profitieren. Inhaltlich steht die sprachliche Bewältigung von Alltagssituationen im Zentrum.

Interkulturtandem

Das Interkulturtandem bietet Schulklassen, die sich bei Projektarbeiten thematisch mit Interkulturalität, Migration, der Situation von Flüchtlingen und ähnlichen Themenfeldern beschäftigen, die Möglichkeit zum Kennenlernen und zum gegenseitigen Austausch. Dies dient der Sensibilisierung und Förderung interkultureller Kompetenz.

EDV & Sprache

Für Menschen, die EDV-Kenntnisse erwerben und verbessern sowie gleichzeitig ihre Deutschkenntnisse erweitern wollen, werden „EDV & Sprache“-Kurse angeboten. Die Teilnehmenden lernen, ihren Lernprozess möglichst individuell zu steuern, und erwerben so genau jene Kenntnisse, die sie selbst als wesentlich erachten.

kameraden und andere Menschen aus der friedliebenden Bevölkerung, entweder ins Gefängnis gebracht oder hingerichtet wurden. Ich war Augenzeuge, als Hunderttausende Frauen verwitweten, ich sah Kinder, deren Väter, und Frauen, deren Ehemänner ins Gefängnis gebracht oder hingerichtet wurden oder die durch Raketen starben. In meinem Beruf musste ich oft sehen und hören, wie meine Arbeitskollegen durch Raketen der Widerstandskämpfer fielen. Ich sah Leichen Unschuldiger auf den Straßen, die bei Kämpfen getötet worden waren.

Trotz all dieser gefährlichen und traurigen Momente entschied ich mich, weiterhin in Afghanistan zu bleiben, denn einerseits war die Heimat für mich wie eine schützende Mutter und andererseits setzte ich damals noch Hoffnungen in die Widerstandskämpfer. Im Laufe der Zeit aber wurde mir klar, dass die sogenannten Mudschaheddin unsere Gesellschaft ins Mittelalter zurückversetzten, anstatt uns einen Schritt nach vorne zu bringen. Meine einzige Handhabe während der kommunistischen Herrschaft war, gegen die Mudschaheddin zu schreiben – und das habe ich auch gemacht. Die Konsequenz war, dass ich mir ihre Feindschaft zuzog und Drohbriefe erhielt. Als die Mudschaheddin dann 1992 an die Macht kamen, war mein Leben in Gefahr.

Ich floh nach Pakistan, doch auch dort waren mein Leben und das Leben meiner Familie bedroht. Meine Eltern und meine Frau verlangten deshalb von mir, dass ich Pakistan so schnell wie möglich verlasse. Es war eine schwere Entscheidung für mich, diesen Wunsch zu akzeptieren. Damals wie heute sehe ich das unschuldige afghanische Volk vor mir, das an uns Intellektuelle appelliert, weiter gegen den Fundamentalismus zu kämpfen und es von den bewaffneten Machthabern zu befreien. Ich hörte die weinenden Schreie der verlassenen Kinder und Witwen, aber leider war ich nicht in der Lage, ihnen zu helfen. Noch heute habe ich Schuldgefühle, dass ich meine kranke Mutter, meinen alten Vater und die hilflose Bevölkerung in dieser schweren Zeit alleingelassen habe.

Meine Freunde organisierten meiner Familie und mir im Jahr 1996 die Flucht durch einen Schlepper. Für 21.000



Wakil Abdul Wissa liebt Bücher, um sich weiterzubilden

Dollar konnten wird von Pakistan nach Wien fliegen. In Österreich stellten wir einen Asylantrag und wurden innerhalb von sechs Monaten als asylberechtigt anerkannt. Hier in Österreich dachte ich, dass die Trennung von Afghanistan und meinem Volk zeitlich begrenzt sein wird, aber die Wirklichkeit ist anders, denn die politische Lage in Afghanistan ist immer noch bedrohlich. Von Anfang an habe ich versucht, Deutsch zu lernen, weil es für mich selbstverständlich ist, dass man sich bemüht, die Sprache des Aufnahmelandes zu erlernen. Sie ist für mich eine Brücke und Verbindung zwischen Migrantinnen, Migranten und der einheimischen Bevölkerung. Durch die Sprache kann man miteinander kommunizieren und für Schwierigkeiten und Missverständnisse eine Lösung finden. Das Erlernen der Sprache gilt mir als das erste und wichtigste Zeichen der Integration, und deshalb werde ich weiter versuchen, meine Deutschkenntnisse zu verbessern. Integration bedeutet für mich, dass aus einzelnen Teilen

Gde čeljad nisu besna, tu kuća nije tesna!*

eine Einheit entsteht. Es ist dies ein wechselseitiger Prozess, der von allen Beteiligten ein großes Maß an Toleranz und demokratischer Reife verlangt. Integration passiert nicht, sie wächst, wenn die Rahmenbedingungen reif sind. Integration bedeutet, dass Migrantinnen und Migranten österreichische Gesetze und Normen akzeptieren und respektieren, aber auch, dass niemand den Frieden und das harmonische Leben hier in Österreich durch Missbrauch der Religion stören darf. Die Wünsche, Ziele und Anliegen können nur durch gewaltfreie Kommunikation und Proteste erreicht werden. Als wir nach Österreich kamen, versuchten wir zu arbeiten. Wir wollten selbst Geld verdienen, um keine Belastung für die Gesellschaft zu sein. Meine Frau und ich nahmen wiederholt unqualifizierte Stellen an, obwohl meine Frau

in Deutschland eine Ausbildung zur Kindergärtnerin absolviert hatte. Dass wir nur unqualifizierte Arbeit bekamen, mag einerseits daran gelegen haben, dass wir vielleicht nicht hartnäckig genug waren, andererseits aber auch an den Behörden, die uns nicht richtig berieten. Obwohl ich immer bestrebt war, in Österreich eine Ausbildung zu absolvieren und in einer Stelle zu arbeiten, wo ich meine Fähigkeiten und meine reichen Erfahrungen einbringen könnte, gaben mir die damaligen AMS-Berater nie diese Möglichkeit. Vielleicht mangelte es ja auch an den finanziellen Möglichkeiten dafür.

Ich freue mich, dass Österreich Mitglied der EU wurde und habe den Eindruck, dass Migrantinnen, Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund insbesondere seit 2006 weit mehr Ausbildungsmöglichkeiten in Österreich haben als zuvor. Es entstanden neue Beratungsstellen, die den Migrantinnen und Migranten in verschiedenen Bereichen helfen können, und das brachte auch mir neue Chancen: Im November 2008 konnte ich eine zehnmonatige MIGRA-TRAIN-Ausbildung zum Berater und Trainer im Integrationshaus abschließen. Während meiner Ausbildung absolvierte ich ein Praktikum in der Wiener Innenstadt, im Wiener Stadtteilzentrum Bassena in der Siedlung Am Schöpfwerk und ein Praktikum in der MA 17 (Wiener Magistratsabteilung für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten). In der MA 17 bekam ich die Gelegenheit, verschiedene Abteilungen zu sehen, Erfahrung zu sammeln und in zukünftige Projekte Einsicht zu nehmen. In der Bassena konnte ich ganz lebensnah Kontakte mit den Bewohnern aufbauen. Ich bekam ihre Beschwerden über die Nachbarn, die Migrationshintergrund haben, und auch jene der Migrantinnen und Migranten über die Bewohner zu hören. Viele diese Beschwerden waren durch Missverständnisse zustande gekommen. An vielen Beispielen wurde mir Folgendes klar: Solange jemand als fremd betrachtet wird, solange bleibt er auch fremd. Solange man versucht, sich zu distanzieren und einen unbegründeten Hass zu schüren, solange bleibt der Hass bestehen. Wenn man diejenigen, die Migrationshintergrund haben oder einfach Ausländer

sind, als nicht in Ordnung befindet, sich selbst aber ohne Fehl und Tadel wähnt, kann kein Bedürfnis nach Kommunikation entstehen, sondern es wachsen Hass und Fremdenfeindlichkeit. Durch Kontakt, Kommunikation, Flexibilität und Menschenliebe aber lässt sich eine harmonische und friedliche Atmosphäre schaffen. Auf diese Weise haben viele Bewohner Am Schöpfwerk durch Bassena eine überzeugende Lösung für ihre Schwierigkeiten gefunden. Durch meine Ausbildung und meine Praktika habe ich viele Österreicher kennengelernt, und diese Kontakte haben meine Ansicht über die einheimische Bevölkerung positiv verändert. Ich habe gelernt, wie man durch Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Bitte das Leben zwischen den Bevölkerungsgruppen angenehmer gestalten und wie man diese vier Komponenten der gewaltfreien Kommunikation praktizieren kann. All meinen Trainerinnen und Trainern, die mich auf meinem Weg begleitet haben, danke ich aufrichtig für ihre Bemühungen, Geduld und die gründlichen Informationen, die für unsere zukünftigen Berufe unabdingbar sind. Mein ganz besonderer Dank gilt Frau Elisabeth Freithofer – sie ist für mich der Inbegriff von Geduld, Humanismus und Menschenliebe. Seit ich in Österreich bin, habe ich viel gelernt und manche meiner Meinungen und Ansichten geändert. Hier habe ich erfahren, dass man durch gewaltfreie Kommunikation seine Ziele erreichen kann. Heimatliebe bedeutet für mich nun, eine starke Verbindung zwischen den Menschen verschiedener Völker aufzubauen, damit Missverständnisse nicht durch Terroranschläge, Gewalt und Missbrauch der Religion beseitigt werden, sondern auf gewaltfreie Weise – durch Kommunikation. Heimatliebe bedeutet für mich, alle meine Energie und mein Wissen für gewaltfreie Kommunikation einzusetzen.

Wafaa und Sahar Elmoustapha

Am Anfang wollten wir gar nicht ...

Eindrücke zweier BAJU-Teilnehmerinnen mit Kommentaren von Martin Wurzenrainer, dem Projektleiter des Basisbildungslehrgangs für Jugendliche (BAJU).

Wir sind Wafaa und Sahar Elmoustapha. Wir sind Schwestern aus dem Libanon und sind nun seit 5 Jahren in Österreich. Zuerst wollten wir hier in die Schule gehen, aber weil wir beide bereits das schulpflichtige Alter überschritten hatten, war das leider nicht möglich. Also besuchten wir vorerst einen Deutschkurs. 2007 bekamen wir Asyl und wohnten in einem Wiener Flüchtlingsheim im 21. Bezirk. Wir meldeten uns im Integrationshaus für den Basisbildungslehrgang BAJU an und bekamen die Chance, uns auf den Hauptschulabschluss vorzubereiten. Das dauerte 10 Monate, und es war eine sehr schöne Zeit. Wir lernten neue Leute kennen und viele neue Wörter, wir fanden sehr gute Freundinnen, hatten eine nette Lehrerin, und wir unternahmen schöne Ausflüge und viele interessante Sachen. So besuchten wir den Stephansdom, Museen, das Parlament, die Uno City und den Lebensbaumkreis Am Himmel im Wienerwald über Grinzing. Dort war Sahars Lebensbaum die Zeder. Das freute uns ganz besonders, denn die Libanon-Zeder ist auch auf der libanesischen Flagge, und sie ist ein Zeichen für den Frieden zwischen den Weltkulturen und Religionen! Das alles hat viel Spaß gemacht. Unser Lieblingsfach war Englisch, in Deutsch mussten wir viel Grammatik lernen, und auch in Mathematik waren wir fleißig dabei. Einmal hatten wir ein Projekt in einer Schule für Kindergärtnerinnen und Kindergärtner. Das war eine sehr schöne Zeit. Wir stellten ein arabisch-deutsches Koch-

Wafaa und Sahar Elmoustapha sind Teilnehmerinnen am Projekt BAJU

* [serbisch] Platz ist in der kleinsten Hütte! [wörtlich: Wo die Kinder nicht böse (wütend) sind, ist das Haus nicht zu eng (klein).

buch zusammen. Sahar machte ein deutsch-arabisches Wörterbuch. Jede war in einer anderen Gruppe. Es war sehr lustig, und wir knüpften Freundschaften zu den österreichischen Schülerinnen. Diese halfen uns auch am PC, und wir machten Fortschritte in der deutschen Sprache.

(Bei diesem Lehrgang wurde ein Interkultur-Tandem-Projekt mit der BAKIP 10 durchgeführt (Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik). Dabei geht es um die Förderung der interkulturellen Sensibilität bei Jugendlichen. Im Rahmen dieses Projekts arbeiteten Teilnehmerinnen und Teilnehmer des BAJU-Lehrgangs mit österreichischen Schülerinnen und Schülern in Kleingruppen an selbst gewählten Produkten zusammen, die am Ende der Projektwoche gemeinsam präsentiert wurden. Neben dem erwähnten Kochbuch und dem Wörterbuch entstanden Fotos über Lieblingsplätze in Wien, Kulturvergleiche und andere Produkte.)

→ DYNAMO

ist ein Netzwerk zur Vermittlung von Basisqualifikationen & Bildungsabschlüssen für Jugendliche sowie zur Integration in Bildungssystem und Arbeitsmarkt.

DYNAMO-Basisbildung

Lehrgänge für Jugendliche mit Deutschkenntnissen und fehlender Grundbildung. Ausbau der sprachlichen Kompetenzen (besonders Lesen und Schreiben), Erweitern des Basiswissens sowie Festigung der Grundrechnungsarten zur Vorbereitung auf Hauptschulabschlusslehrgänge.

J-u-L-I-A

Lehrgang für Jugendliche bis 21 mit Migrationshintergrund, Hauptschulabschluss und Zugang zum Arbeitsmarkt. Ziel: Integration in das österreichische Arbeitsleben und den Lehrstellenmarkt durch Berufsorientierung und Praktika.

Bildungspartner und Bildungspartnerinnen

Bildungspartner und Bildungspartnerinnen begleiten nach einer Schulung TeilnehmerInnen durch eine Basisbildungsmaßnahme, indem sie bei sprachlichen, fachlichen und kulturellen Fragestellungen unterstützen.

Mentoren und Mentorinnen

Mentoren und Mentorinnen mit langjähriger Erfahrung in der Berufswelt stellen ihr Wissen, ihre Kompetenz und ihr Netzwerk den Teilnehmern und -innen zur Verfügung.

Wir haben nur positive Erinnerungen an BAJU, obwohl wir am Anfang gar nicht hingehen wollten. Besonders toll war ein Wandertag mit Übernachtung am Ende des Schuljahrs. Wir fuhren mit dem Zug und einem Autobus in die Berge und wanderten dann auf eine Hütte. Am Abend machten wir ein Lagerfeuer, grillten Würstel, und unser Betreuer Martin spielte Gitarre. Es war sehr kalt, aber das Glücksgefühl gab uns Wärme.

(Dieser zweitägige Wandertag in Puchberg am Schneeberg auf die Edelweißhütte wurde als erlebnispädagogischer Workshop durchgeführt. Sein Ziel war, gemeinsam mit den Jugendlichen in einem vom Alltag abgekoppelten Rahmen an Perspektiven für die eigene Bildungskarriere und Persönlichkeitsentwicklung zu arbeiten.)

Von Martin, aber auch von den Bildungspartnerinnen und Bildungspartnern bekamen wir viel Hilfe: Diese lernten wir alle gleichzeitig kennen. Am Anfang stellten wir uns nach unterschiedlichen Kriterien auf, z. B. nach der Körpergröße oder nach der Schuhgröße. Ich kam immer wieder neben Elke zu stehen. Da dachte ich mir: „Sie hätte ich gerne als Partnerin“. Das war eine gute Entscheidung. Elke half mir viel bei Deutsch, wir hatten es sehr lustig miteinander, und ich wünsche mir, dass wir Freundinnen bleiben. Einmal machten wir eine Torte. Dabei lachten wir so viel, dass wir das Mehl vergaßen. Es tut mir sehr leid, dass ich Elke jetzt nicht mehr so oft sehe.

(Da in diesem Lehrgang in erster Linie mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen gearbeitet wird, die aufgrund keiner oder einer sehr minimalen Grundbildung als bildungsfern bezeichnet werden können, werden ehrenamtliche Bildungspartnerinnen und Bildungspartner geschult, die im zweiten Semester jeweils eine Jugendliche oder einen Jugendlichen begleiten, beim Lernen unterstützen und auch bei kulturellen Fragen beraten.)

Gegen Ende des Kurses hatte ich große Angst, dass ich die Aufnahme in einen Hauptschulabschlusskurs nicht schaffe, es ist dann aber doch gut gegangen! Unsere 10 Monate BAJU endeten mit einer tollen Party: Es wurde viel getanzt



Treffen mit der Bildungspartnerin Elke Kutmon

und wir bekamen ein Zeugnis und eine CD mit allen Fotos von unseren Erlebnissen im Integrationshaus. Wir würden diesen Kurs jederzeit gerne wieder besuchen und bedanken uns von ganzem Herzen bei unseren Lehrerinnen und Lehrern Dubravka, Martin, Johanna und Philip, aber auch bei Elke. Sie alle haben uns sehr geholfen, und wir sind froh, sie kennengelernt zu haben.

(Sahar und Wafaa besuchen derzeit den Hauptschulabschlusskurs an der VHS Meidling, den sie voraussichtlich bestehen werden. Wafaa hat sich in der Zwischenzeit verlobt und plant, mit ihrem zukünftigen Mann nach Deutschland zu übersiedeln. Sahar möchte gerne ein Gymnasium oder eine HAK besuchen, vielleicht aber auch arbeiten gehen.)

Elke Kutmon

Wird sie mich auswählen?

Wafaa Elmoustaphas Bildungspartnerin erinnert sich

Noch immer habe ich das hübsche, kopftuchtragende Mädchen aus dem Libanon ganz klar vor Augen, wie es mich immer wieder anlächelte, aber es nicht wagte, mich aus der Menge der Bildungspartnerinnen und Bildungspartner auszuwählen. Mein Wunsch ging aber in Erfüllung – wir tauschten Telefonnummern aus und fixierten unser erstes Treffen. Nach dieser Begegnung freute ich mich, Wafaa einige Monate begleiten und unterstützen zu können. Meine Pensionierung machte es möglich, mich intensiv mit dem Thema Migranten und Asylwerber zu beschäftigen und Kontakte mit Betroffenen zu knüpfen. Die lehrreiche Schulung zur Bildungspartnerin im Rahmen des Netzwerkes Dynamo kam für mich daher zum richtigen Zeitpunkt.

Elke Kutmon ist Dipl. Kindergartenpädagogin, Deutsch- und Sportlehrerin sowie Bildungspartnerin im Integrationshaus

Gleich nach unserer ersten Begegnung bekam ich eine Einladung zum Essen. Ich wurde herzlich aufgenommen und mit ausgezeichneten libanesischen Speisen verwöhnt, lernte die Großfamilie und einige Bräuche ihrer Kultur kennen. Da Wafaa und ich die Natur lieben, fanden unsere Gespräche fast immer im Freien statt. Wir spazierten durch die Stadt, in Parkanlagen, am Wasser entlang, am Fuße des Buchberges in Klosterneuburg und redeten und lachten viel. Der Gesprächsstoff ging uns nie aus. Das Lernen kam dabei aber nicht zu kurz. Mein Ziel war es, unser jeweiliges Treffen immer unter ein Motto zu stellen, wie zum Beispiel Familie, Osterbräuche, Hochzeit, Bildung, Kultur, und Wafaa auch beim Lernen der Sprache zu unterstützen. Arbeitsblätter waren immer vorbereitet und es wurde auf Parkbänken, am Ufer der Alten Donau und während des Gehens geübt. Die Treffen vergingen wie im Fluge und es tat gut, Wafaa so fröhlich zu sehen.

Es gab aber auch Wochen, die mich in emotionalen Stress versetzten. Ich merkte an den Telefonaten, an einigen Verschiebungen unserer Verabredungen oder auch nur an ihrem Aussehen, wenn es dem Mädchen nicht gut ging. Meine Hilflosigkeit machte mir zu schaffen. Ich ließ mich aber nicht davon abhalten, telefonisch in Kontakt zu bleiben, und die Unterstützung von Martin Wurzenrainer war mir immer gewiss.

Als die Aufnahme zum Hauptschulabschlusskurs in Frage stand, versuchte ich mit allen Mitteln, bei verschiedenen Organisationen Auskünfte über die Aufnahmevoraussetzungen zu bekommen. Meine Freude war riesengroß, als Wafaa mir von ihrem positiven Bescheid berichten konnte. Unvergesslich bleibt mir das gemeinsame Tortenbacken bei mir zu Hause. Es war mein Geburtstagsgeschenk an Wafaa, doch beim fröhlichen gemeinsamen Hantieren und Erklären vergaß ich schon vorbereitete Zutaten. Die Torte mislang daher leider. Die gute Laune aber blieb, und wir ließen es uns nicht nehmen, die nur drei Zentimeter hohe Torte lachend mit Kerzen zu schmücken.

Rückblickend kann ich sagen, dass diese Begegnung für mich eine große Bereicherung war und ich keine der ge-

meinsamen Stunden missen will. Wafaa wird sicher mit Erfolg das Schuljahr beenden, und ich hoffe, dass ihre Berufswünsche in Erfüllung gehen und wir auch weiterhin in Verbindung bleiben.

Ronald Grossmann

War das wirklich schon alles?

Ist das Leben, zumindest das Arbeitsleben, das Berufsleben nun wirklich vorbei? Sollen wir jetzt nur noch Bridge, Tennis oder Golf spielen, mehr Zeit, als es seinen Eltern recht ist, unserem – zugegeben entzückenden – Enkelkind widmen? Oder nur noch lesen, essen und schlafen und vielleicht manchmal ein paar Stunden spazieren gehen oder im Garten buddeln? Ist es nicht unsere Verpflichtung, nach einem höchst erfüllten und erfolgreichen Berufsleben unsere Energie nun auch für andere zu verwenden, die weniger Glück im Leben hatten, deren Schicksal von Verfolgung, Not und Leid geprägt war? – Diese und ähnliche Fragen beschäftigten meine Frau und mich, nachdem wir beschlossen hatten, unsere kleine Import-/Export-Firma nicht mehr weiterzuführen.

Es kommt im Leben vor, dass man das Neue gar nicht aktiv suchen muss, es findet einen sozusagen, man muss dazu nur seine geistig-seelischen Antennen ausfahren, offen sein für die Herausforderungen und Schönheiten, die das Leben einem zu bieten hat. In unserem Fall kam das so:

→ JAWA

Das Ausbildungsprogramm „JAWA – Junge Asylberechtigte auf dem Weg in die Arbeitswelt“ bietet Konventionsflüchtlings- und subsidiär Schutzberechtigten im Alter von 15 bis 21 Jahren Unterstützung bei der Integration in den Lehrstellen- bzw. Arbeitsmarkt. Der Kurs besteht aus verschiedenen Bildungsmodulen und intensivem Bewerbungstraining.

Ronald Grossmann ist Mentor im Integrationshaus

Eine liebe Bekannte sagte uns, dass das Integrationshaus ehrenamtliche Nachhilfelehrer für jugendliche Flüchtlinge suche, primär ginge es ums Erlernen der Deutschen Sprache, aber auch um Hilfestellung in Mathematik und anderen Fächern für die Hauptschul-Abschlussprüfung oder um den Polytechnischen Lehrgang erfolgreich abzuschließen. Meine Frau ließ mir den Vortritt, weil sie meinte, ich sei als Lehrer geeigneter als sie selbst. Und so pilgerte ich in den 2. Bezirk, wurde freudig empfangen und bekam sofort meinen ersten Schützling zugeteilt. Allerdings nicht ohne dass man mich darauf hinwies, welche Themen zu besprechen und vor allem, welche von mir auf keinen Fall aktiv angesprochen werden sollten. Mit der Thematik der Verfolgung in seinem Heimatland und der Flucht eines Schützlings muss man wirklich äußerst behutsam umgehen, hier kann man sehr leicht an Grenzen stoßen, die ohne professionelle psychologische und soziale Ausbildung wohl kaum zu überwinden sind.

Mein erster Schüler stammt aus Afghanistan, er ist äußerst intelligent und kann gut Englisch, wodurch die Kommunikation anfangs wesentlich erleichtert wurde. Wir wurden sehr schnell Freunde, und heute freue ich mich jede Woche auf unser 2-stündiges Treffen am Donnerstag. Demnächst wird er den Polytechnischen Lehrgang mit sehr gutem Erfolg abschließen, da bin ich mir ganz sicher.

Meine zweite Schülerin, eine junge Frau aus Somalia, war hochschwanger. Und sehr bald wussten wir beide, dass das neue Leben in ihrem Bauch weit wichtiger ist als die Hauptschul-Abschlussprüfung und der Lehrsatz des Pythagoras oder die Prozent- und Bruchrechnungen. Vielleicht werden wir ja in einiger Zeit die gemeinsame Lernarbeit wieder aufnehmen, aber wenn ich sie und ihren bezaubernden kleinen Sohn heute zufällig im Integrationshaus sehe, zeigt mir das Lächeln der glücklichen jungen Mutter, was im Leben wirklich von Bedeutung ist.

Eine ganz andere Aufgabe ergab sich in einem anderen Projekt des Integrationshauses kurze Zeit nach Beginn meiner Nachhilfetätigkeit: das Mentoring. In einem mehrere Monate dauernden Kurs werden Jugendliche, die

schon längere Zeit in Österreich leben und bereits eine Aufenthalts- und Arbeitsberechtigung besitzen, auf den Einstieg ins Berufsleben vorbereitet. Sie lernen neben EDV, der Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse etc., wie man sich bei einem Arbeitgeber bewirbt und worauf es insgesamt im Berufsleben ankommt. Begleitend sollen Mentorinnen oder Mentoren sie dabei unterstützen, eine Lehrstelle zu finden. Der Mentor hat dabei – gleichsam als verlängerter Arm der Projektverantwortlichen des Integrationshauses und in enger Zusammenarbeit mit diesen – die Aufgabe, seinen Schützling, den Mentee, in dieser Phase des Findens einer geeigneten Lehrstelle zu begleiten, ihn zu beraten, in welcher Branche und bei welcher Firma er sich bewerben soll, ihn auf die Bewerbungsgespräche vorzubereiten, ihm Verhaltenstipps zu geben etc. Am wichtigsten erscheint mir hier jedoch das Lobbying oder Networking, also das Nutzen der persönlichen und geschäftlichen Kontakte des Mentors zu potenziellen Arbeitgebern. Denn wir wissen doch alle, dass man im (Berufs)Leben weit leichter vorankommt, wenn man entsprechende Kontakte besitzt – das allein hat noch nichts mit Protektion zu tun.

Es ist nicht immer ganz einfach mit diesen jungen Menschen, denn Begriffe wie Termintreue oder die Vorbereitung entsprechender Unterlagen scheinen bei einigen von ihnen Fremdwörter zu sein. Und sehr oft weiß der Mentee nicht oder noch nicht, welche Tätigkeit ihn wirklich interessiert.

Mit den gleichen Problemen wie der Mentor sind die Projektverantwortlichen konfrontiert, nur dass sie nicht von Zeit zu Zeit einen einzigen Schützling zu betreuen haben, sondern tagtäglich eine Gruppe von 15 bis 20. Ich bewundere diese jungen Frauen, die sich mit liebevoller Geduld für junge Menschen einsetzen.

Drei solche Mentees hatte ich selbst bisher in meiner Obhut, aus Somalia, Tschetschenien und Afghanistan, mit, wie ich leider zugeben muss, recht unterschiedlichen Erfolgen, was sicher nur zum Teil auf die allgemein angespannte Wirtschaftslage zurückzuführen ist. Neigungen und Fähig-

keiten, Einsatzbereitschaft und (private) Interessen unter einen Hut zu bringen, ist nun einmal keine einfache Sache. Und der Wind, der Jugendlichen ganz allgemein und denjenigen mit Migrationshintergrund im Speziellen entgegenbläst, ist weit rauer, als man glaubt. Aber Herausforderungen sollte man annehmen, und es ist ganz einfach wunderschön, die Entwicklung arbeitswilliger und integrationsfreudiger junger Menschen zu beobachten und das eine oder andere Mal zu erleben, wie sehr sie sich über ihre Erfolge freuen können und wie stolz sie sind, wenn sie es geschafft haben, eine Hürde des Lebens zu nehmen. Mir persönlich hat diese Lehr- und Mentorentätigkeit neue Seiten des Lebens geöffnet, mir neue Sichtweisen gebracht und neue Dimensionen des Denkens, Empfindens und Handelns aufgezeigt, wofür ich meinen Schützlingen ungeheuer dankbar bin. Es sind Reisen in ferne, fremde Länder und ein Kennenlernen von Kulturen damit verbunden, wofür andere sehr viel Geld ausgeben. Ich möchte diese Tätigkeit nicht mehr missen und bedauere ein wenig, dass ich nicht schon früher damit begonnen habe, denn eine Mentorentätigkeit ist – in vielleicht etwas geringerem zeitlichem Ausmaß – durchaus auch möglich, wenn man voll im Berufsleben steht.

Treffe ich vielleicht Sie, liebe Leserin, lieber Leser, eines Tages beim Kaffeeautomaten im 3. Stock des Integrationshauses, bei einem der immer wieder bereichernden Treffen der Mentorinnen und Mentoren oder bei einer der zahlreichen Schulungen, die das Integrationshaus anbietet? Ich würde mich sehr freuen. Und ich bin mir ganz sicher: Auch Sie können einen Beitrag zu gelebter Integration leisten! Sie werden sehen, dass man bei dieser Tätigkeit noch viel, viel mehr zurückbekommt als man gibt, nämlich die Dankbarkeit und Freude entwurzelter junger Menschen, denen man beisteht, in unserem Land eine neue Heimat zu finden.



Ronald Grossmann im Gespräch mit seiner Mentee

»Rede bitte so, dass ich dich verstehen kann.«

Der mehrsprachige Kindergarten im Integrationshaus – Gespräch mit Sevim Gedik und Milka Ninić, geführt von Nikolaus Heinelt am 6. April 2009

Ihr seid beide Migrantinnen – wie ist Eure persönliche Geschichte?

SEVIM GEDIK Ich bin in der Türkei geboren und komme aus dem türkischen Gebiet Kurdistan. Meine Eltern zogen schon 1972 nach Österreich, ich aber blieb in der Türkei und maturierte dort. 1982 kam auch ich nach Österreich, zuerst nur auf Urlaub, dann lernte ich meinen Mann kennen und blieb da. Elf Jahre lang lebte ich in Vorarlberg. Zu meinen ersten Erfahrungen mit Kindern verhalf mir mein eigenes Kind, und ich war auch daran beteiligt, dass in Vorarlberg eine erste zweisprachige Spielgruppe gegründet wurde. Das war allerdings schwierig, denn Vorarlberg ist ein äußerst konservatives Land. Es gab damals eine sehr hohe Ausländerfeindlichkeit, deshalb übersiedelten wir dann nach Wien. Ich fand sehr schnell, nämlich innerhalb von vier Monaten, eine Stelle bei „IKL – Interkulturelles Lernen“. Leider war ich dort nur ein Jahr beschäftigt, weil das Projekt aufgelöst wurde. Ich musste mir einen neuen Job suchen und wollte unbe-

→ Kindergarten

Dieses Kooperationsprojekt mit den Wiener Kinderfreunden bietet mehrsprachige pädagogische Betreuung für Kinder aus dem Integrationshaus sowie aus der Wohnumgebung. Besonderes Augenmerk wird auf die Förderung der Mehrsprachigkeit gelegt. Etwa 40 Kinder werden in zwei Gruppen versorgt und betreut.

Sevim Gedik und Milka Ninić sind ehemalige Kindergärtnerinnen im Integrationshaus

dingt mit Kindern mit Migrationshintergrund arbeiten. Durch die Erfahrungen, die ich in diesem Bereich gesammelt hatte, wurde mir bewusster, dass diese Kinder durch ihre Sprachbarriere in dieser Gesellschaft besonders benachteiligt waren und Unterstützung, Hilfe und Wertschätzung der eigenen Muttersprache brauchen. Weil ich von dem zweisprachigen Kindergarten im Integrationshaus gehört hatte, bewarb ich mich bei den Kinderfreunden und wurde dort auch aufgenommen. Im Integrationshaus gestaltete ich dann ab 1995 den Kindergarten von Anfang an mit, half, ihn aufzubauen, und arbeitete dort bis 2003. Ja, so bin ich ins Integrationshaus gekommen.

MILKA NINIĆ Ich komme aus Kroatien, maturierte dort und begann auch zu studieren. Doch 1990 – das war vor dem Krieg – war die Situation in Kroatien sehr schwierig, und da ich Verwandte in Österreich habe, beschloss ich, ebenfalls dorthin zu gehen. Auch ich begann, bei IKL zu arbeiten, und da sah ich, was hier die Problematik ist. Ich stellte fest, dass Kinder mit Migrationshintergrund in der Schule große Schwierigkeiten haben. Es war deshalb eine gute Idee, dass den Kindern bei diesem Projekt auch in der Muttersprache geholfen wird. Als dann der Krieg in Kroatien ausbrach und viele Flüchtlinge nach Österreich kamen, wurde in der Volkshochschule Ottakring jemand im Sekretariat gesucht, der muttersprachlich Kroatisch und Bosnisch kann. Das war aber Arbeit mit Erwachsenen, und ich hätte so etwas gerne mit Kindern gemacht. Als ich hörte, dass im Integrationshaus ein mehrsprachiger Kindergarten aufgemacht wird, begann ich, dort zu arbeiten. Das war wirklich das, was ich mir gewünscht habe. Acht Jahre lang arbeitete ich dann im Kindergarten des Integrationshauses, und ich habe dort sehr schöne und wichtige Erfahrungen gemacht.

Wie gestaltete sich die Anfangsphase im Kindergarten?

SEVIM GEDIK Am Anfang gab es natürlich Erfolge und Misserfolge. So war es beispielsweise nicht selbstverständlich, dass unser Team aus Menschen verschiedener Kulturen besteht. Es gab Konflikte zwischen der Leiterin

und den Mitarbeiterinnen. Doch die Zusammenarbeit mit dem Team des Integrationshauses half uns, dies zu lösen. Die Leiterin ging dann noch vor der Eröffnung, und die neue Leiterin war für alles offen, auch wenn sie bis dahin keine Erfahrung mit dem Thema hatte. Sie sah uns als Bereicherung. Doch es gab weiterhin auf verschiedenen Ebenen Erklärungsbedarf. Immer wieder tauchten versteckte rassistische Aussprüche auf, und es war eine ständige Auseinandersetzung, warum Zweisprachigkeit und die Muttersprache wichtig sind, und dass das parallel läuft. Auch mit den Eltern mussten wir das ständig diskutieren. Denn sogar die migrantischen Eltern wollten, dass die Kinder nur Deutsch lernen, weil sie eben auch selbst Verständigungsschwierigkeiten haben. Erst durch viele Gespräche und Diskussionen begriffen sie, dass beide Sprachen wichtig sind, dass keine dominant sein soll.

MILKA NINIĆ Es war wirklich viel Überzeugungsarbeit am Anfang, den Eltern begreiflich zu machen, dass die Kinder nicht nur Deutsch lernen müssen, sondern dass auch die Muttersprache wertvoll ist. Und dass das auch wichtig ist für ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstwertgefühl. Am Anfang gab es zwei Gruppen, deutsch-kroatisch und deutsch-türkisch, und das funktionierte gut, vor allem, weil viele Kinder aus Bosnien da waren. Mit der Zeit kamen dann noch andere Sprachen dazu, und dann nannten wir es Mehrsprachigkeit, obwohl diese Kinder keine direkte sprachliche Bezugsperson hatten. Wir lernten dann einfach Phrasen wie „Guten Tag“ in allen möglichen Sprachen. Auch die deutschsprachigen Kindergärtnerinnen beherrschten so mit der Zeit ein paar Lieder auf Kroatisch oder Türkisch. Dadurch hatten die Kinder das Gefühl, dass ihre Sprache, dass sie selbst etwas wert sind.

SEVIM GEDIK Diese Mischung, dass die Kindergärtnerinnen selbst aus verschiedenen ethnischen Gruppen kamen, vermittelte den Kindern ein soziales Lernmodell. Sie fanden damit einen Zugang zu anderen Kulturen, und Vorurteile konnten so abgebaut werden. Auch bei den Eltern!

Wie wurde denn das Angebot des mehrsprachigen Kindergartens angenommen?

SEVIM GEDIK Am Anfang waren es sehr viele Flüchtlingskinder aus Bosnien und türkischsprachige Kinder, vor allem aus dem Integrationshaus, aber auch aus der Umgebung. Aber ich hatte auch viele österreichische Kinder in der Gruppe, die interessierten sich am meisten für die türkische Sprache, Lieder, Geschichten und Bilderbücher. Ich übersetzte zum Beispiel immer einen Inhalt auf Deutsch und setzte auf Türkisch fort. Somit lernten die Kinder und auch meine Kollegin Türkisch und Migrantenkinder Deutsch, und zwar mit großer Begeisterung.

MILKA NINIĆ Es waren auch viele Kinder aus gemischten Ehen da, zum Beispiel die Mutter aus Österreich, der Vater aus Kroatien, und sie wollten, dass das Kind eben auch Kroatisch kann. Es war ihnen wichtig, dass die Kinder die Herkunftssprache beider Eltern beherrschen.

SEVIM GEDIK Ich habe immer wieder auch mit den Eltern geredet, warum sie sich diesen Kindergarten ausgesucht haben. Sie meinten, weil wir eben in einer solchen Gesellschaft leben, wo die Kinder auch andere Sprachen und Kulturen von klein an kennenlernen sollen. Sie haben also den Kindergarten bewusst ausgewählt – von Ärztinnen und Ärzten bis zu Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, alle Schichten.

MILKA NINIĆ Ein Grund, warum nicht so viele österreichische Kinder den Kindergarten besuchten, war vielleicht, dass sehr viele Kinder traumatisiert waren. Ich kann mich an ein Beispiel erinnern, wo ein Kind etwas von Pistolen und Tod erzählte, und dass die anderen dann Angst bekamen. Einige Eltern waren natürlich verängstigt, wenn die Kinder dann zu Hause davon erzählten. Da braucht man dann sehr viel Fingerspitzengefühl, und wir mussten das im Kindergarten mit den Kindern bearbeiten, auch wenn die Kinder dafür zusätzlich eine Therapie im Integrationshaus bekamen.

Wie können so viele Sprachen unter einen Hut gebracht werden?

MILKA NINIĆ Man muss da viel mit den Eltern zusammenarbeiten. Bei uns war das einfach sehr präsent im Kindergarten, schon wenn man hineinkommt. Ständig sind verschiedene Sprachen zu hören, und die Eltern freuten sich, wenn sie etwas in ihrer Muttersprache mitbekommen. Natürlich war das nicht einfach, aber es hat funktioniert, finde ich.

SEVIM GEDIK Für die Kinder ist es meines Erachtens überhaupt kein Problem, in einem mehrsprachigen Raum aufzuwachsen. Durch Spiele, durch Sprachen nehmen sie diese Vielfalt mit Begeisterung, Lust und Freude an. Sie haben kroatisch mit mir gesprochen, ich habe türkisch geantwortet, oder umgekehrt, und wir haben viel voneinander gelernt. Später kamen dann auch Kinder aus afrikanischen Ländern, aus dem arabischen Raum, Tschechien ... insgesamt 14 Nationen. Und damit wir uns verständigen können, haben wir die wichtigsten Wörter in allen Sprachen aufgeschrieben. Das hat natürlich auch die Eingewöhnung der Kinder erleichtert. Kinder zwischen 0 und 6 Jahren – das ist überhaupt die wichtigste Zeit – können problemlos andere Sprachen lernen. Außerdem ist es erwiesen, dass die Beherrschung der Muttersprache wichtig ist, um eine Zweitsprache zu lernen.

Was sind die spezifischen Probleme in einem mehrsprachigen Kindergarten?

SEVIM GEDIK Es waren Kleinigkeiten, vor allem finanzielle Probleme. Wir hatten viele Flüchtlingskinder in unserem Kindergarten, so konnten wir auch nicht viel Außertourliches anbieten, zum Beispiel Ausflüge, weil das ja alles etwas kostet. Ich glaube, das war auch ein Grund, warum wir mit der Zeit weniger österreichische Kinder hatten, weil die sich das leisten können, Migrantenkinder aber nicht. Wir haben also immer Aktivitäten ausgesucht, die kostenlos sind, zum Beispiel das InterkultTheater. Die Probleme machen aber eher die Erwachsenen, die sind skeptisch. Sogar unsere deutschsprachigen Kolleginnen. Aber die Praxis hat gezeigt, dass es doch funk-

tioniert, funktionieren kann. Wenn beide Seiten das wollen: aufeinander zugehen und miteinander lernen.

MILKA NINIĆ Es hängt alles zusammen: Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen, die Institution, auch Helferinnen und Helfer, und leider stehen die Kinder da oft an letzter Stelle. Und die Eltern, die Flüchtlinge sind und im Integrationshaus leben, haben viele, viele Probleme. Natürlich haben sie dann keine Zeit und sind froh, wenn die Kinder im Kindergarten sind, damit sie alle Wege erledigen können. Da kann man ihnen oft nicht die Schuld geben, wenn manche sich nicht so um die Kinder kümmern können.

SEVIM GEDIK Wir waren dann Kindergärtnerinnen, Sozialarbeiterinnen, ja manchmal sogar Eltern für die Kinder. Wir wollten aber nicht die Eltern ersetzen, und das haben wir immer wieder versucht, den Eltern klar zu machen. So haben wir zum Beispiel auch Spieleabende und Ähnliches organisiert, wo die Eltern lernen, wie sie sich mit ihren Kinder beschäftigen können.

Wo liegen die Vorteile eines mehrsprachigen Kindergartens?

SEVIM GEDIK Die Mehrsprachigkeit sollte man nicht als Differenz sehen, sondern als Bereicherung. Kinder lernen dadurch andere Sprachen, Kulturen, Bräuche, Sitten kennen und auch, dass Menschen anders aussehen können. Der Horizont wird erweitert, und Fähigkeiten werden gefördert. Und das haben sie durch die Sprache gelernt.

Wie seht Ihr die Misserfolge?

MILKA NINIĆ Schade war, dass nicht mehr österreichische Kinder dabei waren. Es waren natürlich ein paar da, wo die Eltern Integration positiv sahen und keine Vorurteile hatten, aber hauptsächlich waren es Migrantenkinder. Aber wir hatten da auch eine Vorreiterrolle.

SEVIM GEDIK Als Misserfolg sehe ich in Bezug auf das Konzept, dass vorgesehen war, dass wir mit den Kindern nur in der Muttersprache reden, parallel mit den deutschsprachigen Kolleginnen. Also immer zu zweit in der



Nikolaus Heinelt im Gespräch mit den Kindergärtnerinnen Milka Ninić und Sevim Gedik

Gruppe. Am Anfang funktionierte das gut, aber später war ich durch Umstrukturierungen (Personalmangel) plötzlich für beide Sprachen zuständig. Wir hatten zwar immer wieder Springerinnen, doch die fühlten sich diesem System nicht verpflichtet.

Alle aber, auch international, interessierten sich für das Konzept. Ständig waren Menschen da, auch Medien und Besucherinnen und Besucher aus anderen Ländern, weil es so etwas in Wien zum ersten Mal gab, einen mehrsprachigen Kindergarten.

Wie hat sich Eure persönliche berufliche Laufbahn durch die Arbeit im Kindergarten entwickelt?

SEVIM GEDIK Natürlich haben wir sehr viel gelernt, vor allem durch die Ausbildung zur Kindergartenpädagogin, die wir gemacht haben. Mir ist dadurch vieles bewusster geworden, mir fehlte davor die Theorie. Hier lernten wir neue Methoden, Techniken, auch Sichtweisen kennen. Meine Diplomarbeit schrieb ich dann über interkulturelle Teamarbeit, denn es waren immer viele Ängste da unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Man musste alles übersetzen, was man mit den Eltern und Kindern geredet hat, weil immer die Angst da war, dass man über sie redet. Deshalb wählte ich dann dieses Thema. Generell sollten die Kindergärtnerinnen, Pädagoginnen und Pädagoginnen in der Ausbildung mehr über Integration und Interkulturalität lernen, das sollte schon als Fach in der Ausbildung verankert werden. So kann dann das Zusammenleben besser funktionieren. Jetzt leben wir oft nebeneinander. Ich sehe da ein Gesellschaftsproblem, das auch viel mit dem Bildungs- und Sozialsystem zu tun hat.

Später arbeitete ich dann auch in einem „normalen“ Kindergarten. Das, was ich hier im Integrationshaus gemacht habe, gab ich auch dort den Kindern weiter. Natürlich habe ich die Eltern vorher informiert, dass ich eine andere Muttersprache habe, und wenn sie nichts dagegen haben, würde ich auch das gerne einbringen. Zum Bei-

spiel mit Liedern. Mit dem Willen und der Unterstützung der Eltern hat das auch dort funktioniert.

MILKA NINIĆ Die Erfahrungen, die ich hier im Integrationshaus gesammelt habe, kann ich jetzt weitergeben. Und dadurch kann ich dazu beitragen, dass Kolleginnen und Kollegen ihre Meinung ändern. Dass sie erkennen, dass die Muttersprache eine Bereicherung ist.

Was macht Ihr jetzt?

MILKA NINIĆ Ich bin jetzt in einem „normalen“ Kindergarten mit etwa gleichen Anteilen an deutschsprachigen und anderssprachigen Kindern. Aber die Leute interessieren sich für das Thema Interkulturalität einfach nicht so sehr. Die Mitarbeiterinnen nicht, und die Eltern auch nicht. Es sollte also mehr propagiert werden, und auch Pädagoginnen und Pädagogen sollten mehr in ihrer Ausbildung darüber erfahren, etwa dass es sehr viel Einfluss auf die Identität und das Selbstwertgefühl haben kann, wenn man einfach sagt „Lern Deutsch!“. Da kann man bei einem Kind viel zerstören. Für mich ist das Recht auf die eigene Muttersprache ein Grundrecht. Man kann ja auch sagen „Sprich bitte so, dass ich dich verstehen kann“, und nicht „Es wird deutsch gesprochen!“.

SEVIM GEDIK Ich arbeite jetzt beim Verein „Orient Express“, das ist eine Frauenberatungsstelle mit Beratung, Betreuung, Begleitung, aber auch Öffentlichkeitsarbeit und Sensibilisierung zum Thema Zwangsverheiratung und Ähnlichem. Also wieder im Sozialbereich und wieder mit Migrantinnen.

Eure „famous last words“, was möchtet Ihr zum Schluss noch gerne sagen?

MILKA NINIĆ Meine Parole ist: Leben und leben lassen!

SEVIM GEDIK Wir sollen mehr aufeinander zugehen und nicht voreinander Angst haben, sondern uns besser kennenlernen. Das ist Integration.

Nikolaus Heinelt

Was bedeutet Kulturarbeit im Integrationshaus?

Diese Frage kann nur mehrdimensional beantwortet werden. Vornehmlich ist sie ein Versuch des organisierten Zusammentreffens der österreichischen Gesellschaft mit der Kultur der Menschen, die nach Österreich geflüchtet und zugewandert sind. Aber ebenso notwendig und wichtig ist es, finanzielle Ressourcen zu schaffen, um die Arbeit des Integrationshauses gewährleisten zu können. Die Kombination aus diesen beiden Aspekten macht die kulturellen Tätigkeiten so wichtig für das Integrationshaus. Und für die Gesellschaft.

Die Geschichte der Kulturarbeit des Integrationshauses ist vor allem eine Geschichte des Flüchtlingsballs. Bereits bevor das Integrationshaus im Juni 1995 eröffnet wurde, ging der 1. Wiener Flüchtlingsball in den – später leider abgebrannten – Wiener Sofiensälen über die Bühne. Vordergründiges Ziel war es dabei, Geld aufzustellen und auf das neue Projekt aufmerksam zu machen. Schon damals

→ Kultur-, Veranstaltungs- und PR-Projekte

Neben den jährlichen Kulturveranstaltungen – dem Wiener Flüchtlingsball, der Kabarettgala „Lachen hilft!“ am 26. Oktober und der Weinversteigerung des Integrationshauses – gibt es jedes Jahr zahlreiche (Kultur-)Veranstaltungen vom und für das Integrationshaus. Doch nicht nur Veranstaltungen werden organisiert, sondern auch zahlreiche Druckwerke publiziert. So auch die Gute Zeitung mit der großen Weihnachtsausgabe (Auflage von 1.550.000 Exemplaren) und mehreren Kleinausgaben zu speziellen Themenschwerpunkten. Klassische Medienarbeit, die Betreuung der Homepage des Integrationshauses und zahlreiche Hausführungen runden die Tätigkeiten der Öffentlichkeitsarbeit ab.

Nikolaus Heinelt ist PR-Berater und Eventmanager für das Integrationshaus

bewährte sich das (musikalische) Konzept, das Aufeinandertreffen heimischer Musik mit der Kultur der Menschen, die in Österreich eine neue Heimat gefunden haben. Kurt Ostbahn traf auf die Wiener Tschuschenkapelle, Josef Hader auf Lakis & Achwach, Dolores Schmidinger auf die Tanzgruppe Kolo Slavuj. In den folgenden 15 Jahren traten Bands aus aller Welt beim Flüchtlingsball auf, etwa das Boban Markovic Orkestar (Serbien), Celia Mara (Brasilien), La Familia (Frankreich), Chumbawamba (England), Haja Madagaskar (Madagaskar), die Amsterdam Klezmer Band (Niederlande) oder Shantel & Bukovina Club Orkester (Deutschland). Und natürlich unzählige Musiker aus ebenso unzähligen Ländern, die nun ihren Lebensmittelpunkt in Österreich gefunden haben. Und das Konzept gibt dem Integrationshaus recht: Seit Jahren ist der Flüchtlingsball schon im Vorfeld ausverkauft.

Das ist aber nicht bei jeder Veranstaltung so. Bei „10 Jahre Integrationshaus“ im Wiener Gasometer etwa war das ganz anders. Auch hier wurde ein großartiges Programm zusammengestellt, der Besucherzustrom war aber mäßig. Warum? Mit Sicherheit lässt sich das nicht sagen, vielleicht war es nur der erste Sonnentag 2005. Ein anderer Grund kommt aber zweifellos zum Tragen: Es gibt heute im und für den Sozialbereich eine Unzahl an Veranstaltungen in Österreich. Es reicht also nicht mehr, mit dem guten Zweck zu werben, es bedarf eines attraktiven, neuen Konzepts. Der Benefiz-Aspekt kann nur mehr das Tüpfelchen auf dem i sein!

Doch nicht immer steht nur der finanzielle Aspekt im Vordergrund. Eine der erfolgreichsten und emotionalsten Veranstaltungen war im Frühjahr 2009 der Besuch der Tonga im Integrationshaus. Zwanzig Musiker des Simongamaliko – Ngoma Buntibe Ensembles (Tonga aus Zimbabwe und Sambia) besuchten das Jugendprojekt „Caravan“ und spielten für und mit den Jugendlichen auf ihren typischen Instrumenten: fünf verschieden große Trommeln (ngoma) und an die zwanzig Blasinstrumente aus Antilopenhorn (nyele). Zentral für das Konzept, wie auch schon beim ersten Besuch im Rahmen der TONGA. KULTUR. PROJEKTE

1997, war es, eine möglichst große Anzahl von Künstlern und interessierten Menschen für eine selbstständige und öffentlichkeitswirksame Form des Dialogs mit der Tonga-Kultur zu gewinnen und die daraus entstehenden Projekte in einen befruchtenden Zusammenhang zu verknüpfen. Wer die Jugendlichen mit den Tonga-Musikern musizieren und tanzen sah, weiß um den Erfolg dieses Vorhabens Bescheid.

Außer Veranstaltungen gibt es natürlich auch andere Möglichkeiten, auf die verschiedenen Kulturen und Traditionen einzugehen. Zum Beispiel das Kochbuch „Der Geschmack der Fremde“ – immer noch eines der beliebtesten Verkaufsstücke im Merchandising-Sortiment des Integrationshauses. 33 Flüchtlinge kochten für 33 Autorinnen und Autoren, die dann die Rezepte aufzeichneten und auch, was sich sonst beim Essen begab. Die kulinarischen Begegnungen waren Grundlage für die Texte, die Margret Kreidl und Lucas Cejpek herausgegeben haben. Quasi als ein politisches Kochbuch, das die Flucht- und Lebensgeschichten von Asylwerbern aus Nigeria, Afghanistan, dem Irak oder Tschetschenien erzählt und die nationalen Gerichte wie ein gastronomischer Atlas sammelt. Im darauffolgenden Jahr startete bei ausgewählten Wiener Wirtschaftshäusern die Aktion „How to Grill a Zebra“, nach einer Idee von TU-Studierenden, die sich einmal auf etwas praktischere Art mit dem Thema Migration beschäftigen wollten. Die Wirte kochten etwa eine Woche lang ein paar Alltagsgerichte aus dem Buch nach, der Erlös ging ans Integrationshaus.

Ein Frage, die sich aber bei allen Kunst- und Kulturprojekten stellt, ist: Wie weit darf die Kunst auch kritisieren? Schließlich werden die Projekte durchaus auch aus öffentlicher Hand gefördert oder von Parteien und Interessensvertretungen gesponsert. Ein einschneidendes Erlebnis dazu war der 6. Flüchtlingsball im Jahr 2000, als die Österreichische Volkspartei (ÖVP) mit Haider's Rechtspartei FPÖ eine Koalition einging. Das Motto des Balls war damals „Linkswalzer gegen Rechtsruck“. Das hatte den Rückzug von Sponsoren zur Konsequenz. Die daraus resultie-

rende Diskussion im Vorstand des Integrationshauses ergab, dass die Überparteilichkeit des Integrationshauses weiter und bewusster in die Öffentlichkeit getragen werden muss, das heißt sehr wohl Parteilichkeit für unsere Klienten, aber keine Parteipolitik. Um also zur einleitenden Frage zurückzukehren: Was bedeutet Kulturarbeit im Integrationshaus? – Einen Raum zu schaffen für den Dialog verschiedener Kulturen, um so das Zusammenleben in der Gesellschaft zu verbessern. Einen Raum zu schaffen, wo das Fremde nicht nur als Bedrohung, sondern als Bereicherung wahrgenommen werden kann. Und einen Raum zu schaffen, wo das gemeinsame Erlebnis den politischen Kleingeist vertreibt.

Johanna Hollerwöger

Gewürze in den Herkunftsländern von Flüchtlingen

Afghanistan

- **Ajowan** (*trachyspermum ammi*): brennend scharfe, leicht bittere Samen mit Thymian-Aroma, für Gemüsegerichte verwendet
- **Koriander** (*fructus coriandri*): vielseitig wie Petersilie verwendet
- **Minze** (*mentha piperita*): als Tee und Würze, z. B. für Joghurtgerichte und -getränke, verwendet.
- **Kardamom** (*eleteria cardamomum*): als Würze für Tee, Kaffee und Milchgetränke sowie für Süßspeisen

Iran

- **Safran** (*crocus sativus*): getrocknete Blütennarben einer Krokusart, intensiver, aromatisch herber Geschmack und stark gelb färbend; für Reisgerichte, aber auch süße Gerichte

Johanna Hollerwöger ist zuständig für Wissensmangement, Grundlagen- und Förderwesen im Integrationshaus

- **Gewürzsumach** (*rhus coriaria*): Pulver aus den roten Beeren des Sumach-Busches; zum Würzen von rohen Zwiebeln als Beilage, zu Gegrilltem oder in Joghurt
- **Sereschk** – Berberitze (*berberis vulgaris*): getrocknete rote Beeren, in Butter geröstet zu Reis serviert oder frisch als Fruchtsaft getrunken
- **Limo amani** – kleine getrocknete Limonen: säuerliches Zitrus-Aroma für Eintöpfe

Türkei

- **Kimyon** – Kreuzkümmel (*cuminum cyminum*): typisches, stark aromatisches Gewürz für Eintöpfe, Faschiertes etc.
- **Pul Biber** – Flocken aus getrockneten roten, scharfen Paprikaschoten: Würze für gegrillte Fleischspeisen
- **Cörek Otu** – Schwarzkümmel (*nigella sativa*): beliebt als Gewürz für Fladenbrot
- **Cemen** – Bockshornklee (*trigonella foenum-graecum*): als Bestandteil von Gewürzpaste für luftgetrocknetes Fleisch verwendet
- **Susam** – Sesam (*sesamum indicum*): Sesampaste als Aufstrich, auch als Brotgewürz verwendet

Afrikanische Länder

- **Timiz** – Stangenpfeffer (*piper longum*): Äthiopien, schärfer als der schwarze Pfeffer, leicht süß-säuerliche Note
- **Berbere**: Äthiopien, sehr scharfe Gewürzmischung, verwendet für Fleischgerichte
- **Cayennepfeffer** (*capsicum annum var. acuminatum*): gemahlene, scharfe Chili-Schoten zum Würzen von Fleisch, Saucen, Eintöpfen etc.
- **Birdeye Chili** (*capsicum frutescens*): eine der schärfsten Chili-Sorten!

Russland

- **Süßholz** – Lakritze (*glycyrrhiza glabra*): für Kräuterrezepturen und ist auch ein beliebtes Naschwerk
- **Dill** (*anethum graveolens*): beliebt als Würze für eingelegtes Gemüse
- **Sellerie** (*apium graveolens*): für Suppen und Gemüsegerichte verwendet



»Es ginge um Selbstverständliches«

Terezija Stoisits im Gespräch mit
Christian Reder



CHRISTIAN REDER Primär möchte ich das Thema Asyl und Integration vor dem Hintergrund weltweiter Migration besprechen, denn es ist symptomatisch für Weltoffenheit, für Liberalität, für Selbstwertgefühle, für demokratische Standards. In Ihrer Funktion als Volksanwältin der Republik sind Sie auf Bundesebene unter anderem zuständig für Inneres (Polizei, Fremden- und Asylrecht). In welcher Weise haben Sie da auch mit Fremdenfeindlichkeit und Asylsuchenden zu tun? Welche Erfahrungen machen Sie dabei?

TEREZIJA STOISITS Nach der österreichischen Verfassung bin ich für vermutete Missstände in der Verwaltung zuständig. An die Volksanwaltschaft wenden sich, idealtypisch gesehen, vor allem Menschen, die mit bestimmten Behörden Probleme haben, diese also bereits zuordnen können. Das ist aber keineswegs die Regel, weil viele Menschen generell mit staatlichen Autoritäten Schwierigkeiten haben und Politik, Verwaltung und Justiz nicht

als etwas Getrenntes erfahren. In keinem der Bereiche, in denen ich Prüfkompetenzen habe, erlebe ich Verunsicherung so intensiv wie im Fremden- und Asylrecht in weiterem Sinn, wenn also etwas spezifisch Ausländerinnen und Ausländer betrifft. Das reicht von der Grundversorgung, der Jugendfürsorge, den Arbeitsbewilligungen, der Schule und dem Mietrecht bis zur Einbürgerung oder Abschiebung, und zwar deswegen, weil es ihnen verständlicherweise viel schwerer fällt, Gesetzeslagen zu kennen, Rechtsansprüche wahrzunehmen und Behördenverhalten zu verstehen. In solchen Fällen ist die Volksanwaltschaft vielfach eine Beratungsinstanz, weil das andernorts fehlt. Wir werden gefragt, wann ein Asylverfahren endlich abgeschlossen sei, wo Informationen zu erhalten sind, was überhaupt getan werden kann.

CHRISTIAN REDER Heißt das, dass Sie an hoch angesiedelter Stelle einen Defizitausgleich bei Sachverhalten versuchen, die anderswo bearbeitet werden müssten?

TEREZIJA STOISITS Die Volksanwaltschaft wurde in Österreich vor 30 Jahren eingerichtet; Schweden feiert heuer bereits 200 Jahre Ombudsmann. Wir versuchen eine ausgleichende Vermittlungsinstanz zwischen Politik, Behörden und Menschen mit Problemen zu sein. Asylsuchende und Zuwanderer sind dabei eine ganz spezielle Gruppe, weil alle anderen nicht ihre Probleme haben und sie punkto Rechtsschutz, Informationen oder Beratung krass benachteiligt sind. Wegen ihrer meist prekären finanziellen Lage können sie nicht einfach einen Rechtsanwalt aufsuchen. Nur von privaten Hilfsorganisationen, den NGOs, ist Unterstützung zu erwarten, eben karitativ. Deswegen geht es bei uns vorrangig darum, Fragen zu beantworten, also um Hilfestellungen, nicht so sehr um echte Fehler von Behörden.

Terezija Stoisits ist Volksanwältin der Republik Österreich und Vizepräsidentin der Österreichischen Liga für Menschenrechte

CHRISTIAN REDER Diese Unsicherheiten kommen doch daher, weil sich Österreich immer noch nicht als Einwanderungsland mit plausiblen Regeln dafür definiert. Nur für Kapital will es ein attraktiver Standort sein. Migrantinnen und Migranten bilden vielfach die neue Unterschicht einer sich dadurch wieder festigenden Klassengesellschaft. Zehntausende etablierte Ausländer im Dienst der UNO, der Diplomatie, von Konzernen werden – wie Touristen – längst nicht als dermaßen problematische Fremde wahrgenommen wie arme Zuwanderer. Nationalitäten aus aller Welt sind in Wien und anderen Städten vertreten. Trotzdem kann von Weltoffenheit keine Rede sein, wie im Bericht von ZARA, der verdienstvollen NGO für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit, für das Jahr 2008 nachzulesen ist. Dort heißt es zur aktuellen Situation bitter: „Die Stimmung ist nicht gut. Sie ist nicht gut auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln, im Internet, in den Medien und an Hauswänden. Überall entladen sich dumpfe Bosheiten, die insbesondere Menschen, die nicht in diesem Land geboren sind, massiv beeinträchtigen. Sie werden verbal und körperlich attackiert, verleumdet, gedemütigt und ausgeschlossen. Überall wird ihnen signalisiert: ‚Ihr seid nicht willkommen.‘“ Zahllose Einzelfälle wurden dokumentiert, auch dass es kaum couragierte Stellungnahmen dagegen gibt. „Das gesellschaftliche Klima gegenüber Migranten und Migrantinnen oder schlichtweg als ‚anders‘ wahrgenommenen Menschen hat sich unter der neuen Großen Koalition weiter verschärft“, heißt es resümierend.

TEREZIJA STOISITS Auch in meiner Arbeit erlebe ich ständig, dass Asylsuchende und Zuwanderer so ausgesetzt sind wie keine andere Gruppe. Ihre Probleme sind viel existenzieller. Ein Grund dafür ist, dass es nicht um Asyl als dezidiertes Recht geht ...

CHRISTIAN REDER ... „Jeder Mensch hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen“, heißt es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (Artikel 14.1).

TEREZIJA STOISITS Das müsste als verbrieftes Recht gesehen werden, nicht als disponible, an Opportunität anpassbare *Asylpolitik*. Bei der Zuwanderung wiederum bräuchten wir sehr wohl eine Migrations*politik*, weil sie nach überlegter Gestaltung verlangt. In strukturierter Form hat es sie in diesem Land jedoch nie gegeben. Fast alles passiert aus momentanen Affekten heraus. Über Jahrzehnte hinweg wurde in Bezug auf Fremde nur in Kategorien von ‚Fremdenverkehr‘, wie der Tourismus lange hieß, und vorübergehend bleibenden ‚Gastarbeitern‘ gedacht. Völlig verdrängt wird, dass weite Sektoren, vom Pflegebereich bis zur Bauwirtschaft, so abhängig wie nie von Zuwanderung sind. Trotz der dabei erbrachten gesellschaftlich wichtigen Leistungen ist aber fast alles, was mit Fremden zu tun hat, weithin mit negativen Assoziationen belastet. Was ist schon Positives zu hören? Zu hören war auch von der Politik nie, was eigentlich gewollt ist. Insgesamt haben es Menschen, die Schutz vor Verfolgung suchen, ungleich schwerer als früher ...

CHRISTIAN REDER ... als noch die Flucht aus realsozialistischen Ländern akklamiert wurde, wie aus Ungarn oder der ČSSR. Die Zäsur von 1989/91 mit der Auflösung der Sowjetunion war dafür der signifikante Wendepunkt.

TEREZIJA STOISITS Auch nachfolgende Krisensituationen auf dem Balkan boten noch konkretere Anlässe. Österreich war lange durchaus großzügig, hat auch viel zur Aufnahmebereitschaft geleistet. Ziemlich schnell hieß es aber, es kämen nur mehr Schmarotzer, die an unserem Wohlstand teilhaben wollen. Mit dem fernen Tschetschenien, dem Irak wollen wir ohnedies nichts zu tun haben. Wegen dieses Stimmungsumschwungs ist es nur noch unter sehr restriktiven Bedingungen möglich, in Österreich einzuwandern. Man muss zur Familie bereits ansässiger Ausländer oder zur Gruppe zugelassener Schlüsselkräfte gehören, unter die EU-Freizügigkeit fallender EU-Bürger sein, ohne dass alle von ihnen arbeiten dürfen, oder eben um Asyl ansuchen. Wie realitätsfern vorgegangen wird, macht die ständige Forderung der der-

zeitigen Innenministerin Maria Fekter deutlich, dass alle nach Österreich Zuwandernden schon vorher Deutsch lernen müssen.

CHRISTIAN REDER Geht es um Sport oder halbwegs populäre Kunst, wird die Verleihung bevorzugter Staatsbürgerschaften sogar zur Angelegenheit der Bundesregierung; Deutschprüfungen brauchen offenbar nur weniger Prominente.

TEREZIJA STOISITS Dass Anna Netrebko nun auch österreichische Staatsbürgerin ist, halte ich für völlig legitim, demonstriert das doch Stolz auf ‚importierte‘, im Land weiter gesteigerte Leistungen. Nahe liegend wäre, das auf breitere Wertschätzungen auszuweiten. Das Gegenteil ist der Fall, wird doch in Normalfällen die Einbürgerung fast unmöglich gemacht. Etwa Sozialfürsorge in Anspruch zu nehmen, hemmt ein Verfahren für Jahre. Diese Bestimmungen wurden 2006 quasi über Nacht eingeführt, wieder einmal als Ad-hoc-Reaktion. Markant ist, dass sich positiv zu sehende Regelungen fast durchwegs ‚von oben‘, von EU-Verpflichtungen herleiten, etwa die verbindliche Grundversorgung für Asylwerber. Österreichs Gesetzgeber wurde dazu verpflichtet. Von selbst hat er nichts unternommen. Es sollte viel bewusster sein, wie viel Positives hierzulande als Konsequenz internationaler Vereinbarungen wirksam wird und durchgesetzt werden müsste, ob bezogen auf Menschenrechte, Verfolgung von Kriegsverbrechen, ökologische Standards oder eine europaweite Lastenverteilung.

CHRISTIAN REDER Klar ist doch, dass der jeweilige zivilisatorische Stand sich vor allem im Umgang mit Benachteiligten, mit Alten und Kranken, mit Minoritäten, mit Gefangenen, mit sonst wie Ausgegrenzten erweist. Oft genug ist zu erfahren, wie an Grenzen, etwa am Wiener Flughafen, einreisende Menschen mit ‚fremdartigem Äußeren‘ brüsk ausgesondert und speziell überprüft werden. Wie die Abschiebep Praxis gehandhabt wird, deutet sich bereits an. Interventionen von Augenzeugen werden starr zurückgewiesen. Eine kritische Sicht darauf wird medial kaum vermittelt, also reagiert auch die Politik

nur verhalten. Bestenfalls kümmern sich Minoritäten um Minoritäten.

TEREZIJA STOISITS Dass solche Schattenseiten nicht Tagesgespräch sind, hat viel damit zu tun, dass es dazu einen aufgeklärten, offensiv-investigativen Journalismus bräuchte. Auf welchen Gebieten wird aber gründlich recherchiert? Tatsächlich unabhängige Stimmen haben in Österreich viel zu wenig Gewicht. Von ihnen müsste, als Parallelkraft zu positiven internationalen Bestrebungen, mehr Druck von unten kommen – eben in Form einer präsenten Zivilgesellschaft.

CHRISTIAN REDER Das Integrationshaus in Wien, um dessen Beispiel es in diesem Buch geht, ist eine solche Initiative. Es ist etwas Notwendiges angegangen worden. In weiterer Folge gelang es, staatliche Stellen und private Unterstützer einzubinden. So entstehen wenigstens Projektinseln, die einen Beitrag leisten und auf Defizite aufmerksam machen. Eine weitergehende ‚Privatisierung‘ würde öffentliche Strukturen unterminieren.

TEREZIJA STOISITS Es bleibt ein Problem, dass in Österreich viel zu wenig wirklich unabhängig geschehen kann. Auch hier haben wir diese Diskrepanz zwischen Internationalem und Regionalem. Mit ihrer weltweit vernetzten Basis können große NGOs wie Amnesty International viel unabhängiger Druck ausüben. Lokale NGOs brauchen fast durchwegs staatliche Mittel, weil das Spendenaufkommen zu unsicher ist. Das bestärkt Tendenzen zu Wohlverhalten. Wo gibt es schon gedanklich und finanziell großzügige Projektfinanzierungen? Eine solche Kultur müsste sich erst herausbilden. Spricht etwa der Wiener Caritas-Direktor Michael Landau öffentlich zu viel von Fremden, von Asylsuchenden, geht das Spendenaufkommen für die Caritas zurück, das hat er mehrfach betont. Dem könnten nur couragierte Einzelpersonen gegensteuern.

CHRISTIAN REDER Symptomatisch für den Umgang mit Fremden ist die Zuständigkeit des Innenministeriums, der polizeiliche Zugang, das Misstrauen, die Kontrolle, der vorauseilende Verdacht, die potenzielle Kriminalisierung.

Das wirkt, wie ständig zu merken ist, auf medial verbreitete Stimmungen zurück.

TEREZIJA STOISITS Überspitzt gesagt, sind Fremden- und Asylangelegenheiten in Österreich in den Händen des jeweiligen ‚Polizeiministers‘, was keineswegs internationale Norm ist. Vorrangiger Aspekt ist die Sicherheit. Dagegen habe ich als Nationalratsabgeordnete der Grünen im Parlament immer wieder angekämpft. Es ist doch offenkundig, dass sich solche Vorgaben auf die Verfahrensweisen und die öffentliche Meinung auswirken. Auch was aktivierbare Energien und die mediale Vermittlung betrifft, sind Wellen erkennbar. Zum Bleiberecht gab es wegen des Untertauchens von Arigona Zogaj breite Resonanz, wie vor zehn Jahren zur Abschiebep Praxis anlässlich des im Flugzeug unter ‚Polizeiaufsicht‘ erstickten Marcus Omofuma. Generell gesehen, haben sich die Wahrnehmungsschwellen eindeutig entsensibilisiert. Auf die zahllosen alltäglichen Vorfälle zu reagieren, würde eben selbstverständlichere Interventionen erfordern.

CHRISTIAN REDER Solange Polizeiübergriffe, prügelnde Polizisten und rassistische Ausfälle mit auffällender Milde beurteilt werden, erscheint das als politisch erwünscht. Dass sich der Dienstleistungssektor Polizei damit selbst beschädigt und seine korrekten Kräfte diskreditiert, wird offensichtlich hingenommen, egal welche Partei im Innenministerium gerade das Sagen hat.

TEREZIJA STOISITS Auf sich aufschaukelnde Grundstimmungen bezogen, ist das auch deswegen deprimierend, weil sich weder die Erfahrungen mit Nationalitätenkonflikten noch die Reisemöglichkeiten der vergangenen Jahrzehnte in mehr Weltoffenheit niederschlagen. Die Relationen verschieben sich. Galten vor zehn, fünfzehn Jahren marginalisierte Gruppen als Modernisierungsverlierer, die mit der Geschwindigkeit der Entwicklung nicht mitkamen, so betrifft das, so mein Gefühl, heute gut die Hälfte der Gesellschaft, mit mentaler Abschließung als Konsequenz. Bewusst wird nicht, dass es praktisch kein abgegrenztes Inland mehr gibt. Menschen, die keine Strukturen für eine geregelte Zuwanderung vorfinden

oder tatsächlich auf der Flucht sind, tauchen eben in die illegale Migration ab. Ist Asyl die einzige Chance für eine Aufenthaltserlaubnis, werden es viele so versuchen. Das wird dann, wiederum negativ, Asylmissbrauch genannt. ‚Asylant‘ wurde, wie der ‚Gutmensch‘, zum zynischen Abstempelungsbegriff.

CHRISTIAN REDER Asyl galt, historisch betrachtet, sogar als heiliges Recht. Lange Phasen, in denen politisch Verfolgte problemlos in Großbritannien, Frankreich, Belgien, der Schweiz, aber auch im Osmanischen Reich Aufnahme fanden, machen ‚traditionelle‘ Liberalitätsgefälle deutlich. Mit 12.000 bis 13.000 Asylwerbern pro Jahr, einem Drittel des Höchststandes von 2002, liegt Österreich derzeit hinter Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Schweden, Griechenland, Belgien und den Niederlanden. Sich bezüglich Menschenrechten und Offenheit etwa wie das kaum bevölkerungsreichere Schweden zu verhalten, scheint nicht konsensfähig zu sein – auch ein geordnetes Asylrecht und faire Verfahren für Zuwanderer sind es nicht, trotz aller demographischen Notwendigkeit.

TEREZIJA STOISITS Obwohl es nun viel restriktiver zugeht, gelingt es weiterhin nicht, die Verfahren in einer rechtsstaatlich kompatiblen Dauer abzuwickeln. Dabei gäbe es durchaus Modelle dafür, das kanadische System zum Beispiel, mit dem ich mich als Abgeordnete ausführlich beschäftigt habe. Anhand einer durchaus plausiblen Mischung von Kriterien macht es von vornherein die Bedingungen einer gesteuerten Zuwanderung transparent. In unserer bisher vergeblichen Adaption davon bekäme jemand aus Moldawien, der schon Deutsch kann, entsprechende Punkte. Fachkenntnisse, ob bei einem Fliesenleger oder Techniker, können anfangs wichtiger sein als Sprache. Betont würde Positives, Vorausblickendes, Entwickelbares. Gesuchte IT-Kräfte, ob aus Indien oder von sonst wo, zu Deutschkursen im Heimatland zu verpflichten, ist doch völlig kontraproduktiv. Wer daran denkt, nach Österreich einzuwandern, sollte sich im Internet darüber informieren können, welche Vorausset-

zungen zu erfüllen sind, was als positiv, was als problematisch bewertet wird. Auf beiden Seiten müsste das System eine Kalkulierbarkeit, eine Erwartbarkeit gewährleisten. Ohne Steuerungselemente ergibt sich ein in jeder Beziehung unbefriedigender Zustand. Unerlässlich sind aber – und damit sind wir bei Fragen der Integration – aufgefächerte, wirklich greifende Begleitmaßnahmen. Weil in Österreich Vielsprachigkeit nicht gerade der Standard ist, sollte es allen leicht gemacht werden, rasch Deutschkenntnisse zu erwerben. Ausbildungswege sind anzuerkennen. Baden-Württemberg hat schon früh Ausbildungsstätten für Techniker in Ägypten finanziert. Absolventen gingen teils nach Deutschland, teils blieben sie im Land, was den Brain Drain in Grenzen hält. In Richtung solcher Kooperationen könnte weitergedacht werden.

CHRISTIAN REDER Im Kern dreht sich vieles um die Staatsbürgerschaft. In Großbritannien, in Frankreich, in den USA spielt die Abstammung, eine ererbte Volkszugehörigkeit, seit langem keine so dominierende Rolle wie weiter östlich. Die Staatsbürgerschaft steht dort – zumindest theoretisch – allen offen. Der 14. Zusatz zur US-Verfassung erklärt alle Personen „born or naturalized in the United States“ zu Bürgern auf der Grundlage allgemeiner Rechtsgleichheit. Darüber, dass Nationalstaaten künftig weniger Bedeutung haben, besteht weithin Konsens. Die Nation und damit der vielfach so verhängnisvoll eskalierende, eine überall fiktive ‚Reinheit‘ behauptende Nationalismus werden zunehmend als konstruiert begriffen. Benedict Anderson nannte sein einflussreiches Buch dazu ausdrücklich *Die Erfindung der Nation* (1996). Für Patriotismus, Solidarität, Zusammengehörigkeit bilden sich differenzierende Muster aus. In der EU sind bereits 20 Prozent aller Eheschließungen, auf die Nationalität der Partner bezogen, grenzüberschreitend. Wegen der billigen Flugverbindungen lassen sich intensiver als früher Beziehungen zu den Herkunftsländern aufrecht halten. Wo es noch nicht zu Integration gekommen ist, verändert das die Situation. Es wird viel

mehr mobile und ‚transnationale‘ Existenzweisen geben – auch aus dem Zwang der Verhältnisse heraus.

TEREZIJA STOISITS Ein Fünftel der Einwohner Österreichs hat einen nicht zu weit zurückreichenden Migrationshintergrund. Als burgenländische Kroatin, also Angehörige einer Minderheit, die unter ‚Deutsch-Österreichern‘ latent als ‚die Blöden‘ galten, die ihre ‚minderwertige‘ Sprache am besten vergessen sollten, ist mir Frankreich, das nur noch Franzosen und Französinnen kennt, in diesem Punkt eher suspekt. Über Generationen hinweg sind wir als ‚die Anderen‘ behandelt worden. In die zweisprachige Volksschule zu gehen, hätte unsere Aufstiegsmöglichkeiten beeinträchtigt, so die ängstliche Auffassung in meiner Familie. Andererseits ist die Ausstrahlungskraft eines Citoyen-Denkens unbestreitbar. Dass im deutschsprachigen Raum vor allem die Abstammung bestimmt, welche Staatsbürgerschaft jemand hat, wie eine Blutsverwandtschaft, ist doch bedenklich. Auch im täglichen Umgang wird das so gesehen. Als Österreicher anerkannt zu werden, dauert oft Generationen. Der Pass hilft da gar nichts. Deutschland weicht das längst auf. In Österreich aber müssen hier geborene Kinder endlos auf eine legitimierte Integration warten. Staatsbürgerschaft wird sehr mythisch gesehen, nicht als formalisierter Zugang zu Rechten und Pflichten. Spricht jemand nicht perfekt Deutsch, wird sofort nach der Nationalität gefragt. Ein bereicherndes Aufeinanderzugehen müsste sich anders ergeben. Mangel an Neugier dürfte aber kein spezifisch österreichisches Problem sein, auch die Standardforderung nach Anpassung nicht. Wird die eigene Lebensweise als Modell gesehen, führt das schnell zum Schluss, dass es anderes nicht geben dürfte. Das wiederum hat sehr viel mit dem religiösen Umfeld zu tun.

CHRISTIAN REDER Eingelernte Denkmuster bleiben wirksam, selbst bei längst sehr kirchenfernen Menschen. In Wien sind nur noch 49 Prozent der Einwohner nominell katholisch. Bei deklariert Ungläubigen wäre immerhin klar, dass es definitiv um Diesseitiges geht. Sie bilden aber kaum Gruppen oder Lobbys.

TEREZIJA STOISITS Viele dürften mit Menschen aus dem katholischen Polen eher Gemeinsamkeiten entdecken als mit jahrhundertlang als Feinde geltenden Muslimen. Dass solche Prägungen an Bedeutung verlieren, wie ich lange geglaubt habe, war offenkundig ein Irrtum.

CHRISTIAN REDER Bestimmte Milieus machen ein Entkommen überall schwer. An sogenannten rechten Kreisen wird das besonders deutlich. Zählen sie sich wahl-taktisch zum ‚bürgerlichen Lager‘, wie das bei uns üblich wurde, schwingt Anti-Sozialistisches mit, genauso aber die Verhöhnung liberaler Bürgerlichkeit, von der es ohnedies nur Spurenelemente gibt. Eindeutig politisch zuordnen lässt sich Fremdenfeindlichkeit aber keineswegs.

TEREZIJA STOISITS Damit erzielbare Wahlerfolge, gerade bei Jugendlichen, haben kaum noch mit gewohnten Rechts-Links-Mustern zu tun. Zuschreibungen wie ‚bürgerlich‘, ‚proletarisch‘ oder ‚internationale Solidarität‘ funktionieren längst nicht mehr. Was manchmal noch hoch kommt, sind absurde Sprüche wie ‚Lieber tot als rot‘. Angesprochen wird Unterschwelliges, als Mischung aus vorgeblicher Modernität, Protest, Autoritätsgläubigkeit, aktivierbaren Wir-Gefühlen. Die Gegnerschaft zu nicht Dazugehörenden spielt, mit ständigen religiösen Anspielungen, eine große Rolle. Bedrückend ist, was in Österreich alles toleriert wird. Konsequenzen wie anderswo gibt es kaum.

CHRISTIAN REDER Feindbilder schaffen bekanntlich Zusammenhalt. Multikulturelles wird bekämpft, obwohl jede größere Stadt längst multikulturell durchmischt ist. Bezogen auf eine solche Normalität, geht es latent um Nuancierungen zwischen radikaler Assimilation und einem Behaupten kultureller Eigenheiten. Selbst der noch so gutwillige Blick von außen auf multikulturelle Szenarien ist problematisch, wenn er sich auf das augenscheinlich Andere als primäre Identität konzentriert. Solange ein Mensch vor allem als Kurdin, Serbin, als Bosnier oder Roma wahrgenommen wird, bleibt er gewissermaßen in folkloristisch Stereotypem gefangen. Das jeweils prägende Kulturelle kann auch eine schwere

Last sein, siehe Familienterror, Patriarchat, Ehrenkodex, arrangierte Ehen. Zu pointierte Akzeptanz von Multikulturellem behindert die Befreiung daraus hin zu individuellen Wegen – und solche wären doch jedem türkischen Mädchen zu wünschen.

TEREZIJA STOISITS Dass ‚multikulturell‘ vielfach negativ gesehen wird, darf einen nicht von einer kritischen Beschäftigung damit abhalten. Natürlich ginge es um ein Mehr an Freiheiten. Meine eigene multikulturelle Prägung habe ich immer als Bereicherung empfunden, weil sich daraus mehrere Zugänge ergeben. Anders sieht es, wie Sie richtig sagen, mit Zuschreibungen von außen aus, die sehr oft auf ein Typisieren und Ausgrenzen hinauslaufen. Nicht gesehen wird, wie sehr Österreich aus seiner ganzen Geschichte heraus multikulturell geprägt ist; die Überlagerung durch Deutsches, kulturell und sprachlich, ist nur ein vieles aufnehmender Strang davon.

CHRISTIAN REDER In der Musik, beim Essen, in Filmen, beim Reisen sind multikulturelle Bezüge so präsent, dass deren Abwehr umso mehr irrational erscheint. Unterschiede können aber sehr einschneidend sein. Besonders deutlich werden sie an der Rolle der Frau und ihrer Position in der Gesellschaft.

TEREZIJA STOISITS Unsere Errungenschaften dürfen nicht für Ähnlichkeiten blind machen. Patriarchalisches ist nirgends überwunden; es tritt nur da und dort schärfer in Erscheinung. Da ist gestaltende Politik gefragt. Unsere erreichten Standards dürfen nicht unterlaufen werden, etwa indem man muslimische Mädchen aus religiösen Rücksichten vom Schwimmunterricht befreit. Anziehen können sie dabei, was sie wollen. Ein Verbot von Kopftüchern geht mir zu weit. Das sollte entspannter gesehen werden. Wenn sich in Schulen Probleme ergeben, braucht es dafür eben geeignetes Personal und ernst zu nehmende Angebote. Es ist doch auch relativ gut gelungen, Behinderten das Leben zu erleichtern. Zu Schwierigkeiten kommt es meist wegen beidseitiger Abgrenzung, durch auf Fremde projizierte Ängste, hohe Schülerzahlen mit Sprachschwierigkeiten oder wegen prekärer

Arbeitssituationen und perspektivelooser Jugendarbeitslosigkeit. Urbanes ist eben nicht von solchen Problemen abzuspalten. Inakzeptabel wird es für mich, wenn individuelle Entwicklungsmöglichkeiten greifbar behindert werden. Gegen das Zurückziehen in Familienverbände mit ihrer oft rigiden Kontrolle hilft nur ein Durchmischen. Im Kontakt mit verschiedenen Kreisen entstehen Chancen, Wahlfreiheit. Deswegen halte ich eine Ghettobildung für äußerst problematisch, auch wenn das anderswo entlastend wirkt, mit China-Towns oder Araber-Vierteln. Wien ist zu klein dafür. Die als Ethnien betrachteten Gruppen sind auch intern viel verschiedener als immer behauptet wird. Kein Mensch sieht weltweit verstreute Christen als kulturelle Einheit. Muslime hingegen werden meist als uniformer Block begriffen.

CHRISTIAN REDER Die kategorische Frage ist aber doch: Integration – wohin? Selbst ich in meiner privilegierten Situation fühle mich heute deutlich weniger integriert als vor zehn, zwanzig Jahren. Die Distanz zu Politik wurde größer. Bezugsgruppen werden kleiner. Diese Desintegration der Gesellschaft, das Abnehmen von Bindungen, ist ein Faktum, schafft aber auch größere Freiheiten. Es braucht und will nicht jeder mit jedem verkehren. Also verhalten auch wir uns wie eher abgeschlossene ethnische Gruppen. Nur ist das nicht so offensichtlich. Demokratiepolitisch wird zunehmend zum Problem, wer sich überhaupt noch vertreten fühlt. Nur Stimmungsmache fasst manchmal noch etwas zusammen.

TEREZIJA STOISITS Das deckt sich tendenziell mit meinen Einschätzungen. Zum Positiven zählt, dass es nicht mehr die parteipolitischen Abhängigkeiten von früher gibt, ob bezogen auf den Arbeitsplatz oder die Zuteilung einer Wohnung. Um sich zu engagieren, ist das Spektrum durch die vielen NGOs deutlich breiter geworden. In Summe dürfte aber die Zahl der Menschen nicht zugenommen haben, die sich auf solche Weise abheben und einer Zivilgesellschaft Kontur geben.

CHRISTIAN REDER In der Ausbildung werden solche Aktivitätsfelder viel zu wenig thematisiert. Nicht einmal das

Wissen darum, dass alle Menschen aus Afrika stammen und ihre Einteilung in Rassen wissenschaftlich nicht haltbar ist, wurde zur Selbstverständlichkeit. Selbst in Behörden dürfte nicht überall geläufig sein, dass die *Charta der Grundrechte der Europäischen Union* Diskriminierungen jeglicher Art verbietet, „insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung“. Mehr als eine – vor allem auch juristische – Orientierung können solche Absichtserklärungen kaum liefern.

TEREZIJA STOISITS Hält man sich das vor Augen, werden Rückentwicklungen noch deutlicher. Weil es auch in Schulen ständig um Leistungsnachweise geht, verstärkt sich die Tendenz zu Aggressivität, auch aus Konkurrenzangst, wie später im Beruf. Weltoffene Bildung wird nebensächlich. Notwendig wäre sie auf allen sozialen Ebenen. Kooperatives hat gegenüber Konkurrenz und Wettbewerb einen viel zu geringen Stellenwert, auch die Beschäftigung mit kulturellen Differenzen. Davon hätten international eingesetzte Bauarbeiter der Strabag genauso etwas wie spätere Lehrerinnen oder Manager.

CHRISTIAN REDER Eine solche selbstverständlicher werdende Weltoffenheit führt mich abschließend zum Thema des Kosmopolitischen. Angesichts globaler Probleme wären solche Haltungen überfällig und weisen weit über den lokalen Umgang mit Multikulturellem hinaus. Ein Reflektieren darüber bringt manches präziser – und politischer – auf den Punkt als jedes Betonen kultureller statt sozialer Unterschiede: prinzipielle Gleichheit, Menschenrechte, Distanz zu Nationalem. Kunst und Wissenschaft sind anders kaum denkbar. Sich allerdings als romantischer ‚Weltbürger‘ allen Menschen zugehörig zu fühlen, verkommt ohne konkrete Beiträge leicht zur Attitüde. Nüchterner gesehen, ginge es um eine Weltsicht, die

Ein bedauerlicher Einzelfall

gegenseitige Abhängigkeiten, Vernetzung, Mobilität und weiträumige Migration als Realität begreift. Mitzudenken wäre, dass Geschichte immer auch Migrationsgeschichte ist. So lange ist es nicht her, dass 60 Millionen Menschen Europa in Richtung überseeischer Gebiete verlassen haben, weil sich dort bessere Möglichkeiten zu bieten schienen oder sie effektiv verfolgt wurden. Inzwischen sind immerhin Rassismus und Antisemitismus weltweit geächtet. Freiheitsräume weiten sich aus. Auch Globalisierungskritiker haben den Globus im Blick.

TEREZIJA STOISITS Globalisierung ist auch nicht a priori etwas Negatives; bestimmte Auswirkungen können es sein. Wichtig an einem Neubeleben des Kosmopolitischen ist das Entgrenzen des Denkens, die Auffassung von der Welt als Einheit. In ihren Grundzügen ist die Europäische Union ein kosmopolitisches Projekt, und das ist das Begeisterte daran. Um die Weiterentwicklung kultureller Vielfalt muss es auf vielen Ebenen gehen. Im Europarat mit seinen 47 Mitgliedern greift das längst weiter aus. Wer dazugehören will, muss die Todesstrafe abschaffen – eine lange undenkbar Gemeinschaft. Mit unserem Thema Flüchtlinge, Asyl, Schutz vor Verfolgung hat das logischerweise ganz unmittelbar zu tun. Wie eng – und ohne kosmopolitische Dimensionen – unsere Politik reagiert, hat kürzlich der sofortige Reflex gezeigt, keine freigelassenen, also definitiv unschuldigen Guantánamo-Häftlinge aufzunehmen, um nur ja nicht Weltprobleme nach Österreich zu tragen: ‚Wir sind wir‘, in exemplarischer Weise. Dabei hätten wir so viel mehr zu bieten, wenn wir uns und das Land nicht ständig als etwas Besonderes – gewissermaßen Einmaliges – abgrenzen würden.

CHRISTIAN REDER Höchst fraglich bleibt, ob die jetzige Finanz- und Wirtschaftskrise tatsächlich ein strukturiertes Umdenken begünstigen könnte. Dabei sagen alle Prognosen, dass der Migrationsdruck bei fortbestehender Nord-Süd-Ungleichheit noch enorm ansteigen wird. Wollen wir eingemauert leben? Vieles geht zu Lasten der globalen Mehrheit. Die jetzigen Konjunkturunbrüche sind

‚schockierend‘, wie es heißt, obwohl vieles vorauszusehen war. ‚Wäre die Welt eine Bank, hättet Ihr sie längst gerettet!‘, lautet ein treffender, Kosmopolitisches ansprechender Greenpeace-Slogan zur aktuellen Situation ...

TEREZIJA STOISITS ... wobei wir längst nicht so betroffen sind wie die Hauptleidtragenden in Südostasien, in China, in Afrika. Gerade in unseren sozial noch relativ geschützten Konstellationen müsste das zu globalem Denken provozieren. Es grassiert aber Gegenteiliges. Gesellschaften, wie immer man sie eingrenzt, reagieren eben vielfach kontraproduktiv, weil Verhaltensweisen auf so vielen Ebenen in Konformität eingebunden sind. Deswegen hält sich mein Optimismus in Grenzen. Sich für Benachteiligte einzusetzen, verliert dennoch nicht seinen Sinn. Es ginge – allseitig – um Selbstverständliches.

Wer hat Angst vorm schwarzen Mann? – Aber, wenn er kommt, dann laufen wir davon. Rassistische Diskriminierung ist ein Kinderspiel.

Eine polemische Skizze.



Der Betroffene hat sich selbst verletzt, geheimnisvolle afrikanische Vorerkrankungen, mangelnde Ausbildung bei der Exekutive, ein bedauerlicher Einzelfall – das sind übliche Erklärungen für Verletzungen und Todesfälle nach entgleisten Amtshandlungen der Polizei, besonders, wenn Menschen afrikanischer Herkunft von ihnen betroffen sind. Die Liste der dokumentierten Fälle ist lang, die der Verurteilungen von Polizisten kurz – und der Ausgang von Disziplinaentscheidungen liegt schlicht im Dunkeln. Das Interesse, derartige Fälle sorgfältig zu untersuchen und aus ihnen wenigstens zu lernen, scheint sich in Grenzen zu halten. In Disziplinarverfahren können Polizeikollegen ein Veto gegen Entlassungen einlegen. Statistische Daten über die Betroffenen von Übergriffen und Beschwerden gibt es nur äußerst spärlich, und niemand interessiert sich dafür, aus dem Ausgang verschiedener Verfahren Rückschlüsse auf die Häufung von Fällen oder auf strukturelle Probleme zu ziehen. Die Ergebnisse dieser Verfahren werden nicht einmal gesammelt, geschweige denn analysiert.¹

Andrea Huber ist Menschenrechtsexpertin

Die Reaktion der jeweiligen Innenminister und der Verantwortlichen der Polizeibehörden ist vorhersehbar. In der Regel beeilen sie sich, sich unverzüglich und noch vor Abschluss der Ermittlungen hinter die beschuldigten Beamtinnen und Beamten zu stellen und ihr Verhalten als rechtskonform und einwandfrei zu deklarieren. Die zwei prominentesten Fallbeispiele der vergangenen Jahre: Im Widerspruch zu den Videoaufnahmen bestritten Polizeivorgesetzte und Innenministerium im Fall Cheibani Wague noch einige Wochen lang jegliches Fehlverhalten. Keiner der Beamten wurde suspendiert oder auch nur vorübergehend versetzt.² Im Fall Bakary J. weigerte sich die damalige Innenministerin Liese Prokop selbst nach Geständnis und rechtskräftiger Verurteilung der Beamten, sich beim Opfer zu entschuldigen.³ Als Gegenbeispiel rufe man sich den Skandal bei der Ausbildung im österreichischen Bundesheer 2004 in Erinnerung. Ein Rekrut einer Kaserne in Oberösterreich hatte Videoaufnahmen vom Oktober 2003 veröffentlicht, auf denen Übergriffe gegen Grundwehrdiener im Rahmen einer inszenierten Geiselnahme zu sehen waren.⁴ Hier kannte die Empörung – zu Recht übrigens – keine Grenzen. Günter Platter, damals Verteidigungsminister, entschuldigte sich stante pede bei den betroffenen Soldaten und kündigte eine lückenlose Untersuchung an, ebenso wie die Überarbeitung des Ausbildungskonzepts. Übergriffe würden nicht geduldet, er werde „Null-Toleranz“ zeigen. Die betroffenen Vorgesetzten wurden mit sofortiger Wirkung vom Dienst enthoben und ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Umgehend wurde die Staatsanwaltschaft eingeschaltet, und eine eigens eingesetzte Untersuchungskommission beschäftigte sich mit den Vorwürfen. Ein Schelm, wer denkt, die unterschiedliche Reaktion hänge damit zusammen, dass

hier österreichische Grundwehrdiener betroffen waren? Beim Durchforsten der dokumentierten Fälle von Polizeiübergriffen stößt man regelmäßig auf folgende Parameter: Ein hoher Anteil der Betroffenen sind Angehörige ethnischer Minderheiten, es wird unzureichend untersucht, (politische) Vorgesetzte unterstützen die verdächtigen Polizistinnen und Polizisten, die Opfer werden stigmatisiert oder umgekehrt zu Tätern gemacht, Festnahmen sind mit exzessiver Gewaltanwendung verbunden, gegen die Opfer werden Gegenklagen wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt eingebracht, die Tat bleibt straf- und folgenlos.⁵ Wie ist es beispielsweise zu erklären, dass nicht die Polizeiermittler, sondern ein Wiener Journalist das Video aufspürte, auf dem von einem Anrainer die letzten Minuten von Cheibani Wagues Leben aufgezeichnet wurden? Der Journalist interessierte sich dafür, ob Bewohner eines naheliegenden Gebäudes etwas beobachtet hatten, die Polizei offenbar nicht. Ist es ein vertretbares Ergebnis, dass im Disziplinarverfahren gegen Polizisten, die einen Foltertatbestand gestanden haben, nur geringe Geldbußen verhängt werden und dass diese Beamten weiterhin Polizeidienst versehen?⁶

Kritik an Polizeieinsätzen und fremdenfeindlichem Verhalten der österreichischen Polizei gegenüber Ausländerinnen und Ausländern gibt es bereits vom Anti-Folter-Ausschuss der Vereinten Nationen (CAT)⁷, vom Anti-Folter-Ausschuss des Europarats (CPT)⁸, von der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI)⁹, vom Menschenrechtskommissar des Europarates¹⁰, vom UN-Menschenrechtsausschuss (CCPR)¹¹, vom UN-Ausschuss gegen Rassismus (CERD)¹² und vom Menschenrechtsbeirat.¹³ Dennoch fiel die Reaktion von Polizei und Innenministerium auf die Veröffentlichung des Amnesty-Berichts zu rassistischer Diskriminierung im Polizei- und Justizsystem im April 2009 wieder traurig vorhersehbar aus. Das Innenministerium wies die Vorwürfe „vehement zurück, es gebe Einzelfälle“.¹⁴ Das Justizministerium leistete sich den Luxus, zum Bericht überhaupt nicht Stellung zu nehmen. Die Institutionen des Europarats, die Aus-

schüsse der Vereinten Nationen, die nationalen und internationalen Nichtregierungsorganisationen, sie alle irren sich. Dass hinter Misshandlungen und dem Umgang mit ihnen rassistische Vorurteile stehen könnten, wird entrüstet zurückgewiesen, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Asylsuchende, Migranten sowie Angehörige ethnischer Minderheiten sind aber nicht nur Betroffene von exzessiven Amtshandlungen der Polizei. Sie scheinen auch als Opfer von Delikten privater Täter außerhalb des Schutzes der Behörden zu stehen. Der Amnesty-Bericht arbeitet heraus, dass ihre Anzeigen nicht ernst genommen, Untersuchungen nicht effektiv und unparteiisch durchgeführt, die Täterinnen und Täter bei Straftaten nicht angemessen verfolgt und Angehörige ethnischer Minderheiten nicht ausreichend vor weiteren Straftaten geschützt werden.¹⁵ Wie erklären sich die Polizeibehörden, dass die Ermittlungen bei Straftaten gegen Angehörige von Minderheiten vielfach von Beginn an so mangelhaft sind, dass es zu keiner Strafverfolgung, geschweige denn zu einer Verurteilung kommt?¹⁶ Wenn die Polizei strafbare Handlungen gegen Ausländerinnen und Ausländern zu billigen scheint oder am Tatort automatisch davon ausgeht, der Angehörige einer ethnischen Minderheit sei der Täter und der Österreicher das Opfer, darf einen nicht verwundern, dass die Entfremdung nicht auf die Betroffenen beschränkt ist, sondern sich auf ganze Gruppen ausdehnt.¹⁷

Und auch die Justiz ist keineswegs unbeteiligt. Kein Wunder, Vorurteile sind nicht auf bestimmte soziale Gruppen beschränkt. Doch dass sie bei den unantastbaren, unabhängigen Richterinnen und Richtern, bei Staatsanwältinnen und Staatsanwälten vorhanden sein könnten, ist offenbar ein noch größeres Tabu als das Thematisieren von Polizeiübergriffen mit rassistischen Indikatoren.

Bei Fällen exzessiver Polizeigewalt gegen Angehörige ethnischer Minderheiten scheinen die Strafverfolgungsbehörden einen Schutzreflex zu haben.¹⁸ Die Gewichtung der Zeugenaussagen fällt allzu oft zum Nachteil von Minderheiten aus, und Täter aus der Exekutive kommen selbst in

schwerwiegenden Fällen oft mit Mindeststrafen davon.¹⁹ Der Straferschwerungsgrund der „rassistischen Tatmotivation“ wird allzu oft nicht ermittelt, nicht angeklagt, nicht im Urteil berücksichtigt.²⁰

Der Prozess gegen Polizisten, Sanitäter und Arzt im Fall Cheibani Wague²¹ drehte sich vor allem um die Frage, ob die Polizei ausreichend ausgebildet ist. Konnte sie erkennen, dass eine Person nicht mehr atmen kann, wenn mehrere Personen auf ihr stehen oder knien, während sie bäuchlings auf dem Boden liegt, mit den Händen am Rücken gefesselt? Ausführlich wurde in die Ausbildungsprotokolle Einsicht genommen und Polizeiausbildner befragt, von denen sich übrigens herausstellte, dass sie sich vor der Verhandlung mal kurz zusammengesetzt hatten, um ihre Aussagen zu besprechen. Konsequenz: keine. Selbst ein Informationsbrief aus dem Jahr 2000, zu dessen Studium Polizeibeamte im Rahmen ihres Dienstes verpflichtet sind und der auf die Gefahren der Fixierung in Bauchlage hinweist, änderte letztlich nichts daran, dass das Gericht die Beamten als nicht ausreichend ausgebildet betrachtete. Man konnte ihnen nicht nachweisen, dass sie den Informationsbrief auch gelesen hatten. Könnte sich wohl Otto Normalverbraucher nach einer Wirtshausrauferei darauf berufen, er wusste nicht, dass der Mensch zum Atmen den Brustkorb braucht? Stellen unsere Gerichte an Polizistinnen und Polizisten trotz ihrer Ausbildung geringere Anforderungen in Sachen Hausverstand als an uns Bürger? Hatte die Massivität der Amtshandlung und Sprüche wie „Hast du immer noch nicht genug, du Sau?“ nicht vielleicht doch etwas mit dem Vorurteil zu tun, Schwarzafrikaner seien besonders aggressiv?²²

Die Polizisten, die den Gambier Bakary J. am 6. April 2006 in einer leerstehenden Lagerhalle folterten, um sich wegen eines abgebrochenen Abschiebeversuchs abzureagieren, wurden nur wegen „Quälen und Vernachlässigen eines Gefangenen“ angeklagt. Der vorgetäuschte Fluchtversuch, bewiesenermaßen zur Tarnung der Tat und Erklärung von Bakary J.s Verletzungen frei erfunden, wurde von der Staatsanwaltschaft nicht angeklagt, die damit verbundene

Verleumdung ebenso wie das Delikt der Vortäuschung einer mit Strafe bedrohten Handlung fielen unter den Tisch. Die Beamten änderten ihre Version der Dinge mehrmals, bis die Beweislage sie überrollte, und gestanden dann in allerletzter Minute unmittelbar vor Beginn des Gerichtsverfahrens. Dennoch wurde ihr Geständnis im Urteil als strafmildernd interpretiert, ebenso wie das „provokante Verhalten von Bakary J.“²³ Dieses bestand wohlgemerkt darin, dass Bakary J. dem Personal der Fluglinie mitteilte, er sei nicht freiwillig hier und seine Frau und seine beiden Kinder seien nicht über die Abschiebung informiert; ebenso wie in seinem Beharren auf seinen Menschenrechten während des Transports nach Wien. Provokant, in der Tat. Unter der Überschrift „Erschwerende Umstände“ im Urteil: keine. Die Äußerung „Kennst du Hitler? Er hat sechs Millionen Juden umgebracht. Du bist sechs Millionen und eins.“²⁴ waren dem Gericht keine Erörterung, keine Randnotiz und erst recht keine Berücksichtigung im Urteil wert. Wäre das nicht ein Hinweis auf rassistische Motive, wie sie das Strafgesetzbuch als straferschwerend verstanden wissen will?

Trotz bedingter Freiheitsstrafen von nur sechs bzw. acht Monaten für die vier beteiligten Beamten verzichtete der Staatsanwalt unmittelbar nach Urteilsverkündung auf eine Berufung. Warum hat er nicht wenigstens die Bedenkzeit von drei Tagen in Anspruch genommen, bevor er das Urteil mit seinem Berufungsverzicht einzementierte? Wie kommt es, dass das Justizministerium von seinem Weisungsrecht nicht Gebrauch machte und unsere Anklagebehörde selbst bei so schwerwiegenden Verfehlungen von Polizeibeamten derartig milde gestimmt ist? Das Signal, das damit gesendet wurde, ist jedenfalls verheerend. Wer einen Afrikaner misshandelt, selbst wenn alle Elemente der Folter erfüllt sind, kommt mit milden Strafen davon und kann weiterhin im Polizeidienst bleiben.

Aber auch bei Strafverfahren gegen afrikanische Verdächtige kann man oft nicht anders, als sich zu fragen, ob Justitia tatsächlich farbenblind ist. Würden hellhäutige Angeklagte aufgrund derselben Beweislage und zu glei-

chen Strafen verurteilt, insbesondere bei Suchtmittel-delikten? Andererseits weiß doch schließlich jeder, dass Schwarzafrikaner Drogendealer sind. Aber woher wissen wir das eigentlich? Von den Polizeibehörden. Aus den Medien. Doch eine kritische Sicht auf die vorliegenden Statistiken, die im Zuge der Recherchen für den Amnesty-Bericht vom April 2009 vorgenommen wurde, zeigt, wie tendenziös diese Darstellungen sind. Aus den verfügbaren Statistiken konnte herausgearbeitet werden, dass der Anteil von Personen subsaharischer Herkunft, die nach dem Suchtmittelgesetz verurteilt wurden, im Jahr 2005 etwa vier Prozent beträgt.²⁵ Vier Prozent sind, seien wir ehrlich, von der angeblichen „Marktbeherrschung“ des Suchtmittelhandels reichlich weit entfernt.²⁶ Vor allem aber tragen 96 Prozent dieser Bevölkerungsgruppe das Stigma der Drogenkriminalität zu Unrecht. Unbestritten müssen Drogendelikte ermittelt, verfolgt und bestraft werden – unabhängig von der Hautfarbe allerdings. Rechtfertigt die Hautfarbe die Sonderbehandlung, die afrikanischen Menschen zuteil wird? Die Unschuldsvermutung scheint sich bei Menschen mit schwarzer Hautfarbe in eine Schuldvermutung umgekehrt zu haben.

Die Analyse einer Reihe von Beispielfällen und die Ergebnisse umfangreicher Recherchen führten Amnesty International im Bericht vom April 2009 zu der Diagnose strukturellen Versagens nicht nur bei der österreichischen Polizei, sondern auch im Justizapparat.²⁷

Die bestehenden Vorurteile – überall in der Bevölkerung – werden von der Politik nur allzu bereitwillig aufgegriffen und weiter geschürt. Die Gestaltung von Asyl- und Fremdenrecht ist zur Spielwiese der Restriktion geworden. Pauschalverdacht Missbrauch, kriminelle Asylsuchende, integrationsunwillige Migrantinnen und Migranten. Schön, wenn die Schuldigen für alles Übel im Lande so leicht zu identifizieren sind.

Den Beamten, die die einschlägigen Gesetze anzuwenden haben, wird unmissverständlich kommuniziert, mit wem sie es zu tun haben und was man von ihnen erwartet. Alles Verbrecher, alle missbrauchen das System. Haupt-

sache restriktiv. So haben wir auch kein Fremdengesetz mehr, sondern ein Fremdenpolizeigesetz. Bloß keinen Zweifel daran lassen, dass hier nicht menschenrechtliche, humane oder Migrationsentscheidungen getroffen werden, sondern polizeiliche. Herkunft und Hautfarbe sind offenbar per se ein Sicherheitsrisiko und überdies Beweis für eine üble Gesinnung. Wie kommen diese Menschen nur auf die Idee, wir hätten das mit den Menschenrechten und der Genfer Flüchtlingskonvention ernst gemeint? Wir nehmen unser Geburtsrecht auf Reichtum und Überfluss in Anspruch und lechzen nach einfachen Antworten. Ein leicht erkennbarer Sündenbock, das verkauft sich gut in Wahlkämpfen. Die Parteien lizitieren sich tiefer und tiefer in Sachen Slogans und in Ideen, wie man Asylsuchende noch härter dafür bestrafen könnte, dass sie es wagen, internationalen Schutz in Anspruch zu nehmen; und Migrantinnen und Migranten dafür, dass sie unter Integration nicht nur Pflichten, Steuern und Anpassung, sondern auch Rechte, Ansprüche und Toleranz verstehen. So wird die Schraube hochgedreht. Immer noch restriktiver muss es werden. Immer stärker werden Vorurteile geschürt. Schließlich hat man im letzten Wahlkampf die Latte schon reichlich hoch gelegt. Womit sollte man denn sonst im nächsten Wahlkampf noch Schlagzeilen machen?

Eine Gegenposition wäre gefragt, eine seriöse Auseinandersetzung mit den Problemen, die Migrationsbewegungen ohne Zweifel mit sich bringen, unabhängig davon, ob sie auf Flucht oder einer freiwilligen Entscheidung beruhen. Politikerinnen und Politiker scheinen die bestehenden Herausforderungen aber nicht bewältigen zu wollen, sondern machen sie größer. Bei all der vorhandenen Expertise und den gesammelten Lösungsvorschlägen kommt man nicht umhin, den Verantwortlichen in der Politik zu unterstellen, dass sie wider besseres Wissen – oder bar jeder Expertise – handeln.

Den „Asylmissbrauch“ gibt es tatsächlich. Er besteht im Missbrauch des Themas Asyl durch die Politik für populistische Zwecke, und er wird auch von der „vierten Gewalt“, den Medien, reichlich bedient. Sie käuen die Verknüpfung

von Ausländern und Kriminalität nur allzu bereitwillig und unreflektiert wieder, teils explizit, teils unterschwellig. Die Nationalität eines Verdächtigen oder Straftäters wird üblicherweise nur dann berichtet, wenn es nicht die österreichische ist. Das „Aufgreifen“ von Asylsuchenden an der Grenze läuft unter der Beschlagwortung „Kriminalität“. Dieses Verbrechen besteht darin, eine Staatsgrenze ohne Reisepass und Visum überschritten zu haben, wenn man nicht vorher im Lkw erstickt oder im Mittelmeer ertrunken ist. Furchteinflößend, in der Tat. Da wir diese Assoziation schon seit Jahren aus Wahlkampagnen und Wortspenden von Politikern aufgesaugt haben, verkaufen sich solche Schlagzeilen eben gut. Wen kümmert es, dass die Art und Weise der Berichterstattung über Einwanderung und Asyl in den Massenmedien zu Feindseligkeit und Zurückweisung von Minderheiten führt – wie die Anti-Rassismus-Kommission des Europarates schon 2005 kritisierte?²⁸ Haben wir irgendetwas daraus gelernt?

Aber selbst außerhalb der Nachrichten vermitteln uns Medien und Werbung insgesamt den Eindruck einer wei-

ßen Einheitsgesellschaft. Nachrichtensprecher mit anderen als blütenweißer Hautfarbe gibt es nicht. Werbespots zeigen uns nur hellhäutige Menschen. So sollen wir aussehen. Im äußersten Fall wird uns bei Pflegeprodukten eine asiatische Schönheit zugemutet. Exotisch bei Frauen, das geht gerade noch.

Politik und Organe des Staates trifft die Verantwortung, Personen nicht wegen ihrer Hautfarbe und ihrer nationalen Herkunft zu diskriminieren. Aber wir als Wählerinnen und Wähler, als Leserinnen und Leser von Massenmedien sind diejenigen, die sich mit rassistisch untermalten Wahlprogrammen, mit immer restriktiveren Gesetzesvorhaben und mit der medial verbreiteten „Gruselei“ vor Migranten, Asylsuchenden und Angehörigen ethnischer Minderheiten ködern lassen. Die Vorurteile sitzen tief, sind gut gelernt und fallen uns gar nicht mehr auf.

Wir halten uns für etwas Besseres. Wegen unserer Herkunft und Hautfarbe. So einfach ist das.

1 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 52, S. 75

2 Menschenrechtsbeirat, *Reaktion auf behauptete Menschenrechtsverletzungen, Menschenrechtliche Analyse des Umgangs des Staates mit Menschenrechtsverletzungen an Hand des Falles Wague*, 2004, S. 13 ff.; Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 9 u. 43

3 Zeit im Bild 2 am 31.08.2009; APA vom 31.08.2006, *Misshandlungsprozess: Prokop will Strafenkatalog „überarbeiten“*, APA0795 5 CI 0177 II; ENAR *Shadow Report on Austria*, 2006, S. 17; *Zara, Rassismusbericht 2006*, S. 25 f.

4 APA vom 03.12.2004, *Erste Suspendierungen nach Folter-Vorwürfen beim Bundesheer*, APA0496 5 II 0411 CI

5 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, zusammenfassend S. 8 ff.

6 Vgl. Verwaltungsgerichtshof, Erkenntnis vom 23.10.2008, Zl. 2006/21/0128

7 *Conclusions and recommendations of the Committee against Torture*, CAT/C/3, 15 December 2005.

8 *Bericht an die österreichische Regierung über einen Besuch des CPT in Österreich vom 14.–23. April 2004*, Drucksache CPT/Inf (2005) 13

9 *European Commission against Racism and Intolerance, Third Report on Austria*, 25.06.2004, CRI (2005)1

10 *Bericht des Menschenrechtskommissars Th. Hammarberg über seinen Besuch in Österreich*, 12.12.2007, CommDH (2007) 26

11 UN Human Rights Committee (HRC), 91. Sitzung vom 15. Oktober bis 2. November 2007, CCPR/C/AUT/CO/4 vom 30.10.2007

12 Committee on the Elimination of Racial Discrimination (CERD), 73. Sitzung vom 28. Juli bis 15. August 2008, CERD/C/AUT/CO/17 vom 21.08.2008

13 Menschenrechtsbeirat im Bundesministerium für Inneres (Hg.), *Die Polizei als Täter? Eine Analyse des Umgangs staatlicher Institutionen mit Misshandlungsvorwürfen*, Wien–Graz, 2007

- 14 APA vom 09.04.2009, *Rassismus: Innenministerium spricht von „Einzelfällen“*, APA0381 5 II 0386 CI
- 15 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 61 ff.
- 16 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 64
- 17 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 10 und S. 62 ff.
- 18 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 41
- 19 UN Human Rights Committee (HRC), 91. Sitzung vom 15. Oktober bis 2. November 2007, CCPR/C/AUT/CO/4 vom 30.10.2007; Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 9
- 20 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 71
- 21 Amnesty International, *Public Statement, Austria: Court delivers verdict in the case of Cheibani Wague*, 9 November 2005
- 22 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 22, S. 37, S. 40
- 23 Landesgericht für Strafsachen Wien, *Protokollsvermerk und gekürzte Urteilsausfertigung vom 31.08.2006, AZ 024 Hv 101/06f*
- 24 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 43
- 25 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 22 ff.
- 26 Suchtmittelkriminalität, Jahresbericht 2007, S. 11; <http://www.praevention.at/upload/documentbox/smk2007.pdf>
- 27 Amnesty International, Österreich: *Opfer oder Verdächtiger – Eine Frage der Hautfarbe*, April 2009, S. 8
- 28 European Commission against Racism and Intolerance, *Third Report on Austria*, 15 February 2005, CRI(2005)1, S. 24

Anny Knapp

Haft ohne Delikt



Um die Abschiebung von Personen zu sichern, die kein Aufenthaltsrecht in Österreich (mehr) haben, gibt es Schubhaft. An diesem Instrument zur Sicherstellung eines aufenthaltsbeendenden Verfahrens oder den Vollzug der Abschiebung wird seit Jahren herumgeschraubt. Die höchstzulässige Dauer der Schubhaft wurde mit dem Fremdenrechtspaket 2005 von 6 auf 10 Monate erhöht und die Möglichkeiten ausgeweitet, auch vorläufig geduldete Asylwerber und Asylwerberinnen in Schubhaft zu nehmen.

Österreich steht mit der Verlängerung der Haft ganz im europäischen Trend. So wurde auf europäischer Ebene bei der Beschlussfassung der Rückführungsrichtlinie zwar um die maximale Haftdauer von 18 Monaten heftig gerungen, letztlich haben sich die Hardliner durchgesetzt. In einigen EU-Staaten kann Schubhaft derzeit sogar unbefristet verlängert werden. Schubhaft wird in der EU als notwendiger Bestandteil der Migrationspolitik betrachtet.

Prinzipiell gilt sowohl in Österreich als auch nach der Rückführungs-Richtlinie, dass Schubhaft nur so lang wie

unbedingt nötig dauern sollte. Ist die Behörde nicht bemüht, alle erforderlichen Schritte zur Beendigung der Haft zu setzen, wird diese unrechtmäßig. Die höchstzulässige Dauer beträgt sowohl in Österreich als auch nach der EU-Richtlinie 6 Monate. Nur unter speziellen, vom Schubhäftling selbst herbeigeführten Umständen, etwa wenn der Schubhäftling seine Identität nicht preisgibt, ist die Verlängerung auf 10 Monate (18 nach der EU-Richtlinie) möglich. Zu prüfen ist auch, ob der Zweck durch weniger restriktive Maßnahmen erreicht werden kann, indem den Betroffenen Meldeverpflichtungen auferlegt werden.

Die Notwendigkeit der Haft wird durchaus unterschiedlich gesehen: Die Fremdenpolizei sieht nicht nur die öffentliche Sicherheit und Ordnung durch unrechtmäßig Anwesende gefährdet, sie tendiert auch zu der Annahme, dass Einsperren nötig sei, um die Abschiebung zu sichern. Die neu eingeführten Schubhaftgründe im Fremdenrechtspaket 2005 führten zu systematischer Inhaftierung von Asylwerbern und Asylwerberinnen, die Abwägung, ob der Schutz der persönlichen Freiheit höher zu werten sei als das öffentliche Interesse an einem geordneten Fremdenwesen, fiel regelmäßig zu Ungunsten der Betroffenen aus, von einer individuellen Begründung der Notwendigkeit keine Spur. Zu den immer wieder eingesetzten Begründungen zählen mangelnder Respekt vor den Bestimmungen des Fremdenrechts des Gastlandes, die Gefahr des Untertauchens, um die finanziellen Mittel (Schlepperlohn) nicht als ertraglose Aufwendungen abschreiben zu müssen, die Fluchtgefahr wäre auch durch eine Haftungserklärung von Angehörigen nicht auszuschließen, die völlige Mittellosigkeit lasse den Schluss zu, dass der Asylwerber oder die Asylwerberin einer illegalen Beschäftigung nachzugehen beabsichtigt. Auch die Hemmschwelle gegenüber rechts-

Anny Knapp ist Obfrau der *asylkoordination österreich*

widrigem Verhalten oder einem Untertauchen in die Illegalität wird aufgrund des Wunsches, dass der Antrag in Österreich und nicht in einem anderen Dublin-Staat durchgeführt wird, als sehr gering angesehen. Daneben wagt die für diese Frage unzuständige Fremdenpolizei auch Prognosen über den Ausgang des Asylverfahrens, wenn sie annimmt, dass mittellose Asylwerber und Asylwerberinnen voraussichtlich nicht in der Lage sein werden, den Aufenthalt zu legalisieren. Auch eine nachhaltige Schädigung der Beziehungen zwischen der Republik Österreich und anderen EU-Staaten sei zu befürchten, wenn ein abgelehnter Asylwerber, eine abgelehnte Asylwerberin die Abschiebung durch die illegale Ausreise in einen anderen EU-Staat vereiteln würde.

Bei der Beurteilung des aktuellen Sicherungsbedarfes spielen für die Fremdenpolizei auch „langjährige Behörden-erfahrung in vergleichbaren Fällen (standardisierte Verhaltensmuster) und psychologische Elemente (objektivierbares Durchschnittsverhalten von Personen in vergleichbaren Situationen)“ eine bedeutende Rolle. So lehre auch die behördliche Erfahrung, dass bloße „Wirtschaftsflüchtlinge“ pseudomäßige Asylanträge stellen würden und dass sich diese mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht zum Zweck der behördlichen Abschiebung in ihren Heimatstaat zur Verfügung halten werden.

Diesen beispielsweise wiedergegebenen stereotypen Sichtweisen der Fremdenpolizei wurden vom Verwaltungsgerichtshof in zahllosen Beschwerdeverfahren Grenzen gesetzt, indem er die grundrechtskonforme Prüfung der individuellen Umstände einforderte. Trotzdem landeten viele Asylwerber und Asylwerberinnen in Schubhaft, denn wo kein Richter, da kein Kläger.

Zum Rechtsschutz-Standard in vielen EU-Staaten und auch nach der EU-Richtlinie, die allerdings erst ab 2011 verbindlich wird, gehört die richterliche Bestätigung der Schubhaftverhängung. In Österreich wird sie wohl erst dann umgesetzt werden, wenn es kein Auskommen mehr gibt. Die kürzlich vorgelegte Änderung des Fremdenpolizeigesetzes hätte die Regierung ja nutzen können, um die

geforderte rasche automatische Haftprüfung einzuführen. Derzeit wird die durch die Verwaltungsbehörde angeordnete Haft erst nach 6 Monaten durch eine unabhängige gerichtsähnliche Institution, den Unabhängigen Verwaltungssenat, geprüft, an dessen Unabhängigkeit es teilweise berechnete Zweifel gibt.

Völlig unzureichend sind hierzulande auch die Möglichkeiten, eine Haftprüfung zu beantragen. Von Seiten des Innenministeriums werden offenbar alle Register gezogen, um den Zugang zum Recht zu unterbinden. Es entzog karitativen Organisationen schrittweise die Betreuung von Schubhäftlingen zugunsten eines ministeriumsnahen Vereins, der die Beratung in rechtlichen Angelegenheiten und die Vermittlung von rechtlicher Hilfe dezidiert ausschließt. Da Asylwerber und Asylwerberinnen häufig noch vor einer asylrechtlichen Entscheidung oder gleichzeitig mit einer zurückweisenden Entscheidung in Schubhaft genommen werden, können sie durch das Abgeschnitten-sein von rechtlicher Unterstützung ihr Recht auf Überprüfung der Entscheidung sowohl im Asylverfahren als auch der Haftverhängung nicht oder nur dann wahrnehmen, wenn sie Freunde oder Familienangehörige mobilisieren können oder ihnen Kontaktadressen von NGOs bekannt sind. Nach übereinstimmender Einschätzung von Menschenrechtsexperten und -expertinnen und internationalen Kontrolleinstellungen ist das österreichische Schubhaftsystem in etlichen Punkten, nicht nur beim fehlenden Zugang zu Rechtsberatung, kritikwürdig. Allen voran: die Polizeilichen Anhaltezentren sind für eine längere Anhaltung ungeeignet. Die Haftbedingungen der Schubhäftlinge sind schlechter als von Strafgefangenen, obwohl die Schubhaft ja keine Strafe sein sollte. Immer wieder dringen auch Vorfälle wie jüngst der Tod eines indischen Asylwerbers an die Öffentlichkeit, die strukturelle Mängel in der medizinischen Versorgung aufzeigen: Untersuchungen werden häufig ohne Dolmetscher oder Dolmetscherinnen durchgeführt und der Amtsarzt oder die Amtsärztin ist sowohl für die Behandlung des Patienten oder der Patientin als auch für Begutachtung der Haftfähigkeit im Auftrag der Polizei

zuständig. Es fehlt auch an Betreuung, speziell für besonders schutzbedürftige Personen. Dennoch werden auch Minderjährige und traumatisierte Personen in Schubhaft gesperrt. Schubhäftlinge, die nach wochenlangem Hungerstreik haftunfähig sind, sollen nicht freigelassen werden, sondern es soll in der Krankenstation des Justizgefängnisses ihre Haftfähigkeit wiederhergestellt werden. Gesetzlich wird sogar eine Zwangsernährung angedroht.

Das Innenministerium scheint zwar das System der Schubhaft in den Polizeilichen Anhaltezentren durch neue Formen von Ausreisezentren ersetzen zu wollen, verbessern dürften sich dadurch vermutlich nur die Haftbedingungen. Gerade die neuen Haftgründe für Asylwerber und Asylwerberinnen lassen nicht erkennen, dass dem Menschenrecht auf Schutz der persönlichen Freiheit hoher Stellenwert zukommt. Selbst bei banalem Fehlverhalten wie etwa dem Versäumen eines polizeilichen Meldetermins oder der Anwesenheit außerhalb des Bezirks, in dem der Aufenthalt geduldet ist, reagiert der Staat mit seiner schärfsten Sanktion, mit Haft.

Nach jahrelanger Diskreditierung von Flüchtlingen unter den Schlagworten „Asylmissbrauch“ und „kriminelle Asylwerber sofort abschieben“ ist eine Hemmschwelle beim Einsperren von Asylwerbern und Asylwerberinnen nicht mehr erkennbar, eine restriktive Asylpolitik inklusive Schubhaft scheint auf breite Akzeptanz der Bevölkerung zu stoßen. Ein unrechtmäßiger Aufenthalt rechtfertigt jedoch eine Bestrafung durch Haft wie bei einem schweren Delikt nicht. „Flucht ist kein Verbrechen“ müsste täglich in Erinnerung gerufen werden.

Europäische Zustände: Bootsflüchtlinge und die Menschenrechte

den, diesen zu erreichen, bereits lebensgefährdend ist? Und wie viel ist ein verbrieftes europäisches Asylrecht noch wert, wenn sich die Mitgliedsstaaten mit zunehmender Brutalität der Verantwortung für den Flüchtlingsschutz entledigen?

Hart an der Grenze – Schlaglichter aus dem Jahr 2009

- Im Juli 2009 gelangte ein erschütterndes Video an die Weltöffentlichkeit. Es dokumentiert die elenden Haftbedingungen von mehr als 100 minderjährigen Flüchtlingskindern in einer Haftzelle auf der griechischen Insel Lesbos. Diese Kinder haben zuvor ihre nackte Haut bei der gefährlichen Überfahrt gerettet und werden nun wochenlang in einer Lagerhalle inhaftiert.
- Anfang September berichten afrikanische Bootsflüchtlinge völlig entkräftet nach ihrer Ankunft auf der italienischen Insel Lampedusa, dass Angehörige der maltesischen Marine sie zwar auf hoher See gesichtet, ihnen aber nicht geholfen haben. Lediglich Lebensmittel und Schwimmwesten seien ihnen zugeworfen wurden. Die maltesische Marine habe ihnen geraten, ihre Fahrt in Richtung Italien fortzusetzen.
- 75 meist aus Eritrea stammende Flüchtlinge sind bei der Fahrt übers Mittelmeer Mitte August gestorben. Laut UNHCR-Angaben war ihrem Boot auf dem Weg von Libyen nach Italien der Treibstoff ausgegangen. Viele Schiffe hätten das tagelang dümpelnde Boot passiert, ohne zu helfen.
- Eine Schiffscrow, die nicht wegschaute und Menschen vor dem sicheren Tod bewahrte, steht dagegen vor einem italienischen Gericht. Das deutsche Schiff Cap Anamur rettete im Juni 2004 37 Menschen aus Seenot. Den bei-



2008 landeten nach Schätzungen des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR und der Menschenrechtsorganisation Fortress Europe etwa 70.000 Bootsflüchtlinge an den europäischen Küsten. Die verheerende Menschenrechtsbilanz 2008: mehr als 1.500 dokumentierte Tote vor den Toren Europas. Und die Dunkelziffer ist hoch. 415 Flüchtlinge sind, nach Angaben der italienischen Tageszeitung La Stampa vom 4. September 2009, seit Beginn dieses Jahres allein im Kanal von Sizilien bei dem Versuch ums Leben gekommen, die Küsten Italiens zu erreichen.

Entlang der europäischen Küsten entstehen immer mehr Haftanstalten für die neuankommenden überlebenden Flüchtlinge. Das ist der Willkommensgruß Europas für die Bootsflüchtlinge. Es kommt nahezu täglich zu völkerrechtswidrigen und lebensgefährdenden Zurückweisungen auf hoher See, sodass sich die Frage stellt: Gibt es den viel gepriesenen europäischen „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“, wenn der Versuch von Schutzsuchen-

Karl Kopp ist Sozialwissenschaftler, Europareferent von Pro Asyl und Vorstandsmitglied des Europäischen Flüchtlingsrates ECRE

den Lebensrettern, Kapitän Stefan Schmitt und Elias Bierdel, drohen Haft, exorbitante Geldstrafen und weitere zermürbende Jahre in der nächsten Gerichtsstanz.

- Ende März 2009 kamen knapp 300 Menschen auf dem Weg von Libyen nach Italien ums Leben – die größte Opferzahl bei einer Flüchtlingsschiffskatastrophe in der Geschichte der Europäischen Union. Mehrere Boote sanken bei stürmischem Wetter. Wie viele Bootsflüchtlinge tatsächlich ertranken, werden wir nie erfahren. Die Überlebenden dieser Katastrophen landeten in libyschen Gefängnissen.
- Mitte April 2009 wurden 140 Bootsflüchtlinge von einem türkischen Frachter aus Seenot gerettet. Doch dann wollte sie keiner haben. Sowohl Malta als auch Italien weigerte sich, die Geretteten aufzunehmen. Fünf weitere Tage verbrachten die 140 Überlebenden ohne ausreichende Verpflegung und ohne medizinische Versorgung auf dem offenen Deck eines Frachters.
- Die italienische Küstenwache brachte Anfang Mai 2009 vier Flüchtlingsschiffe in internationalen Gewässern auf und drängte sie nach Libyen zurück. Den insgesamt etwa 500 Bootsflüchtlingen wurden alle elementaren Menschenrechte vorenthalten. Den Bootsflüchtlingen wurde Hilfe und Schutz verweigert und sie wurden stattdessen wie Stückgut in die Haftlager einer Diktatur zurückgeschickt. „Es waren schwangere Frauen und Kinder an Bord. Viele waren gesundheitlich in kritischem Zustand. Wir mussten dem Befehl gehorchen, aber ich schäme mich für das, was wir getan haben. Ich werde es meinen Kindern nie erzählen.“ (Bericht eines beteiligten Beamten der italienischen Küstenwache.)
- Die Aktionen der italienischen Küstenwache verletzen internationales Flüchtlingsrecht und die Menschenrechte, aber ein Aufschrei in Europa blieb aus. Der rechtspopulistische italienische Innenminister Roberto Maroni jubelte und sprach von einem „historischen Tag“ im Kampf gegen „illegale Einwanderung“ und von einem „Modell für Europa“.

Frontex – Ausdruck einer verheerenden Flüchtlingspolitik

- „Wenn wir etwa in internationalen Gewässern oder im Hoheitsgebiet von Drittstaaten patrouillieren, dann können Einwanderer dort kein Asyl beantragen. Das wird allerdings immer wieder als Verletzung der Menschenrechte ausgelegt.“ (Frontex-Direktor Ilkka Laitinen am 9. Februar 2009 in der Financial Times.)
- Die Staaten Europas setzen auf eine polizeiliche bzw. militärische Lösung: Sie wollen mehr Geld für die Abriegelung der Seewege durch die europäische Grenzschutzagentur Frontex und um jeden Preis die Einbindung der Transitstaaten in die Flüchtlingsabwehr. Wo die europäische Grenzschutzagentur Frontex operiert, gibt es per definitionem nur „irreguläre Migration“, die gemeinsam mit „Partnerstaaten“ wie Libyen, Marokko, Tunesien, Mauretanien und der Türkei zu bekämpfen ist – egal, welche menschenrechtlichen Standards diese Staaten haben.
- Die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten haben sich mit der Grenzschutzagentur ein Kontrollinstrument geschaffen, das ein bedrohliches Schutzvakuum für Flüchtlinge auf hoher See und an den europäischen Außengrenzen herstellt. Frontex agiert in einer rechtlichen Grauzone. Gegen völkerrechtswidrige Praktiken von Frontex und Grenzbeamten der Mitgliedstaaten formiert sich europaweit Kritik. Die Kernforderung: Es dürfen an den europäischen Grenzen keine menschenrechtsfreien Zonen fortbestehen. Auch auf hoher See und auf Schiffen von Frontex-Verbänden gelten die Schutzstandards der Genfer Flüchtlingskonvention und der Europäischen Menschenrechtskonvention.
- Das Budget der Grenzschutzagentur steigt rasant. Von etwa 35 Millionen Euro im Jahr 2007 verdoppelte es sich 2008 auf 70 Millionen. 2009 stehen 90 Millionen Euro zur Verfügung. Der Löwenanteil – etwa 35 Millionen – soll für die Operationen an den Seegrenzen verwendet werden. Die Mitgliedstaaten, aber auch das Europaparlament,

verbinden die willfährigen Budgeterhöhungen mit klaren politischen Erwartungen: Die EU-Agentur soll Flüchtlingsboote im Rahmen von gemeinsamen Frontex-Seeoperationen bereits in internationalen Gewässern und teilweise in den Territorialgewässern von Herkunfts- und Transitstaaten möglichst effizient verfolgen und zurückdrängen. Im Technokratenjargon von Frontex heißt dieses lebensgefährdende Vorgehen: Flüchtlingsboote und ihre Insassen werden umgeleitet (diverted). Wie dieses „Umleiten“ von Schiffen oder gar Paddelbooten auf See geschieht und welche Menschen davon betroffen sind, erfährt die Öffentlichkeit nicht. Frontex liefert keine aussagefähigen Daten und Berichte.

Modell Hera

- Im Rahmen der „Operation Hera“ waren Frontex-Schiffe im Seegebiet zwischen Westafrika und den Kanarischen Inseln im Einsatz. 2008 wurden allein dort 5.969 Menschen abgedrängt. Frontex behauptet, die Bootsflüchtlinge seien entweder zur Umkehr überredet oder zum nächsten Hafen im Senegal oder in Mauretanien eskortiert worden. Dies ist möglich, weil die Frontex-Verbände auf Grundlage bilateraler Abkommen Spaniens mit Mauretanien und Senegal operieren können. Amnesty International berichtete 2008, was in Mauretanien mit Flüchtlingen und von Frontex „Zurückeskortierten“ geschieht: Sie werden zu Tausenden festgenommen, misshandelt und massenhaft in die Nachbarländer Senegal oder Mali abgeschoben oder ohne Verpflegung an der Grenze ausgesetzt. Nach Ansicht von Frontex war Hera erfolgreich: 2008 erreichten nur 9.200 Bootsflüchtlinge die Kanarischen Inseln.

Nautilus nur scheinbar gescheitert?

- Mit der Operation Nautilus versuchte Frontex drei Jahre lang, die Gewässer zwischen Sizilien, Malta und Libyen unter Mitarbeit von Polizeiverbänden aus Malta, Italien,

Frankreich, Deutschland und Griechenland zu kontrollieren. Mitte September 2008 konstatierte der Frontex-Direktor Laitinen noch das völlige Scheitern der EU-Patrouillen an diesem Grenzabschnitt. Die verstärkte Frontex-Präsenz könne nach seiner Auffassung sogar zu einer dramatischen Zunahme der Zahl ankommender Bootsflüchtlinge geführt haben. Wegen der mangelnden Kooperationsbereitschaft Libyens habe keiner der in Lampedusa Angekommenen zurückgeleitet werden können.

- Eine Vertreterin des italienischen Roten Kreuzes, die seit drei Jahren in dem Lager auf der Insel Lampedusa arbeitet, beschreibt die Erfahrungen der Flüchtlinge in Libyen folgendermaßen: „Etwa 85 Prozent erfuhren dort Gewalt. Schwarze werden systematisch misshandelt. Flüchtlingsfrauen berichten von Vergewaltigungen durch Polizeikräfte. Flüchtlinge berichten von Folter und dem Einsatz von Elektroschocks.“ Am Jahresende 2008 verzeichneten Lampedusa über 30.000 und Italien insgesamt 39.000 Bootsflüchtlinge. Auf Malta kamen 2.700 an. Von Januar bis August 2009 kamen nur noch 2.500 Menschen auf Lampedusa an. 2008 waren es noch knapp 15.000 Bootsflüchtlinge im selben Zeitraum.

Achse Rom–Tripolis steht

- Mitte Juni 2009 wurden mehrere Dutzend Bootsflüchtlinge 110 Meilen südlich von Malta auf hoher See von der italienischen Küstenwache aufgebracht und dann einem libyschen Patrouillenboot übergeben. Beteiligt war auch eine bundesdeutsche Hubschrauberinheit. Die deutsche Regierung beteuert, die Aktion der italienischen Küstenwache sei keine Maßnahme im Rahmen der Frontex-Operation Nautilus IV gewesen. Die deutsche Hubschrauberbesatzung hatte die Informationen über die Ortung eines Flüchtlingsboots „zuständigkeitshalber“ an die Malteser weitergegeben. Diese wiederum gaben die Informationen an die italienischen Kollegen weiter, und die verständigten die „libyschen Kollegen“. Für die zu-

rückverfrachteten Flüchtlinge ist die Frage des arbeitsteiligen Völkerrechtsbruches – ob im Rahmen von Frontex oder außerhalb – unerheblich, sie kämpfen um ihr bloßes Überleben in den libyschen Haftlagern.

Poseidon – Warschau schweigt

- Für viele Schutzsuchende – vor allem aus dem Irak, Afghanistan und Somalia – führt der Fluchtweg nach Europa über die Ägäis. In diesem Seegebiet agieren seit 2007 verstärkt Frontex-Verbände im Rahmen der Operation Poseidon. Seit Sommer 2007 dokumentieren Pro Asyl und andere Menschenrechtsorganisationen fortlaufend völkerrechtswidrige Zurückweisungen von Flüchtlingsbooten und Misshandlungen durch die griechische Küstenwache. Zwangsläufig stellt sich die Frage, inwieweit Frontex-Einsatzkräfte direkt oder indirekt an den völkerrechtswidrigen Zurückweisungen und Menschenrechtsverletzungen beteiligt waren. Doch die Frontex-Zentrale in Warschau hält sich zu den Einsätzen in der Ägäis bemerkenswert bedeckt. Auf Nachfragen spricht Frontex im Rahmen von Poseidon von 11.000 gesichteten Bootsflüchtlingen. Ungefähr 600 Personen wären aufgrund der Abschreckung (deterrence) durch die bloße Präsenz der Frontex-Verbände zur türkischen Küste umgekehrt. Keiner von diesen Bootsflüchtlingen habe ein Schutzbegehren geäußert. Über die genaue Anzahl der umgekehrten Boote könne Frontex leider keine Angaben machen. Zur Frage der „Umleitungen“ (also physisches Abdrängen) verwies Frontex an die griechischen Behörden. Eine Journalistin fragte beim griechischen Koordinator von Frontex in Athen nach. Dieser stellte nur lapidar fest, er könne keine Daten über „diversions“ (Umleitungen) und „interceptions“ (Aufgriffe) geben, weil er keine habe. Und außerdem sei beides doch das Gleiche. Konfrontiert mit den Frontex-Zahlen, meinte er, es sei nicht möglich, diese Zahlen zu bestätigen. Im Jahr 2008 seien 29.100 Menschen bei der Flucht über die Ägäis verhaftet worden. Nach Angaben des UNHCR Grie-

chenland wurden allein auf der Insel Lesbos 13.252 Bootsflüchtlinge inhaftiert. 3.649 der bis zu drei Monate inhaftierten Neuankommenden waren Minderjährige, ein großer Teil unbegleitete Kinder.

Frontex entdeckt die Menschenrechte

- Im Frontex-Evaluierungsbericht vom 15. Januar 2009 heißt es, der Einfluss und der Druck humanitärer Organisationen habe die Menschenrechtsfrage auf die Agenda von Frontex gesetzt. Die stärker werdende Kritik in Bezug auf etwaige Menschenrechtsverletzungen bei gemeinsamen Operationen stelle die Agentur vor neue Herausforderungen hinsichtlich der Kommunikation. In den Seegebieten, wo es keine Rückübernahmeabkommen mit Drittstaaten gebe, komme es im Zuge der verstärkten Frontex-Patrouillen zu einem Anstieg der Einreiseversuche. Der bemerkenswerte Schluss des Evaluationsberichtes: Die Migrantinnen und Migranten würden erkennen, dass sie eine größere Chance besitzen, die gefährliche Reise zu überleben. Der Gefahr des „Refoulement“, also der Zurückweisung, seien sie mangels Kooperation der Transitstaaten nicht ausgesetzt. Dies habe positive Auswirkungen auf die Menschenrechte der Betroffenen. Der Umkehrschluss wird weder in diesem Evaluierungsbericht noch von den politisch Verantwortlichen in Europa gezogen. Wie ist es mit den Menschenrechten bestellt, wenn die Frontex-Einsätze wie geplant verlaufen?

Europaparlament: Reparaturmaßnahmen am Konstruktionsfehler?

- Der Innenausschuss des Europäischen Parlaments behandelt in einem Bericht vom 10. März 2009 zumindest vorsichtig einen (!) Konstruktionsfehler bei der Schaffung von Frontex. Das Mandat der Agentur müsse überarbeitet und „Schutz- und Menschenrechtsbelange“ unbedingt in die Mission von Frontex integriert werden.

Die Grenzüberwachung solle zukünftig außerdem detaillierte Berichte über die abgefangenen Personen und ihre einzelnen Schicksale vorlegen. Der konservative Europa-abgeordnete Hubert Pirker sieht in diesem Beschluss die Gefahr, „dass Frontex von einer Grenzschutzbehörde zu einer Asylhilfebehörde umfunktioniert werden solle“ (Presseerklärung vom 10. März 2009).

- Was fehlt, ist die Klarstellung, dass alle Versuche von Mitgliedsstaaten und Frontex-Verbänden, Flüchtlingsboote abzudrängen, beendet werden müssen. Avisierte Polizeikooperationen und working agreements von Frontex mit Drittstaaten wie Libyen sind zu stoppen. Schutzsuchende haben das Recht, in einen europäischen Hafen gebracht zu werden und auf ein faires Asylverfahren. Dass die EU-Kommission und das Europaparlament gebetsmühlenhaft den Wunsch nach gemeinsamen Patrouillen mit den nordafrikanischen Staaten und der Türkei äußern, macht deutlich, dass selbst die beiden europäischen Institutionen einen moralischen Doppelstandard pflegen.

Amnesty: „Institutioneller Rassismus“ in Österreich Umgang mit Zuwanderung: Vorbild Kanada „Asyl-Missbrauch wird abgestellt!“ „Endlich das Asylrecht verschärfen!“ „Kinder abzuschieben ist absurd“ Zwischen Führersehnsucht und Fremdenhass Der Ausländer-Schwindel Experten analysieren Kriminalität: Mehr Inländer unter den Straftätern. An der Ostgrenze regiert die Angst „Das ist der blanke Rassismus“ Endlich strengere Fremdengesetze! 2008: Weltweit klar mehr Asylwerber

UN-BERICHT. 839.000 Menschen suchten weltweit um Asyl an. Zwei von fünf dieser Menschen wollten nach Europa. Die meisten Flüchtlinge insgesamt leben aber in armen Ländern.

Christian Reder

»An allem Übel sind einerseits die Ausländer schuld
und andererseits die EU«

Wie darauf reagieren? Zum Beispiel mit Skizzen zur Migrationsgeschichte und kosmopolitischen Bezügen.
Multikulturelles allein betont zu sehr die Differenzen, wo es um Gemeinsamkeiten ginge.

An grassierenden Abwehrhaltungen – gerade in Österreich, das sich ansonsten gern als Kern Mitteleuropas begreift, selbst als „starkes Herz“ des Kontinents, wie es in seiner Bundeshymne heißt – wird evident, wie verunsicherbar Selbstwertgefühle geblieben sind. Tendenzen zu einer „verkrampten und nachtragenden Gesellschaft“ sind bis hin zu den traditionell liberalen Niederlanden unübersehbar, obwohl alle größeren europäischen Nationen längst „hybrid-multikulturell“ geprägt sind und die Anwesenheit von Migranten und Migrantinnen als „permanente Einladung zur Selbstreflexion“ und als „Prüfstein für die Lebensfähigkeit der Demokratie“ akzeptiert werden müsste, wie es in hier ausgewerteter Fachliteratur heißt. Die folgenden Bemerkungen zur Sozialgeschichte, die stets zugleich vieles in Bewegung setzende Migrationsgeschichte ist, verstehen sich als Beitrag dazu.

ABSCHOTTUNGSTENDENZEN Die diesem Text vorangestellten Schlagzeilen-Collagen aus dem Jahr 2009 halten bewusst, wie wenig Rückhalt Weltoffenheit in Österreichs öffentlichem Leben findet, obwohl keineswegs der extreme Boulevard, sondern überwiegend als Qualitätsblätter geltende Zeitungen zitiert werden. Für das Klima im Land gilt die Kronen Zeitung ohnedies als das repräsentative Organ schlechthin. Deren großer Aufmacher vom Sonntag, dem 14. Juni 2009, reicht als Beispiel: „Faymann stärkt Innen-

ministerin den Rücken: „Asyl-Missbrauch wird abgestellt““. Um der so angefeuerten SPÖ-ÖVP-Koalition zu zeigen, was im Volk gedacht wird, bekam die Leserbriefseite „Endlich das Asylrecht verschärfen“ als Überschrift. Zu Zeiten des Eisernen Vorhangs, als es noch um im Westen willkommene vor dem Kommunismus Flüchtende ging, hätte das als prosovjetsche Agitation gegolten, sah sich Österreich doch lange als exemplarischer, Freiheit bietender Fluchtort. Erst seit der weltpolitischen Wende von 1989 verdrehte sich das zum Bedrohungsbild. Angesichts von jährlich 12.000 bis 13.000 Asylsuchenden und, laut UNHCR, insgesamt 37.600 anerkannten Flüchtlingen in Österreich hat der negative Propagandaaufwand gegen sie paranoide Züge. Keine andere Gruppe wird derzeit dermaßen stigmatisiert. Das Muster dafür bleibt übertragbar. Indem permanent das Asylrecht verhöhnt wird, stehen Menschenrechte als solche zur Disposition, und damit auch der ‚antifaschistische Grundkonsens‘, welcher wenigstens der anfänglichen Tendenz nach die UNO – so deren von den damaligen Alliierten propagierte Gründungsintentionen – und in der Folge die EU prägen sollte, mit Asylgewährung als markantem Ausdruck möglicher Freiheiten und angebotenen Schutz. Zu den vom Unverständnis dafür durchzogenen Stimmungslagen im Land wurde gleich am auf den Krone-Titel zum „Asyl-Missbrauch“ folgenden Montag neues Material öffentlich. Der Standard fasste seine zweiseitigen Berichte von Nina Weißensteiner und Christoph Prantner zur Studie *Die Österreicher innen. Wertewandel 1990–2008* unter der Schlagzeile „Zwischen Führersehnsucht und Fremdenhass“ zu-

Christian Reder ist Projektberater, Autor und Professor an der Universität für angewandte Kunst Wien

Polizei kritisiert Asylmissbrauch Statt Bleiberecht „Rückfall ins Feudale“ Schlamm Schlacht im Wahlfinale Österreich als Einbruchs-Mekka: Delikte schon wieder gestiegen! Röntgen-Tests bei Asylwerbern Fekter plant Verschärfung: Asylstatus soll bei Straftat aberkannt werden „Massenhafte Schubhaft ist ekelhaft“ *UNO-Flüchtlingsexperte Roland Schönbauer kritisiert Verschärfungen im österreichischen Asylrecht.* Fekters Asylpaket: DNA-Test und Röntgen Einst Juden, heute Türken

sammen, weil sie evident mache, wie verbreitet solche Auffassungen sind. „Autoritätsgläubig statt liberal, ausländerfeindlich statt weltoffen: So lauten die Vorurteile über die Österreicher. Die aktuelle Wertestudie belegt nun, dass genau diese Einstellungen in der Bevölkerung sogar angestiegen sind“, hieß es resümierend dazu. „Die Einstellungen zu Fremden, Fremdem und generell Internationalen sind distanziert bis feindlich“, so ein Hauptergebnis der Datenauswertung, und das sei „als ernsthaftes Krisensignal für die österreichische Demokratie“ zu werten. Für Die Presse wiederum ergab sich daraus keinerlei Anlass zur Besorgnis. Zu autoritären Prägungen und Fremdenfeindlichkeit findet sich im mit „Wertestudie: Familie ist top, Politik floppt“ betitelten Kommentar von Martina Salomon kein Wort. Hervorgehoben wurde Privates: „29 Prozent der Österreicher sind sehr, weitere 58 Prozent ziemlich glücklich“, am geringsten sind sie es „in großen Städten und in Wien.“ Das hielt Der Standard nicht für bemerkenswert, dafür wurde ausgewiesen, dass 49 Prozent der Befragten der Meinung sind, „wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken“. Selbst „de facto bereits gelebte Internationalität“ werde kaum zur Kenntnis genommen, denn „61 Prozent der Befragten haben keinerlei Beziehungen zu Menschen aus den EU-Ländern, 86 Prozent pflegen keine beruflichen oder wirtschaftlichen Beziehungen und 89 Prozent haben nie in einem anderen EU-Land studiert oder gearbeitet“. Deutlich werde: „Je rechter und ausländerfeindlicher eine Person ist, desto patriotischer ist sie auch.“ „Während die Gruppe der ‚Autoritären‘ hierzulande in den letzten Jahren ‚stetig und deutlich‘ gewachsen ist, sind die ‚liberalen Idealisten‘ mittlerweile noch weniger als früher geworden.“ Vor allem „das Thema ‚Ausländer(innen)feindlichkeit‘“, betont die Wertestudie, „bestimmt nicht nur die alltagspolitische Polemik, sondern auch die grundsätzliche politische Haltung der Menschen massiver und nachhaltiger als bisher vermutet“. Zwei Tage, drei Zeitungen – ein Panoptikum an Befindlichkeiten und ihrer Auslegung. Für Selbstironie bleibt wenig Raum.

Die berühmte Schlagzeile der New York Times zur Wahl von Barack Obama zum US-Präsidenten, „Racial Barrier Falls“, scheint aus einer anderen Welt zu stammen. Im Kommentar dazu wurde dieses Ereignis als evolutionärer Wendepunkt in der Akzeptanz von Farbigen gefeiert, als „strikingly symbolic moment in the evolution of the nation’s fraught racial history, a breakthrough that would have seemed unthinkable just two years ago“. Werden die damit angesprochenen ethnischen Vorurteile in den USA immerhin als fortdauernde Belastung gesehen, so heißt es in Österreich permanent, alle solche Vorwürfe seien aus der Luft gegriffen. Als Amnesty International den speziell „bei der Polizei und in der Justiz“ offensichtlichen „institutionellen Rassismus“ anprangerte, wurde dies vom Innenministerium wie gewohnt reflexartig und „vehement“ als völlig haltlos zurückgewiesen. Solche Entwicklungen im Blick, beschrieb Barbara Coudenhove-Kalergi, eine der wenigen markant liberalen Stimmen des Landes und bis hin zu Sprachunterricht in Integrationsprojekten engagiert, im Mai 2009 die aktuelle Situation resümierend als neuerlichen Verengungsprozess: „Nach wie vor empfinden viele die Union nicht als größere Heimat, sondern als eine Art Besatzungsmacht und die östlichen Nachbarn samt den Türken als Feinde, die uns bedrohen. Im Grunde sehnen sie sich zurück nach der guten alten Zeit des abgeschlossenen Schrebergarten-Österreich. Dieser Grundstimmung tragen sowohl die Rechtsparteien wie die Kronen Zeitung Rechnung. Einfache Antworten auf komplizierte Fragen verfehlen nie ihre Wirkung. In unserem Fall lauten sie: An allem Übel sind einerseits die Ausländer schuld und andererseits die EU. Ohne sie hätten wir es wieder gut auf unserer seligen Insel. Die Schuld der Regierungsparteien an diesem Stand der Dinge liegt darin, dass sie nie eine konsequente Gegenposition zu den Parolen der schrecklichen Vereinfacher angeboten haben. Die schwarz-blaue Koalition hat ein für allemal Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und aggressiven Provinzialismus salonfähig gemacht.“

„Wenn einer straffällig wird, ist er abzuschieben“

Die Wahrheit über Flüchtlingsströme

Wien: Welche Ausländer dürfen rein?

Wien ist Hauptstadt der Räuberbanden!

Sündenregister der Fremden: 65.000 Tatverdächtige

Der Aufmarsch der Kulturkämpfer

Zahl der Anzeigen geht zurück

Im Jahr 2008 starben 1502 Flüchtlinge an EU-Grenze

„Neue Illegale“ durchs Bleiberecht

Deutlicher Anstieg bei rechtsradikalen Delikten

Die Macht der „Krone“ zeigt nur, wie die anderen am Volk vorbeiregieren!

Österreich soll zum sichersten Land der Welt werden

Schlagzeilen aus Der Standard, Die Presse, Kurier, Kronen Zeitung, Wien 01–10/2009

Auf Bundesebene ist offenkundig nie ein Konsens über eine durchdachte Einwanderungspolitik zustande gekommen. Permanent werden die Gesetze novelliert. Nur Wien definiert sich inzwischen als Einwanderungsstadt; ‚Integration‘ ist eine Stadtratsagenda, die Magistratsabteilung für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten (MA 17) sieht sich als Schnittstelle zwischen Migrantenorganisationen, Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) und der Stadtverwaltung. Exponieren sich jene zu sehr, werden sie jedoch als staatliche Prozeduren störende ‚Gutmenschen‘-Fraktion abqualifiziert. Trotz unglaublicher Vorfälle findet eine hinreichend unabhängige Zivilgesellschaft bestenfalls über unverbindliche Beratungsfunktionen oder medial verbreitete Kritik Akzeptanz. Dass wegen höchst unterschiedlicher Verfahrensweisen nun endlich EU-weite Asylrichtlinien dafür sorgen dürften, dass Asylwerber nach sechs Monaten Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten, sie bei der Sozialhilfe Inländern gleichgestellt und Familien möglichst nicht getrennt werden, dass Schubhaft für Minderjährige untersagt wird oder ein Abschieben in das jeweils ‚erste sichere Kontaktland‘ (laut Dubliner Abkommen) eingeschränkt werden soll, um die Staaten an EU-Außengrenzen zu entlasten, belegt die Zähigkeit des Interessenausgleichs. Von Österreichs EU-Parlamentariern stimmten zuletzt nur die Grünen dafür. Auch eine neuerliche Initiative der EU-Kommission für eine gemeinsame Flüchtlings- und Asylpolitik stieß im September 2009 auf sofortige Ablehnung. Dazu Die Presse, nunmehr besorgt um die Reputation des Landes: „Dass Österreich Nein zur Neuansiedlung von Kriegs- und Folteropfern sagt, ist typisch – und beschämend in der EU.“ „Der Kommissar wird ‚wirklich sauer‘“, so Der Standard-Titel dazu, weil nicht einmal darüber ein Konsens erreichbar sei, dass „besonders schutzbedürftige, von der UN anerkannte Flüchtlinge aus Drittländern“ im Rahmen freiwillig übernommener Kontingente „ab 2011 in allen EU-Staaten eine neue Heimat finden“. Welche Stimmen auch immer solche Bestrebungen unterstützen – die lokal-regionale Politik reagiert auf ihr mächtiger erscheinende Kräfte, obwohl geord-

nete Zuwanderung ein exemplarisches, das Selbstverständnis erneuerndes EU-Kooperationsfeld wäre. Deswegen sollen seit 2004 die Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen (FRONTEX) und die International Agenda on Migration Management koordinierend wirken. Latent wird erkennbar, wie wenig trotz völkerrechtswidriger präventiver Abwehr auf Hoher See und zunehmender Militarisierung erreicht wird. Mit der aus der Europäischen Beobachtungsstelle von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus (EUMC) entstandenen EU-Agentur für Grundrechte (FRA) in Wien wiederum wird eine durchaus berechtigte Besorgnis demonstriert, kann doch generell von „Racial Barrier Falls“ keine Rede sein.

Kronen Zeitung, Wien, 14. Juni 2009 | Der Standard, Wien, 15. Juni 2009 | Die Presse, Wien, 15. und 20. Juni 2009 | Christian Friesl, Regina Polak, Ursula Hamachers-Zuba (Hg.): *Die Österreicher innen. Wertewandel 1990–2008*, Wien 2009, S. 223, 258 f., 135 f., 259, 269, 275, 284 | The New York Times, 5. November 2008 | Amnesty International, in: Der Standard, Wien, 9. April 2009 | Barbara Coudenhove-Kalergi, in: Der Standard, Wien, 6. Mai 2009 (auch das Titel-Zitat dieses Beitrags stammt aus diesem Kommentar) | Regina Pöll, in: Die Presse, 3. September 2009 | Der Standard, Wien, 3. September 2009

KOSMOPOLITISCHE RELATIONEN Zu sozioökonomischen Auswirkungen von Kapitalismus und Globalisierung heißt es trotz aller Exzesse und weiterlaufender Feindseligkeiten in Fernand Braudels *Geschichte der Zivilisation* pointiert: „Die Menschheit ist seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts auf dem Weg zu einem Zusammenschluss, der ihr jedoch bis heute nicht gelungen ist.“ Bereits 1693 – zehn Jahre nach der Türkenbelagerung von Wien – war vom freigeistigen William Penn, dem Gründer von Pennsylvania und Philadelphia, ein den Frieden sicherndes, parlamentarisch regiertes Europa vorgeschlagen worden, möglichst indem „the Turks and Muscovites are taken in“. Allein in Europa „verminderte sich die Zahl einigermaßen selbständiger politischer Einheiten von etwa 500 um 1500 auf 25 um 1900“, konstatiert Jürgen Osterhammel in seinem unter umfassend-globalen Perspektiven verfasstem Monumen-

talwerk über *Die Verwandlung der Welt* im 19. Jahrhundert (2009). Darin stellt er ausführlich dar, wie dezidiert „die Aufklärung und ihre Religionskritik“ ursprünglich für „das europäische Bildungsbürgertum“ als Orientierung diene und wie schließlich die von Radikalisierungen, Skepsis und Krisenbewusstsein deformierte liberale „Utopie des bürgerlichen Kosmopolitismus“, nach der, wenigstens den Visionen nach, mehr und mehr „unternehmensfreudige Individuen jeglicher Religion und Hautfarbe“ weltweit die Entwicklung vorantreiben sollten, auf drastische Weise in „Nationalismus, Kolonialismus und Rassismus“ unterging, mit der Konsequenz: „Sturz des Bürgers als Klasse“ und „radikale Entbürgerlichung“ ganzer Gesellschaften.

„Bürgerschaft“ – auch ‚Staatsbürgerschaft‘ – müsste sich heute unter völlig gewandelten Bedingungen formieren, denn es sei, so der Historiker Reinhart Koselleck präzisierend, „bedeutungsblind, wenn nicht der Ausdruck ‚Bürger‘ in seinem Begriffswandel untersucht wird: vom (Stadt-) Bürger um 1700 über den (Staats-)Bürger um 1800 zum Bürger (= Nichtproletarier) um 1900“. Dass nun, so als ob es weiterhin um Überlegenheitsgefühle einer Klasse ginge, unter Berufung auf ein den rechten Rand einschließendes ‚bürgerliches Lager‘, das sich dubios von einer als Gegenposition fast verschwundenen, ihrerseits längst verbürgerlichten Linken abgrenzt, vielfach Ängste vor einem diesmal von außen zuströmenden Proletariat geschürt werden, um konsumorientierte Angestelltengesellschaften zu polarisieren, konterkariert fortwährend Dimensionen des Möglichen und EU-Potenziale. Sich nicht diesem ‚bürgerlichen Lager‘ zugehörig Fühlenden wird gleichsam die *Staatsbürgerschaft* abgesprochen, so wirklich dazu gehören sie jedenfalls nicht – eine demokratiepolitisch völlig abwegige, bloß dumpfe Ressentiments aktivierende Abgrenzung. Solchen Tendenzen und Begriffskonfusionen entgegentretend, plädiert etwa der französische Philosoph Étienne Balibar für das Ausbilden einer, nur als „Baustelle“ vorstellbaren, kosmopolitischen „Bürgerschaft in Europa“, die „*fortgeschrittener* ist als die nationalen Gemeinschaf-

ten“, weil sie im Rahmen einer „europäischen Öffentlichkeit“ und „wirklich europäischer politischen Parteien“ agieren könnte. Die Frage „*Sind wir Bürger Europas?*“, so der Titel seines Buches dazu (2003), hänge unmittelbar mit Auffassungen von ‚Bürgerschaft‘ zusammen, also ob „das ‚Volk‘ als imaginäre Gemeinschaft der Zugehörigkeit und Abstammung“ betrachtet wird, oder, was demokratiepolitisch weit wichtiger wurde, primär „als Repräsentations-, Entscheidungs- und Rechtssubjekt“. Unumgänglich sei, „dass sich die Wiedergeburt aktiver Bürgerschaft auf transnationaler Ebene mit der Erlangung des Bürgerrechts (oder Aufenthaltsrechts) durch die Ausländer ohne Ansehen ihrer Herkunft verbindet.“ Ansonsten drohe „die Entwicklung einer *europäischen Apartheid* im Umgang mit Einwanderung und Asylrecht“, weil „Einwanderer aus einem ‚Drittstaat‘ intern ausgegrenzt“ und Bürger zweiter Klasse bleiben. Ohne Regionen, die Verfolgten „absolut *Zuflucht* gewähren“, gäbe es vor Gewaltsystemen kein Entkommen mehr. Denn „*für jeden Menschen muss es auf der Erde zumindest einen Ort geben* [ein Territorium, einen Staat oder eine Gemeinschaft], wo er Bürgerrechte genießt und damit im eigentlichen Sinne des Wortes ‚ein Mensch‘ ist.“

Das untermauert auch der in Ghana aufgewachsene Philosoph Kwame Anthony Appiah in seinem Buch zur *Philosophie des Weltbürgertums* (2009), indem er betont, dass die „universelle Sorge um andere und Achtung vor legitimen Unterschieden“ die eigentliche kosmopolitische Herausforderung sei. Sie „besteht darin, das über Jahrtausende eines Lebens in kleinen, lokalen Gruppen geformte Denken und Fühlen mit Ideen und Institutionen auszustatten, die uns ein Zusammenleben in dem globalen Stamm erlauben, zu dem wir geworden sind“. Während „Nationalisten, die alle Fremden ausschließen“, ein solches Empfinden verschlossen bleibe, wissen Kosmopoliten: „Die Menschen sind verschieden, und wir können aus diesen Unterschieden viel lernen“, was aber nicht in universeller Weise unterstelle, „dass wir alle zu übereinstimmenden Auffassungen gelangen könnten“. Denn „wir können mit-

einander leben, ohne uns über die Werte zu einigen, die ein gutes Zusammenleben ermöglichen, denn in den meisten Fällen können wir uns darüber einigen, was getan werden soll, ohne dass wir uns darüber einigen müssten, warum es richtig ist.“ „Ein vertretbares Weltbürgertum mäßigt die Achtung vor dem Unterschied durch Achtung vor den realen Menschen“, denn „jeder einzelne Mensch zählt: Das ist unser zentraler Gedanke. Und er setzt unserer Toleranz eine klare Grenze.“ Weil offensichtlich sei, dass niemand „intime Gefühle für Milliarden Menschen“ empfinden könne, reiche ein pragmatisches „Notprinzip“ als soziale Handlungsanleitung: „Falls du am ehesten in der Lage bist, ein Übel zu verhindern, und es kostet dich nicht viel, solltest du es tun.“ Bis zur Selbstaufgabe braucht das keineswegs zu gehen. Es ist eine Frage des Selbstbewusstseins.

Bewusst sein müsste vor allem, dass die Moderne mit ihren diversen Unterströmungen ein „*Age of Migration*“ ist, wie Stephen Castles und Mark J. Miller in ihrem gleichnamigen Standardwerk herausgearbeitet haben und dass „Nationalismen und ein Abgrenzen von Völkern an Bedeutung verlieren“. „Die ethnische und kulturelle Vielfalt wird in den meisten Ländern zunehmen“, so ihre zurecht, in der Migrationsforschung vorherrschende Einschätzung. „Transnationale Netzwerke schaffen Verbindungen zwischen den Gesellschaften von Emigranten und den Immigrationsländern, der kulturelle Austausch intensiviert sich.“ „Zunehmende Einheit“ wird die Folge sein. „Mehrheitsbevölkerungen werden lernen müssen, mit kulturellem Pluralismus zu leben, selbst wenn das mit einer Modifikation eigener Erwartungen an akzeptable Standards für Verhaltensweisen und soziale Konformität verbunden ist.“ Die Diskussion darüber hat sich bekanntlich überall polarisiert, seit hochgespielte oder tatsächlich eskalierende Konflikte Entwicklungen zu multikultureller und transnationaler Normalität und gegenseitiger Anreicherung zu gefährden scheinen und ein Operieren mit Feindbildern nicht strikter zurückgewiesen wird. Dabei ginge es um – in mehrfachem Sinn – Selbstverständliches, um faire Asyl- und Einbürgerungsverfahren, um ein Verständlich-

machen von Toleranzgrenzen, das Reflektieren eigener Wertvorstellungen – machen doch die Situation der Frauen, die Methoden von Polizei und Justiz und der Umgang mit Verfolgten, mit Armen, mit Arbeitsuchenden, mit Kranken, mit Alten, mit Häftlingen, mit anderswie Ausgegrenzten die jeweilige Menschenrechtssituation evident. Im Zuge der, eindimensional verfälschend, ‚neoliberal‘ genannten Tendenzen fiel sichtlich immer weniger auf, wie es um tatsächliche Liberalität und den Umgang mit Benachteiligten bestellt ist, weil der medial forcierte Blick ‚nach oben‘, auf Reichtum, Prominenz und Erfolg, jenen ‚nach unten‘, auf die Verlierer und Benachteiligten, weithin diskreditiert hat. „Je suis citoyen du monde“ – als nur der Wahrheit verpflichteter ‚Weltbürger‘ – so sah sich bereits im Jahr 1700 der französische Philosoph Pierre Bayle. Ausdrücklich als ‚Kosmopolit‘ bezeichnete sich zuerst Diogenes von Sinope, dem ein kontemplatives Leben in der Tonne nachgesagt wird. Beide Positionen stehen symbolisch dafür, wie sehr solche Vorstellungen in der Realität latent unter Druck stehen. Aber nur Vielstimmigkeit kann ihnen zeitgemäße Kontur verleihen.

Fernand Braudel: *Die Geschichte der Zivilisation. 15. bis 18. Jahrhundert*, München 1971, S. 659 | William Penn: *An Essay Towards the Present and Future Peace of Europa by the Establishment of an European Dyet, Parliament or Estate*, London 1693, Nachdruck Hildesheim 1983, S. 29 | Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 173, 1097, 1101, 1081 | Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 2000, S. 116 | Étienne Balibar: *Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen*, Hamburg 2003, S. 280, 286, 283, 12, 27, 31, 15, 173, 174, 279, 189 | Kwame Anthony Appiah: *Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums*, München 2009, S. 14, 11, 15, 13, 82, 97, 142, 174, 189, 193 | Stephen Castles, Mark J. Miller: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, London 1998, S. 298, 296

NATIONALES Die Frage ‚Integration – wohin?‘ stellt sich vorrangig gegenüber einer Nation, ist doch ein Reisepass oder bloß ein Visum des ‚richtigen‘ Landes heutzutage

„Gold wert“, durchaus einer Versicherungspolizze vergleichbar. Aber selbst – z. B. europäische – Personalausweise für Flüchtlinge, analog zum früheren Nansen-Pass, sind derzeit kein Thema. Jede solche Nation, um deren Aufnahmebereitschaft es geht, ist keineswegs ein naturgegebenes Gebilde, sondern – wie auch die EU – „eine vorgestellte politische Gemeinschaft“, eine wandelbare „imagined community“, eine Konstruktion, schon „weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert“, so der in China geborene US-amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson in seiner einflussreichen Studie *Die Erfindung der Nation* (1996). Die im Hinblick auf globale Probleme prekäre Folge davon: „Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich“, selbst mit Europa nicht so ohne weiteres. Konfliktpotenziale nationaler, von propagiertem Erinnern und Vergessen geprägte Abgrenzungen sollen sich zwar im Zuge übergeordneter Zusammenschlüsse weitgehend auflösen, im Alltag verschwinden bis zu Rassismus steigbare Animositäten keineswegs, weil Wir-Gefühle individuelle Verantwortlichkeit völlig deformieren können. Die Staatsangehörigkeit, also formelles Dazugehören, wird auf dem europäischen Kontinent, wie der Soziologe Rogers Brubaker in seinem Buch *Staats-Bürger* (1994) vergleichend darlegt, trotz vieler Differenzierungen grundsätzlich „nach dem Abstammungsprinzip des *ius sanguinis* den Kindern der Staatsbürger zuerkannt. In Großbritannien, Nord- und Südamerika hingegen wird die Staatsbürgerschaft gemäß dem Territorialprinzip des *jus soli* allen im Lande geborenen Personen zugeschrieben“, was der britischen Tradition entspricht, nach der „jede auf dem Gebiet der englischen Krone geborene Person englischer Untertan war“, wobei das die längste Zeit keineswegs Gleichberechtigung bedeutet hat. Die Schweiz wiederum fand zu ihrem eigenen, Kulturell-Sprachliches gleichrangig integrierenden Modell. Zu erinnern ist daran, dass den „unbewussten Zusammenhalt“ ursprünglich lokale Gemein-

schaften, die jeweilige Religion und der Status als Untertanen geprägt haben, war doch ‚die Nation‘ erst seit der Französischen Revolution und speziell im Zuge der Auflösung von Dynastien beherrschter vielsprachiger Reiche – Habsburger, Hohenzollern, Romanows, Osmanen – zum Modell staatlicher Organisation und eines Zusammenhalts geworden, entweder in ausdrücklich liberaler oder eben betont nationalistischer Ausprägung. Die Amerikanische Revolution hatte noch nichts mit Nationalgefühlen oder langer gemeinsamer Geschichte zu tun. Erst die 1945 gegründeten Vereinten Nationen, nicht mehr ein *Völkerbund*, wie vor dem Krieg, haben ‚die Nation‘ definitiv als Grundmodul einer von Entkolonialisierung begleiteten Neuordnung etabliert und sich – wenigstens der Absicht nach – mit der 1948 ohne Gegenstimme verabschiedeten *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* auf zivilisatorische Standards verpflichtet, die nach dem Zivilisationsbruch des Holocaust endlich fundiert-humanitäre Perspektiven greifbar machen sollten. Dennoch führen aggressive Nationalismen weiterhin zu Kriegen und haben zu ethnischer Vernichtung, Zwangsarbeitslagern, Deportationen und Flüchtlingsmassen massiv beigetragen. Für die totalitären Mächte des 20. Jahrhunderts war ‚freizügig‘ Kosmopolitisches – als Offenheit der Welt gegenüber – ein zentraler propagandistischer Faktor ihrer Feindbilder, wobei der Hass auf ‚vaterlandslose Gesellen‘ eine lange und verzweigte, Juden, Sozialisten, Kommunisten und andere ‚Volksfeinde‘ betreffende Vorgeschichte hat. Zur folgenden, 1923 noch bizarr wirkenden Positionierung grassieren weiterhin Parallelen: Für „Ausländer hegen wir nur sehr geringe Sympathie. Wir brauchen sie nicht, und wir wollen sie nicht, und Gott sei Dank gibt es in [*Ort beliebig ersetzbar*] so gut wie keine mehr. Die meisten Ausländer in dieser Welt sind Juden, verstehen Sie? Man darf ihnen nicht trauen.“ Mit solchen Anschauungen präsentierte sich der junge Adolf Hitler der internationalen Presse. Aber selbst ein alltägliche Diskriminierungen betreffendes Unrechtsbewusstsein bekommt durch nationale Gesetze

und die Durchsetzbarkeit von Rechtsansprüchen kaum Rückhalt. Wegen ihrer ausgesetzten Situation macht gerade der Umgang mit politisch Verfolgten und vor Trostlosigkeit Flüchtenden die Standards – also die üblichen Reaktionsweisen einer Gesellschaft, einer Nation – erkennbar. Das verbindet zwangsläufig mit Fremden, auch wenn sich keine Kontakte ergeben. Ernst genommene Gegenseitigkeit würde ‚Freiheit der Anderen‘, also Gleichberechtigung voraussetzen.

Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main 1996, S. 15, 16 | Rogers Brubaker: *Staats-Bürger. Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich*, Hamburg 1994, S. 116, 127 | Hitler-Zitat zu München in: Eugenï Xammar: *Das Schlangenei. Berichte aus dem Deutschland der Inflationsjahre 1922–1924*, Berlin 2007, S. 146

GEGENSEITIGKEIT „Jede wichtige europäische und nordamerikanische Stadt ist heute eine multikulturelle Metropole“ und „alle größeren europäischen Nationen sind bereits hybridisiert-multikulturell“, konstatiert – Offenkundiges aber vielfach Verdrängtes betonend – einer der Mitbegründer der Cultural Studies, der in Jamaika geborene britische Soziologe Stuart Hall, im 2005 umfassend dokumentierten *Projekt Migration* der deutschen Kulturstiftung des Bundes lakonisch. Nur schneide gerade „der westeuropäische Kosmopolitismus“ in Konfrontation mit Zuwanderern „nicht gerade gut“ ab, vor allem, weil weiterhin in „einfachen binären Gegensätzen“ gedacht wird, sei es bezogen auf Einheimische und Fremde, auf europäisch und uneuropäisch, auf Zentrum und Peripherie, auf nationale Homogenität und deren ‚Unterwanderung‘, auf Fundamentalismus und Demokratie, auf christlich und muslimisch. Dabei haben sich solche ‚Außengrenzen‘ längst ins Innere der Gesellschaften verschoben und neue, einander überlagernde Räume und Einstellungsmuster gebildet. „Die so genannten ‚homogenen Bevölkerungen‘ des neuen Europa – der ethnische Absolutismus, auf dem die neue ‚Offenheit‘ konstruiert wird – war, im besten Falle, schon immer eine kunstvolle Metapher.“ Selbst die behauptete

Tradition, politischen Flüchtlingen „Zuflucht im aufgeklärten Europa, Heimat der Freiheit“ zu gewähren, verdrehe sich inzwischen, so Stuart Hall, allzu oft zur Zurückweisung „in die Arme der örtlichen Polizei“. Für ein Bedenken von Gegenseitigkeit und Differenzierungen bestünde jedenfalls genügend Anlass, als Beschäftigung damit, was sich als „Europas anderes Selbst“ bezeichnen ließe, pendelt doch behauptete Weltoffenheit meist bloß vordergründig zwischen distanziert-verständnislosem und fiktiv integrierendem Nebeneinander. In seinem Beitrag zu diesem, als Bestandsaufnahme gedachten *Projekt Migration* fordert der Soziologe Ulrich Beck, der Begriffe wie ‚Risikogesellschaft‘ oder ‚reflexive Modernisierung‘ geprägt hat, eine Überwindung der „Paradoxie des Multikulturalismus“, denn dieser „zelebriert und euphorisiert den gesellschaftlichen Umgang mit Vielfalt, es fehlt ihm aber an kosmopolitischem Realismus“. Er habe „gleichsam den Nationalismus nach innen vervielfacht“, sich somit als „Gegner der Individualisierung“ positioniert. Denn „der Einzelne wird in diesen Überlegungen als Mitglied von territorial-hierarchischen, ethnisch-politischen Einheiten gedacht, die dann ‚über ihre Grenzen hinweg‘ in einen ‚Dialog‘ miteinander treten.“ Aber erst „vom kosmopolitischen Blick“ werde „die soziale Determination des Individuums“ aufgebrochen und aufgehoben. Als Richtungsangabe ergebe sich daraus: „Die unterschiedlichen Ansprüche verschiedener Identitäten determinieren das Individuum nicht, sondern setzen es konfliktvoll frei, weil es zum Brückenschlag als Überlebenskunst gezwungen ist. Dafür gibt es – ohne Zweifel – radikal ungleiche Ressourcen.“ Jedes vorschnelle Propagieren kosmopolitisch-multikultureller Perspektiven verdränge, wie Beck in *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter* (2002) ausführt, die eigentliche Problematik, denn „ohne Demokratie ist der Menschheitstraum vom Kosmopolitismus *nichts* – oder längst in einen real existierenden Albtraum umgeschlagen“. Globalisierung als solche bereite keineswegs den Weg, eher schon „Weltinnenpolitik“, denn „dieses *Projekt* des Kosmopolitismus muss deutlich unter-

schieden werden von dem *real existierenden* Kosmopolitismus, der von seinen ungewollten, ungesehenen Nebenfolgen regiert und tyrannisiert wird. An die Stelle der Nation als irdische Religion könnte die irdische Religion des Kosmopolitismus treten. Diese allerdings kennt, anders als die nationale Ordnung, keine Anderen und kein Außen mehr. Kosmopolitismus ist – zu Ende gedacht – die säkularisierte Gottesordnung nach deren Ende.“ Unabsehbar in der konkreten Ausgestaltung, deuten sich die Konturen solcher Konstellationen am ehesten durch Annäherungen und Gegenkräfte an, die von Menschheitsfragen, Freiheitsgraden bis hin zu Migration, zu Unterschieden und Ähnlichkeiten, Wirkung zeigen.

Deswegen macht – als weitere Stimme – der niederländische Soziologe Paul Scheffer in *Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt* (2008) deutlich, dass „der Umgang mit der Immigration“ immer mehr „zum Prüfstein für die Lebensfähigkeit der Demokratie“ werde. Denn „Immigration in Zeiten des Versorgungsstaates ist ein Phänomen ohne historisches Vorbild“. Zugleich sinken in Europa – wie nie zuvor in Friedenszeiten – die Bevölkerungszahlen. Aber: „Der demographische Wandel für sich kann niemals ein Argument für umfangreiche Immigration Geringqualifizierter sein.“ Es verfestige bloß neue Klassenschränken. Sein Resümee: „Europa hat die Welt berührt und wird nun in zunehmendem Maße von der Welt berührt. Wir haben diese Gegenseitigkeit nicht nur verursacht, wir haben sie in mancherlei Hinsicht auch gewollt“ und „der Andrang von außen ist notwendig. Dasselbe gilt für das Kommen von Migrant:innen: Ihre Anwesenheit ist eine permanente Einladung zur Selbstreflexion. Wenn wir verstehen, dass es für eine unangestregte Gesellschaft der Anstrengung bedarf, dann können wir mit Überzeugung zu den Menschen von überall her sagen: Willkommen.“

„Die Vorstellung, dass Mischformen entstehen werden, klingt sehr verlockend, wird aber selten konkret“, so Scheffer weiter; „wir suchen nach einer anderen Gegenseitigkeit: Wir können Migrant:innen nicht auffordern, Teil einer Gesellschaft zu werden, zu der wir selbst nicht mehr

gehören wollen. Das widerspricht dem Gedanken der Gleichbehandlung. Die Grundregel jedweder Immigration ist einfach: Die Eingesessenen dürfen von den Neuankömmlingen nur das verlangen, was zu leisten sie selbst bereit sind. Wer nach Integration strebt, muss deutlich machen, was die Grundlagen der eigenen Gesellschaft sind; wer den Respekt vor der Rechtsordnung fördern will, muss selbst wissen, was diese Regeln beinhalten. Wer das kulturelle Erbe weitergeben möchte, muss eine Vorstellung davon haben, was das Wesentliche in der eigenen Kulturgeschichte ist. So fallen die Forderungen, die an Migrant:innen gestellt werden, unweigerlich auf diejenigen zurück, der diese Forderungen aufstellt. Dann erst wird deutlich, dass wir versagen.“ In globalem Vergleich werde evident: „Die Reaktion auf den Zustrom von Migrant:innen offenbart die Stärken wie die Schwächen einer Gesellschaft.“

Frühere, für Fremde offenere Phasen, machen neuerliche Verengungen deutlich, was Potenziale von urbanem Selbstverständnis und damit zusammenhängender Prosperität vor Augen führt. Zwar war die längste Zeit „Kulturtransfer in der Praxis eine Einbahnstraße“, was sich derzeit polyzentrisch verschiebt und überlagert, aber „kein Auswanderergebiet und kein Einwanderungsland blieb unverändert“ (Jürgen Osterhammel). Besser als Statistiken machen das Erzählungen und Beispiele fassbar.

Stuart Hall, Ulrich Beck in: Kulturstiftung des Bundes, Hortensia Völckers (Hg.): *Projekt Migration*, Köln 2005, S. 803 ff.; 270 f. | Ulrich Beck: *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*, Frankfurt am Main 2002, S. 447 f. | Paul Scheffer: *Die Eingewanderten: Toleranz in einer grenzenlosen Welt*, München 2008, S. 162, 124, 127, 128, 487, 49, 165 | Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 199

ERZÄHLUNGEN Wie bestimmend Emigration und kosmopolitische Horizonte – gerade auch als Sinnbild existenzieller Situationen und von Schreiben als Übersetzungsarbeit – die Sichtweisen zeitgenössischer Literatur prägen, ist unübersehbar. Robert Musil hielt jeden Nationalismus für

eine „Beschränktheit“. „Ich komme darauf, dass ‚Nation‘ ein Abstraktum ist“, schrieb er 1919/1920, „wir haben nicht einmal die Sprache gemeinsam, denn meine Sprache versteht der Großteil der Nation nicht besser als ich Englisch“ und „was gehen mich eigentlich die dunklen Alpenspießbürger an?“. Er starb in der Schweizer Emigration, wie James Joyce oder auch Thomas Mann, welcher zum tschechoslowakischen und dann US-Bürger geworden, 1945 zum Nationalismus seiner Landsleute fassungslos notiert hatte: „Bis jetzt fehlt es an jeder Verleugnung des Nazitums, jedem Wort, dass die ‚Machtergreifung‘ ein fürchterliches Unglück, ihre Zulassung, Begünstigung ein Verbrechen ersten Ranges war.“ Ein exemplarischer Emigrant wie Vladimir Nabokov wiederum beklagte nicht den Verlust von Privilegien und Vermögen durch die von ihm stets abgelehnte „sowjetische Diktatur“, sondern den Bruch in seinen Erinnerungen: „Die Sehnsucht, die ich all diese Jahre lang gehegt habe, ist das hypertrophische Bewusstsein einer verlorenen Kindheit, nicht der Schmerz um verlorene Banknoten.“ Stefan Zweig hielt fest, dass er „vor 1914 nach Indien und Amerika reiste, ohne einen Pass zu besitzen oder überhaupt je gesehen zu haben“; erst danach „begann die Weltverschwörung“ – „überall verteidigte man sich gegen den Ausländer, überall schaltete man ihn aus.“ Aber: „Gerade der Heimatlose wird in einem neuen Sinn frei“, müsse allerdings „eine Art Gleichgewichtsstörung“ verkraften. „Man wird unsicherer, gegen sich selbst misstrauischer.“ Er, „der einstige Kosmopolit“, war erschüttert, „wieviel von der Menschenwürde verlorengegangen ist in diesem Jahrhundert, das wir als junge Menschen gläubig geträumt als eines der Freiheit, als die kommende Ära des Weltbürgertums“. Solche Beispiele zu Migrationsbedingungen, zu Leben und Produktivität im Exil ließen sich endlos ausweiten. Für Witold Gombrowicz war Argentinien zum mitprägenden Umfeld geworden, für Jorge Semprún oder Milan Kundera wurde es Frankreich, wie – in aller Freiheit – für Peter Handke oder eine Zeitlang Irland für Christoph Ransmayr. Salman Rushdie, der aus Bombay/Mumbai, oder V. S. Naipaul, der aus Trinidad

stammt, sind kaum noch einer Herkunftskultur zuordenbar. Ein prototypischer Migrant wie Vilém Flusser wiederum, der in Prag, London und dann lange in Brasilien lebte, war sich anhand eigener Erfahrungen sicher, welche Lebenschancen Migration trotz allen Drucks eröffnen kann, denn „der Vertriebene muss kreativ sein, will er nicht verkommen.“ Von „Vertriebenen“ sprach er, weil er sowohl „Flüchtlinge“ und „Emigrant:innen“ als auch die „mehrfach und in verschiedenen Sinnen Vertriebenen“, alle „Displaced Persons“, meinte. „Wir stehen in einer Periode der Vertreibung“, heißt es in *Von der Freiheit des Migrant:innen* (2000). „Wenn man dies positiv wertet, wird einem die Zukunft weniger dunkel erscheinen.“ Denn „im Exil ist alles ungewöhnlich. Das Exil ist ein Ozean von chaotischen Informationen.“ „Der Vertriebene ist der andere der anderen“; vielleicht entdeckt er, dass „die menschliche Würde eben darin besteht, keine Wurzeln zu haben. Dass der Mensch erst eigentlich Mensch wird, wenn er die ihn bindenden vegetabilischen Wurzeln abhackt.“ Entdecken lasse sich weiters, „dass die Geschichte nicht von Vertreibern, sondern von Vertriebenen gemacht wird“ und „die Vulgarität der Vertreiber“ in aller Regel – und exemplarisch im Zuge „des Wiedererstehens des nationalen Irrsinns“ – bloß darauf aus sei, „die Umgebung noch gewöhnlicher als vorher zu machen“.

Prägende Autoren und Autorinnen aus Ex-Jugoslawien leben längst im Ausland; Bogdan Bogdanović in Wien oder Dubravka Ugrešić in Amsterdam und den USA. In *Die Kultur der Lüge* beschrieb sie Erinnerungen an Kroatien: „Wir lügen, um die Heimat zu verteidigen; wir lügen im Namen dieser Heimat; wir lügen natürlich momentan, weil die Heimat in Gefahr ist.“ Und zum Schluss heißt es: „Der einzige solide Gegenstand, den ich besitze, ist ein guter Koffer. Immer häufiger scheint mir, dass dies das Beste ist, was mir im Leben geschehen konnte.“ Wegen der eskalierenden Kriegswirren im Libanon, „wo man sich ständig die Frage nach seinen Zugehörigkeiten stellen muss“, wie er sagt, war Amin Maalouf mit seiner schwangeren Frau nach Paris geflohen. Schon mit seinem ersten Buch *Die*

Kreuzzüge aus arabischer Sicht konnte er sich als Schriftsteller etablieren. Im Essayband *Mörderische Identitäten* (2000) hat er herausgearbeitet, dass es um die Fähigkeit ginge, „zusammengesetzte Identitäten“ als Bereicherung aufzufassen, weil sie sich letztlich durch individuelle Neigungen und Entscheidungen ausbilden. Gerade Literatur ermögliche es, selbst wenn kosmopolitische Haltungen noch so unter Druck geraten, „die Geschichten zu erzählen, wie es so vielen Menschen gelungen ist, mit unterschiedlichstem kulturellem Hintergrund, verschiedenen Sprachen, abweichenden Verhaltensweisen all die existierenden Sphären der Produktion mitzuprägen. Und das würde bedeuten: der Welt zuhören“. Solche, das unmittelbare Jetzt betreffende Geschichten erzählt etwa Björn Bicker in *Illegal: Wir sind viele. Wir sind da* (2009) im Stakkato-Rhythmus nach Gelegenheiten Suchender, die ständig von Abschiebung bedroht sind: „ich bin hier weil es zu hause nichts zu holen gibt. so einfach ist das.“ / „die frau auf dem amt sagt: sie müssen mir keine namen nennen, keine herkunft, aber ich kann ihnen sagen, wie die chancen stehen.“ / „ich sehe menschen, die zu mir in die beratungsstelle kommen. ich sehe die zwanzigjährige vietnamesin, die sie ausgesetzt haben, weil sie schwanger war, ich sehe die afrikanerin, die in der telefonzelle geschlafen hat, weil sie keinen anderen ort kannte. ich sehe den vierzigjährigen kosovoalbaner, der sechzehn stunden am tag arbeitet, um seine illegale mutter zu versorgen, ich sehe den jungen ukrainer, der ohne pass nach hause will. ich sehe den depressiven äthiopier, der seine kinder verprügelt. ich sehe das latinomädchen mit dem gestohlenen kind. ich sehe die fünfzigjährige brasilianerin, die ihre versoffene tochter pflegt. ich sehe den kurden mit dem zerschlagenen gesicht. ich sehe die ratlosen eltern des fünfzehnjährigen jungen, der nicht mit auf klassenfahrt kann, weil er keinen pass hat. ich sehe sie. ich sehe sie alle. ich sehe sie, weil sie zu mir kommen.“

Robert Musil: Und Nationalismus. Internationalismus [1919/20], in: *Gesammelte Werke*, Band II, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 1347 f. | Thomas Mann: *Tagebücher 1944–1946*, Frankfurt am Main 2003,

S. 200 | Vladimir Nabokov: *Erinnerung, sprich* [1966], Reinbek bei Hamburg 1991, S. 92 | Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers* [1942], Frankfurt am Main 2007, S. 463, 7, 464 ff. | Vilém Flusser: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*, Berlin 2000, S. 103, 104, 109, 107, 94 | Dubravka Ugrešić: *Die Kultur der Lüge*, Frankfurt am Main 1995. S. 112, 302 | Amin Maalouf im Gespräch mit Christian Reder, in: Ch. Reder, S. Ferfaglia (Hg.): *Transferprojekt Damaskus*, Wien–New York 2003, S. 351, 365 | Björn Bicker: *Illegal: Wir sind viele. Wir sind da*, München 2009, S. 12, 111, 124

AMSTERDAM Auf seine lange als exemplarisch liberal geltende Heimatstadt Amsterdam bezogen, wo fast die Hälfte der Bewohner nicht aus den Niederlanden stammt, komme es, so Paul Scheffer in *Die Eingewanderten*, in vielen „Problemvierteln“ längst zu „einer schier ausweglosen Abwärtsspirale der Armut und Gewalt“. Die politisch konträr motivierten Morde an Pim Fortuyn und Theo van Gogh haben weltweit schockiert. Von Integration könne immer weniger die Rede sein. „Drei Viertel der in den Niederlanden geborenen jungen Marokkaner und Türken“ würden „einen Partner aus dem Land ihrer Eltern heiraten; wobei Druck und Zwang der Eltern eine wichtige Rolle spielen“. Finanzielle Transferleistungen an Daheimgebliebene seien für diese ein gravierender Überlebensfaktor. Weil eine „Vielzahl von geschlossenen Gemeinschaften“ entstehe, führe das „zu einer Schwächung der demokratischen Kultur“. Nach Gründen für „das multikulturelle Drama“ suchend, nennt Scheffer vor allem das Ausbildungswesen, die in patriarchalischen Strukturen geformte Aggressivität vieler Jugendlicher oder „die moralischen Fragen, die sich aus der Aufnahme und der Abweisung vieler Asylsuchender ergaben“. Wegen der sozialstaatlichen Zuschüsse „nehmen mehr als die Hälfte der Marokkaner und Türken nicht mehr am Arbeitsprozess teil“. Also müssten Aktivitätsanreize geschaffen werden, denn längst habe sich „die subventionierte Isolation der vielen Migrantenfamilien als großes Hindernis für sie selbst, für ihre Kinder und für die gesamte Gesellschaft erwiesen. Der unternehmerische Elan all jener, die Haus und Herd verlassen haben, um woanders Geld zu verdienen, wurde von einer Gesellschaft

erstickt, die Menschen gegen alle möglichen Risiken absichern will.“ Dennoch: „Der Schock der Migration muss als Einladung verstanden werden, den Prinzipien einer offenen Gesellschaft noch näher zu kommen.“ „Das Kommen von Migranten ist nicht nur unumkehrbar, sondern es zwingt alle, die eigene Befangenheit hinter sich zu lassen. Das ist viel verlangt, doch wer in diesen Zeiten nicht viel verlangt, der versagt eklatant.“ Es ginge um transparente Zugangsbedingungen und damit verbundene Verpflichtungen, um gleichrangige Bürgerschaft. Künftig streng überwacht innerhalb militarisierter EU-Außengrenzen zu leben, eingemauert und von privaten Sicherheitsdiensten beschützt, sei keine Perspektive. Die Erfahrung, „wie die augenscheinlich so toleranten und liberalen Niederlande sich auf einmal in eine verkrampfte und nachtragende Gesellschaft verwandeln“, müsse zu adäquaten Integrationsangeboten führen. Was der BBC-Journalist George Alagiah, ein Tamile aus Sri Lanka, fordert, wäre eine gute Devise: „Anstatt herauszufinden, wo Leute herkommen, sollten wir uns fragen, was sie tun, jetzt, wo sie da sind.“ Denn „eine Gesellschaft, die talentierten Neuankömmlingen nicht ausreichend Raum bietet, wird einen hohen Preis zahlen.“ Dass Rotterdam mit Ahmed Aboutaleb nun einen Bürgermeister hat, der aus Marokko stammt, demonstriert, was möglich sein kann, „jetzt, wo sie da sind“.

Paul Scheffer: *Die Eingewanderten. Toleranz in einer grenzenlosen Welt*, München 2008, S. 53 f., 97, 43, 41, 487, 486, 35

ALEXANDRIA Wie rasch unter einsetzendem Homogenisierungsdruck kosmopolitische Realitäten gelebter – also seit langem gewohnter – Differenz verschwinden können, lässt sich an einer Mittelmeerstadt wie Alexandria nachvollziehen, diesem seit der Antike legendären Transferplatz für Beziehungen zwischen Indien, Afrika, Kleinasien und Europa. Denn dort hatte der von nationaler Euphorie begleitete Aufbruch Ägyptens und der arabischen Welt unter Gamal Abdel Nasser dazu geführt, dass sich verbliebene Juden, weil deren Loyalität in Frage gestellt wurde, genötigt sahen,

nach Israel oder sonst wohin zu ziehen, Briten, Franzosen, Italiener, Malteser die Stadt verließen und auch die meisten, oft seit Generationen ansässigen Griechen und Armenier in aller Stille emigrierten. „Dieser Exodus machte der polyglotten, weltoffenen Metropole ein abruptes Ende“, so Joachim Sartorius in seinem Essayband zu dieser lange als kosmopolitischer Prototyp geltenden, heute vier Millionen Einwohner zählenden Stadt. Dass Nasser selbst, übrigens ein erbitterter Gegner damaliger Islamisten, aber auch Italiener wie der Futurismus-Gründer Filippo Tommaso Marinetti und der Schriftsteller Giuseppe Ungaretti oder der britische, dann eine Zeit lang in Wien lebende Historiker Eric Hobsbawm in Alexandria geboren wurden, der griechische Dichter Konstantinos Kavafis sein gesamtes Leben in dieser Stadt und der in Indien aufgewachsene britische Autor Lawrence Durrell dort mehrere Jahre verbrachte, hält solche Möglichkeiten potenzieller Anreicherung in Erinnerung, mit dem Stadtgründer Alexander dem Großen, der legendären Bibliothek von Alexandria, dem Universalgelehrten Claudius Ptolemäus oder der verdrängten Tatsache, dass Ägypten das bis zur Islamisierung bevölkerungsreichste christliche Land war, als erweiterter Zeitdimension. Manchen dort Lebenden wie Selim Nassib, der schließlich nach Paris emigrierte, ist diese ‚Bereinigung‘ durchaus als drastischer Verlust bewusst. „Ganze Viertel von Alexandria schnürten ihre Bündel“, heißt es in seinem Buch über die legendäre Sängerin Om Kalsoum. Ägypten wurde „eines Teils seiner Substanz beraubt“ und war zwar „unabhängiger, aber auch härter, ärmer, feindseliger geworden“. Allzu vieles ging verloren: „Das Seidengespinnst, das sich Schicht für Schicht in dieser Stadt abgelagert hatte, all die Farben, ein buntscheckiges, zerbrechliches Gewebe. Eine Wirklichkeit aus Fleisch und Stein, ein Schmelztiegel, der unsere ganze Sehnsucht nach Öffnung und Vermischung mit anderen aufnahm, in dem sich unsere Toleranz entwickelt hatte.“

Joachim Sartorius (Hg.): *Alexandria. Fata Morgana*, München 2001, S. 9 | Selim Nassib: *Stern des Orients*, Zürich 1999, S. 189, 190

ISTANBUL Das im 20. Jahrhundert immer türkischer und endgültig zu Istanbul gewordene Konstantinopel wiederum, ein anderer solcher Modellfall lange nicht an Sprache, Herkunft und weitere Gemeinsamkeiten gebundener Urbanität, war die meiste Zeit über keineswegs besonders muslimisch sondern von kultureller Vielfalt geprägt. Zeitzeugen berichteten verwundert, dass zu Anfang des 18. Jahrhunderts in der Stadt „Türkisch, Griechisch, Hebräisch, Armenisch, Arabisch, Persisch, Russisch, Slawonisch, Wallachisch, Deutsch, Holländisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Ungarisch“ gesprochen worden ist und es dort keine einzige einheimische Familie gab, „die sich als ‚unvermischt‘ bezeichnen könnte“. Über Jahrhunderte hinweg fanden Flüchtlinge problemlos Aufnahme, ob aus Spanien und Portugal vertriebene Araber, Berber und Juden, wegen abweichender Glaubensvorstellungen verfolgte Christen oder Tausende ungarische, serbische, polnische Rebellen, für die es angesichts Habsburgischer, preußischer und russischer Macht kaum einen anderen Ausweg gab – etwa Ferenc Rákóczi, Lajos Kossuth oder der als Amurat Pascha zum Muslim gewordene polnisch-ungarische Nationalheld Józef Bem mit vielen ihrer Anhänger. Leo Trotzki verbrachte dort seine ersten Exiljahre nach der Ausweisung aus der UdSSR. Auch für vor dem NS-Regime Zuflucht Suchende wie Bruno Taut, Margarete Schütte-Lihotzky, Paul Hindemith oder den späteren Berliner Bürgermeister Ernst Reuter wurde die Stadt zum Asyl gewährenden Refugium. Im von Jerzy Adam Czaratoryski gegründeten ‚Polendorf‘ Polonezköy sind solche Traditionen noch bemerkbar, obwohl seit dem Ersten Weltkrieg in der türkischer werdenden Stadt vor allem gegen Griechen, Armenier und Juden nationalistische Feindseligkeiten zunahmen und die meisten schließlich weggezogen sind.

Lady Mary Wortley Montagu: *The Turkish Embassy Letters (1716–1718)*, London 2006, S. 122, 111 | Christian Reder: Fluchtort Istanbul, in: Ch. Reder, E. Klein (Hg.): *Graue Donau, Schwarzes Meer*, Wien–New York 2008, S. 526 ff.

PARIS Weil dort Bürgerrechte schon längst nicht mehr nur von ererbter Zugehörigkeit abhängen, ist Frankreich, so die in den Niederlanden geborene, in den USA lebende Soziologin Saskia Sassen, „das einzige europäische Land, das sich traditionell um Niederlassung und Einbürgerung von Immigranten bemüht hat“. Trotz mancher Adaptionen blieb, so Sassen, ein unterschiedliches Selbstverständnis prägend: „In Kanada und den USA ist Immigration in der politischen Kultur und nationalen Identität explizit ein-, in Deutschland und Japan dagegen explizit ausgeschlossen.“ Aus den auffälligen West-Ost-Unterschieden ergeben sich zum Thema Migration trotz einander überlagernder Traditionen verschiedene Zugänge, wie Rogers Brubaker in die *Staats-Bürger* detailreich darlegt: „Die staatszentrierte und assimilationsbezogene Auffassung in Frankreich konkretisiert sich in einer expansiven Definition von Staatsbürgerschaft, welche Einwanderer der zweiten Generation automatisch zu Staatsbürgern machte und sie gesetzlich anderen Franzosen und Französinnen gleichstellte. Die ethnisch-kulturelle und auf Differenz bezogene Auffassung des Nationalen in Deutschland drückt sich praktisch und theoretisch in einer Definition der Staatsangehörigkeit aus, die bemerkenswert offen gegenüber Einwanderern deutscher Abstammung aus Osteuropa und der Sowjetunion, aber bemerkenswert ausschließend gegenüber nichtdeutschen Einwanderern verfährt.“ Frankreich ist viel integrierender, denn „die Einbürgerungsquote bei Gastarbeitern und ihren Nachkommen liegt in Frankreich zehnmal so hoch wie in Deutschland.“ Außerdem müssen Einbürgerungswillige „in Deutschland normalerweise ihre ursprüngliche Staatsbürgerschaft aufgeben, in Frankreich nicht“. Wie in den USA oder in Kanada „wird die Einbürgerung von den Einwanderern erwartet; Nichteinbürgerung gilt als Ausnahmefall.“ Die Staatsbürgerschaft wird „jedem in Frankreich geborenen Kind bei Geburt verliehen, wenn mindestens ein Elternteil ebenfalls in Frankreich geboren ist – wozu auch Algerien und andere französische Gebiete vor ihrer Unabhängigkeit zählen“, außerdem „erwerben alle in Frankreich geborenen Kinder ausländischer Eltern

mit achtzehn Jahren automatisch [seit 1993 auf Antrag] die französische Staatsbürgerschaft.“ Die Gründe für eine solche Offenheit waren vielfältig. Die Assimilierung fordernde zivilisatorische Mission, die Wehrpflicht, aber auch stagnierende Bevölkerungszahlen spielten eine Rolle, waren doch 1891 erstmals mehr Sterbefälle als Geburten zu verzeichnen, wie Philipp Blom in *Der taumelnde Kontinent* (2009) zu den damaligen Transformationen hervorhebt, von denen die erst gut hundert Jahre nach der Revolution durchgesetzte Trennung von Kirche und Staat die strukturwirksamste war. Dass dennoch „Frauen in Frankreich erst 1944 das Wahlrecht bekamen, im damaligen französischen Departement Algerien sogar erst 1956“, hält präsent, wie langwierig und oft von Gegenmächten blockiert emanzipatorische Reformprozesse verlaufen. Um Zeichen zu setzen, ist das Pariser Musée des Colonies kürzlich in eines für die Geschichte der Immigration umgewandelt worden. An jedem Zeitschriftenstand ist derzeit die Le Monde-Edition *L’atlas des migrations* (2008) erhältlich. Kein anderes europäisches Land hat eine so große, etwa 700 000 Personen zählende jüdische Bevölkerung. Die seit dem Herbst 2005 Frankreichs Status als Einwanderungsland irritierenden Jugendrevolten in den von Immigranten aus Nordafrika geprägten Pariser Banlieues werden von Robert Castel als zielloser „Aufstand der Verzweiflung“ beschrieben, für den, wie auch sonst oft, „Zusammenstöße mit der Polizei“ die Auslöser waren, genährt durch alltägliche Erfahrungen, wie „permanente Identitätskontrollen aufgrund des Aussehens, Misshandlungen und Inhaftierungen, bei denen manchmal rassistische Bemerkungen fallen, polizeiliche Übergriffe, die nur sehr selten geahndet werden“. In der öffentlichen Reaktion darauf habe sich statt einer Aufmerksamkeit für sichtbar werdende soziale Fragen „eine Wiederkehr der alten Thematik der gefährlichen Klassen“ – Landstreicher, Vagabunden, Tagelöhner, Arbeitslose, unheimliche Fremde – bemerkbar gemacht. Die Unruhestifter wurden pauschal als „Eingeborene der Republik“ betrachtet. Aber insgesamt

„acht Millionen der Einwohner Frankreichs gehören ‚sichtbaren Minderheiten‘ an [sind also nicht weiß]“, vier Millionen gelten als Muslime. Genauer besehen würden sich durchaus beachtliche Integrationsgrade zeigen, denn „72 Prozent der muslimischen Franzosen“ sehen sich bei ihrer Religionsausübung keinen Konflikten ausgesetzt und „91 Prozent von ihnen haben eine gute Meinung von den Christen und 71 Prozent von den Juden – Anteile, die im Durchschnitt doppelt so hoch sind wie bei den britischen, deutschen oder spanischen Muslimen.“ Von in Frankreich geborenen Jugendlichen aus Maghrebfamilien haben 78 Prozent „ein engeres Verhältnis zu Franzosen als zu ihren Eltern“. „68 Prozent von ihnen erklärten, dass sie keine Religion hätten oder ausüben würden, fast der gleiche Anteil wie bei den Jugendlichen metropolitane Herkunft (70 Prozent).“ Ähnlich hoch ist der Anteil jener, die nicht mehr Arabisch können. Der weithin akklamierte Film *Entre les murs* (2008) von Laurent Cantet über den konfliktreichen Schulalltag, vor allem aber von den Unruhen ausgelöste, offensivere, lange aus Furcht vor der Rechten gelähmte Debatten machten bewusster, dass es darum ginge, wie trotz aller Ähnlichkeiten „einer klaren Anerkennung des kulturellen Pluralismus und einer strikten Gleichbehandlung der Bevölkerungsgruppen mit ethnisch-kulturellen Besonderheiten“ näher zu kommen sei – denn es gebe schlicht „keine Alternative zur Immigration“. Simone Veil, die erste Präsidentin des Europäischen Parlaments und nach Ministerämtern zeitweilig auch Vorsitzende des französischen Hohen Rates für Integration, hält ein pragmatisches Prinzip für grundlegend: „Jedes Land öffnet seine Pforten so weit, wie es seinen eigenen demographischen Bedürfnissen entspricht.“

Saskia Sassen: *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massen- auswanderung zur Festung Europa*, Frankfurt am Main 2000, S. 135, 168 | Rogers Brubaker: *Staats-Bürger. Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich*, Hamburg 1994, S. 26, 109, 111, 112, 116 f. | Philipp Blom: *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*, München 2009, S. 28, 271 | Jüdische Bevölkerung in Frankreich: Christian Delacampagne: *Die Geschichte des Rassismus*, Düssel-

dorf 2005, S. 274 | Robert Castel: *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*, Hamburg 2009, S. 17, 38, 60, 69, 92, 34 f., 89, 90 | Simone Veil: *Und dennoch leben. Die Biographie einer großen Europäerin*, Berlin 2009, S. 273

NEW YORK – LOS ANGELES Wer über New York zu Billigtari-
fen in die ersehnten Vereinigten Staaten gelangen wollte,
musste die von 1892 bis 1954 bestehende Immigrations-
station auf Ellis Island passieren. Mehr als 12 Millionen
Einwanderer, oft 5.000 pro Tag, wurden in dieser Zeit dort
registriert. Nur Reisenden der ersten und zweiten Klasse
blieb das erspart, weil sie direkt an Bord abgefertigt wur-
den. Waren die Ankommenden in früheren Zeiten vor allem
Protestanten von den britischen Inseln, aus Skandinavien,
deutschsprachigen Ländern und der Schweiz sowie vor
der großen irischen Hungersnot nach 1845 Flüchtende,
dominierten später Süd- und Osteuropäer, vor allem aus
Italien, Polen und Russland. Englisch sprach kaum jemand
von ihnen. Überprüft wurden primär Gesundheit und Per-
sonalien. Die etwa zwei Prozent Abgewiesenen mussten
auf Kosten der jeweiligen Schifffahrtlinie zurücktranspor-
tiert werden. Katholiken, Slawen oder Armenier waren
nicht gerade willkommen, obwohl kulturelle und ethnische
Kriterien die längste Zeit offiziell keine Rolle spielten.
Erst mit dem bis 1943 gültigen Chinese Exclusion Act von
1882 gegen Einwanderer aus Asien und dem Immigration
Act von 1924 (und jenem im Jahr davor von Kanada) mit
seinen niedrigen, nur jeweils zwei Prozent der bereits
vertretenen Bevölkerungsgruppen zulassenden Nationa-
litätsquoten, wurden die Prioritäten festgeschrieben und
limitiert. Inbegriff der brutalen Arbeitsbedingungen für zu
Billiglöhnen arbeitende Einwanderer wurden die Schlach-
thöfe von Chicago (Upton Sinclair: *Der Dschungel*, 1906).
Dennoch behielt der ‚amerikanische Traum‘, trotz allem
einmal als ‚Selfmademan‘ etwas erreichen zu können, ohne
wegen der Herkunft oder mangelnder Ausbildung von
vornherein ausgeschlossen zu sein, seine ungebrochene
Anziehungskraft. Selbst in als USA-kritisch geltenden
Gesellschaften ist heute noch ‚Amerika‘ häufig der erst-
genannte Emigrationswunsch. Jedenfalls: Überliefert ist,

dass die armen Immigranten bei der Ankunft fast durch-
wegs ihre Festtagstrachten anlegten, als üblicher, in Fotos
dokumentierter ‚Ritus der Passage‘, ein Akt der Initiation,
des Abschieds und der Grenzüberschreitung. Aber gleich
nach dem endgültigen Betreten des ersehnten Landes soll-
te nichts mehr die Herkunft kenntlich machen. Was frühere
Zugehörigkeiten symbolisierte, wurde zugunsten neutra-
ler Gewänder abgelegt, „oft so extensiv, dass der Platz zu
einem ‚Meer von Bekleidungsstücken‘ wurde“, einem bun-
ten Gemisch zurückbleibender Vergangenheitsfolklore, wie
es in Berichten dazu heißt. Konträr zum Mythos vom klas-
senlosen Schmelztiegel haben sich die kulturellen Beson-
derheiten keineswegs nivelliert, sondern transformieren
sich fortwährend zu neuen Konstellationen und führen,
gerade auch ‚von der Basis‘ her, ständig zu höchst ein-
drucksvollen, weithin ausstrahlenden Leistungen. Die Auf-
nahmebereitschaft ist in Nordamerika weiterhin unver-
gleichlich höher, hat doch Europa 2008 nur 4.387 Flücht-
linge angesiedelt, wie der UNHCR-Sprecher Roland Schön-
bauer zu diesem speziellen Programm konstatiert, „die
USA haben im selben Jahr rund 60.000 Flüchtlinge ein-
wandern lassen, Kanada 10.800“. In besonderem Maße evident wird eine solche, latente Kon-
fliktbearbeitung durch Initiativgruppen erfordernde Offen-
heit in einer prononciert heterogenen Megacity wie Los
Angeles, wo etwa 120 Sprachen gesprochen werden. Peter
Sellars, der dort lebt, ist von ihr begeistert und reagiert
und auf solche Realitäten ostentativ aufnahmebereit. Es
sei ständig „enorm viel zu erfahren“, betont er, und „das
führt radikal weg von individuell angesammeltem Wissen
hin zu kollektivem Wissen, das sich in Vielheit anreichert,
entwickelt, verwandelt und aus solchen Prozessen heraus
verstehbar macht.“ Einzuüben sei, worum es heute gehe,
denn „im 21. Jahrhundert bekommt die Welt ein völlig
neues Gesicht, muss dezidiert als eine Gesellschaft ver-
standen werden“. „Kulturen verschieben und vermischen
sich, greifen ineinander. *Silent people* machen sich be-
merkbar. Darüber wird viel zu wenig berichtet, viel zu
wenig diskutiert. Die mediale Automatik spielt immer bloß

Negatives, Bedrohliches in den Vordergrund. Deshalb
werden die zu entdeckenden Reichtümer Schwerpunkt
meiner künftigen Projekte sein.“ In verschiedenen Initia-
tiven geht er akute Probleme aber auch direkt an, denn
„heute gibt es mehr Sklaven auf der Welt als zur Zeit
Abraham Lincolns“. „Der Kern – Zwang, Aussichtslosig-
keit, elende Entlohnung, Kinderarbeit, sexuelle Verskla-
vung, Unterbindung von Mobilität – ist der gleiche. Wes-
halb sollte also ein neues *Anti-Slavery-Movement* nicht
breite Unterstützung finden?“ Jenen gegenüber, die fort-
während „*zero tolerance* gegenüber jeder unerwünschten
Abweichung“ predigten, gebe es „nur eine Antwort: *Show
them zero tolerance*“.

Peter Mesenhöller, in: Augustus F. Sherman: *Ellis Island Portraits
1905–1920*, New York 2005, S. 4 ff. | *Ballinstadt. Das Auswanderer-
museum Hamburg*, Katalog, Hamburg 2007 | Roland Schönbauer,
in: Der Standard, Wien, 3. September 2009 | Peter Sellars im Ge-
spräch mit Christian Reder, in: Ch. Reder (Hg.): *Lesebuch Projekte.
Vorgriffe, Ausbrüche in die Ferne*, Wien–New York 2006, S. 31 ff.

WIEN Eine Bevölkerungsstruktur, wie sie das Wien des 18.
Jahrhunderts mit seinen damals 100.000 Einwohnern laut
der berühmten *Encyclopédie* von Diderot und d’Alembert
hatte, entzieht späteren Überfremdungspolemiken jede
historische Begründung. Denn „in Wien haben sich meh-
rere Nationen vermischt“, heißt es dort. „Die Einwohner
sind Italiener, Deutsche, Böhmen, Ungarn, Franzosen, Loth-
ringer, Flamen, die zusammen mit den Juden Handel trei-
ben & verschiedene Handwerkskünste ausüben.“ Bis es
unter Maria Theresia durch das Französische ersetzt wur-
de, war Italienisch die offizielle zweite Sprache am kaiser-
lichen Hof. In exzessiven Phasen der Gegenreformation
durften nur Katholiken in der Stadt leben. Juden wurden
immer wieder vertrieben, viele siedelten sich unmittelbar
jenseits damaliger Grenzen, in Eisenstadt, in Bratislava/
Pressburg, in Brno/Brünn an. Dass – in Europa einzigartig
– der Islam in Österreich früh als Körperschaft öffentlichen
Rechts und seit 1912 als Religionsgemeinschaft anerkannt
ist, hat sich aus dem Zuwachs an muslimischer Bevölke-

rung durch die Annexion von Bosnien-Herzegowina erge-
ben. Um diese Zeit in die Habsburgermonarchie gekom-
mene Juden wiederum standen vielfach ausdrücklich unter
osmanischem Schutz, woran der 1938 zerstörte Türkische
Tempel in Wien erinnert hat. Als Gegenkraft solcher Libe-
ralität verschärften die Nationalismen des 19. Jahrhun-
derts die Gegensätze bis hin zur „Hysterisierung der klei-
nen Unterschiede“ zwischen sich zunehmend ‚völkisch‘ und
sprachlich abgrenzenden, vielfach seit langem benachbart
und durchmischt lebenden Gruppen, wie der französische
Kulturanalytiker Jacques Le Rider die so oft idealisierte
Situation im Habsburger Vielvölkerreich charakterisiert.
Dessen dunkle Seiten waren aufmerksamen Zeitzeugen
schon früh durchaus bewusst, die gerade „Mitteleuropa
als Hexenkessel des Rassenkampfes, als Nährboden der
bösartigsten Formen des Nationalismus und ethnischer
Säuberungen, als brodelndes Potenzial einander feindse-
lig gegenüberstehender sozialer Gruppen“ erfahren hat-
ten. Dermaßen infizierte Mentalitäten und Überlegenheits-
ideologien waren bekanntlich in beiden Weltkriegen be-
stimmende Faktoren und blieben latent aktivierbar. Dabei
wirkte sich in Wien die Zuwanderung bis in 1920er Jahre
als enorme Bereicherung aus, machte es zur vielsprachi-
gen, tendenziell kosmopolitischen Stadt, verdreifachte sich
doch ihre Einwohnerzahl in den Jahrzehnten davor auf
mehr als zwei Millionen – ein Wert, der gegen Ende dieses
Jahrhunderts wieder erwartet wird. Obwohl die Habsbur-
germonarchie keineswegs zum Kreis „als dominant mo-
dern“ geltender Länder gehörte, wurde Wien um 1900, so
Jürgen Osterhammel mit globalem Bezug, „ein wichtige-
res kulturelles Zentrum als London und New York“. Was
an Immigrationsdynamik verloren ging, ist eklatant spür-
bar geblieben.

Auch heute werden von der Statistik Austria für die Stadt
in eher restriktiver Zählung mehr als 40 gesprochene
Umgangssprachen ausgewiesen. Es dürften gut 150 Natio-
nalitäten vertreten sein (selbst in Graz sind es 124, wie
unlängst im ‚Facing Nations‘-Projekt festgestellt wurde).
In Österreich leben 1,4 Millionen Menschen mit Migra-

tionshintergrund. Das sind 17 Prozent der Bevölkerung, in Wien liegt diese Quote bei 35,6 Prozent. 46 Prozent von ihnen haben die österreichische Staatsbürgerschaft, 36 Prozent solche anderer Länder, 18 Prozent sind zugezogene EU-Bürger. Die größten, der Staatsbürgerschaft nach noch als Fremde kategorisierten Immigrantengruppen stammen aus Ex-Jugoslawien (etwa 300.000), aus der Türkei (etwa 110.000) und aus Deutschland (etwa 70.000). Etwa 21.000 aus Afrika und 20.000 aus Tschetschenien gekommene Personen leben im Land. Die Neuzuwanderung nach Wien war 2007 vom Zuzug aus den Bundesländern (27.288), aus Deutschland (4.599) und Serbien, inkl. Montenegro und Kosovo, (4.219) bestimmt, vor Rumänien, Polen, der Türkei, dem Iran, der Slowakei, Ungarn und Bulgarien. Eine solche reale Vielfalt wird abseits bestimmter Stadtviertel wegen der medial bestärkten Konzentration auf Auffälligkeiten kaum bewusst. Nur in der U-Bahn, auf Märkten und vor allem beim Essen sind globale Bezüge im Stadtbild unübersehbar: Den rund 800 als solche ausgewiesenen Wiener-Küche-Gaststätten stehen doppelt so viele kulturell anders zuordenbare gegenüber, die zu etwa gleichen Teilen als ‚mediterran‘ und aufgefächert ‚asiat-sch‘ klassifiziert sind. Der Balkan ist stark vertreten, das restliche Europa eher spärlich. Selbst georgische, kurdische, mongolische oder tibetische Kochkunst stößt auf Interesse. Dem so oft als kulturprägend genannten religiösen Bekenntnis nach gibt es keine eindeutige Majorität mehr, denn nur 49 Prozent der Wiener Bevölkerung sind eingetragene, allerdings kaum noch am kirchlichen Leben teilnehmende Katholiken, 26 Prozent deklarieren sich als ohne Bekenntnis, knapp 8 Prozent sind als muslimisch, 6 Prozent als orthodox, 5 Prozent als evangelisch, 0,5 Prozent als jüdisch, 0,5 Prozent als alt-katholisch ausgewiesen (zu 5 Prozent fehlen Angaben). Statt auf solche kulturelle Vielfalt konzentriert sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die jährlich 12.000 bis 13.000 Asylwerber – obwohl deren Zahl schon dreimal höher war. Von den im Jahr 2008 in der EU gestellten 240.000 Asylanträgen (weltweit waren es 839.000) entfielen die

meisten auf Frankreich (41.800), gefolgt von Großbritannien, Deutschland, Schweden, Griechenland, Belgien, den Niederlanden und Österreich (12.800). Auf die jeweilige Einwohnerzahl bezogen, liegt Österreich hinter Malta, Zypern, Schweden und Griechenland damit EU-weit an fünfter Stelle. Signifikant ist, dass sich – abgesehen von der konfuse Asylsituation nutzenden professionellen Kriminellen – die angeblich so hohe Deliktrate bestimmter Ausländer bei näherem Hinsehen relativiert. Unter nicht im Inland Gemeldeten, Arbeitslosen und Asylbewerbern ohne Arbeitserlaubnis liegt sie zwar deutlich über den Durchschnittswerten, ohne solche eklatanten Problemfälle Nichtintegrierter sinkt die Rate auf 11,9 Prozent. Daher scheint, so Gerald John in Der Standard, der Schluss zulässig: „Ausländer in stabilen Verhältnissen sind nicht krimineller als Österreicher.“ Ein Kurier-Titel lautete sogar: „Der Ausländer-Schwindel“. Politik und Medien operieren dennoch damit, weil Meinungsumfragen ausweisen, dass 69 Prozent der Befragten – so die aktuelle Wertestudie – glauben, die Kriminalität steige wegen der vielen Ausländer. Sicher ist nur, dass soziale Probleme ständig zu Sicherheitsfragen umgedeutet werden und die vielfach kritisierten, höchst unübersichtlichen Einwanderungs-, Aufenthalts-, Arbeits- und Asylregelungen am Entstehen von Grauzonen Anteil haben.

Die Welt der Encyclopédie, ediert von Anette Selg und Rainer Wiewand, Frankfurt am Main 2001, S. 428 | Jacques Le Rider in: Ch. Reder, E. Klein (Hg.): *Graue Donau, Schwarzes Meer*, Wien–New York 2008, S. 95 | Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 1283 | www.statistik.at | Florian Holzer: *Wien wie es isst ...*, Wien 2008 | Gerald John in Der Standard, Wien, 18. Dezember 2008 (Tag der MigrantInnen) | Kurier, Wien, 22. Juni 2009 | Christian Friesl, Regina Polak, Ursula Hamachers-Zuba (Hg.): *Die Österreicher innen. Wertewandel 1990–2008*, Wien 2009, S. 260 | Der Standard, Wien, 5. Dezember 2008

WAHRNEHMUNG Sobald Äußerlichkeiten den vordergründigen – oder willkommenen – Anlass liefern, Menschen einer bestimmten Gruppe zuzuordnen, ist es mit der Freiheit

des Zugangs vielfach vorbei, weil das unwillkürlich von stereotypen Bildern beeinflusst wird. Wie bei einem Polizisten in Uniform überlagert Oberflächliches alles Individuelle, ob nun die Hautfarbe, ‚islamische‘ Kopftücher oder fremd wirkende Armut das Auffallende sind. Vor allem in Europa scheint ein imaginärer Nordwesten Ausgangspunkt für die Verbreitung tief sitzender Ressentiments zu sein, verlaufen doch Linien sich fortsetzender Geringschätzung primär in West-Ost- und in Nord-Süd-Richtung, manchmal gesteigert zum Rundumphänomen, allen Nachbarn und Fremden gegenüber. Von gegenläufiger Ablehnung Diskriminierter ist jedenfalls weit weniger bekannt. Weil nationale Eigenschaften unterstellt werden, lässt sich vieles davon ironisieren; trotzdem deuten sich latent, bis hin zu offenem Rassismus, aktivierbare Aggressionspotenziale an. Rassisten bleiben selbst von den grauenvollsten Konsequenzen ihrer Denkweisen unbeeindruckt. Sie nehmen auch, obwohl vielfach ‚biologisch‘ argumentiert wird, konträre genetische Erkenntnisse nicht wahr. Solche Haltungen seien oft nur vordergründig ideologisch bestimmt, wie Jan Philipp Reemtsma in einer Abhandlung dazu vermutet, sondern „zunächst Versuche der Verfolgenden und Diskriminierenden, sich ihre eigene Praxis zu erklären“. „Rassismus“ wäre somit „eine Erfindung rassistisch Argumentierender, die durchaus unterschiedliche ‚Verfolgungsgeschichten‘ zu einem Phänomen zusammenzwingen“. Warum es dazu kommt, dass „weltweit ähnliche kulturelle Vorurteile“ gegenüber angeblich Minderwertigen und nicht Dazupassenden grassieren, obwohl längst bewiesen wäre, „dass die Rasseneinteilung der Menschen keinen gesellschaftlichen Wert hat und auf gesellschaftliche und zwischenmenschliche Beziehungen zerstörerisch wirkt“, hänge, so der britische Evolutionsbiologe Richard Dawkins in *Geschichten vom Ursprung des Lebens* (2008), neben eingelernten Aversionen vor allem mit der ausgeprägten Fähigkeit des Menschen zusammen, anhand von Äußerlichkeiten „Variationen wahrzunehmen und unseresgleichen von anderen zu unterscheiden“. Zu genetisch bedingten erkennbaren Unterschieden dürfte es trotz aller

Vermischungen gekommen sein, weil „unsere Entscheidungen bei der Partnerwahl so stark von kulturellen Traditionen beeinflusst werden, und da unsere Kultur sowie manchmal auch unsere Religion uns veranlasst, Außenstehende insbesondere bei der Partnerwahl abzulehnen“. Deswegen hätten sich im Laufe der Zeit „die äußerlichen Unterschiede, mit deren Hilfe unsere Vorfahren zwischen Gruppenmitgliedern und Außenstehenden unterschieden, im Vergleich zu den echten genetischen Unterschieden über alle Maße verstärkt.“ Daraus folgt: „Obwohl wir eine sehr einheitliche Spezies sind, wenn man die Gesamtheit aller Gene betrachtet, bestehen zwischen uns erstaunliche Unterschiede in den oberflächlichen Merkmalen, die banal, aber offenkundig sind und damit der Diskriminierung Vorschub leisten. Dabei bezieht sich die Diskriminierung nicht nur auf die Partnerwahl, sondern auch auf die Auswahl von Feinden oder Opfern fremdenfeindlicher oder religiöser Vorurteile.“ Sich von solchen überwindbaren Determinierungen zu befreien, könnte vor unbegründbaren Reflexen schützen, haben sie doch, als Aggressionsübertragung, primär mit einem selbst zu tun. Die „zufällige Partnerwahl“, ohne Rücksicht auf Konventionen und kulturelle Zugehörigkeit, ist ohnedies bereits viel üblicher als vor zwei, drei Generationen.

Jan Philipp Reemtsma: Die Falle des Antirassismus, in: Ulrich Bielefeld (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1998, S. 269 | Richard Dawkins: *Geschichten vom Ursprung des Lebens. Eine Zeitreise auf Darwins Spuren*, Berlin 2008, S. 573, 570, 576 f., 580

AGE OF MIGRATION Erst als Europa für immer mehr Menschen keine Perspektiven mehr geboten hatte, wurde Auswandern zur Massenbewegung. Insgesamt emigrierten seit 1820 annähernd 60 Millionen Menschen in überseeische Gebiete, so viele, wie im Mittelalter auf dem Herkunfts-kontinent lebten. Etwa 40 Millionen zogen nach Nordamerika, gut 10 Millionen nach Südamerika, insbesondere nach Argentinien und Brasilien, etwa 3,5 Millionen nach Austra-

lien und Neuseeland. Davon ist die Welt bis heute so geprägt, wie von den 15 bis 25 Millionen Sklaven aus Schwarzafrika, die nach Nord- und Südamerika geschafft worden waren oder von den zu überseeischen Arbeitsstellen transferierten Massen chinesischer und indischer Arbeitskräfte, insgesamt annähernd zwei Millionen. Die innerasiatische Migration erreichte schon früh ähnliche Werte wie jene über den Atlantik. Aber keineswegs alle sind geblieben. So kehrte etwa ein Drittel der von 1899 bis 1924 in die USA Eingewanderten – wie es auch sonst unter Arbeitsemigranten häufig ist – in die Heimatländer zurück, wie Saskia Sassen in ihrer umfassenden Studie *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa* (1996) ausführt, aus der viele der hier komprimierten Angaben stammen. Ein Leben in der Diaspora – als Verstreutsein – wurde, weit über ursprünglich damit gemeinte Juden hinaus, ein Nationalstaaten überlagerndes Strukturmerkmal. Dass deren Minoritäten halbwegs Respekt entgegengebracht und Rechtssicherheit zugestanden wird, ist bekanntlich weiterhin Anlass schwelender Konflikte. Vielfalt – aber auch das Spannungspotenzial – wird erkennbar, wenn den 192 Mitgliedsstaaten der UNO die mindestens 5.000 noch gesprochenen Sprachen gegenübergestellt werden. Auf die allererste Globalisierung bezogen, könnte auch geläufiger sein, dass „die umfassende Kolonisierung unseres Planeten“ von Afrika aus, so Brian M. Fagan in *Aufbruch aus dem Paradies*, am Anfang steht und „das größte Siedlungsprojekt der Menschheitsgeschichte“ gewesen ist.

Nach durchwegs national gefärbtem Schulwissen überstrahlt die das spätere Europa konstituierende ‚germanische‘ Völkerwanderung alle weiteren Bevölkerungsbewegungen, so als ob es seither sehr bodenständig zugegangen wäre. Die Flüchtlingsmassen der fortwährenden Kriege gelten, wie auch umherziehende Söldner, Pilger und Vagabunden des Mittelalters – vielfach die einzige Verbindung zur Welt – oder die Wanderungen von Handwerkern, als Randphänomene. Spanien hat durch katholische Intoleranz, die Begleiterscheinung seiner Welteroberung, Mus-

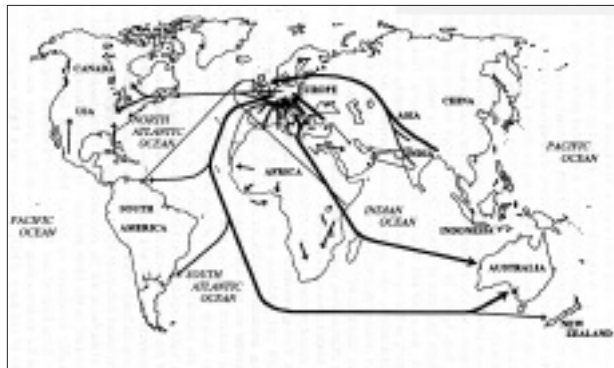
lime, Juden und zahllose Unfügsame vertrieben und ist, wie spätere Kolonialmächte, indigenen Völkern bekanntlich mit brutalster Gewalt begegnet. Im Zuge von „Reformation und Gegenreformation waren im 16. und 17. Jahrhundert über eine Million Menschen auf der Flucht“, so Saskia Sassen. Im 18. Jahrhundert sind etwa die Hälfte der deutschen Stadtbürger Zuwanderer und rund 300.000 Arbeitsuchende europaweit als Wanderarbeiter unterwegs gewesen. Nach dem Zurückdrängen der Osmanen wanderten mehr als 200.000 Deutschsprachige nach Ungarn aus. Kroaten und Serben wurden umgesiedelt. Zehn Millionen Emigranten ließen sich nach und nach in ‚Neurussland‘, wo vielfach muslimische Tataren verdrängt wurden, und in Sibirien nieder. Der Straßen-, Kanal- und Eisenbahnbau wurde zur Spezialität italienischer Wanderarbeiter, die z. B. in Ungarn die Salami heimisch machten. In Wien kamen lange die meisten Rauchfangkehrer, viele Bauarbeiter, Scheren- und Messerschleifer, Zuckerbäcker oder, bis heute, die Speiseeishersteller aus Italien. Solche Biedermeier-Szenarien dürfen nicht über drastische Krisenerscheinungen hinwegtäuschen, was etwa am von Viktor Adler bewusst gemachten Elend überwiegend aus Böhmen kommender Wienerberger Ziegelarbeiter evident wurde. Denn durch polit-ökonomische „Veränderungen auf dem Kontinent verlor die Kolonisation ihren bisherigen Eroberungscharakter und wurde zur Massenflucht vor der Not“ (Saskia Sassen).

Hinzu kamen „die prototypischen Flüchtlinge des 19. Jahrhunderts“, die wegen ihrer als rebellisch geltenden Einstellungen verfolgt wurden. Es waren, wie Sassen betont, überwiegend „gebildete, kultivierte Menschen, die ihr Heimatland aus politischen Gründen verlassen mussten. Polnische Nationalisten, die nach 1831 geflohen waren, sowie politische Exilanten aus Spanien, Portugal, Spanien und Deutschland sammelten sich in London, Genf und Paris, wo sie überwiegend freundlich aufgenommen wurden. 1848, als ein Aufstand nach dem anderen scheiterte, kamen neue Wellen deutscher, österreichischer, tschechischer, ungarischer und italienischer Flüchtlinge. Die

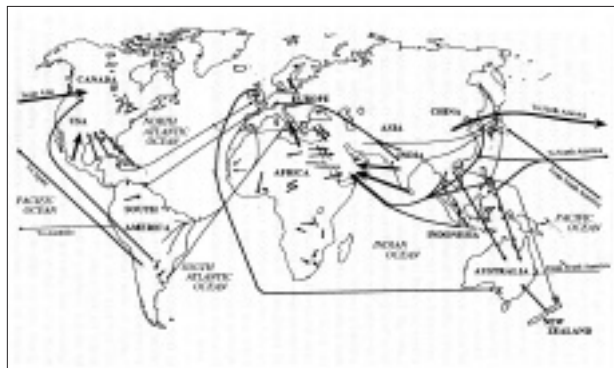
Schweiz nahm wahrscheinlich die meisten auf; nach 1848 lebten dort etwa 15.000 Flüchtlinge, überwiegend Deutsche und Italiener. In den 1850er Jahren wurde dann London zum Sammelbecken europäischer politischer Flüchtlinge, die über Generationen auf Rückkehr und Rache sann. „Wegen nationalistischer werdender Einstellungen waren die Flüchtlinge von 1848 „allerdings die letzten, die im Ausland so gut aufgenommen wurden, denn im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation“, verschärft durch Flüchtlingsströme der Kriege von 1866 und 1871. „Entgegen seiner traditionell liberalen Politik wies Frankreich zum Beispiel zwischen 1894 und 1906 mehr als 1600 Ausländer aus, die des Anarchismus beschuldigt wurden. Andere europäische Länder ließen sich auf solche Maßnahmen nicht ein: England, Belgien und die Schweiz lehnten die Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern der Flüchtlinge ab und hielten an ihrer liberalen Politik fest, die den Schutz der Rechte von Emigranten einschloss“ – darunter immerhin anderswo gesuchte Staatsfeinde wie Karl Marx, Michail Bakunin, Pjotr Kropotkin oder Lenin. Denn nach der Julirevolution von 1830 war es „zur festen Verankerung des politischen Asyls, also des Schutzes politischer Straftäter vor Auslieferung, in den Rechtsordnungen der westeuropäischen Staaten“ gekommen. Insgesamt hat das 19. Jahrhundert, als „Zeitalter massenhafter Fernmigration“, die primär eine proletarische war, maßgeblich zur „langfristigen Verwestlichung des Globus“ beigetragen (Jürgen Osterhammel). In Europa blieb Frankreich lange das wichtigste Einwanderungs- und Asylland. Deutschland hatte landwirtschaftliche Saisonarbeiter und Bergleute aus Polen gebraucht. Aus Italien emigrierten weitere 20 Millionen Menschen. Wegen der Pogrome in Russland waren nach 1880 2,5 Millionen Juden nach Deutschland, Österreich-Ungarn und oft weiter in die USA geflohen. Damit begann, so Saskia Sassen, „ein neues Kapitel der Migrationsgeschichte: die Geschichte der großen Flüchtlingsströme des 20. Jahrhunderts.“ Die erfolgreichsten dieser Emigranten und der nach 1933 aus Europa Vertriebenen haben die Entwicklungen in Kunst

und Wissenschaft und gerade neue Branchen wie die Filmindustrie Hollywoods und andere Massenmedien geprägt, weil dort ein etwa von Henry Ford vertretener Antisemitismus und die Abschottung des Establishments gegen Newcomer weniger wirksam waren. In den USA gebotene Chancen machen kenntlich, welche Potenziale in Europa blockiert, vertrieben oder vernichtet wurden und wie bereichernd sich Aufnahmebereitschaft auswirken kann. Die internationale Aufmerksamkeit für die trostlose Situation Hunderttausender nach 1917 vorerst nach Istanbul geflohener Russen und Ukrainer wiederum war „ein erster Schritt auf dem Weg zur Entwicklung eines Flüchtlingsbegriffs, der von der Flucht vor dem Kommunismus geprägt war“, was schließlich bis zum Ende des Kalten Krieges die Aufnahmebereitschaft prägte, ob für DDR-Deutsche, Russen, Polen, Ungarn, Tschechen, Slowaken, Kubaner oder Vietnamesen. Vom rücksichtslosen, nach dem Ersten Weltkrieg angeordneten ‚Bevölkerungsaustausch‘ zwischen Griechenland und der Türkei waren mehr als zwei Millionen Menschen betroffen. Bis zur Staatsgründung Israels gelangten etwa 400.000 Juden nach Palästina, danach weitere 1,5 Millionen, fast die Hälfte davon aus Russland. Wegen der Vertreibung und deklassierten Behandlung unzähliger Palästinenser ist die Region bekanntlich ein neuralgischer Konfliktherd geblieben. Im Zweiten Weltkrieg, so grobe Schätzungen, waren 60 Millionen Zivilisten auf der Flucht. Aus dieser Zeit stammt der wieder üblich gewordene Spruch „Das Boot ist voll“ – verwandt mit „Alle in einem Boot“-Gerede. Er wird dem Schweizer Bundesrat Eduard von Steiger zugeschrieben, der damit die 1942 erfolgte totale Grenzsperrung für jüdische Flüchtlinge verteidigte.

Nach 1945 wurden von der BRD 14 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene integriert. Ihre Tatkraft war maßgeblich am ‚Wirtschaftswunder‘ beteiligt. Deutschsprachige ‚Altösterreicher‘ in Österreich aufzunehmen, spielte, abgesehen von ‚Sudetendeutschen‘, keine vergleichbare Rolle. „Deutschland hatte schon vor der Wiedervereinigung mehr Asylsuchende aufgenommen als die anderen EG-Länder



Globale Migration 1945–1973



Globale Migration seit 1973



Migration aus Osteuropa seit 1989

Stephen Castles, Mark J. Miller: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, London 1998

zusammen“, betont Sassen. Aus der DDR emigrierten insgesamt 3,9 Millionen. Nach Westdeutschland zogen nach der Wende etwa 2,5 bis 3,5 Millionen. 4 Millionen ‚Aus-siedler‘, überwiegend Russlanddeutsche, leben inzwischen im Land. Mehr als eine Million Franzosen hatte Algerien nach dessen Unabhängigkeit verlassen. Eine weit höhere Zahl von Algeriern, Marokkanern, Tunesiern zog schließlich nach Frankreich. Kolonialbeziehungen wirkten sich auch aus, indem Pakistani und Inder in Großbritannien, Indonesier in den Niederlanden, Afrikaner in Portugal Aufnahme fanden. Die größten derzeitigen Bevölkerungsver-schiebungen betreffen Asien und Afrika. So hat Pakistan mit UNO-Hilfe über Jahrzehnte Millionen afghanischer Flüchtlinge aufgenommen, ohne dass dies unlösbar ge-wesen wäre. Zugleich machte deren anhaltend trostlose, mit jener der Palästinenser vergleichbare Lage evident, nach welchen Mustern sich Radikalisierung ausbreitet. Die Zahl der von Deutschland, Frankreich, Schweden, Bel-gien, der Schweiz und Österreich angeworbenen ‚Gastar-beiter‘ aus Italien, der Türkei, aus Jugoslawien, Nordafrika, Spanien und Portugal betrug um 1970 2,8 Millionen. Über- all einsetzende Restriktionsmaßnahmen begrenzten zwar den Zuzug, die Gebliebenen und ihre Nachkommen wer-den aber bekanntlich erst sehr zögernd als Teil der Bevöl-kerung akzeptiert. Dass sie alle einmal heimkehren würden, stellte sich als – aufrecht bleibende – Fiktion heraus. Ge-genwärtig leben in Deutschland 4 Millionen Muslime, davon etwa 2,5 Millionen mit türkischem Migrationshintergrund. Wirtschaftliche Anziehungskraft lenkt Wanderungsströme aber auch in weniger geläufige Richtungen. So wurde die arabische Halbinsel zur Arbeitschance für dort deklas-siert behandelte Inder, Pakistani und Ägypter. In den Ver-einigten Emiraten sind, als signifikantes Strukturmuster wirklich reicher Gesellschaften bestimmten Typs, 90 Pro-zent der Einwohner Immigranten, in Saudi Arabien 25 Pro-zent. ‚Hispanics‘ strömen auf allen denkbaren Wegen in die USA. Großbritannien und Irland wurden für Arbeits-uchende aus Polen attraktiv, Italien und Spanien für solche aus Rumänien, Griechenland für 400.000 aus Albanien

Abgewanderte. Über die kaum zu kontrollierenden Mittel-meerküsten gelangen laufend Flüchtlinge nach Europa. Tausende sterben dabei. Die Aufnahme- und Abschiebe-situationen brutalisieren sich. Spanien hat etwa 700.000 Immigranten aufenthaltsrechtlich amnestiert, mit Latein-amerika und Exilanten des Bürgerkriegs neue Integrations-beziehungen geknüpft, aber in Andalusien auch Pogrome gegen Immigranten erlebt. Die Kriege in Afghanistan, in Ex-Jugoslawien, in Tschetschenien, im Irak machten Europa für Zehntausende zur Hoffungsregion. Zugleich verschärft der anhaltende ‚Brain Drain‘, als Emigration Qualifizier-ter, in vielen Teil der Welt die soziale Situation. Hochsub-ventionierte Agrarprodukte aus der EU und technisierte Fischerei ruinieren, etwa in Westafrika, die lokalen Märkte und Einkommensmöglichkeiten. Migration ohne solche Ver-flechtungen zu sehen, reduziert alles eindimensional auf polizeiliche Abwehrmaßnahmen. Die weitgehend illegale Abwanderung aus der Ukraine be-schreibt der im Land gebliebene Autor Juri Andrucho-wytsch als Massenexodus nach Italien (fast eine Million), nach Griechenland und Portugal (je 300.000) oder (in unbe-kannter, analog hoher Zahl) in die Tschechische Republik. Es deprimiert ihn, dass seine wegziehenden Landsleute hauptsächlich als Billigarbeitskräfte unterkommen und „von der Welt tatsächlich so bedauernswert wenig wollen: nämlich Sozialhilfe. Dass sie vom Sein lediglich einen ge-brauchten Audi oder BMW erträumen.“ Dennoch konsta-tiert er entschieden: „Niemand hat das Recht, anderen die Suche nach einem besseren Leben zu verbieten.“ Wie trostlos sich eine solche Suche in der Praxis abspielt, macht etwa der die Schlepper- und Vermittlerszene zwis-chen der Ukraine, Polen und Großbritannien behandelnde Film *It's a Free World ...* von Ken Loach (2007) bewusst. Wie in schlimmsten Ausbeutungszeiten herrscht nur noch der brutale Zwang der Umstände; im Gestrüpp der Inter-essen werden alle zu Mitspielern, um irgendwie überleben zu können. Analoge Situationen in Österreich – eine medial gefeierte Großbrazzia gegen überwiegend dunkelhäutige Fremde als Sonderfall von Alltäglichem – protokolliert der

Dokumentarfilm *Operation Spring* von Angelika Schuster und Tristan Sindelgruber (2005). Atemberaubende Vorur-teile, Verfahrensfehler und Widersprüche belegen, wie es um Rechtsstaatlichkeit steht, sobald Politik, Polizei und Gerichte willfährig auf vermutete Stimmungslagen rea-gieren. In solchen Konstellationen klingt es wie blanker Hohn, was die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* dekretiert: „Jeder Mensch hat das Recht, in anderen Län-dern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen“ (Arti-kel 14.1). Was Filme wie Fassbinders *Angst essen Seele auf* (1974) oder *Die Schweizermacher* von Rolf Lyssy (1978) noch melodramatisch und komödiantisch reflektierten, wendet sich vielfach ins Gnadenlose. Dabei sind die meisten der derzeit 42 Millionen von UNHCR registrierten Flüchtlinge in andere Gebiete ihres Landes oder in Nachbarregionen ausgewichen. Europa wird davon nur peripher tangiert. Weltweit werden – ohne nicht erfass-te Illegale – derzeit fast 200 Millionen Migranten und Migrantinnen ausgewiesen, also Menschen, so die UNO-Definition, die schon länger als ein Jahr in einem anderen als ihrem Geburtsland leben, ein auch im Vergleich mit den jährlich 800 Millionen ins Ausland reisenden Touris-ten markanter ‚Mobilitätswert‘. Etwa eine Million Menschen sollen sich derzeit illegal, also permanent von Abschie-bung bedroht, in Deutschland aufhalten. Ihr kaum sicht-bar werdender Überlebenskampf wird trotz aller polizeili-chen Maßnahmen zur Dauererscheinung. Diverse Bran-chen profitieren davon. Gut ausgebildete Migrantinnen und Migranten finden oft nur völlig prekäre Beschäftigungen. Solche Grauzonen machen evident, wie sehr transparente Asyl-, Zuwanderungs- und Amnestieregelungen gesamt-gesellschaftliche Perspektiven mitbestimmen müssten. Das betonend, stellt das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung seine umfassende Studie *Zur Lage der Inte-gration in Deutschland* (2009) unter den Titel: *Ungenutzte Potenziale*.

Saskia Sassen: *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massen-auswanderung zur Festung Europa* (1996), Frankfurt am Main 2000,

S. 58, 60, 24, 21, 37 f., 24, 35, 25, 48, 50 ff., 53, 82, 77, 93, 188, 87, 94 f., 123, 127 f., 118 | Philip D. Curtin: *The Atlantic Slave Trade. A Census*, Madison/Wisconsin 1969, S. 5, 13 | Brian M. Fagan: *Aufbruch aus dem Paradies. Ursprung und frühe Geschichte der Menschen*, München 1991, S. 227 | Josef Ehmer, Karl Ille (Hg.): *Italienische Anteile am multikulturellen Wien*, Innsbruck 2009, S. 73, 20. Von wandern den Zinngießern leitet sich angeblich der abfällige Begriff ‚Katzl-macher‘ für Italiener her, weil Zinnlöffel im Venezianischen ‚cazza‘ heißen. | Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 211, 235, 249 | Christian Reder: Geboren in Odessa ... in Kiew ... , in: Ch. Reder, E. Klein (Hg.): *Graue Donau, Schwarzes Meer*, Wien–New York 2008, S. 260 ff. | Juri Andruchowitsch in: Edition Le Monde diplomatique (Hg.): *Immer der Arbeit nach. Migration im Zeitalter der Globalisierung*, Berlin, Nr. 4 2008, S. 26 ff. | Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.): *Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland*, Berlin 2009 | Klaus J. Bade, Pieter C. Emmer, Leo Lucassen, Jochen Oltmer (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn 2007 | Robin Cohen (Hg.): *The Cambridge Survey of World Migration*, Cambridge 1995

TRANSNATIONALE NEUORIENTIERUNG Erstmals lebt die Mehrheit der Menschen in Städten und wuchernden urbanen Agglomerationen. Das Abwandern dorthin ist die eigentliche, vielfach agrarische Prägungen transformierende Massenmigration. Es führt vorerst vor allem in reichen Ländern zu einer „Kosmopolitisierung der Großstädte“, so Eric Hobsbawm. Statt nationaler Zugehörigkeit werden „selbst-bezügliche Gruppenidentitäten“ und die jeweilige Stadt wichtiger. Transnationale Räume gewinnen auch im Persönlichen an Bedeutung. Müssen Massen schlecht ausgebildeter, in unteren Lohnkategorien beschäftigter oder arbeitsloser Fremder unter elenden Wohnbedingungen ihr Auskommen finden, entstehen vielfach analoge Probleme, gleichgültig, woher die Menschen kommen. Sich das bewusst zu halten, macht Soziales vor jeder kulturellen Differenz greifbarer. Das wird oft als „linke Kritik am Multikulturalismus“ diffamiert, die sich dagegen wende, „dass gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse kulturalisiert und damit verschleiert würden“. Einem „rechten Multikulturalismus“ wiederum wird, sofern er nicht ohnedies jede

‚Völkervermischung‘ anprangert und unter Volk eine ‚Fortpflanzungsgemeinschaft‘ versteht, das Befürworten einer „Fragmentierung der Gesellschaft entlang ethnischer Linien“ vorgehalten (Stefan Luft: *Abschied von Multikulti*, 2006). Dazu konstatiert der polnisch-britische Soziologe und Philosoph Zygmunt Bauman in seinem Buch *Gemeinschaften* (2009) polemisch: „Wenn die Armen einander bekämpfen, haben die Reichen Grund zur Freude.“ Denn ein auf ethnische und religiöse Differenzen konzentrierter Multikulturalismus würde bloß vom zentralen Problem Ungleichheit und Verteilungsgerechtigkeit ablenken. Trotz aller Individualisierung und des „Rückzugs aus Bindungen“ gehe es vorrangig um „die Gleichheit der Ressourcen“ und „die kollektive Absicherung gegen individuelle Defizite und Schicksalsschläge“, sofern „eine Gemeinschaft, die auf Teilen und gegenseitiger Fürsorge beruht“ überhaupt noch zur Debatte steht, als „eine Gemeinschaft, die Verantwortung übernimmt und sich aktiv darum kümmert, dass alle nicht nur die gleichen Rechte haben, sondern auch im gleichen Maße in der Lage sind, diese Rechte in Taten umzusetzen.“ „Fremde personifizieren Ungewissheit“ und damit auch Gefährdungsszenarien, die von weit existenzielleren Bedrohungen ablenken, nach dem Muster: „Endlich kann man etwas dagegen tun.“ In Hans Magnus Enzensbergers Reflexionen *Die Große Wanderung* von 1992 wiederum stehen Sätze wie: „Der Gast ist heilig, aber er darf nicht bleiben“, „Fremde sind umso fremder, je ärmer sie sind“, „Überflüssige Menschen sind billig“, Einwanderungskontrollen „begünstigen jene, die über ganz bestimmte Eigenschaften verfügen, wie sie im Kapitalismus geschätzt werden, als da sind Weltkenntnis, Durchsetzungsvermögen, Flexibilität und kriminelle Energie“. Letztendlich gehe es für alle um „Bewohnbarkeit“, um „das zivilisatorische Minimum“. Zur gleichen Zeit kamen Daniel Cohn-Bendit und Thomas Schmid in *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie* zum Resümee: „Die neue Weltunordnung hat Fundamentalismen der verschiedensten Art auf den Plan gerufen. Und auch jede multikulturelle Gesellschaft setzt – ob sie es will oder nicht –

zum Fundamentalistischen neigende Impulse frei.“ Dagegen helfe nur „der demokratische – also prinzipienfeste und flexible – Umgang mit der verwirrenden, manchmal ärgerlichen und manchmal beflügelnden Vielfalt der multikulturellen Gesellschaft“. Fünfundzwanzig Jahre danach argumentiert etwa die Rechtsanwältin Seyran Ateş als in Deutschland lebende gebürtige Türkin offensiver, wenn sie wegen latenter Alltagskonflikte die Gleichstellung der Geschlechter als zentrale Frage bezeichnet und die falsche Toleranz gegenüber vielfach fundamentalistischen Immigrant*innenorganisationen angreift, denn nur „etwa ein Drittel“ der im Ausland lebenden Muslime sei „im engeren Sinn ‚sehr religiös‘“. Ob Kopftuch, das für sie „kein religiöses, sondern ein politisches Symbol für die untergeordnete Stellung der Frau“ ist, „Jungfräulichkeitswahn“, Sippenehre, Verweigerung sprachlicher Integration oder ostentativer Nationalismus, „einer der größten Feinde einer zivilen, humanen Gesellschaft“, – all das behindere durch Verhaltensfixierungen das notwendige Ausbilden „einer transkulturellen Gesellschaft“, die sich nicht auf multikulturelles Nebeneinander beschränkt, sondern kulturelle Identität „aus mehreren Perspektiven betrachtet. Diese Identität ist nicht auf eine Einzelkultur beschränkt, sondern ist eine kulturübergreifende Identität.“ Das bekräftigend und weil Stereotypes so dominiert, stellt Franco Cardini, detailreich belegt, die Europa-Islam-Beziehungen als *Geschichte eines Missverständnisses* dar. Aber selbst wenn sich „Vorstellungen von einem neuen Kosmopolitismus“ als „übertriebene Extrapolationen und Verallgemeinerungen durchaus vorhandener Trends aus glücklicheren Zeiten“ herausstellen, wie der Osteuropa-experte Karl Schlögel in *Planet der Nomaden* (2006) skeptisch anmerkt, sei es höchst an der Zeit, gerade in „Migranten nicht nur die passiven Opfer zu sehen, die sie freilich oft genug waren, sondern auch die Akteure, die sie zweifellos ebenso sehr sind.“ Denn „*transnationals* als Vorboten von Neuem und Anderem“ zu begreifen, in speziellen Fällen durchaus auch als „Avantgarde der Innovation und Modernisierung“, schärfe den Blick für x-fach bewiesene

positive Einflüsse: „Globale Welt ohne *global citizens* gibt es nicht“, obwohl diese – wie „der Weltbürger“ – „eine eher marginale und statistisch nicht ins Gewicht fallende Erscheinung“ seien. Entscheidend wäre, „ob wir in Europa und anderswo an die schon einmal erreichte Komplexität und Konfliktfähigkeit der großen multiethnischen und kosmopolitischen Zentren der Vorkriegswelt anknüpfen können. Was heute als multikulturell diskutiert wird, hat es schon einmal gegeben – in Konstantinopel, Alexandria, St. Petersburg, Lodz, Czernowitz und anderswo. Es fiel den Säuberungen zum Opfer.“ Als das Leben kosmopolitischer *global citizens* werden von weither kommende, unter Druck Verdienstmöglichkeiten oder verzweifelt Asyl Suchende ihr Dasein sicher nicht empfinden. Wie es um Weltoffenheit steht, macht erst die Umwelt, in die sie geraten, erkennbar. Ihre anfangs meist prekären Existenzweisen repräsentieren, wie bereitwillig oder abwehrend ihnen – als Mitmenschen, wie es vordergründig heißt – begegnet wird und wie sie in der Fremde zurechtkommen. Die Grundproblematik: Kapital, Waren und Dienstleistungen dürfen derzeit unbegrenzt fließen – Arbeitsuchenden bleibt das weitgehend verwehrt. Kunst und Wissenschaft sind ohne eine solche Offenheit kaum denkbar, Wirtschaft ohnedies nicht. Auch der Aufklärung verpflichtete Geister hätten viel zu wenig beachtet, so Ernest Gellner in *Nationalismus und Moderne* (1991), dass das angestrengte Bemühen um universale Menschlichkeit und Vernunft den Menschen „nicht in seiner kulturellen oder ethnischen Besonderheit“ gesehen hat. Hinzukommende „werden zögern, den Zugang zu einer Kultur anzustreben, in der sie der Verachtung sicher sein können; genauer: in der sie *auf Dauer* nichts als Verachtung zu erwarten haben“. Deswegen warnt Étienne Balibar vor einer drohenden „europäischen Apartheid“. Immanuel Wallerstein, im multikulturellen New York sozialisierter Autor von *Das moderne Weltsystem*, hält es sogar für durchaus wahrscheinlich, dass die derzeitige Umbruchphase – entgegen aller anders lautenden Rhetorik – in „eine erneut hierarchische, ungleiche Welt“ übergeht,

„die behauptet, auf universellen Werten gegründet zu sein, in der jedoch Rassismus und Sexismus weiterhin unser Handeln beherrschen, vielleicht sogar auf viel krassere Weise als dies in unserem gegenwärtigen Weltsystem der Fall ist“. Es müssten, so simpel das klingt, Konstellationen angestrebt werden, „in der alle Gebende und Empfangende wären“. Wie zahllose andere Stimmen, fordert auch der indische Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Amartya Sen in diesem Sinn, dass unter – offensiv global anzustrebender – Demokratie endlich „eine weltweite Diskussion über globale Probleme“ verstanden werden müsste. Einen „Kampf der Kulturen“ zu unterstellen, wäre schon deswegen unsinnig, weil sich solche Einteilungen absurderweise stets „zufällig genau an religiösen Trennlinien orientieren“ und sie „erstens das Ausmaß der Verschiedenheit *innerhalb* dieser Kulturen und zweitens die Reich- und Tragweite der geistigen und materiellen *Interaktion* übersehen“.

Vieles geschieht einfach, obwohl es sich durchaus beeinflussen ließe. Dass Sklavenbefreiung in weitestem Sinn trotz vieler Initiativen gegen Frauenhandel, elende Arbeitsbedingungen, Mafiastrukturen, Folter oder grauenvolle Haftsituationen von der Idee her ganze Gesellschaften erfassen könnte, ist derzeit schwer vorstellbar, dabei waren frühe Phasen zivilgesellschaftlichen Engagements davon geprägt. Anti-Slavery-International, gegründet 1839 in London, gilt als älteste noch bestehende Menschenrechtsorganisation. Wie das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (1864) und frühe Fraueninitiativen macht das, bis hin zu UNHCR-Flüchtlingshilfe (1951), Amnesty International (1961), Médecins Sans Frontières und Greenpeace (1971), Human Rights Watch (1978) oder Attac (1998) manifest, welche Prioritäten abseits nationalstaatlicher und parteipolitischer Organisiertheit für notwendig gehalten werden. Auch auf regionaler Ebene sind NGOs – in Österreich etwa die Caritas (Anfänge um 1900), SOS Mitmensch (1992), die Hilfsaktion von Ute Bock, ZARA-Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (1999) oder eben das Integrationshaus in Wien (1995) – vielfach die treibenden Kräfte,

um auf ein Verletzen zivilisatorischer Standards aufmerksam zu machen und Initiativen zu setzen. Auch in der EU bleiben Nationalstaaten die Grundmodule politischen Handelns, nur lassen sich praktisch alle übergreifenden Probleme, gerade auch jene der Migration, explizit nur im Rahmen transnationaler Kooperationen bearbeiten – was eine Weltoffenheit voraussetzen würde, die nicht ‚an der Basis‘ permanent durch fremdenfeindliche Regulierungen untergraben wird. Das soziale Klima wird davon geprägt, inwieweit daran gearbeitet wird, ein Geschichts- und Realitätsbewusstsein auf das von Migration beeinflusste Werden von Nationen, das Erlernen mehrerer Sprachen, ein Wissen um kulturelle Differenzen, Konfliktregelungen und internationale Organisationen, die immense Bedeutung kultureller Transfers und auf globale Problembearbeitung auszudehnen, speziell aber auch darauf, dass Rasseneinteilungen unhaltbar sind, weil alle Menschen aus Afrika stammen und ihre genetischen Unterschiede minimal sind. Nationale Zugehörigkeit könnte weit entspannter, also endlich ‚postheroisch‘ gesehen werden, als Lebensmöglichkeit in einem liberalen – in seiner Praxis Freiheitsgrade sichernden, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierungen ächtenden, für geregelte Zuwanderung offenen – transnational eingebundenen demokratischen Rechtsstaat. Inwieweit das selbstverständlich wird, hängt vom Selbstverständnis ab.

Nur ist in einem von Retro-Milieus geprägten Österreich solidarische Liberalität, wie sie Richard Rorty (1931–2007), wohl einer der gewichtigsten philosophischen Stimmen dazu, fordert, etwas Fremdes, nur vereinzelt Vertretenes geblieben. Ihm zufolge gehe es bei gesellschaftlichem Handeln zu allererst darum, „Grausamkeit und Schmerz zu vermeiden“ – wovon gerade gegenüber Asylsuchenden und Zuwandernden keine Rede sein kann, werden ihnen doch vielfach nicht einmal Arbeitsmöglichkeiten zugestanden, um ihrer Existenz und ihrem Selbstbewusstsein Halt zu geben. „Eine Gesellschaft ist dann liberal“, heißt es bei Rorty, „wenn ihre Ideale durch Überzeugung statt durch Gewalt, durch Reform statt durch Revolution, durch freie,

offene Begegnungen gegenwärtiger sprachlicher und anderer Praktiken mit Vorschlägen für neue Praktiken durchgesetzt werden.“ Essenziell sei, „dass eine zeitgenössische liberale Gesellschaft selbst schon die Einrichtungen zu ihrer Verbesserung enthält“ und dass – als Ausdruck entschiedener Liberalität – mit „Sensibilität für die Schmerzen und Demütigungen anderer“ und ständigem Selbstzweifel, der jedem Ethnozentrismus misstraut, daran gearbeitet wird, „unser Verständnis des ‚Wir‘ so weit auszu dehnen, wie wir nur können“, um an „der Erschaffung eines immer größeren und bunteren *ethnos*“ mitzuwirken.

Eric J. Hobsbawm: Der Nationalstaat – ein Auslaufmodell, in: Edition Le Monde diplomatique (Hg.): *Immer der Arbeit nach. Migration im Zeitalter der Globalisierung*, Berlin, Nr. 4 2008, S. 18 f. | Stefan Luft: *Abschied von Multikulti. Wege aus der Integrationskrise*, Gräfelting 2006, S. 413 | Zygmunt Bauman: *Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohten Welt*, Frankfurt am Main 2009, S. 127, 156, 180, 181, 176 | Hans Magnus Enzensberger: *Die Große Wanderung. 33 Markierungen*, Frankfurt am Main 1992, S. 14, 37, 40, 38, 69, 65 | Daniel Cohn-Bendit, Thomas Schmid: *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie*, Hamburg 1992, S. 348 | Seyran Ateş: *Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*, Berlin 2007, S. 194, 126, 168, 253, 255, 257 | Franco Cardini: *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München 2000 | Karl Schlögel: *Planet der Nomaden*, Berlin 2006, S. 15, 105 f., 111, 119, 117, 75 f. | Ernest Gellner: *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991, S. 192, 73 | Immanuel Wallerstein: *Die Barbarei der anderen. Europäischer Universalismus*, Berlin 2007, S. 97, 92 | Amartya Sen: *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*, München 2007, S. 191, 26 f. | Richard Rorty: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt am Main 1992, S. 117, 109 f., 114, 316, 319 f.

Eine Frage der Perspektive



Um der offiziellen Rhetorik über Migration und Integration zu entgehen und ihr eigene Sichtweisen entgegenzustellen, beschlossen der Publizist Pieter van den Blink (Amsterdam) und der Schriftsteller Philipp Blom (Wien), in einer informellen E-Mail-Korrespondenz Erfahrungen und Beobachtungen auszutauschen, also im Dialog die sehr unterschiedlichen Erfahrungen ihrer beiden Lebensorte zu vergleichen. Die ersten vier Briefe sind hier, in leicht gekürzter Form, wiedergegeben, als Diskussionsbeitrag für diesen Band.

Pieter van den Blink (links) lebt als freier Autor und Journalist in Amsterdam; Philipp Blom lebt als freier Autor und Journalist derzeit in Wien

Von: Pieter van den Blink, Amsterdam
An: Philipp Blom, Wien
Datum: 18. Dez. 2008 – 11:50
Betreff: Brief 1

Lieber P.
obwohl ich ein notorischer Schwarzseher bin, nehme ich mir von Anfang an vor, aktiv nach hoffnungsvollen Berichten über die Integration von Minderheiten zu suchen. Die traurigen Nachrichten bemerke ich ohnehin. Was das Registrieren betrifft, tue ich das natürlich nicht nur durch die Nachrichten, sondern auch, indem ich mich umschaue, und es ist vielleicht gut, von Anfang an festzustellen, dass ich in einer relativ wohlhabenden Gegend lebe und arbeite. Beim Schwimmunterricht meiner Kinder kann ich etwa zehn Nationalitäten im Wasser sehen, aber dieses Schwimmbad liegt auch am Rande einer weißen Enklave. In dieser Gegend sind die Ausländer hauptsächlich weiße und westliche Expatriates, die es sich leisten können, für tausend bis zweitausend Euro pro Monat einige Zeit an den idyllischen Kanälen von Amsterdam zu verbringen. Burka-Trägerinnen, Männer mit langen Gewändern wohnen hier nicht. Ich sage es so, wie es ist. Auf der Einkaufsstraße direkt um die Ecke gibt es außer dieser nicht aus den Niederlanden stammenden Mittelklasse auch viele andere aus dem Ausland gekommene Menschen, mit denen es nie irgendwelche Probleme gibt. Der kleine Supermarkt, der früher von einem neurotischen Holländer betrieben wurde, ist jetzt in den Händen eines ägyptischen Klans. Ich weiß nicht, ob alle, die dort arbeiten, zur Familie gehören, aber sie sind immer beieinander, immer fröhlich. Also eine Art

Familie. Das Geschäft ist sieben Tage die Woche bis in den späten Abend hinein geöffnet. Wenn ich mal kein Geld dabei habe, schreibt einer von den Ägyptern auf Arabisch „großer Bohnenstengel“ auf die Rechnung und steckte sie in die Schublade. Die Waschautomaten nebenan werden von einem Inder mit Turban betrieben, der selbst immer hundert Meter weiter im Café sitzt. In seinem Fenster hängt eine Fahne von Amnesty International. Die Inder sehen weniger fröhlich aus als die Ägypter.

Gegenüber dem Waschsalon ist ein Geschäft mit Haschpfeifen und T-Shirts mit der Aufschrift „I survived Amsterdam“. Wenn man hineingeht und sich die Utensilien ansieht, bieten sie auch gleich eine Pfeife mit dem dazugehörigen Stoff an. Dann ist da noch das kleine Geschäft mit den frisch gepressten Säften, das von einem großen Mann aus den Antillen mit Pitbull und Papagei betrieben wird, der nebenher auch mit Koks dealt (der Mann, nicht sein Papagei). Wir grüßen einander höflich. Der Höhepunkt der multikulturellen Geschäfte ist die marokkanische Bäckerei mit Café an der anderen Straßenseite, gegenüber vom Kino. Herrliches Brot, herrlicher Kaffee, absolut selbstverständlicher Kontakt zwischen Einheimischen und Migranten, freundlich-sympathisches Gemurmel, wenn das Geschäft während moslemischer Feiertage geschlossen ist. Andere sichtbare Migranten finden sich vor allen Dingen auf den Müllwagen, als Zeitungsjungen und bei der Polizei.

Nochmals: Ich beschreibe die Dinge, wie sie sind, darum geht es ja ...

Die Partij van de Arbeid, unsere Sozialdemokraten, die Teil der Regierungskoalition ist, ist in der Emigrationsdebatte unfähig, eine einheitliche Linie zu formulieren. Wouter Bos, der Parteiführer und Vizepremier, will, dass die Debatte schärfer geführt wird. Er ruft zur Polarisierung auf. Lass das auf dich einwirken: Ein Minister aus der niederländischen Polder-Landschaft hat die Polarisierung zu einem positiven

Begriff gemacht. Dieses Paradox erklärt sich durch die folgenden Worte: „seit Fortuyn ...“.

Es ist fast unmöglich, das Trauma zu überschätzen, das sich in den Niederlanden gebildet hat, seit der „göttliche Kahle“, wie [der ermordete Filmemacher] Theo van Gogh ihn nannte, politisch aktiv war. Fortuyn verstand es, die Bürger anzusprechen, indem er, in seinem eigenen Selbstverständnis, die Dinge beim Namen nannte. Wenn wir also selbst die Dinge beim Namen nennen, sprechen auch wir die Bürger an, denken sich unsere Sozialdemokraten. Vielleicht ist es wahr, dass in den Jahrzehnten vor dem Mord an Fortuyn der multikulturelle Jubel wirklich etwas schrill geworden ist, aber dabei wird vergessen, dass Fortuyn das Land wohl noch tiefer polarisiert hätte, wäre er am 6. Mai 2002 nicht ermordet worden. Deswegen werden jetzt die Hardliner der Partei nach vorne geschoben. Die Dinge und die Menschen, die da beim Namen genannt werden, kommen meistens aus Marokko, und es ist ein Segen für die Partei, dass Ahmed Aboutaleb, der nicht einmal lesen und schreiben konnte, als er als Kind in dieses Land kam, so erfolgreich ist. Er ist selbst ein Hardliner und hat dafür plädiert, dass alle Migranten, die am Tag nach dem Mord an Theo van Gogh ihre offensichtliche Freude kundgaben, ihre Sachen packen und das Land verlassen sollten. Jetzt wird er Bürgermeister von Rotterdam, aber darüber ein anderes Mal mehr ...

Als ich vor einigen Tagen um Mitternacht nach Hause kam, schob eine kleine asiatische Frau mit einer Wollmütze einen Kinderwagen durch die Straße. In dem Wagen lag kein Kind, sondern waren gelbe Kisten mit der schwarzen Aufschrift ‚Deutsche Post‘. Sie war Postbotin. So etwas hatte ich mitten in der Nacht noch nie gesehen, ganz zu schweigen in Form einer kleinen asiatischen Frau mit Wollmütze und zwei Kisten der Deutschen Post in einem Kinderwagen. Ich sprach sie an. Erst auf Holländisch, denn es ist höflich anzunehmen, dass jemand die Landessprache spricht, auch wenn er oder sie das vielleicht nicht tut. Dann auf Englisch. Ich

sprach in einem sehr freundlichen Ton, mit einem Lächeln. „This is the first time I see someone delivering mail in the middle of the night“, sagte ich. Sofort stand ihr die Angst ins Gesicht geschrieben. „It is no problem. No problem!“ kam als Antwort und sie schob den Kinderwagen schnell weiter. Den Rest von dieser Straße mache ich später, erstmal weg von diesem Mann, sah ich sie unter ihrer wollenen Mütze denken. Ich muss noch hinzufügen, dass ich extra bereits meine Haustür aufgeschlossen hatte, um deutlich zu machen, dass ich nichts anderes im Sinn hatte, als mein Haus zu betreten. Trotzdem diese Angst. Jeder Kontakt birgt eine Gefahr. Was für Erfahrungen hatten sie so scheu gemacht? Sie machte ihre Arbeit und war voller Angst vor jeder Form von Kontrolle.

Zum Schluss noch eine Zahl, über die ich mir noch keine Meinung gebildet habe: Von den 16 Millionen Einwohnern dieses Landes hat eine Million doppelte Staatsbürgerschaft. Ungefähr die Hälfte von ihnen kommt aus der Türkei und Marokko. Ich schreibe das am dritten Einbürgerungstag, den die frühere Ministerin Rita Verdonk nach amerikanischem Vorbild eingeführt hat, um diejenigen, die zu neuen Staatsbürgern werden wollen, ganz vom Bewusstsein ihrer neuen Rechte und Pflichten zu erfüllen. In mir selbst regt sich angesichts solcher Zahlen die Frage, wie ich eigentlich zu meiner eigenen Nationalität stehe, was es mir bedeutet, dass ich Niederländer bin. Vielleicht hast du da etwas Vernünftiges und Kosmopolitisches dazu zu sagen? P.

Von: Philipp Blom, Wien

An: Pieter van den Blink, Amsterdam

Datum: 05. Jan. 2009 – 10:16

Betreff: Brief 2 | Antwort auf Brief 1

Lieber Pieter,
du beginnst deinen ersten Brief mit einer Bestandsaufnahme der Immigration im täglichen Leben,

und ich will aus meiner Wiener Perspektive versuchen, das Gleiche zu tun. Ich lebe in einer stark von Türken geprägten Gegend von Wien, muss aber von vornherein deutlich machen, dass das heutige Wien mit Amsterdam in dieser Hinsicht wenig gemein hat. Es war nie ein multikultureller Traum, der hier geträumt wurde, obwohl Historiker zweifellos sagen würden, dass der Vielvölkerstaat bis 1918 genau das war, aber gerade dieser Traum ist zum Albtraum geworden, und dieses Europa im Kleinen war auch der Brutkessel für die rassistischen Theorien und Wahnvorstellungen rivalisierender Volksgruppen und eine entscheidende Inspiration des Holocaust. Doch zurück zur Gegenwart. Hier hat es nie einen Pim Fortuyn oder einen Theo van Gogh gegeben, aber wir haben unseren eigenen Märtyrer: Jörg Haider, auch wenn der ganz normal bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist, weil er betrunken war und viel zu schnell fuhr. Jetzt hatte sein ehemaliger Konkurrent offenes Feld, Heinz Christian Strache, ein noch junger Mann und meiner Ansicht nach ein echter Nazi, der bei der letzten Parlamentswahl achtzehn Prozent der Wählerstimmen bekommen hat. Hier fängt das Problem schon an: Ich will über Migranten sprechen und komme gleich auf die fremdenfeindlichen Tendenzen vieler Österreicher, denn die lassen sich nicht übersehen. Man muss nur in ein Taxi steigen, und wenn der Fahrer nicht aus dem Iran oder aus Ghana kommt, sondern ein weißer Österreicher ist, dann bekommt man oft die hässlichsten Ideen zu hören, zumal, wenn man ihn bittet, in diesen Einwandererbezirk zu fahren. Nein, nach 1918 ist dies wirklich kein Paradies für Migranten gewesen. Dieses Land hat niemals ein Kolonialreich besessen und seine Bürger sind es nicht gewohnt, mit Menschen anderer Kulturen zusammenzuleben, aber trotzdem nimmt Österreich gegenwärtig pro Kopf so viele Immigranten auf wie Kanada. Im Stadtbild macht sich das erst langsam bemerkbar – im Vergleich mit London oder Paris, aber auch mit Amsterdam, ist Wien sicherlich noch immer eine sehr ‚weiße‘ Stadt.

Direkt um die Ecke von meiner Wohnung ist ein kleiner Platz, auf dem an sonnigen Tagen viele augenscheinlich türkische Familien sitzen und picknicken (ihren Müll werfen sie oft einfach hinter sich), eine Art kleines, alltägliches Volksfest, das gerade deswegen völlig unösterreichisch wirkt. Die Einheimischen verbringen ihre Tage nicht einfach im Park, sie arbeiten, bleiben zu Hause oder gehen in ein Beisl und trinken. Abends verbringen sie ihre Freizeit vor dem Fernseher oder im Garten, aber so einfach stundenlang im Park zu sitzen, das scheint ganz unmöglich, nur die Obdachlosen tun das. In einem der Gebäude am Platz ist auch der Esen-Supermarkt, wo ich oft einkaue. Wie dein ägyptischer Klan ist es hier ein türkischer, der das Geschäft führt, ein freundliches Ehepaar um die vierzig mit einer unabsehbaren Zahl von Kindern, Neffen und Nichten zwischen acht und achtzehn Jahren. Herr Esen, Mustafa heißt er, glaube ich, mit Vornamen, ist ungefähr so alt wie ich, seine Frau trägt immer Kopftuch. Das Ehepaar arbeitet hart, das Geschäft ist immer offen, und die Leute kommen rein, um einzukaufen und sich miteinander zu unterhalten. Es ist einer der wenigen Berührungspunkte von Türken und anderen im Viertel, und bei jedem Einkauf gibt es ein bisschen Gemüse umsonst, weil du ein guter Kunde bist. Das Gemüse ist nicht immer von allerbesten Qualität und sicherlich nicht aus kontrolliert biologischem Anbau, die Eier wahrscheinlich nicht von glücklichen Hühnern, aber die meisten Kunden sind Immigranten mit großen Familien, die kein Geld übrig haben für solche esoterischen Überlegungen.

Im Park spielen die Jungen Fußball, die Mädchen stehen in kleinen Gruppen zusammen oder spielen miteinander, manchmal auch mit den kleineren Jungen. Die Jugendlichen hängen herum und sehen cool aus, alle haben sie diese Frisuren, die nur türkische Jugendliche haben: ganz kurz an den Seiten, mit peinlich genau geformten Koteletten und gezupften Augenbrauen, alles mit viel Gel in die exakt richtige Position gebracht. Es ist

eine ruhige Gegend, und die unterschiedlichen Gemeinschaften leben nebeneinander her, treffen kaum jemals aufeinander. Nur im Supermarkt und im günstigen türkischen Restaurant an der Hauptstraße sitzen sie nebeneinander an den Tischen, sonst sind die Geschäfte und Cafés fast ganz voneinander getrennt. Ein paar Straßen weiter geben die Bosnier den Ton an. Sieht so erfolgreiche Integration aus? Nein, Wien hinkt Amsterdam um Jahrzehnte hinterher. Trotz der Demagogie von rechts außen und Wahlslogans wie „Wien darf nicht Istanbul werden“ und den hysterischen Tönen, die hier angeschlagen werden, wenn die muslimische Gemeinde eine Moschee mit Minarett bauen will, leidet Österreich nicht, noch nicht, unter demselben gegenwartspolitischen Trauma wie die Niederlande.

Bis jetzt ist dies eine rein oberflächliche Beschreibung, von den Kopftüchern bis zu den Frisuren. Was aber geht in den Köpfen vor? Für die Türken kann ich das nicht sagen: nur mit dem Ehepaar Esen wechsele ich ab und zu ein Wort und dann sprechen wir sicherlich nicht über Politik, über Integration oder Identität. Die Gedanken auf der österreichischen Seite kenne ich etwas besser. (Ich spreche nur der Einfachheit halber von „Österreichern“ und „Türken“, auch wenn manche der Türken längst einen österreichischen Pass haben und längst nicht alle Österreicher weiß und katholisch sind.) Was mich hier immer wieder frappiert, ist eine scheinbar unreflektierte, post-christliche Anschauung, nach der es völlig legitim ist, dass ein Land, in dem nur etwa zwei Prozent der Bevölkerung regelmäßig eine katholische Messe besuchen, der Kirche noch immer so viel öffentlichen Raum gibt, mit religiösen Sendungen in Radio und Fernsehen, einer Schweigeminute am Karfreitag, einem äußerst interviewfreudigen Kardinal und Kruzifixen in Kindergärten, Krankenzimmern und Gerichtssälen. Das ist, so informiert man mich stets auf wiederholtes Nachfragen, die österreichische Identität, die historisch gewachsene Kultur, die man nicht aufgeben kann und

darf. Man könnte darüber fast vergessen, dass dies ein säkularer Staat ist, der über lange Zeit von der Sozialistischen – inzwischen zur Sozialdemokratischen gewordenen – Partei Österreichs regiert wurde ... Der Meister in der Autowerkstatt, über der ich wohne, ist ein waschechter Österreicher. Wir grüßen einander auf der Treppe, ansonsten ergeben sich kaum Kontakte. Habe ich mit ihm mehr gemeinsam als mit dem Ehepaar vom Supermarkt? Er spricht viel besser Deutsch (nun ja, eigentlich spricht er Österreichisch und ist für uneingeweihte deutsche Freunde oft kaum zu verstehen). Wegen seiner Art, sich zu kleiden, und dem, was er gerne isst, vielleicht sogar seinem religiösen Glauben, dürfte er im allerweitesten Sinne dem christlichen Abendland und spezifischer dem europäischen Mittelstand angehören. Trotzdem verbindet mich nicht viel mit ihm. In seiner Arbeit, seiner Freizeit, seinen Gewohnheiten und seiner Weltsicht ist er mir genauso fremd wie die Esens. Er unterstützt einen österreichischen Fußballclub, Herr Esen einen türkischen, ich interessiere mich nicht für Fußball.

Wie also steht es dann um all die Menschen, die ich auf der Straße sehe, die alle ganz andere Entscheidungen treffen und andere Werte haben als ich, die mir aber ethnisch und von ihrer Geschichte her nahe stehen sollten? Für mich ist dies eine besonders komplizierte Frage, die von vielen Menschen viel instinktiver mit Hinweis auf Alltagskultur und historische Erfahrung beantwortet werden könnte, auf einen way of life, aber schließlich bin ich selbst Migrant und habe seit meiner Schulzeit nicht mehr in Deutschland gelebt. Ich gehöre nicht zu diesen Menschen, ich spreche ihren Dialekt nicht und habe nicht neben ihnen auf der Schulbank gesessen, aber trotzdem ist dies Europa und wir haben viel miteinander gemein, nicht zuletzt auch eine Zukunft, die wir nur gemeinsam gestalten können.

Was mich mit den Menschen auf der Straße verbindet, ist keine gemeinsame Vorliebe für Wiener Schnitzel oder Fußball, sondern der Glaube an eine demokratische

Kultur, an Toleranz und Gleichstellung der Geschlechter, an den Schutz von Minderheiten und Hilfsbedürftigen und eine Sprache, die wir alle gemeinsam sprechen, sowohl im buchstäblichen Sinn, als auch in Bezug auf unsere Werte. Für mich persönlich ist jeder Mensch, der diese grundlegenden Entscheidungen, diese gemeinsame Sprache teilt, vollgültiges Mitglied dieser Gesellschaft. Wer sich diesen kollektiven Werten verweigert und auch nach seinen Überzeugungen handelt, ob Islamist oder Rechtsradikaler, stellt eine Herausforderung dar, die zuerst einmal eine Herausforderung zur Integration ist. Kann ich damit deine Frage zumindest teilweise beantworten?

Herzlich, dein Philipp

PS: Nachdem ich den letzten Absatz geschrieben hatte, gestern Abend, kam ein ‚Tatort‘ im Fernsehen, der ausnahmsweise einmal in Österreich spielte. Die Tochter des Gemeindeältesten einer muslimischen Gemeinde in einem Tiroler Bergdorf wurde ermordet aufgefunden. Es ging um die Feindschaft zweier Gruppen, um einen traditionellen Ehrbegriff, um Zwangsehe, um Intoleranz und um Gewalt, auch um die Gewalt der jungen türkischen Männer (die übrigens dieselben Frisuren hatten wie die Burschen bei mir um die Ecke). Vor allem aber ging es um eine türkische Studentin und einen jungen Österreicher, die ineinander verliebt waren, Romeo und Julia im heutigen Tirol. Der Krimi war nicht schlecht geschrieben und von beiden Seiten hörte man denselben Satz, einmal mit türkischem Akzent, einmal auf Tirolerisch: „Wenn wir uns mit denen vermischen, dann werden wir ausgelöscht.“

Von: Pieter van den Blink, Amsterdam
An: Philipp Blom, Wien
Datum: 12. Jan. 2009 – 13:22
Betreff: Brief 3

Dear P.,
Leben beginnt täglich da, wo dein Brief endet. Da, wo du sagst, dass die Zugehörigkeit zu einer integrierten Gesellschaft davon abhängig ist, dass man an eine demokratische Struktur, an Toleranz und Gleichberechtigung glaubt. Manche Migranten und rechtsgerichtete Österreicher teilen diese Werte nicht mit uns. Ich gebe dir recht.
Aber doch sind sie da! Die anderen. Die Fremden. L'autre – eine philosophische Abstraktion materialisiert sich vor unseren Augen. Sie wohnen hier, sie wollen irgendwann einmal meine Töchter heiraten, sie gehen nie wieder weg. Natürlich haben wir weniger gemein mit einem aus unserem Land stammenden Landsmann, der fremdenfeindlich und rechtsradikal wählt, als mit einem gut integrierten Migranten, der unsere Sprache buchstäblich wie auch metaphorisch beherrscht, aber das ist nicht das Problem.
Noch einmal Ahmed Aboutaleb, der aus Marokko stammende neue Bürgermeister von Rotterdam, weil ich mir vorgenommen hatte, aktiv nach positiven Nachrichten zu suchen. Bei einem Fernsehinterview fragte ihn der Journalist, ob er schon immer Bürgermeister werden wollte. Antwort: Nein, früher wollte ich Dichter werden. Welche Dichter inspirierten Sie? Antwort: Das waren arabische Dichter, ich fürchte die Namen werden Ihnen nichts bedeuten. Das macht nichts, sagt der Interviewer, geben Sie uns eine Kostprobe. Daraufhin wirft sich Aboutaleb voller Enthusiasmus in den Vortrag eines langen Gedichts. Seine Augen glänzen, seine Hand begleitet den Rhythmus der Sprache. Da sitzt der zukünftige Bürgermeister von Rotterdam und niemand um ihn herum hat die geringste Ahnung, was er gerade sagt. Die Klänge

aus seinem Mund assoziieren wir öfter mit Osama bin Laden (der übrigens auch kein schlechter Dichter ist) als mit Scheherazade. Aber es ist wunderbar! Ein Politiker, der Gedichte vortragen kann, hat bei mir schon einen Bonus, und seiner war ein wunderbarer Vortrag ... Nationale Identitäten sind notorisch schwer zu fassen. Die Frage, was meine eigene für mich bedeutet, versuche ich schon seit Jahren vergeblich zu klären, hauptsächlich, weil sie uns durch die Integrationsdiskussion so stark aufgedrängt wird. Im Pass von Pieter van den Blink steht: Niederländer. Das bedeutet mir eigentlich nichts. Ich weiß natürlich, dass Millionen von Menschen einen Mord begehen würden, um an einen niederländischen Pass zu kommen und dass ich enormes Glück habe, einen niederländischen und keinen albanischen, kongolesischen oder birmanischen zu haben. Als Halter dieses Dokumentes bin ich Teilnehmer an Frieden und Reichtum: das steht eigentlich in meinem Pass. Aber emotional bewirkt das nichts in mir, genauso wenig wie die Flagge oder die Nationalhymne – ganz zu schweigen von der dämlichen Königin ... Das ist wohl das Problem für uns: Wir hören immer wieder vom Schreckensszenario eines ‚Tsunami‘ von Immigranten, der uns überflutet (so der rechtspopulistische niederländische Politiker Geert Wilders), aber wir wissen eigentlich nicht, was genau da überflutet wird und was genau wir zuerst auf den Dachboden tragen sollten, um es zu retten, und ob da nicht auch Dinge untergehen, denen wir keine Träne nachweinen sollten.
Es ist einfach, Rembrandts ‚Nachtwache‘ in Sicherheit zu bringen (aber vor wessen Barbarentum eigentlich?), aber mit den unsichtbaren Werten tun wir uns schwerer. Gleichheit und Freiheit der Meinungsäußerung – also Demokratie, also Toleranz – sind Werte, die ich nicht auf ein subjektives Niveau bringen kann. Sie sind für mich, so viel ich auch darüber nachdenke, besser als Ungleichheit, Unfreiheit und so weiter. Das aber ist nicht

meine niederländische Identität, es sind ‚westliche Werte‘. Die würde ich auch mit Gewalt verteidigen – auch wenn ich hoffe, dass das nie nötig sein wird.
Ich komme wieder zu dem Problem, das in deinem letzten Absatz angesprochen ist. Ich kann mir auch nach reiflicher Überlegung nicht vorstellen, dass es ein Argument gibt, um jemanden davon zu überzeugen, dass ein anderes Wertesystem besser geeignet sei, eine Gesellschaft zu organisieren – und mit Sicherheit nicht, wenn diese Alternative als göttliche Offenbarung daherkommt! Und trotzdem muss ich akzeptieren, dass die Hälfte der Welt, oder eigentlich viel mehr als die Hälfte, genau das denkt, dass es eben viele Menschen gibt, die auch nach reiflicher Überlegung nicht glauben können, dass es zu der Offenbarung ihres Gottes eine Alternative geben könnte. Wenn diese Offenbarung sagt, dass Männer und Frauen nicht gleich sind, dann sind sie nicht gleich. Ich halte solche Anschauungen für unerträglich, aber warum sollte mein Verstand besser funktionieren als der des Großteils der Weltbevölkerung? Wenn ich meine Werte in Bezug auf Gleichheit ernst nehme, dann muss es auch für diese Menschen einen Platz an der Sonne geben. Da meldet sich die nationale Identität wieder. So sehr ich den anderen auch als mir gleich ansehe, dürfen wir doch nicht versuchen, einander zu überzeugen. Gerade das dürfen wir nicht, wenn wir gleich bleiben wollen. Deshalb müssen wir unsere Überzeugungen territorial definieren. Auf der einen Seite Gleichheit und Freiheit, auf der anderen ein anderes System. Aber wo hört das eine auf, wo fängt das andere an? ...
Noch eine Episode aus der ewigen Rivalität von Rotterdam und Amsterdam: Vielleicht haben die da drüben den ersten Bürgermeister mit Migrationshintergrund, aber wir haben die erste Bezirksvorsteherin mit Migrationshintergrund. Ja, mit Kopftuch. Und das hat Aboutaleb nicht!
Herzlich,
P.

Von: Philipp Blom, Wien
An: Pieter van den Blink, Amsterdam
Datum: 18. Jan. 2009 – 1:04
Betreff: Brief 4 | Antwort auf Brief 3

Pieter,
du merkst an, dass ich einen ‚Anderen‘ identifiziere, der meiner Ansicht nach nicht vollständig an unserer Gesellschaft teilhat, ob das nun ein Türke ist, der seiner Tochter verbietet, am Sportunterricht teilzunehmen, oder ein Einheimischer, der diesen Türken auf der Straße wegen seiner Herkunft beleidigt. Natürlich hast du recht: Es gibt sie. Wir müssen einen Modus Vivendi finden, indem wir mit solchen Unterschieden konstruktiv umgehen können, ohne dabei zu kapitulieren.
Dazu zwei Anmerkungen: Der US-amerikanische Philosoph Richard Rorty hat immer wieder betont, dass eine Gesellschaft aus den Geschichten besteht, die sie sich selbst erzählt, und das scheint mir ein gutes Bild zu sein. Wir müssen als Gesellschaft alle an bestimmten Geschichten teilhaben. Wenn es innerhalb dieser Gesellschaft Gruppen gibt, die sich zusätzlich dazu eigene Geschichten erzählen, dann bereichert das unseren Erzählfundus, aber wenn es Gruppen gibt, deren Geschichten (also: dramatisierte Werte und Ziele) sich fundamental von unseren unterscheiden, dann treibt eine Gesellschaft auseinander. Vielleicht sind unsere Geschichten nicht inhärent wertvoller als die anderer Kulturen, aber sie funktionieren gut für uns. Es sind unsere Geschichten.
Zweite Anmerkung: Demagogen haben leichtes Spiel, tatsächliche Probleme als einen ‚culture clash‘ zu inszenieren, als einen Kampf zwischen Islam und Abendland. Ein Großteil der tatsächlichen Konflikte, von denen Migranten betroffen sind, ist aber tatsächlich viel einfacher: Viele Emigranten sind keine religiösen Fanatiker, aber sie kommen aus armen und bildungsfernen Schichten und benehmen sich auch so. Wenn man 100.000 der am wenigsten ausgebildeten, am wenigsten

qualifizierten und ärmsten Niederländer, Österreicher oder Franzosen gemeinsam in ein völlig fremdes Umfeld verpflanzte, würden sich wahrscheinlich exakt dieselben Probleme ergeben: scheinbar archaische Wertvorstellungen, Kleinkriminalität, Gewalt. New York um 1920 ist ein gutes Beispiel dafür, wo die ausgesprochen christlichen Italiener und Iren in der Emigration Mafiastrukturen entwickelten und sich wegen ihrer religiösen Überzeugungen vom Großteil der Bevölkerung abschotteten. Türkische oder marokkanische Migranten sind nicht anders, weil sie Muslime sind, sie kommen, salopp gesagt, aus einfachen Verhältnissen, gehören nicht der kosmopolitischen Mittelklasse an. Also kein ‚culture clash‘ à la Huntington, sondern eher ein rückwärtsgewandter Klassenkampf, in dem die Unterprivilegierten nur die materiellen Errungenschaften unserer Gesellschaften akzeptieren, nicht aber deren Werte. Du schreibst über die Unmöglichkeit, unsere Werte als ‚besser‘ in absolutem Sinne zu definieren, und damit hast du wohl recht, aber ich glaube, man kann eine pragmatische Definition versuchen: Viele Menschen kommen nach Europa (oder in die USA, nach Australien etc.), weil diese Länder reich sind, weil die Gesundheitsfürsorge hier besser ist, weil Menschen dort länger leben und weniger Kinder durch triviale Krankheiten verlieren, weil sie ihre Rechte vor einem Gericht verteidigen können und mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mitten in der Nacht vom Geheimdienst aus dem Bett geholt und gefoltert werden (vor Obama war das weniger sicher). Sind Menschen deswegen objektiv glücklicher in so einem System als in einer traditionellen Gesellschaft? Das weiß ich nicht, aber sehr viele Menschen glauben, dass sie im Westen bessere Chancen haben, glücklich zu sein, und wie du sagst, will kaum jemand das Gegenteil: weniger Freiheit, mehr Krankheit, weniger Sicherheit, Geheimgefängnisse, Urteile ohne Prozess. People are voting with their feet. Es ist kein Zufall, dass kaum jemand nach Russland emigriert.

Migranten kommen zu uns, weil unsere Gesellschaften auf einem pragmatischen Niveau gut funktionieren und deswegen muss es auch möglich sein, von ihnen zu erwarten, dass sie sich den Regeln dieser Gesellschaft anpassen und dass sie Bräuche und Praktiken, die diesen Regeln fundamental zuwiderlaufen, ändern. Unsere Gesellschaften verstehen sich als pluralistisch, und arabische Gedichte, türkische Küche, persische Musik oder ghanaische Kleider bereichern sie, wie vielleicht auch meine eigene, gar nicht österreichische Perspektive auf dieses Land, denn ich bin ja selbst Migrant. Wir müssen Gemeinsamkeiten kultivieren, und das heißt manchmal auch, sich gegen alle Werte und Praktiken zu wenden, die eine offene Diskussion auf laizistischer Basis erschweren oder unmöglich machen, denn wir müssen einen Ort der Gemeinsamkeit haben, eine Agora, auf der wir miteinander sprechen können. Was will ich also – Integration oder Assimilation? Womit müssen sich Menschen identifizieren können, und müssen sie das überhaupt? Und wenn sie es müssen, ist es dann ein Symbol, eine Fahne, de Gaulles ‚certaine idée de la France‘? Die Niederlande sind immer bewundernswert unneurotisch gewesen, wenn es um nationale Symbole geht, obwohl ich oft gefunden habe, dass diese entspannte Haltung sehr schnell verschwinden kann, wenn es um Ihre Majestät die Königin geht. In Österreich flattern mehr Fahnen. Gegenüber meiner Wohnung ist eine Reihe von Fenstern vergittert und mit kleinen, vom Verkehr grau verschmutzten österreichischen Fähnchen geschmückt – ein perfektes Abbild der Festung Europa, die sich ängstlich auf sich selbst zurückzieht ... Ich habe gesagt, dass ich selbst Migrant bin, und doch werde ich nicht als Migrant angesehen, weil ich aus einem industrialisierten Land komme, aber auch, weil ich nicht arm bin und eine gute Ausbildung habe. Ich stelle also kein Problem dar, keine Herausforderung für das österreichische Selbstverständnis. Trotzdem bin ich überzeugt, dass Europa Immigration nötig hat, gerade auch von Menschen anderer Kulturen, nicht nur, um

unsere Altersversorgung zu finanzieren, sondern auch, um uns dazu anzuregen, uns zu fragen, was wir eigentlich vor einer „Überflutung“ unserer Zivilisation retten würden, welche Werte und Geschichten fruchtbar sind, um unser von seiner eigenen Geschichte überwältigtes Europa zu dynamisieren. Natürlich haben viele Menschen Angst vor der Veränderung, wenn sie sehen, dass ganze Stadtteile von einer scheinbar so anderen Bevölkerung und deren Lebensweise dominiert werden. Aber wer stillsteht, der fällt zurück. Ich glaube, dass die Veränderung, die durch Migranten in unsere Gesellschaft kommt, wertvoll ist, wie auch sie die Diskussionen um Werte und Zukunftsperspektiven brauchen. Wenn wir es nicht schaffen, Europa nicht nur demographisch, sondern auch in Bezug auf seine Perspektiven zu verjüngen, dann können wir jetzt schon Gitter installieren und Fähnchen aufhängen und Eintrittskarten verkaufen. Dann ist Europa endgültig das Museum seiner eigenen großen Vergangenheit. Herr Esen, der den kleinen Supermarkt um die Ecke betreibt, hat übrigens gerade seine erste Filiale eröffnet, auf der Hauptstraße. Vorher war dort ein österreichisches Geschäft, in dem sich seit dreißig Jahren nichts verändert hatte, schmutzig und dunkel, kaum jemals ein Kunde. Jetzt ist es hell beleuchtet und es sind immer Menschen drinnen, auch Österreicher. Als ich vor kurzem dort einkaufte, stand ein junger Türke hinter der Theke. Hinter ihm stapelten sich Kassetten und CDs von türkischen Popstars. Die laut aufgedrehte Musik aber war kein türkischer Hit, sondern das Liebesduett aus ‚La Traviata‘. Als ich ihn darauf ansprach, antwortete er mir sehr schüchtern, dass er diese Musik eben möge und sie oft anhört. Ist das Integration oder Assimilation? Herzlich, P.

»Wir wollen anstiften, etwas zu tun«

Karsten Plog von der BürgerStiftung Hamburg
im Gespräch mit Christian Reder



CHRISTIAN REDER Die BürgerStiftung Hamburg* versteht sich als „eine Gemeinschaftsstiftung – von Bürgern für Bürger“. Sie will, so der exponiert zivilgesellschaftliche Anspruch, „Gesellschaft selbst gestalten“, also im Rahmen sinnvoller Sozialprojekte private Initiativen ermöglichen, Defizite ausgleichen und integrativ wirken. In Österreich wurden zwar seit dem Stiftungsgesetz von 1993 mehr als 3.000 Stiftungen eingerichtet, nur macht sich kaum eine durch kontinuierliches soziales Engagement bemerkbar. Es sind primär Vermögensverwaltungen – was sich doch als Ausdruck durchaus signifikanter kultureller Unterschiede interpretieren lässt, von denen sonst nur in anderen Zusammenhängen die Rede ist?

KARSTEN PLOG Allein in Hamburg gibt es wegen seiner langen Stiftertradition mehr als 1.000 unterschiedlichste Stiftungen. Hamburg war immer eine Bürgerstadt und

Karsten Plog ist Journalist, Mitbegründer und Vorstandsmitglied der BürgerStiftung Hamburg

* www.buergerstiftung-hamburg.de

ist mit einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von 45.000 Euro die reichste Stadt Deutschlands und, neben München, jene mit den meisten Millionären. Zugleich leben 52.000 Menschen in Armut, fast doppelt so viele wie im Durchschnitt des gesamten Bundesgebietes. Es ist also nahe liegend, gewissermaßen zwingend, dass sich unsere Stiftung auf die von Armut besonders betroffenen Stadtteile konzentriert. Dort lebt ein Fünftel der Bevölkerung, mehr als 20 Prozent davon sind Migrantinnen und Migranten. Daher geht es in unseren Projekten hauptsächlich um ein Ermöglichen, um Aktivitätsangebote, um Chancen.

CHRISTIAN REDER Ist die Arbeit der BürgerStiftung ausdrücklich auf die Stadt Hamburg konzentriert?

KARSTEN PLOG Ja, unser Stiftungszweck bestimmt das so, als bürgernahe Konzeption. Vorbild sind die angelsächsischen Community Foundations, die von – meist ehrenamtlich arbeitenden – Bürgerinnen und Bürgern getragen werden, nicht von einzelnen Unternehmen, Familien oder Mäzenen. Es gibt zwar reiche Leute, die uns unterstützen, wir sind aber vor allem eine Initiative des sozial engagierten Mittelstandes, die Möglichkeiten bietet, sich für eine gewisse Zeit sinnvoll zu engagieren, ob finanziell oder durch Mitarbeit. Heute gehört die seit zehn Jahren bestehende BürgerStiftung Hamburg zu den erfolgreichsten und wohl auch drei größten ihrer Art in Deutschland. Der ehrenamtliche Vorstand, dem ich angehöre, konzentriert sich auf Fundraising, die Projektauswahl und Controlling. Frühere seiner Agenden gehen zunehmend auf die Geschäftsführung und die nunmehr neu eingerichteten Abteilungen für Projekte, Fundraising

und PR über. Mit 250 ehrenamtlich Tätigen und 8 angestellten, unter zahlreichen Bewerbungen ausgesuchten Teilzeitkräften betreuen wir derzeit 45 geförderte Projekte mit etwa 4.500 Kindern und Jugendlichen in sozial benachteiligten Stadtteilen. Wir kooperieren dabei sowohl mit ansprechbaren Unternehmen als auch mit der Stadtverwaltung, mit Schulen, mit Sozialämtern. Finanziell ist ein solcher Umfang weitgehend gesichert.

CHRISTIAN REDER Um für Projektprogramme zum Beispiel 300.000 Euro pro Jahr ausschütten zu können, ohne das Stiftungskapital anzugreifen, sind aber doch bei vorsichtig gerechneten 3 Prozent Verzinsung 10 Millionen Euro Kapital erforderlich – astronomische Summen, die etwa in Wien für solche Initiativen kaum denkbar sind. Es gab zwar derartige Traditionen, aber im Sponsoring-Theater der Events haben sie deutlich an Kontur und Substanz verloren, trotz vieler Spendenmillionen, die über TV-Shows abgeschöpft werden.

KARSTEN PLOG Wir können derzeit 400.000 bis 500.000 Euro pro Jahr ausgeben. Unser Eigenkapital liegt gegenwärtig bei rund 1,3 Millionen Euro. Zusammen mit den von uns verwalteten acht Treuhandstiftungen, die ähnliche oder die gleichen Zwecke verfolgen wie wir, haben wir insgesamt 9 Millionen Euro als gebundenen Rückhalt. Um unser Planbudget zu finanzieren, brauchen wir allerdings zusätzlich Spenden in beträchtlichem Umfang. In der gegenwärtigen Finanz- und Anlagenkrise gingen sie deutlich zurück. Nur durch eine Erbschaft konnten wir das ausgleichen. Solche Werte zeigen, was aus ursprünglich 50.000 DM (25.000 Euro) Startkapital, das im Jahr 1999 von 14 Hamburgerinnen und Hamburgern eingebracht worden war, alles entstehen kann.

CHRISTIAN REDER Eine eurer Startmotivationen war, gegen fremdenfeindliche Stimmungen aufzutreten und durch Projektangebote Brücken zu bauen. Integration lässt sich aber doch letztlich kaum nachhaltig ‚von außen‘ forcie-

ren, wenn so vieles andere dagegen steht? Wie geht Ihr da vor?

KARSTEN PLOG Punktuelle Impulse zur Eingliederung von Migranten in die hiesige Gesellschaft wären zuwenig. Angesichts wachsender sozialer Spannungen muss Integration weiter gefasst werden, nämlich als Versuch, Spaltungen einzugrenzen und Benachteiligten neue Chancen zu eröffnen, damit sie die Gesellschaft stärker mitgestalten können. Sich nur für Menschen mit Migrationshintergrund einzusetzen, reicht nicht, auch ihre längst hier ansässigen Nachbarn müssten sich beteiligt fühlen. Deswegen geht es uns nicht so sehr um ein Fördern von Einzelpersonen, sondern darum, gemeinsame Interessen erkennbar zu machen. Nur so können sich rudimentäre Solidaritätsnetzwerke herausbilden. Indem wir auf überschaubare soziale Einheiten setzen, gerät Integration als etwas Machbares in den Blick, das alle Menschen in einer bestimmten Umgebung angeht. Lokales Zusammenwirken zu fördern, die Ermunterung, sich gegen Ungerechtigkeit zu wehren, etwas selbst hinzukriegen, wurde für uns immer wichtiger. So werden auch Ergebnisse greifbarer.

CHRISTIAN REDER Lässt sich eine solche Aktivierung unmittelbar über Kinder- und Jugendarbeit erreichen?

KARSTEN PLOG Ein ursprünglicher Ansatz war, gegen Gewalt vorzubeugen. Wir haben aber bald erkannt, dass das zu eng ist. Daher konzentrieren wir uns heute stärker auf Quartiere – ganze Stadtteile mit 200.000 Einwohnern wären zu groß –, wo es vielleicht drei, vier Schulen, zwei Kindertagesstätten, zwei Häuser der Jugend gibt und bieten dort Programme an, möglichst unmittelbar an lokalen Bedürfnissen orientiert. Mobilisierung ist nur zu erreichen, wenn auf Vorstellungen und Wünsche reagiert wird.

CHRISTIAN REDER Rückblickend gesehen: Was waren die wirkungsvollsten Projekte, bei denen sich Erfolge inzwischen tatsächlich abschätzen lassen?

KARSTEN PLOG Unser Taekwondo-Projekt zum Beispiel hat definitiv Verhalten geändert, weil dieser koreanische Kampfsport Ausdruck einer eigenen Philosophie für Körper und Geist und sehr auf Disziplin aber auch auf Meditation ausgerichtet ist. Aufgebaut hat es ein afghanischer Taekwondo-Meister. Ursprünglich beim Sicherheitsdienst eines Kaufhauses beschäftigt, sollte er in seinem Revier Jugendliche unter Kontrolle halten, die immer wieder Zerstörungen anrichteten. Schließlich bot er von sich aus an, mit ihnen eine Taekwondo-Gruppe zu bilden, um solche Energien umzulenken. Das haben wir gefördert. Keiner der bis zu 80 Teilnehmenden – hauptsächlich Türken, Kurden, Afghanen und Balkannationalitäten – ist wieder straffällig geworden, und das wurde auch in der Umgebung bis hin zur Polizei sehr positiv registriert. Ähnlich erfreulich verlief ein Trommel-Projekt mit aus Osteuropa stammenden Jugendlichen, die sich trafen, um auf Schrottteilen wild zu trommeln. Manche von ihnen hingen herum, besuchten nur noch widerwillig die Schule, wenn überhaupt. Ein von der Spontaneität dieses Trommelns begeisterter Jazzmusiker bildete mit ihnen eine Musikband. Nach fünf Jahren und dem Gewinn mehrerer Preise machte sich die Gruppe, geführt von einem Mädchen, selbstständig. Es vertrug sich mit ihrem Selbstbewusstsein nicht mehr, noch länger als gefördertes Sozialprojekt zu agieren. Von ihren ersten Einnahmen zahlten sie sogar freiwillig einen kleinen Teil der Ausbildungskosten zurück, als symbolischen Dank für diese Starthilfe.

CHRISTIAN REDER Wie haben sich solche Erfahrungen auf eure eigenen Integrationsvorstellungen ausgewirkt?

KARSTEN PLOG Anfangs wollten wir, wie gesagt, Angebote liefern, damit Zugewanderte lernen, gewaltfrei in unse-

rer Gesellschaft zu leben. Wir wollten ihr Selbstbewusstsein stärken, damit sie das, was sie selbst können, einbringen. Inzwischen sehen wir, dass in den Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil sehr ähnliche Probleme existieren, die wenig mit kulturell begründbaren Differenzen zu tun haben. Kernpunkt ist eindeutig die Armut. Alle Seiten sind davon betroffen, Migranten genauso wie alleinerziehende Mütter oder Hartz-IV-Empfänger. Deswegen geht es uns verstärkt um ein Anregen von Solidarität, um das Lernen, die eigenen Interessen zu vertreten. Um früher anzusetzen, haben wir unsere Projektangebote auf Kleinkinder ausgeweitet, speziell um überforderte Mütter zu entlasten und die schulische Vorbereitung anzureichern. Wir entwickeln – in Kooperation mit dem Kinderschutzbund und der Sozialbehörde – Lernprogramme für ganze Familien, um direkt mit den Kindertagesstätten zusammenarbeiten zu können. Es gibt immer mehr Ganztagschulen und ihnen bieten wir Projekte an, weil diese selbst kaum Personal für spezielle Initiativen haben. Wir bezahlen geschulte Betreuungskräfte. Das soll den Staat nicht von seiner Verantwortung befreien, ihm vielmehr demonstrieren, was notwendig wäre und wofür er selbst langfristig zu sorgen hätte.

CHRISTIAN REDER Damit sind wir beim Dilemma alles Karitativen: Zu viel Privates vermittelt den Eindruck, dass sich die öffentliche Hand, wie es so schön heißt, durchaus noch weiter zurückziehen könnte. In Krisenzeiten verschärft sich diese Diskrepanz.

KARSTEN PLOG Bestimmte Angebote gibt es von staatlicher Seite einfach nicht, schon des Personals wegen. Lehrerinnen und Lehrer haben vielfach nicht gelernt, was sozialpädagogisch Geschulte einbringen können, die noch dazu viel schlechter bezahlt sind. Wer denkt auf staatlicher Seite schon an Künstler? Wir aber sehen in unseren Projekten ständig, dass Künstler und Künstlerinnen sehr oft einen außergewöhnlich guten Einfluss

auf Kinder haben, mit ihnen sehr gut umgehen können und rasch anerkannt werden. Über Malen, Zeichnen, Musik, Tanz entwickeln sich bei entsprechend offener Einstellung oft höchst lebendige Konstellationen. Mode wird wichtig genommen. Künstler brauchen die eingeübten Sanktionssysteme von Lehrern nicht, geben keine Fünf. Gelingt etwas nicht, wird das akzeptiert, als momentane Möglichkeit, nicht als Versagen. Weil die soziale Benachteiligung in den Schulen dramatische Ausmaße annimmt, ist sie einer unserer Schwerpunkte. Außerhalb der von Armut geprägten Bezirke ist die Chance, dass Kinder weiterbildende Schulen besuchen können, dreimal höher. In manchen Schulen beträgt der Migrantenanteil bereits 90 Prozent, weil die dort länger ansässigen Deutschen aus der Umgebung weggezogen sind. Ohne Hauptschulabschluss, ohne formale Empfehlung ins Gymnasium, wird es auf dem Arbeitsmarkt extrem schwierig. Das merken die Jugendlichen und beteiligen sich oft kaum noch am Unterricht. Bei unseren Angeboten aber machen sie sehr oft mit.

CHRISTIAN REDER Auch der Dritte-Welt-Slogan ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ greift doch nur, wenn sich – wenigstens allmählich – an den Strukturen und Wahlmöglichkeiten etwas ändert?

KARSTEN PLOG Wir machen ausdrücklich keine Charity, keine bloße Wohltätigkeit der guten Taten, sondern wir fordern, indem wir Chancen schaffen. Wir prüfen und evaluieren das auch, teilweise in Kooperation mit Hochschulen. Wir wollen wissen, was herauskommt, im Unterricht, im Sport, im Verhalten. Selbstständigkeit soll bestärkt werden. Es darf keine Abhängigkeit von der Stiftung entstehen.

CHRISTIAN REDER Mit Eltern in kooperative Kontakte zu treten ist offenbar schwieriger. Wie ist an sie heranzukommen?

KARSTEN PLOG Über Kinder und Jugendliche gelingt es eher, denn viele Migrantenfamilien sind von ganz anderen Kultur- und Bildungsvorstellungen geprägt. Lesen, Schreiben, Rechnen spielen zu Hause oft kaum eine Rolle. In unsere Lesegruppen kommen die Kinder aber sehr gern. So lernen sie leichter Deutsch, sprechen es oft bald besser als ihre Eltern, teilnehmende Mütter lernen mit. Etwa 200 Freiwillige stellen sich, von uns organisiert, für die Lesegruppen zur Verfügung. Schulen haben dafür gar keine Zeit, sie müssen ihr Pensum machen und sehen das auch nie als ihre Aufgabe an. 43 Prozent von Hamburgs Kindern, so eine Untersuchung, ist nie vorgelesen worden. In solchen Lücken werden eben wir tätig.

CHRISTIAN REDER Wo bereiten die ständig betonten kulturellen Unterschiede tatsächlich Schwierigkeiten?

KARSTEN PLOG In unseren Projekten sind etwa fünfzig Nationalitäten vertreten. Sehr oft beteiligen sich inzwischen Einheimische. Russlanddeutsche hatten es nicht leichter als andere. An türkischen Familien fällt auf, dass sie sich bei Veranstaltungen eher absondern, kaum Kontakte zu anderen suchen, aber verallgemeinern lässt sich das nicht. Trotz der Kriege auf dem Balkan, so mein Eindruck, fällt der Austausch unter von dort kommenden Nationalitäten leichter. Auch ‚der Islam‘ wirkt unter Jugendlichen keineswegs entzweigend. Wir haben Projekte, in denen Mädchen mit Kopftüchern wild herumturnen. Wenn bei uns überall das Kreuz hängt, können wir ihnen doch Kopftücher nicht verbieten. Jedenfalls erleben wir ständig, wie gut Kinder aus sehr verschiedenen Kulturen miteinander auskommen. Unter ihnen ist es bisher nie zu signifikanten Spannungen gekommen. In unseren Fußballmannschaften geht es so multikulturell zu wie bei den bewunderten Profis. Welche Unterschiede sollten, abgesehen vielleicht von der Spieltechnik, auch bemerkbar werden? In der Breakdance-Gruppe kommen praktisch alle aus verschiedenen Nationen. Es zeigt sich ständig, dass bei den Kindern noch gar nicht

da ist, was sich dann bei den Heranwachsenden und den Eltern vielleicht als Ressentiment bemerkbar macht.

CHRISTIAN REDER Formiert sich da ein Reformansätze entwickelnder, liberaler, urbaner, unabhängiger Bürgersinn neu, ohne dass er sich eindeutig zwischen Links-und-Rechts-der-Mitte-Szenarien positionieren müsste? In Österreich jedenfalls wird Bürgerliches stereotyp zum rechten Lager gerechnet, vielfach sogar einschließlich dessen rechtsextremen Randes.

KARSTEN PLOG Die in der Stiftung vertretenen politischen Prägungen sind durchaus unterschiedlich, aber es gibt einen Grundkonsens. Noch vor zwanzig Jahren hätten viele von uns nie an gemeinsame Aktivitäten gedacht, weil sich die politischen Ansichten viel krasser unterschieden. Nun zeigt sich, dass wir, gewissermaßen pragmatischer geworden, trotz abweichender politischer Positionen kooperieren können und beachtliche Ergebnisse erzielen. Aus der ganz linken Ecke hat es immer geheißen, zuerst müssten die Verhältnisse geändert werden. Eine solche, alles hier und jetzt Gestaltbare blockierende Position wäre mit unserer Arbeit nicht vereinbar. Die verbindende Einsicht ist: Wir können etwas tun und daher sollten wir es tun. Als Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt wollen wir verantwortlich handeln, ohne uns von irgendwelchen Parteien als ‚bürgerlich‘ vereinnahmen zu lassen. Dass damit – und krasser noch in Österreich – meist das Feld Rechts-der-Mitte gemeint ist, als Abgrenzung von Links, so als ob die SPD oder die SPÖ unbürgerlich wären, ist ein propagandistischer Unsinn. Wir, als Bürgerstiftung, würden uns jedenfalls wehren, wenn politische Parteien uns und unseren Begriff von ‚Bürger‘ für sich besetzen wollten. Weder eher links noch eher rechts Stehende, die bei uns vertreten sind, würden einander ihr Bürgertum absprechen.

CHRISTIAN REDER Eine solche unabhängige Distanz hat in Österreich kaum Rückhalt. Aber auch im innenpoliti-

schen Klima Hamburgs gab es heftige Turbulenzen. Jahrzehntelang wurde die Stadt von der SPD regiert, nun hat die CDU – mit den Grünen als Koalitionspartner – das Sagen. Wie wird öffentlich auf die Aktivitäten eurer Stiftung reagiert?

KARSTEN PLOG Sehr positiv. Andere große Stiftungen unterstützen uns mit Ratschlägen und Personal, im Rathaus sind wir mit einer Ehrentafel verewigt, der Bürgermeister kommt zu den großen Veranstaltungen. Auch mit den Behörden haben sich gute Kontakte entwickelt. Unsere Anregungen werden ernst genommen – als innovative Beratung. Geschätzt wird, dass wir zuerst immer danach fragen, was wir tun können und wo ein Interesse besteht, sich zu beteiligen, und dass wir Projektanträge sorgfältig beurteilen. Das ist das Entscheidende. Jahr für Jahr kommen mehr als hundert Anträge herein, von Leuten, die etwas angehen wollen und dafür Mittel brauchen. Das nehmen wir sehr ernst, sprechen mit den Antragstellern, sondieren in der Umgebung, befragen potenzielle Nutznießer. Es soll auch nicht eine Jagd auf Spender, die vieles in Verruf gebracht hat, begünstigt werden. Mit unserem Stiftungsvermögen sind wir eines hoffentlich nicht mehr fernen Tages viel weniger von Spenden abhängig, als es in den vergangenen Jahren noch der Fall war. Wir haben kaum monatliche Beiträge. Spenden unter 150 Euro sind selten. Für Erbschaften seriöse Angebote zu machen, ist ein wichtiges Gebiet, um unabhängiger von Krisen zu werden. Für Menschen ohne Kinder kann das durchaus interessant sein. Wir wollen anstiften, etwas zu tun. Hamburgs Stiftertradition – ob bezogen auf Soziales oder Kultur – hat sich ausgebildet, weil in dieser Stadt der ‚Pfeffersäcke‘, wie es immer wieder geheißen hat, auch genügend Menschen etwas über den blanken Kommerz Hinausweisendes initiiert haben. Einen Teil seines Geldes zu stiften, gilt weithin als etwas Normales, ist Ausdruck von Selbstbewusstsein.

CHRISTIAN REDER In Wien ist die ständig geschürte fremdenfeindliche Stimmung ein bedrückendes Moment. Gegenpositionen zeigen wenig Wirkung. Asylsuchende und Migranten werden permanent als Bedrohung hingestellt. Hat sich in der Hafenstadt Hamburg – über die übrigens zwischen 1850 und 1934 etwa fünf Millionen Emigranten Europa verlassen haben, wie das Auswanderermuseum ‚Ballinstadt‘ bewusst macht – mehr von ihrer liberalen Weltoffenheit erhalten? In der Hafenstraße steht auf einer Hauswand in riesigen Lettern protestierend: „kein mensch ist illegal“.

KARSTEN PLOG Negative Medienberichte heizen das auch bei uns immer wieder an. Ganze Stadtviertel werden stigmatisiert. Deswegen benutzen wir für sie auch nicht mehr Begriffe wie ‚Problemviertel‘ oder ‚Brennpunkte‘, weil wir gerade dort so viel Interesse an unseren Initiativen erfahren und Unterstützung erhalten. Hamburgs scharfe Asylpolitik ist ein spezielles Thema. Die Ausländerbehörde ging stets sehr rigoros mit Asylsuchenden um, war stolz auf hohe Abschiebungszahlen. Als plötzlich hunderte Afghanen abgeschoben werden sollten, gab es heftige Proteste und einen politischen Rückzieher. Weil von Hamburg aus der September-11-Terror vorbereitet wurde, wird vieles genauer beobachtet. Schon wegen der in ganz Deutschland deutlich gesunkenen Zahl von Asylwerbern lassen sich mit Anfeindungen gegen sie jedoch derzeit keine politischen Debatten mehr führen und auch keine Wahlen mehr gewinnen. Für besonders prekäre Fälle setzt sich etwa die ‚Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte‘* ein, durch mediale Unterstützung, Reise- und Aufenthaltskosten oder Stipendien. Generell ist die Einbürgerung etwas erleichtert worden. Es gibt zwar jetzt diesen blödsinnigen Aufnahmetest, den können aber praktisch alle schaffen.

CHRISTIAN REDER Ohne Eingehen auf Migration und Integration fehlt es an jedem Verständnis für Urbanität. Vieles geschieht ohnedies, wie abweisend die Barrieren auch

sein mögen. Sich dem zu stellen, überlässt nicht alles der Politik. Ist es also ‚eigenmächtige‘ Mitarbeit an gesellschaftlichen Perspektiven?

KARSTEN PLOG Wir werden erleben, dass weit mehr als 50 Prozent aller Kinder aus Migrationsfamilien kommen. Diese Kinder sind unser aller Nachwuchs! Deswegen wird man über Migration völlig anders denken müssen. Diese Kinder sind diejenigen, die einmal die Arbeitsbevölkerung prägen und Steuern zahlen. Sie sind Deutsche, in eurem Fall Österreicher. Für viele ist das noch schwer zu verstehen, nur läuft es längst so. Es gibt zwar immer noch viele Sozialfälle darunter, doch findet erfolgreiche Integration überall statt, im Geschäftsleben, in den Medien, im Sport. Namen machen das erkennbarer als Äußerlichkeiten. Dem wird viel zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt. Integration kann doch nicht heißen, sich zu unterwerfen. Wenn Zuwanderer etwas mitbringen sollen, muss ihnen ein aktives Leben möglich sein. Das ist auch unser Stiftungsansatz: Kindern und Jugendlichen Halt und Bildung vermitteln, Möglichkeiten eröffnen, Solidarität bestärken. In unseren Projekten ist für viele sehr viel zu tun, lässt sich manches davon einüben, bisweilen über einige Jahre hinweg. Das aktiviert und eröffnet Perspektiven. Nach Jahren als Journalist arbeite ich dafür sehr gerne.

* www.hamburger-stiftung.de



Das WIENER VORSTADTTHEATER – integratives theater österreichs ist eine Plattform, auf der Menschen, die üblicherweise vom professionellen Kulturbetrieb ausgeschlossen sind, die Möglichkeit haben, ihre Probleme durch künstlerische Leistung zu artikulieren und der Öffentlichkeit nahe zu bringen. Alle Projekte werden mit und für sogenannte Randgruppen erarbeitet: Behinderte, Flüchtlinge, Jugendliche, Gewaltopfer. Theatergeschichtlich steht das WIENER VORSTADTTHEATER – integratives theater österreichs in der Tradition der Wiener Hinterhofbühnen. Es entwickelte sich aus dem „Freien Ensemble“, einer Formation, die im Jahre 1980 erstmals öffentlich auftrat. Die Idee, eine gesellschaftliche Randgruppe in eine Theaterproduktion einzubeziehen, entstand, als 1993 im niederösterreichischen Lanzendorf ein Pavillon für mehrfachbehinderte Menschen eröffnet wurde. Spontan wurde hier Paul Hindemiths „Spiel für Kinder“ „Wir bauen eine Stadt“ in Form eines Schattenspiels einstudiert und aufgeführt.

Manfred Michalke ist Schauspieler, Regisseur und Gründer des Wiener Vorstadtheaters

Manfred Michalke

Kunst von Betroffenen für Betroffene

Seitdem existiert der entscheidende Zusatz „integratives theater österreichs“.

Randgruppentheater

Diesem erfolgreichen Pilotprojekt folgten weitere Aufführungen und künstlerische Arbeiten, beispielsweise 1994 „Die erste österreichische Behindertenpassion“ mit der Musik von W. A. Mozarts Requiem und ein Filmtrailer, der im Programm „Entsolidarisierung“ mit Erika Pluhar in der Wiener Sargfabrik gezeigt wurde. Als Randgruppentheater lässt das WIENER VORSTADTTHEATER – integratives theater österreichs auch „versteckte“ Randgruppen wie z. B. alleinerziehende Mütter, Homosexuelle, von Armut Betroffene u.s.w. zu Wort kommen. Dies dokumentieren Aufführungen wie „Die Liebesgeschichte des Jahrhunderts“ von Märta Tikkanen im Jahr 2004 mit Gabriele Gold, deren Thema das Zusammenleben mit einem Alkoholiker ist, sowie das Programm „Dialoge“ – ein Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Hans Werner Henze mit Andrea Eckert und Miguel Herz-Kestranek im Jahr 2007.

Der erste durchschlagende Erfolg

Immer wieder geschieht es, dass gegen Randgruppen Phobien entwickelt werden. Und es ist nicht selten, dass diese Phobien medial geschürt und in politische Programme umgewandelt werden. Dieser Mechanismus betrifft insbesondere Menschen, die auf Asyl warten, und ihre Situation wird durch die subtile Folter des Wartens verschlimmert. Es war eine große Herausforderung, diesen äußerst sensiblen Bereich öffentlichkeitswirksam aufzuarbeiten, doch es gelang dem WIENER VORSTADTTHEATER – integratives theater österreichs mit der Inszenierung von „Warten auf Godot“ von Samuel Beckett mit Asylwerbern aus dem Inte-

grationshaus in Wien. Von Anfang an war klar, dass diese Arbeit mehrsprachig sein musste, im konkreten Fall Englisch, Deutsch und Arabisch. Unter Bedachtnahme auf die Verständlichkeit und die inhaltliche Aussagekraft wurden die verschiedenen Sprachen behutsam in ein Gesamtkonzept eingebunden. Die Produktion wurde 2002 in der Sargfabrik in Penzing und danach an verschiedenen Wiener Spielorten aufgeführt. Im Sommer 2003 war sie der Höhepunkt der Off-Szene im Stadtlabor Kabelwerk, 2004 wurde sie zum internationalen Tag der Menschenrechte in das Gipsmuseum der Wiener Hofburg eingeladen.

„Warten auf Godot“ war nicht nur in Österreich ein eindrucksvoller Erfolg, es fand selbst in der internationalen Presse positive Resonanz. Mit diesem Projekt begann eine intensive Zusammenarbeit mit dem Integrationshaus, denn aus der Möglichkeit, das Spektrum der schlimmen psychischen Belastungen der betroffenen Menschen aufzuzeigen, entstand die Notwendigkeit, diese Arbeit fortzusetzen. Die aktuelle Tagespolitik lieferte dann 2003 den Stoff zur Erarbeitung von Gorkis „Nachtasyl“. Auch diese Arbeit wurde mehrsprachig aufgeführt, ohne dass das Publikum Schwierigkeiten hatte, dem Stückablauf und Inhalt zu folgen. Für die Mitwirkenden bedeutete diese Mehrsprachigkeit hohe Aufmerksamkeit und Präzision bei der Einstudierung, dies wiederum hat wesentlich längere Probenzeiten und dadurch auch Mehrkosten zur Folge. Die zweite Aufführungsserie von „Nachtasyl“ startete 2004 im Kabelwerk in Meidling und wurde von der Theaterjury der Arbeiterkammer Wien einstimmig zur besten multikulturellen Vorstellung gewählt und in das Theater Akzent eingeladen.

Langzeiterfolge

Die Erfolge dieser Aufführungen gingen jedoch über die eigentliche Produktion hinaus. Einerseits wurden viele Darstellerinnen und Darsteller aus der Produktion „Nachtasyl“ von Nicolas Stemann, dem Regisseur der Produktion „Vor Sonnenaufgang“, an das Wiener Burgtheater engagiert. Viele von ihnen werden noch bis zum heutigen Tag als Edelkomparsen weiterbeschäftigt. Die Darstellerin der „Wirtin“ im

„Nachtasyl“ wurde von Andrea Breth sogar im „Kirschgarten“ des Burgtheaters mit einem Solo betraut und erhielt einen entsprechenden Vertrag. Andererseits ist der größte Erfolg unserer Theaterarbeit die Rückgewinnung des Selbstwertgefühls und die damit verbundene Verbesserung der Lebensqualität jedes einzelnen Mitwirkenden. Der enorme Arbeitseinsatz und der konzentrierte Wille aller Beteiligten führten daher zwangsläufig zur Fortsetzung dieser Arbeiten.

Flüchtlingstrilogie

Samuel Becketts „Endspiel“ schloss im Jahr 2005 den Kreis Warten – Unterbringung – Hoffnung einer aus der Praxis entstandenen Flüchtlingstrilogie. Dies war auch die letzte Produktion, die im Gebäude des Kabelwerkes gezeigt werden konnte, da der Aufführungsort in dieser Form nicht mehr besteht.

Die nächste Generation – Kinder gegen Gewalt an Kindern

Im Projekt „Nachtasyl“ waren viele Elternpaare von Kleinkindern eingebunden gewesen. Aus diesen Kleinkindern rekrutierte sich später ein tolles Kinderensemble, mit dem das WIENER VORSTADTTHEATER – integratives theater österreichs die Produktion „Don Quijote – ein Vorspiel“ erarbeitete und 2008 im Dschungel Wien uraufführte. Das Thema dieses Musiktheaters (Musik: Christoph Cech, Text: Manfred Michalke) ist die zunehmende Gewaltbereitschaft in allen Lebensbereichen und daraus resultierend ein Plädoyer für einen Verzicht auf Aggression gegen die Schwächsten der Gesellschaft. Die Einspielergebnisse dieser Aufführungen kamen Soforthilfemaßnahmen für Kinder zugute, die Verbrechensopfer wurden. Auch diese Produktion wurde aus 120 Projekteinreichungen von der Wirtschaftskammer Österreich mit dem Anerkennungspreis auf Landes (NÖ)- und Bundesebene ausgezeichnet. Im Detail geht es in diesem Stück um den Verlust von Lesekultur, Fantasie sowie Engagement und die gesellschaftlichen Folgen daraus. Konsequenterweise blieb die Beschreibung des eingekerkerten Cervantes in amharischer Sprache (Äthiopien) unverständlich. Am Ende wurde jedoch durch ge-

meinsames Bauen am Bühnenbild ein positiver Fortgang der Bestrebungen der nächsten Generation signalisiert.

Die Bühne am Dach

Das gemeinsame Aufbauen wird auch in der nächsten Produktion eine wichtige Rolle spielen. Sie ist im Dachgartenbereich des Integrationshauses geplant, auf der „Bühne am Dach“. Dies ist nicht nur die architektonische Ortsbeschreibung, dieser markante Spiel- und Lebensbereich eignet sich hervorragend für eine Weiterführung der integrativen Theateraufgaben. Vom Hinterhof auf das Dach ist es eben ein weiter Weg, und die verantwortlichen Politiker und Entscheidungsträger sind herzlich dazu eingeladen, dieser Entstehungsgeschichte das Kapitel „Zukunft“ hinzuzufügen. Vom Dach aus sehen wir den Sonnenaufgang und den Sonnenuntergang, also den kosmischen Lauf, in dem die Ägypter alle unsere Wünsche und Probleme als Erfüllung und Lösung sahen.

Nina Kusturica

Kein Anfang und kein Ende der Geschichte ...



... basierend auf den persönlichen Fluchterfahrungen und den Begegnungen bei der Arbeit am Film *little alien*.

Wenn man in eine neue Umgebung kommt, egal in welcher Rolle – als Zuwanderer, Flüchtling, blinder Passagier oder Alien –, fällt „der Fremde“ in ein System, das in seiner Grundlage eine bürokratische, behördliche, politische und in einem bescheidenen Maße soziale Institution ist. Diese Anstalt, das System, hat eigene Paragraphen, die eigene Routine, aber du erlebst diese Feuertaupe ohne irgendeine Routine, zum ersten Mal, ohne Vorwissen und ohne Information, ohne das Feuer und ohne das Rad, ohne einen Anhaltspunkt. Alle diese Defizite befinden sich in deinem Koffer und sie machen dich am Anfang dieser Ballade gelähmt, hypnotisiert und narkotisiert. Für dich, den jungen Asylwerber, der aus den krisenreichsten Teilen der Welt nach Österreich, nach Wien flüchtet, werden die Bilder dieser perfekten Stadt zu einem Zusatzschock: die Architektur, die Kultur, der Reichtum, der Glitzer, die Technik, der Standard. Du siehst deine Gleichaltrigen, die all diese Schönheit nutzen, als wäre das alles das Natürlichste auf der Welt, und

du selbst hast keinerlei Aussicht, auf dieser sozialen Leiter einmal auf die erste Stufe zu steigen. Das ist nicht menschlich.

Du verlierst eine Reihe an Jahren, solltest aber dankbar für die bescheidenen Gaben sein, du musst das Gesetz bis zum letzten Buchstaben respektieren, um keine Jahre der sinnlosen Investition des eigenen Herabkommens zu verlieren.

Du investierst die Jahre deines Lebens – für nichts, es gibt keine Garantie, dass diese Investition irgendeinmal irgend ein Resultat hervorbringen wird. Das Warten stellt für dich das Urteil und die Vollstreckung in einem dar.

Wenn du nach Europa kommst, bekommst du ein Urteil, du wirst in einem Vakuum untergebracht, dir wird deine Identität genommen und das Recht auf ein aktives Leben. Das, wie du lebst, ist kein Leben. Dann wirst du etwas älter, kein Teenager mehr, du wirst volljährig und eigentlich wolltest du dich immer freuen, wenn dieser Tag kommt und du für dich ganz die Verantwortung tragen kannst. Doch jetzt bist du zu müde, weil du schon vor einigen Jahren erwachsen geworden bist und aus der Kraft der Jugend nicht mehr so viel schöpfen kannst.

Aber doch, verlieben geht immer, es ist schwer, ohne Geld in die Disco zu gehen, es ist schwer mit deinem exotischen Aussehen in die coolen Discos hineingelassen zu werden, es ist unmöglich, eine Berufsausbildung zu bekommen ohne einen Aufenthaltstitel.

Du hörst hier einfache Wahrheiten, siehst Menschen, die ein Bild von dir haben, ohne dich zu kennen. Schwer kannst du argumentieren, du wirst emotional, und schließlich fühlst du dich so, als hättest du etwas Schlechtes gemacht. Für dein Leben gekämpft und so lebensfähig geblieben, trotz des Schreckens der Vergangenheit, fühlst

du innerlich, dass du stolz auf dich sein kannst. Doch nur die wenigsten sehen diese Kraft in dir; du bemüht dich, das Wissen um die eigene Stärke nicht im Ozean der Vorurteile zu verlieren. Mit den besten Freunden und Freundinnen erinnerst du dich daran, was für Wege das waren, ihr lacht über Traumatisches, lässt es in diesem geschützten Rahmen der Gleichen raus, den Schmerz, die Freude, alles raus.

Du lernst die Zahlen der Paragraphen und ihre Bedeutungen in jeder praktischen Hinsicht. Du fragst dich, war es das wert? Das Warten, die Demütigungen, die Gefängnisse, die Schläge, das Aufwiedersehensagen den Eltern und den Geschwistern, falls du überhaupt die Zeit dafür hattest.

Du entscheidest dich, nicht mehr nach hinten zu blicken; einfach weggehen, weglaufen, weitergehen und dann in Europa ankommen, ohne ankommen zu dürfen.

Du erlebst dein eigenes Fegefeuer de facto wie Höllenqualen und wenn du die größten Hindernisse auf diesem Planeten vielleicht überlebst, wirst du diese Erfahrung tief im dunkelsten Keller deines Wesens begraben und unterdrückt aufbewahren.

Wenn auf deinen Spuren die zukünftigen „Gäste“ kommen, werden diese deine Erfahrung nicht nutzen können, weil sie ganz einfach nicht Bescheid wissen. Diese Erfahrung wird nirgendwo notiert, sie bleibt tief in dir. Und so beginnen die neuen Kandidaten von Neuem den ganzen Kreis des Tantalos und Sisyphos zu gehen, so wiederholt sich die Geschichte und alles beginnt von Neuem.

Seit den Anfängen der Zivilisation erzählt das Leben des Fremden mehr über den Gastgeber als über den Gast selbst. Der Fremde hat einst geholfen, die dritte Person des Singulars zu schaffen: Ich, du, er, sie, es. Der Fremde ist auf sich alleine gestellt und auf sich gerichtet, um die Partie seines Lebens nicht zu verlieren, man muss etwas schaffen, man muss beobachten und hinhören. Du, der Fremde, brauchst nicht nur das absolute Gehör, sondern auch den absoluten Blick.

Du flüchtest, als junges Mädchen und Bursche aus der Mitte Afrikas und dem fernen Zentralasien von deinem Zu-

hause nach Europa, verlockt von seinem Glitzer, hungrig nach einem sicheren Platz zum (Über)Leben.

Einst war das alles ganz anders ... Der Befehlshaber musste sich als Stier maskieren, das Mädchen – die phönizische Königstochter – schnappen und mit ihr auf dem Rücken durch das halbe Mittelmeer schwimmen ... Schließlich verführte er sie. So kam dieses Mädchen Europa in unsere Region und gab ihren Namen „der besten Welt aller Welten“.

Heute wirst du nicht nach Europa entführt. Du wirst auch nicht eingeladen. Du wirst sogar daran gehindert, dich dem Olymp zu nähern. Europa engagiert Arbeitskräfte, um seine Grenzen, seinen Frieden und seine Standards zu schützen. Die Bürger und Bürgerinnen Europas leben in der Angst, dass du ihnen ihr Vermögen, ihre Sicherheit und die traditionellen Werte wegnehmen könntest. Ihre Angst entspricht der Propaganda ihrer politischen Führer. Du schaffst es dennoch über die Mauer, durch die Umzäunung; du akzeptierst das abstrakte Spiel der Paragraphen und den Kampf gegen das Warten. Die Gesetze Europas bedeuten für dich, dass es vollkommen legal ist:

- geschlagen zu werden
- ins Gefängnis zu kommen
- nicht arbeiten zu dürfen
- keine Schulen besuchen zu dürfen
- keine gleichen Rechte zu haben
- keinen Platz zum (Über)Leben zu bekommen.

Du hast eine ganze Welt hinter dir gelassen. Du hast dein Leben und deine Gesundheit riskiert – hier angekommen, musst du noch einmal das Nicht-Ertragbare aushalten. Trotzdem wirst du nicht daran gehindert werden können, dein Leben zu leben. Du wirst trotzdem lachen und mit Freunden, die du auf dem Weg der Seide, des Tees und des Kaffees gewonnen hast, die Jugend feiern. Diese Freundschaften sind eine Kostbarkeit, sie sind Familienersatz, Freude und Spiel ...

Es ist schwierig, eine Therapie ohne eine echte Diagnose zu verschreiben.

Und wo findet man die Diagnose? Wahrscheinlich in den Gebieten der globalen Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Das echte Problem der westlichen Gesellschaften ist nicht die Tatsache, dass es keine Bereitschaft der Fremden zur Integration gibt, sondern die Unfähigkeit der finanziellen Eliten, den eigenen Bürgern und den Fremden die gerechte Verteilung der Güter zu ermöglichen. Das echte Problem unserer Zeit ist nicht der Kampf der Zivilisationen, sondern der Kampf der Interessen – und die Interessen werden mit den stärksten Waffen über den Rücken der Schwächsten vertreten. Der Mensch ist immer alleine, transzendental und poetisch, der Mensch, wenn er bei sich ist, ist das Herz einer starken Gesellschaft. Kein Anfang und kein Ende der Geschichte.

Ixy Noever | Julia Pontiller

Filming Migration



Zur Arbeit der von Wien aus tätigen Filmschaffenden Arash T. Riahi, Sudabeh Mortezaei und Ülkü Akbaba

„Die vermeintliche Einheit von Kultur, Ort, bzw. Raum und Sprache hat sich als Trugschluss erwiesen. Kultur ist beweglich und kann, ohne dass sich die Menschen selbst über große Strecken wegbewegen, mittels Medien der Kommunikation und des Transportes raumübergreifend weitervermittelt, modifiziert, neu geschaffen und auch instrumentalisiert werden. Umgekehrt haben Menschen in Bewegung auch immer Kultur in ihrem Gepäck; sie tragen sie mit sich, bewahren sie, nehmen Fremdes auf, erfinden Neues und handeln ihre Kultur mit ihrer jeweiligen sozialen Umwelt kontinuierlich aus.“

Brigitta Hauser-Schäublin, Ulrich Braukämper: *Ethnologie der Globalisierung: Perspektiven kultureller Verflechtungen*, 2002

Ixy Noever (links) ist Filmregisseurin und lehrt an der Universität für angewandte Kunst Wien | Julia Pontiller ist Ethnologin und Filmcutterin und lehrt an der Universität für angewandte Kunst Wien

Filme können ein Spiegel sein, wie in der jeweiligen Gesellschaft mit dem Thema Migration umgegangen wird. Dabei werden die Probleme, mit denen Migranten und Migrantinnen konfrontiert sein können, oft detailreich behandelt, auf die Hintergründe allerdings wird meist viel zu wenig eingegangen, wodurch die unterschiedlichen kulturellen Codes nicht genügend begreifbar würden, kritisiert der Medienwissenschaftler Knut Hickethier. Die Lebensweisen und kulturellen Eigenheiten im Film dargestellter Personen ließen sich deshalb schwer nachvollziehen, was in westlicher Rezeption wegen mangelnder Identifikationsmöglichkeiten sogar häufig noch Vorurteile und Klischees verstärken kann. Das Problem liege im diffizilen Übersetzungsvorgang von einer Kultur in die andere. „Gerade wo es um den Abbau von Feindbildern geht, wird deshalb häufig das Fremde überformt, wird es dem Vertrauten, Eigenen angeglichen“.

In der Vielfalt von Darstellungsformen des Fremden gibt es zahllose Filme, die das Fremde verstärken, also zu Unverständnis, Intoleranz oder sogar Ausgrenzung beitragen. Doch nur wenn das Fremde entmystifiziert wird, kann es gelingen, Brücken zwischen verschiedenen Welten zu bauen. Wer sich auf das Thema Migration einlässt, wird durch fremd Erscheinendes unwillkürlich immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen. Im Idealfall kann das zu einer Art Selbstreflexion führen. Hickethier betrachtet das Fremde als etwas, „das zunächst weder Freund noch Feind ist, das unentschieden und nicht festgelegt ist“ und „durch unsere eigenen Projektionen aufgeladen“ wird. Gerade Filme, in denen ein Übersetzungsvorgang der Kulturen nicht stattfindet oder fehlgeschlagen ist, bringen die Gefahr mit sich, Projektionen der eigenen Seite zu verstärken. Dadurch werden eigene Ängste auf das Fremde projiziert, das

heißt, wir schieben dem Fremden das zu, was wir an uns selbst fremd oder unangenehm erleben. (Knut Hickethier 1995, S. 28, 29, 26)

Migration ist ein Thema, das im aktuellen Filmschaffen immer wieder behandelt wird. Es verlangt nach neuen und differenzierten Zugängen und gestattet unterschiedliche persönliche und filmische Zugänge. Herausragende Beispiele dafür sind die jüngsten Werke von Arash T. Riahi, Sudabeh Mortezaei und Ülkü Akbaba, dreier Filmschaffender, die aus der Türkei und dem Iran kommen und in Österreich leben und arbeiten.

Arash T. Riahi

ist gebürtiger Iraner. Als neunjähriges Kind kam er in den 1980er-Jahren mit seiner Familie aus dem Iran nach Österreich. Seine dramatische Fluchtgeschichte und vor allem die daraus entstandene Trennung von seiner Verwandtschaft im Iran prägt sein Leben, das er in zwei großen Filmen, *Exile Family Movie* (2006) und *Ein Augenblick Freiheit* (2008), verarbeitet hat. Arash T. Riahi befasst sich darin mit den Welten zwischen Heimat und Fremde und mit tiefen menschlichen Empfindungen, hervorgerufen durch Trennungen vom eigenen Land, der eigenen Kultur und von nahestehenden Menschen. Er zeigt anhand seiner eigenen Lebensgeschichte, welche Schmerzen und Hürden man als Flüchtling auf sich nehmen muss, und wie er diese mit Humor, Optimismus und einer unbeugsamen Lebenskraft überwinden konnte.

Im Dokumentarfilm *Exile Family Movie* bewegt sich Riahi auf den Spuren seiner eigenen Lebensgeschichte und dokumentiert seine Familie und ihr Leben im Exil. Er schildert die Schwierigkeiten, in einer fremden Kultur zu leben und in die eigene nicht mehr zurückkehren zu können. Höhepunkt ist eine gemeinsame Reise nach Mekka, in der sich alle Familienmitglieder erstmals seit der Flucht wieder treffen. In diesem Film geht es nicht nur um die oft nicht ganz reibungsfreie Begegnung von kulturellen Lebenswelten, sondern er zeigt, wie unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen sich innerhalb einer Familie durch die

Migration transformieren können. Während Riahi einen wichtigen Teil seiner Kindheit im Iran verbrachte und sehr positive Erinnerungen daran hat, fühlt sich seine jüngere Schwester bereits der Kultur und der Gesellschaft zugehörig, in der sie lebt, also Wien bzw. Österreich. Sie wird im Film zur Vertreterin europäischer Werte. Sie stellt die Werte ihrer Herkunftskultur und die Stellung der Frau darin in Frage. Der Film erzählt vom Wandlungsprozess ihrer Vorstellungen durch die erstmalige Konfrontation mit einer islamischen Gesellschaft. Dadurch kann das Publikum am Prozess teilhaben, wie Fremdheit und Unverständnis für eine Kultur aufgelöst und transformiert werden können. Es geht nicht, wie sonst oft, um Migration aus der eigenen Kultur in eine fremde, sondern von der eigentlich fremden zurück in die fremd gewordene eigene Herkunftskultur. Dieser irritierte Blick auf ursprünglich Eigenes, als Annäherung an das Eigene, ist insofern eine herausragende Darstellung, als damit die Vorstellung eines einseitigen Verlaufs der Migration aufgelöst wird, was vielen Menschen solche Prozesse verständlicher machen kann. Die beidseitig stattfindenden Beeinflussungen und die Reaktionen darauf werden nachvollziehbar.

Sudabeh Mortezaei

Die Filmregisseurin Sudabeh Mortezaei floh als Zwölfjährige, ebenfalls in den 1980er Jahren, mit ihrer Familie aus dem Iran nach Wien. In ihrem Film *Children of the Prophet* (2006) und dem neuesten Filmprojekt *Basar der Geschlechter* (2009) setzt sie sich mit ihrer Herkunftskultur auseinander. Während Riahi sich ausdrücklich mit Themen der Migration, der Veränderung von Identität und den Welten zwischen Kulturen beschäftigt, handeln beide Filme Mortezaeis im Iran. Im Gegensatz zu Riahi hat sie die Möglichkeit, in den Iran zu reisen. Dadurch kann sie der westlichen Gesellschaft iranische Lebenswelten mit einem äußeren und einem inneren Blick näherbringen. Der Film *Children of the Prophet* zeigt das schiitische Trauerfest Moharram, bei dem alljährlich des Märtyrertodes von Imam Hossein, des Enkelsohnes des Propheten Mohammed,

gedacht wird. Dieses Fest wird von der westlichen Welt oft kritisch betrachtet. Die Regisseurin setzt sich feinfühlig mit diesem Thema auseinander und übersetzt differenziert die Bedeutung eines Rituals einer fremden Kultur in eine andere.

Angeichts solcher Produktionsweisen ergibt sich ein Vergleich: Ähneln nicht auch Filme Migranten? Arash T. Riahi beschäftigt sich mit Themen zwischen verschiedenen Welten, Sudabeh Mortezaei mit ihrer Herkunftskultur. Diese Filme werden in unterschiedlichsten Ländern und an unterschiedlichsten Orten der Welt gezeigt, sie transportieren also iranische Lebensweisen durch viele Teile der Welt, nur nicht in den Iran selbst. In einer globalisierten Welt migrieren Kulturen auf verschiedene Art und Weise, sei es durch den Menschen selbst, durch Filme, das Internet, die Literatur etc. Menschen migrieren und Filme migrieren. So wie die Migration von Menschen oft mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden sein kann, kann dies auch bei Filmen sein: Bestimmte Filme dürfen in manche Länder gar nicht einreisen. In vielen Ländern werden Inhalte zensuriert. Die Filme von Sudabeh Mortezaei zeigen der westlichen Welt sehr anschaulich die Lebensweisen im Iran. Sie helfen der iranischen Diaspora, in der westlichen Welt ihre eigene Identität neu zu überdenken und zeigen beiden Seiten neue Sichtweisen der iranischen Kultur. Damit trägt Mortezaei zu einer Verständigung zwischen der westlichen Welt und einer iranischen Perspektive bei, in der Hoffnung, auf mehr Toleranz, Akzeptanz und Verständnis.

Ülkü Akbaba

ist in Istanbul geboren und aufgewachsen. Sie kam nach Wien, um Theater zu studieren. Ihre Ausgangssituation ist eine gänzlich andere als die von Sudabeh Mortezaei oder Arash T. Riahi. Sie arbeitet in Wien als Theater- und Filmregisseurin und brachte 2008 ihren ersten größeren Dokumentarfilm, *Grenzgängerinnen*, heraus. Darin geht es um die Darstellung von sieben Frauen, die nach Wien emigriert sind. Ülkü Akbaba lässt das Publikum kaleidoskopartig an deren Erlebnissen und Erfahrungen teilhaben. Sie erzählen

in teilweise sehr intimen Gesprächen von ihrer freiwilligen oder unfreiwilligen Migration, von ihren unterschiedlichen Wegen aus gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen und verraten dabei viel von ihren individuellen Strategien der Befreiung und Selbstbestimmung. Erstaunliche, oft erschütternde, aber auch erheiternde Details der Gespräche begleiten einen äußerst reflektierten Umgang mit der eigenen a-linearen Biografie. Gedanken und Assoziationen zur Herkunftskultur, zu gelungenen Emanzipationsprozessen, zu Identitätsfragen und Liebesbeziehungen sind Leit motive der Erzählungen, welche durch Freiräume schaffende, musikalisch begleitete Filmsequenzen unterbrochen werden. Ülkü Akbaba geht es in ihrem Film darum, den Begriff der Migration entschieden zu erweitern. Es geht nicht nur um Migratinnen und fremde Kulturen, sondern auch um eine Art von Migration innerer Welten der dargestellten Frauen. Unabhängig von der kulturellen Zugehörigkeit beschreibt Akbaba, wie Frauen mit ihren oft harten Schicksalsschlägen fertig werden und wie sie diese positiv transformieren. Dadurch macht sie teilweise unbewusste seelische Prozesse sichtbar und lässt das Publikum daran teilhaben. Ein wesentliches Element in ihrem Film ist, dass sie die Migrantinnen nicht als Opfer darstellt, sondern zeigt, wie diese Frauen aus eigener Kraft ihr Leben meistern. Während Riahi eine innere Sicht des Schmerzes, des Verlustes und den Prozess der Neufindung einer Identität thematisiert, zeigt Akbaba in ihrem Film die Überwindung und Transformation von Schmerzen, die über die Migrationserfahrung hinausgehen und kulturunabhängig gesehen werden können. Sudabeh Mortezaei wiederum versucht mit ihren Filmen, dem Publikum das Fremde bewusst näher zu bringen, um Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen transparent und verständlicher zu machen.

Arash T. Riahi

Was verbinden Sie mit dem Begriff Migration?

ARASH T. RIAHI Verschiedene Menschenströme, die aus diversen Gründen in unterschiedliche Richtungen gehen, sich hin und her bewegen und wieder zurück. Mit Migration assoziiere ich auch eine Freiwilligkeit. Das heißt nicht, dass man es in seinem eigenen Land besser hat, aber dass man bewusst sagen kann, ich gehe in die weite Welt hinaus, um ein besseres Leben zu haben. Das heißt, Migration kann auch stattfinden, ohne dass man deswegen hinaus in die weite Welt geht, weil man sonst im eigenen Land im Gefängnis landet oder getötet wird.

Wie würden Sie sich, der Zugehörigkeit nach, selbst bezeichnen?

ARASH T. RIAHI Ich bin jemand, der in Wien lebt, zufällig im Iran geboren ist und zufällig macht, was er jetzt macht. Ich bin ein politischer Flüchtling, jetzt österreichischer Staatsbürger, fühle mich als Iraner und den europäischen humanistischen Werten verpflichtet. All das bin ich. Ich bin nicht ein Begriff.

Sie verstehen sich also weiterhin als Flüchtling?

ARASH T. RIAHI Ein Flüchtling ist ein von der Politik Getriebener. Wobei ein 9-jähriges Kind nicht aus politischen Gründen flüchtet. Als Kind bin ich hergekommen, als Kind war ich unschuldig und als Flüchtling kann ich nicht mehr zurück. Jetzt bin ich schuldig. Eigentlich bin ich erst durch meine Filme zu einem richtigen Flüchtling geworden. Ihretwegen kann ich nicht mehr in den Iran zurück.

Was war Ihre Grundmotivation für Exile Family Movie und Ein Augenblick Freiheit?

ARASH T. RIAHI Beide Filme musste ich aus einem inneren Bedürfnis heraus machen. Ich weiß, dass ich mir den Weg zurück in den Iran dadurch erschwere. *Exile Family Movie* war eine Art Tabubruch in der iranischen Szene,

weil Iraner nicht viel von sich preisgeben wollen. Wenn ich einen Iraner treffe, halten wir uns an die unausgesprochene Regel, dass man nicht fragt, warum man da ist. Das sind Reste, die wir von unseren Eltern mitbekommen haben, denn sie lebten lange in einem System, wo Information das kostbarste Gut war und wo man Leute für Informationen verraten hat. Das ist ein Relikt aus einem Leben in jahrzehntelanger Diktatur, in der man viele Informationen unterdrücken musste.

Was Spezielles wollen Sie mit Filmen zum Thema Migration aufzeigen?

ARASH T. RIAHI Ich finde es wichtig, Aspekte zu zeigen, die das Gemeinsame hervorheben, nicht Fremdes und Trennendes. Es soll darum gehen, dass wir eigentlich dasselbe im Leben wollen. Ich will auch vor Augen führen, dass die meisten Zuseher geschichtlich gesehen selbst Migranten sind.

Könnte man das – in übertragenem Sinne – auch über Filme sagen?

ARASH T. RIAHI In gewisser Weise sind sie es. Sicher. Sie bereisen viele Länder. Allerdings sind die meisten von ihnen Wirtschaftsmigranten. Denn Filme unterliegen einem System des kapitalistischen Distributionsnetzes. Das heißt, dass in der Regel nur die anerkannten Filme migrieren dürfen. Die ‚armen‘ Filme, die Filme der Leute, die kein Geld haben, um in dieses System hineinzuwachsen, müssen zu Hause bleiben. Sie bekommen nur schwer ein Visum für andere Länder.

Sudابه Mortezaei

Wie setzen Sie sich in Ihren Filmen mit Ihrer iranischen Herkunftskultur auseinander?

SUDABEH MORTEZAI Es ist weniger die Auseinandersetzung mit der Heimat als mit bestimmten Dingen, die mich seit meiner Kindheit faszinierten. In *Children of the Prophet*

sind es die Rituale. Sie gehören zu meiner Biographie und haben mich als Phänomen interessiert. Die Phase ‚verlorene Heimat‘ ist für mich vorbei. Wenn ich im Iran bin, sage ich immer: „Ich bin Tourist im Lande meiner Kindheit.“

Was wollten Sie mit Ihrem Film Children of the Prophet vermitteln?

SUDABEH MORTEZAI Was ich erreichen wollte ist, dass man ein stereotypes Ritual, das für etwas Bestimmtes steht, auch ganz anders sehen kann. Normalerweise, wenn man dieses schiitische Trauerfest Moharram sieht, werden Menschen gezeigt, die sich die Stirn blutig schlagen. Das ist ein Promise von dem, was tatsächlich passiert, und außerdem nur an bestimmten Orten. Im Iran ist das verboten. Es gibt bestimmte Bilder, die sofort mit Islam und diesem Ritual verbunden werden. Und da habe ich natürlich meine Biographie benutzt. Dadurch, dass ich im Iran aufgewachsen bin, weiß ich, dass die Teilnehmer an diesem Fest ganz normale Menschen sind, und so wollte ich diesem Ritual das Exotische und Extremistische nehmen.

Was verstehen Sie unter Migration?

SUDABEH MORTEZAI In Wirklichkeit besteht die ganze Welt nur aus Migration. Selbst wenn man da lebt, wo man geboren ist, gibt es in jeder Familie Migration. Sie ist allgegenwärtig. Mit Migration assoziieren wir vielfach die Einwanderer in Österreich, die sich entweder gut oder schlecht integrieren. Es ist aber genauso eine Art von Migration, wenn jemand von hier in die Fremde geht, um sich andere Welten zu erschließen,

Migration beinhaltet eben sehr vieles. Doch denken wir dabei nicht am häufigsten an Menschen, die von einem Land in ein anderes flüchten?

SUDABEH MORTEZAI Aus europäischer oder österreichischer Perspektive ist man selbst nie der Migrant, das ist immer der andere, jener, der zu uns kommt. Wenn man sich

aber die Geschichte anschaut, ist sie eine Abfolge fortwährender Migrationsbewegungen. Erst das führte überhaupt dazu, dass verschiedene Kulturen entstanden.

Können Sie das näher erklären?

SUDABEH MORTEZAI In meinem Film über die Zeitehe im Iran, an dem ich gerade arbeite, kristallisiert sich immer wieder ein interessantes Phänomen heraus: Wenn wir Ausschnitte zeigen, passiert es ständig, dass die Diskussion über das Fremde im Eigenen endet. Das Fremde bringt einen stets zum Eigenen zurück. Das finde ich das Spannende an Filmen: wenn ich etwas sehe, das über das Fremde hinausgeht und etwas Universelles anspricht. Der Begriff Migration ist leider sehr besetzt. Es ist höchst fragwürdig, dass dabei immer gleich in Opfer/Täterrollen gedacht wird oder dass Einwanderer reflexartig als die Armen oder die Kriminellen betrachtet werden. Mit der Wirklichkeit hat das wenig zu tun.

Was ist Ihr Hauptanliegen in Ihren Filmen über Menschen mit Migrationserfahrung?

SUDABEH MORTEZAI In Wirklichkeit geht es um Entdämonisierung und das Auflösen von Stereotypen. Es geht darum, die Komplexität des Lebens darzustellen. Migranten und Migrantinnen sind genauso wie Österreicher und Österreicherinnen. Beide sind nicht nur Opfer oder Täter. Am Wichtigsten ist der Humor. Es lassen sich zwei Extreme beobachten: die Angst vor Migranten und die Gegenposition, die versucht, alles positiv darzustellen. Ich finde nicht, dass Migranten gut und brav sein müssen, um als Menschen bestehen zu können. Sie sind genauso Menschen wie jene, die hier geboren sind, genauso fehlbar.

Der Film ist selbst etwas Bewegliches. Ist also auch der Film gewissermaßen ein Migrant?

SUDABEH MORTEZAI Diese Überlegung ist toll, denn prinzipiell ist der Film eigentlich der ‚Obermigrant‘. Er entsteht in einem kulturellen Zusammenhang, an einem geographischen Ort und geht dann hinaus in die Welt. Wenn ein

Film auf Festivals oder im Kino läuft, ist das an sich schon Migration. Meine Filme sind Migranten so wie ich selbst einer bin. Sie wurden im Iran gedreht, aber hier konzipiert und geschnitten. In Wirklichkeit gehen sie von hier in die Welt, können aber im Iran nicht gezeigt werden. Realität ist, dass die Sehgewohnheiten der Menschen vom amerikanischen Mainstreamkino geformt sind und dass eine sehr einseitige Migration stattfindet: Migration des US-amerikanischen Kulturgutes in die ganze Welt. Es ist zwar wunderbar, dass Filme aus vielen Ländern überall gezeigt werden, aber das Ungleichgewicht ist unübersehbar. Filme aus Burkina Faso gehen vielleicht auch auf Festivals, aber wer sieht sie schon? Oder wie viele Millionen oder Milliarden Kinder gibt es, die alle dieselben Zeichentrickfilme aus Hollywood sehen? Im Iran, angeblich der große Todfeind der USA, werden alle Disneyfilme ins Persische übersetzt, die Kinder wachsen also mit dessen Kulturgut auf. Das Gegenteil findet aber nicht statt: Amerikanische Kinder werden wohl selten persische Animationsfilme sehen. Gäbe es einen tatsächlich egalitären Austausch, wäre es spannend. Dann erst nähmen beide Seiten etwas voneinander auf. Es bleibt aber auch in der Filmwelt bei einer sehr einseitigen – in solchen Fällen umgekehrt verlaufenden – Migration.

Ülkü Akbaba

Was bedeutet für Sie Migration?

ÜLKÜ AKBABA Es gibt keine homogene österreichische Kultur, genauso wenig gibt es eine serbische oder türkische Kultur. Es gibt Kulturen in verschiedenen Ländern und Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, die in einem Land leben. Man kann daher auch nicht sagen, dass mein Film *Grenzgängerinnen* ein türkischer Film ist. Er ist ein Wiener Produkt. Migration wiederum ist Alltag. Die kulturelle Vielfalt ist Alltag in Wien, in Österreich und anderswo. Wien erlebt ständig eine Migration, nicht nur aus fremden Ländern, sondern auch aus anderen Bun-

desländern: Diese Menschen gestalten das Leben, sie leben das Leben in Wien, sie gehen essen, haben rot gefärbte Haare, machen Liebe, sie machen Wien lebenswert.

Ihre persönliche Migrationserfahrung?

ÜLKÜ AKBABA Ein Mann sagte einmal zu mir: „Ich dachte, du kommst aus Yozgat“, einer kleinen Stadt in Mittelanatolien, weil die größte türkische Gruppe in Wien von dort kommt. Er glaubte automatisch, dass ich aus Yozgat komme und in Wien das erste Mal ein Theater gesehen habe. Ich bin aber mit dem Theater in Istanbul aufgewachsen. Was sagt uns das nun? Es inkludiert die Annahme, dass die Türken, die in Wien leben und von Yozgat kommen, nicht viel kennen. Sie werden sofort einem bestimmten Bild, das man von ihnen hat, zugeordnet, noch bevor man sie sprechen lässt. Ein Phänomen, das unter Migranten häufig anzutreffen ist.

Lässt sich Ihr zentrales Anliegen im Film Grenzgängerinnen konkretisieren?

ÜLKÜ AKBABA Ich habe eine tiefe Beziehung zu den Protagonistinnen aufgebaut. Mir ging es um den Blick von Innen. Ich wollte keinen Film über irgendwelche ausländischen Frauen machen, sondern einen Film, wie sie sich selbst sehen. Das finde ich wichtig, gerade in einer patriarchalischen Gesellschaft. Ich wollte das Thema Migration von diesem Blickwinkel aus betrachten. Dabei geht es viel um Selbstbehauptung. Eine Aussage ist: „Ich bin da, ob ihr wollt oder nicht, ich gehe meinen Weg. Mein Weg ist nicht leicht, ich habe nicht viel Geld, also nicht das, was in einer kapitalistischen Gesellschaft als Erfolg gilt. Aber ich bin da, und insofern ein Erfolgsbeispiel, weil ich alleine existieren und mich artikulieren kann.“ Ich wollte keine Opfer zeigen, denn das hat man jahrelang gesehen. Ich wollte Heldinnen des Alltags porträtieren, und die gibt es nicht nur unter Migrantinnen, sondern auch unter Wienerinnen, einfach überall. Ich könnte, wenn ich wollte, alle Aussagen instrumentalisieren. Ich habe aber Respekt vor diesen Menschen. Gewisse Din-

ge, die sie mir anvertrauten, habe ich bewusst ausgelassen. Für mich ist die Ethik im Film essenziell. Hätte ich manche dieser Passagen im Film gezeigt, hätte ich daraus Kapital schlagen können. Das aber will ich nicht.

Inwieweit ist Ihr Film selbst ein Migrant?

ÜLKÜ AKBABA Der Film an sich ist ein Migrant. Ja, mein Film ist ein Migrant, es gab allerdings keine Migrationsmöglichkeit für ihn. Er handelt von Wien, von speziellen Wiener Umständen. Wie weit diese Umstände des Migrantendaseins woanders nachvollziehbar sind, hängt von verschiedensten Dingen ab. Allein die Tatsache, ob ein Film auf Festivals kommt, unterliegt komplizierten Ausleseverfahren. Es gibt Hürden, die ein Film zu überwinden hat. Auf Festivals wird oft bereits anhand von Skripten entschieden, ob der fertige Film schließlich gezeigt wird.

Sie machen eigentlich einen Film über Siegerinnen, stellen sich gegen ein Opferbild. Soll das bewusst ein gängiges Bild von Migrantinnen, die man gerne als schwache Opfer sieht, konterkarieren?

ÜLKÜ AKBABA Sicher. Denn die Wiener lieben es, auf den zu schauen, der in ein Loch fällt, und nicht auf den, der sich bewegt und transformiert. Das gilt nicht nur für Fremde, es gilt auch für Wiener und Wienerinnen. Transformation ist nicht gefragt, Ängste sind nicht gefragt. Wenn ich über Migration spreche, dann geht es mir nicht nur um Menschen, die aus fremden Ländern kommen, sondern auch um die Leute in diesem Land. Es geht um die ständige Veränderung und Transformation fremder Welten in uns selbst, unabhängig von unserer Zugehörigkeit.

Literatur: Brigitta Hauser-Schäublin, Ulrich Braukämper: *Ethnologie der Globalisierung: Perspektiven kultureller Verflechtungen*, Berlin 2002, S. 9 | Orlando Patterson: The Emerging West Atlantic System: Migration, Culture, and Underdevelopment in the United States and the Circum-Caribbean Region, in: William Alonso (Hg.): *Population in an Interacting World*, Cambridge, Mass. 1987, S. 227 ff. | Knut Hickethier: Zwischen Abwehr und Umarmung. Die Konstruktion des anderen in Filmen. In: Ernst Karpf [u. a.] (Hrsg.): *„Getürkte*

Bilder“: Zur Inszenierung von Fremden im Film, Marburg 1995, S. 21 ff. | Ixy Noever/Julia Pontiller: Arash T. Riahi – Ein Filmemacher im Gespräch, in: Kulturverein Pangea (Hg.): Die Maske – Zeitschrift für Kultur- und Sozialanthropologie, Wien, Januar 2009, S. 15 ff. | Ixy Noever/Julia Pontiller: Sudabeh Mortezaei – Eine Filmemache- rin im Gespräch, in: Kulturverein Pangea (Hg.): Die Maske – Zeitschrift für Kultur- und Sozialanthropologie, Wien, Juni 2008, S. 12 ff.

Arbeitsgruppe Ferdinand Schmatz

**heimat von oben erleben,
wien von unten erleiden,
im garten trennung vermeiden:**

Angeregt und koordiniert von Ferdinand Schmatz haben sich an der Universität für angewandte Kunst Wien die Studierenden Waltraud Brauner, Domenico Mühle, Manuela Maria Pozvek und Erich Reichl mit Visualisierungen zum Begriff „Integration“ befasst und sich schließlich für die folgende Überarbeitung von Hieronymus Boschs „Garten der Lüste“ (Prado Museum Madrid) entschieden.



integration
integrimit

التكامل

интеграция
一體化
一体化
integratsiooni
yhdentyminen
integración
ενσωμάτωσης

אינטגרציה

integrasi
integrazione

integráció
hội nhập

Ferdinand Schmatz schreibt Gedichte, Prosa, Essays und Hörspiele und lehrt an der Universität für angewandte Kunst Wien, wo auch die Mitglieder seiner Arbeitsgruppe studieren

Bärbel Müller

Von Routen, Räumen und *Europe, Your Hope ...*



Wesentliche Fragen, die der Architektur zugrunde liegen, entsprechen denen, die Migration an uns stellt: das große Thema der Grenze und der Grenzziehung, Definitionen des Innen und Außen, von Zentrum und Peripherie. Der Konflikt zwischen Ansprüchen an Stabilität, Schutz, Kontrolle und dem Bedürfnis nach Mobilität, Temporalität und Transparenz beschäftigt beide Diskurse. In unterschiedlichen (und übereinstimmenden) räumlichen und zeitlichen Maßstäben handeln Architektur und Migration von den genannten Phänomenen. Bewegung ist sowohl ihre Voraussetzung als auch ihre Konsequenz, denn Durchquerung macht Raum erst erfahrbar.

Migrationsbewegungen (Navigationen) zwischen Afrika und Europa, räumlich-territorial betrachtet, beschreiben transkontinentale und transnationale Routen (Wege), die lokale und translokale Räume (Wegepunkte) streifen, kreuzen oder ansteuern.

Bärbel Müller ist Architektin. Im Rahmen ihres Lehrauftrags an der Universität für angewandte Kunst Wien Co-Projektleitung in Peter Sellars' Studio „Enlightenment, Theory and Practice“ sowie Projektmanagement für das Projekt „Dachaufbau für das Integrationshaus in Wien“

Wo beginnt die Route, wo hört sie auf? Das Motiv der Migration – ob Flucht oder (il)legale Arbeitsmigration oder eine Mischung aus beidem – kann die Reiseroute, ihren geographischen Anfang und ihr geographisches Ziel bestimmen. Ebenso die improvisierte, geplante oder zwangsweise Wahl der Transportmittel sowie die Beschaffenheit der Grenzen, die es zu überschreiten gilt. Diese und andere Faktoren bestimmen auch die Dauer der Reise, den zeitlichen Rahmen des Unterwegsseins und der Aufenthalte dazwischen.

Im Zuge eines Rechercheprojektes¹ im Jahr 2007 stellten wir uns die Frage, wie eine Migrationsroute² aus einem der Länder Afrikas nach Wien im Einzelnen aussieht. In persönlichen Gesprächen erklärten sich Personen, die aus verschiedenen Gründen ihren Herkunftsort verlassen hatten, bereit, ihre individuelle Geschichte zu erzählen: Bei fast allen ein traumatisches Erlebnis, an das sie sich im Detail ungern erinnern. Bis auf eine Ausnahme gelangten unsere Gesprächspartner ungeplant nach Wien oder Österreich, die imaginierte Destination war in jedem Fall Europa, hier aber Paris oder London, Deutschland, vielleicht Italien. Die innereuropäische Route war von Anweisungen diverser Mittelsmänner oder Ämter bestimmt und die geographische Orientierungslosigkeit der Reisenden meist durch einen kulturellen Schock verstärkt. Ein sehr junger Nigerianer, der über Wochen, wie er sagt, im Rumpf eines Frachtschiffes versteckt wurde, kann nicht mehr nachvollziehen, ob der europäische Hafen in dem er eingelangte Marseille, Rotterdam oder Hamburg war.³ Die empfundene Dauer der Reise selbst war unerträglich. Neben dem Ziel der Migrationsroute ist oft auch deren (reale) zeitliche Dimension unbekannt bzw. unabsehbar. Denn die Wahl und Verfügbarkeit der Transportmittel – ob



Performative Installation *Roter M2* aus dem Projekt *listening kumasi*, Ghana 2002, Bärbel Müller

die eigenen Füße, Fahrräder, Pkws, Lkws, Busse, Flugzeuge, Schiffe, Boote, Schwimmutensilien, Züge, Straßenbahnen – bestimmt die Geschwindigkeit der Überwindung von Distanzen. Ebenso entscheiden die Anzahl, Art und Schärfe der Barrieren – nationale Grenzen, die Sahara, das Mittelmeer, der Atlantik, die spezifische Grenzsituation des erreichten Randes Europas – über die Wegzeiten, Stopps und Warteschleifen, die der Transit in Anspruch nimmt. Die spezifische politische Ausgangslage und die ökonomische Situation des Emigrierenden sind weitere maßgebende Parameter: Eine Flucht kann, nach großen Mühen, die eigene Landesgrenze überwunden zu haben, mit einem Air France-Flug von Ouagadougou nach Paris nur Stunden dauern, das Erreichen Europas aber auch eine mehrjährige Wanderung Richtung Norden sein. Oft sind mehrmonatige bis jahrelange Arbeitsaufenthalte an diversen Wegepunkten notwendig, um die jeweils nächste Wegstrecke finanzieren zu können.⁴ Das Unterwegssein wird extrem entschleunigt und das Sich-Aufhalten evoziert die Aneignung von Räumen und Orten.

Routen und Räume bzw. Orte der Migration bedingen einander. Jüngere Formen der Verräumlichung von Migration artikulieren sich in den Extremen von perfektionierter Kontrolle einerseits und frappanter Instabilität andererseits: auf der einen Seite Architekturen, Infrastrukturen, urbane Maßnahmen und territoriale Eingriffe der Kontrol-

le, Ausgrenzung, Überwachung, des Transits und der Grenzregime, auf der anderen temporäre Aneignungen von Raum und provisorische (physische) Interventionen seitens der Emigrierenden und der personellen Netzwerke der Migration, in die sie eingebunden sind.

Die Transformation sozialer und politischer Geographien durch Aus-, Ein- und Durchwanderung manifestiert sich aber auch abseits dieser Extreme räumlich. Migration schreibt sich sowohl in den ländlichen als auch urbanen Raum Afrikas und Europas ganz alltäglich ein. Wie wir wissen, gäbe es keine Stadt ohne Migration. Da aber Mobilität nie zuvor in heutiger Intensität gelebt wurde, sind afrikanische Metropolen mit radikalen Prozessen der Urbanisierung konfrontiert, ebenso wie die europäische Stadt eine stetige Umwandlung von Bevölkerungsstrukturen erfährt. In dieser komplexen Dynamik „entwickelt sich die Stadt weniger durch Planung oder architektonische oder ästhetische Leitbilder, als vielmehr durch unmittelbare Reaktionen auf Nachbarschaften und programmatische Bedürfnisse.“⁵

Ausschnitte aus der performativen Installation *Roter M2*⁶ können als Sequenz solcher alltäglichen Räume interpretiert werden, die potenzielle Wegpunkte auf einer Migrationsroute zwischen dem nördlichen Ghana und Wien markieren: *Sirigu*, ein Dorf im äußersten Norden Ghanas, wenige Kilometer von der Grenze zu Burkina Faso entfernt. In eine

flache, trockene Landschaft integrieren sich Compounds, Wohn-Höfe, deren Bewohner mit eigener Land- und Viehwirtschaft gerade überleben, die junge Generation wandert ab. *Moshie Zongo*, eine informelle Siedlung in Kumasi, Handelszentrum und Hauptstadt der Ashanti, die stetig wächst. Binnen-Emigranten unterschiedlichster Stämme aus dem Norden des Landes siedeln sich an, die Wohntypologie Sirigus ist wiederzufinden, als Recycling-Architektur. *Suame Magazines*, eines der größten informellen Industrieareale Westafrikas an einer Ausfallstraße Kumasis, auf dem sich unzählige Autoreparaturwerkstätten gruppieren: Tausende Handwerker arbeiten an Autowracks, schweißen und basteln an Motoren, Ersatzteilen, Karosserien. Viele der jungen Männer waren in Europa oder wollen dort hin. *1090 Wien*, das Zimmer eines Asylwerbers aus Westafrika in einer Wohngemeinschaft für unbegleitete Minderjährige. Keinesfalls ein Angekommen-Sein: wo der nächste Wegpunkt liegt, bleibt offen. Spätestens dort, wo die geographische Reise ihr vermeintliches Ende nimmt, differenzieren sich physischer und imaginärer, sozialer und symbolischer Raum aus. Ein Moment der (oft) von Erleichterung, Erwartung, Versprechung, Sehnsucht, Enttäuschung und Trauma gezeichnet ist. Die Frage der Verortung verwebt sich zwangsweise mit der nach der eigenen Identität.

In der Videoarbeit *Europe, Your Hope ...* des Künstlers Mara werden wir mit der Thematik des individuellen Schicksals entlang der beschriebenen Routen und Räume konfrontiert. Es folgen ausgewählte Video Stills, die das menschliche und politische Drama, das sich zwischen den Küsten Afrikas und Europas abspielt, in aller Eindringlichkeit zeigen.

Literatur: Ursula Biemann und Brian Holmes: *The Maghreb Connection*, ACTAR, 2006 | Kulturstiftung des Bundes, Hortensia Völkers (Hg.): *Projekt Migration*, Köln 2005 | Grazer Kunstverein, Christian Kravagna und Eva Maria Stadler (Hg.): *Routes. Imaging travel and migration*, Revolver, Frankfurt am Main, 2006 | Nikolaus Hirsch: *On Boundaries*, Lukas & Sternberg, 2007, Volume 12 / Al Manakh 1 / III. *The Global Agenda*, Archis + AMO + C-LAB + Moutamarat, Archis Publishers, 2007

Ein Ausschnitt aus einem Gespräch mit dem Filmregisseur Mahamat-Saleh Haroun stellt eine weitere Position dar, die das umstrittene Grenzregime Europas in Frage stellt: Er benennt einerseits die ökonomischen Strukturen und Motive der Migration, andererseits interpretiert er das Potenzial von Bewegungen – und die Angst Europas davor.

On migration

Mahamat-Saleh Haroun im Gespräch mit Bärbel Müller und Andrea Börner, Wien 2006*

“What I want to say first when we talk about migration: There is the reality, and there is the mediatic way of talking about this reality. And I think that the majority of Africans, or Latin Americans, or Mexicans – let us talk about the whole world – live in their own country or continent. You have a minority moving and trying to go to Europe, or to the United States, in the case of Mexico. And what I don’t understand is: as we are in a period where there is no communism, no socialism, and capitalism wins everywhere, the value of work is very important everywhere on earth right now. If you don’t have work, you don’t exist – I mean you don’t have any ID; you have to exist on the basis of your job first. So you have a lot of people on this earth who don’t have work, and for this reason, they don’t exist – you are alive, but you are invisible because you don’t have work. So the value of work is a capitalistic idea, and all these people who leave their family and move to another place just to give sense to their lives, I think that, in a way, they are victims of this capitalistic idea of the value of work. But, in another way, they are also capitalistic, they see life as a capitalistic ideology. And so, I don’t understand how, in capitalistic territories, people don’t want them, that’s what I don’t understand very well!

In my case, even if I am based in Paris, etc. it was not a kind of ..., I didn’t move from my country to look for work

* Editing: Janima Nam

1 Auftragsarbeit *Itinerary* von Philippe Rekacewicz Kartograph (N, F) und Simon Inou, Journalist (A) in Zusammenarbeit mit Andrea Börner und Bärbel Müller für das Ausstellungs- und Rechercheprojekt *Waypoints like Sharon’s Stone: afrikanische und afrikanisierte (Handlungs-)Räume in – und in Relation – zu Wien*, Kunsthalle Exnergasse Wien, kuratiert von Andrea Börner und Bärbel Müller

2 Es ging nicht um die selbstbestimmte Bildungs- und Arbeitsmigration und den Brain-Drain von Studierenden und Akademikern afrikanischer Herkunft nach Österreich

3 Einige Tage später gelangte er mit der Bahn nach Traiskirchen, dann wohnte er im Integrationshaus in Wien, zum Zeitpunkt unseres Gespräches lebte er in einer Wohngemeinschaft im 20ten Wiener Gemeindebezirk und ging in eine Berufsschule.

4 Bei einem unserer Gesprächspartner waren es 10 Jahre, siehe auch <http://blog.mondediplo.net/2007-11-07-Rendez-vous-a-Sharon-s-Stone>, Gabriel: *L’épopée ouest-africaine*

5 Im Rahmen der Vortragsreihe *ARCHITECTURE IN MIGRATION*, Kölischer Kunstverein 2004, beschreibt das Atelier Bow-Wow die Transformationsprozesse Tokios mit diesen Worten, die durchaus übertragbar sind.

6 Eine performative Installation im Rahmen des Projektes *listening kumasi*, Ghana 2002, von Bärbel Müller: Ein Quadratmeter roter Folie – raumbildendes Werkzeug, metrisches Element, exterritorialer Raum – wird in einem sich wiederholenden Ritual an markanten Orten in und in der Umgebung Kumasis installiert. Erkenntnisse über physische Maßstäbe und reale Handlungsspielräume werden gewonnen und temporäre Kommunikationsräume spannen sich auf. Im Weiteren werden die Punkte und Felder als mögliche Interventionsorte gelesen und jeweils entsprechende Strategien entwickelt: Partizipatorische, programmatische, physische und akustische Räume werden entworfen.

or something like that. But we are all nomads and those who are happy are the ones who can just, you know, stay in a place and die there and be happy there – I think this is the right life! Well I did not have this chance, so I had to move from my country because there was this civil war and I moved just to study cinema. But when you move, you also take a risk while encountering the other and discovering maybe other lives and meeting other people and maybe changing yourself and so ... then you fall in love, you create a family, and then you stay somewhere. But you didn't ask for that! It is just that one feels that one is like a grain of sand and destiny is there and life is just like a wind you follow and things happen.

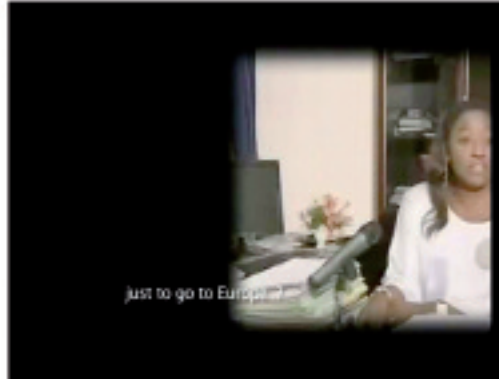
So I think that migration, in a way, is the problem of Europe; in Africa, I think that people have always moved. And the danger for European countries – we see that as a danger because I think that in Europe, I mean, there is a kind of, how do you say it: a wealthy but quiet life, and so, with little movement; we only take trips for vacation. You can even go to Senegal or to China, only seeing the Chinese when they serve you your Coca Cola, etc. So you can have this kind of “French way of holidays”, Club Med: you go there, having your own Austria in Senegal: you come, you are Austrian, and you go there and you don't meet people, and so, you have your own special vacation. And why Europe is afraid of these people [the migrants] is because they are alive! As long as you are in motion, as long as you move, you give sense to your life. The other people [in Europe] are just ... you know, they have all they want: everything is there and you see that they are just moving and so, they are alive, and maybe you feel yourself a little bit like you're dying and dying and dying.

And then you see these people in motion – all movement is life, you know – so they show you a kind of life and you know that your life is not the same. I mean that's not life. And so I think, in a way, you are afraid. So I think that this is a big problem: You have people, with this kind of upbeat energy, ready for adventure, and trying to search for something for their life, and you have the other part of the world,

they “have it all” but they see that this is a kind of a danger, because when you “have it all”, it is like the end of something. And for these people [the migrants], everything is just the beginning and so I understand what it could be like: I am in retirement and I see young people just arriving and everything, and you say, well, I am finishing and these people are just starting something. It's a struggle between the people in movement, the migrants, and the settled people. And I understand, in a human way, that Europe is afraid of that, but as long as they [the migrants] are in movement, this is why Africa has a kind of hope even if there are a lot of problems, the only movement of people is life and this is the future, I mean, even if there is no, no, no petrol, no - I mean all these things that we don't have, there is still a kind of hope, and yeah, that's what I have to say on migration ...”



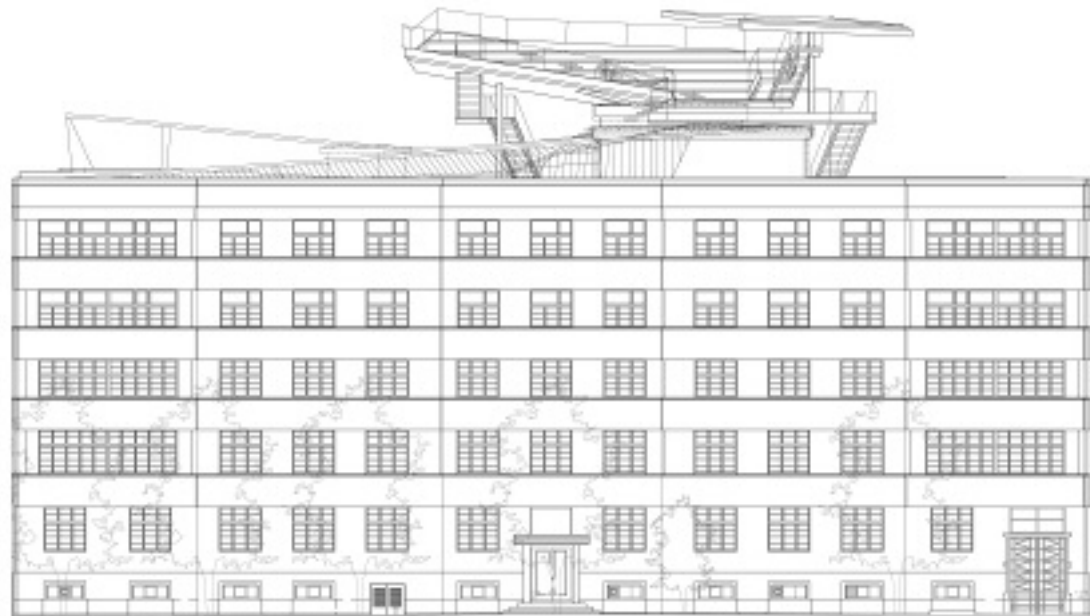
Video Stills aus *Europe, Your Hope ...*, 2009, von Mara (Serigne Mor Niang)



Das Dachgartenprojekt



Freiraum auf dem Dach



„Welcome to Vienna“ nennt der US-amerikanische Starregisseur Peter Sellars sein liebstes Wiener Kind: den Dachausbau des Integrationshauses. Sein Plan ist, mit einfachen Mitteln aber dafür mit umso mehr sozialer Phantasie das Flachdach des Gebäudes zu einem integrativen, multikulturellen, gemeinsamen Freiraum auszubauen – in freier Luft und unter freiem Himmel. Als Platz zum Atmen, Atemschnappen und Durchatmen für die auf engstem Platz im Integrationshaus lebenden Asylwerberfamilien. Fern von der noblen Wiener Innenstadt will Sellars hier am tristen Rand des 2. Wiener Gemeindebezirks im Integrationshaus – einem unscheinbaren, ehemaligen Bürohaus aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – einen Beitrag zu seiner Vision einer humanen Gesellschaft umsetzen. Wenigstens auf dem Dach sollen die Hausbewohner ihr eigenes Grün haben, einen Freiraum, wo sie sich frei bewegen können statt, wie auf den Straßen, in den Parks oder anderen Freizeiträumen Wiens, scheel beäugt oder vertrieben

zu werden. Hier wenigstens sollen sie einen kleinen selbstverständlichen Platz an der frischen Luft haben, damit trotz aller Verlorenheit ihre Gedanken endlich wieder fliegen können, mit einem unendlich weiten Blick – wenn sie wollen, auch auf das den Wienern so teure Stadtzentrum, auf Wiens Herz. Seit gut drei Jahren betreibt Peter Sellars gemeinsam mit der Wiener Universität für angewandte Kunst dieses Projekt. Bisher mangelte es am Geld, nun kann es dank privater Sponsoren tatsächlich Realität werden.

Wozu, warum, wieso jedoch ein Dachausbau für Menschen, die nicht gelitten sind, für Menschen, derer sich Österreich durch verschärfte Asylregelungen ohnedies entledigen will? Könnte doch kein anständiger, ordentlicher Österreicher selbst in kühnsten Träumen mit solch einer Gunst, einem Dachgarten, oder gar einem Penthouse rechnen. Irrtum: der Ausbau des schäbigen Flachdaches des Wiener Integrationshauses ist alles andere als Luxus, weder Schickimicki-Penthouse noch solch ein Garten. Es ist nicht mehr als die phantasievolle Billig-Nutzung einer kleinen, zur Verfügung stehenden Fläche für die Ärmsten der Armen in diesem Land. Menschen, deren einziges Recht das Recht auf Anerkennung der Menschenrechte ist.

Asylwerber sind in Österreich Menschen minderer Klasse. In Kärnten wurden sie skrupellos in ein entlegenes, in der Einsicht isoliertes Lager gepfercht, in die „Sonderanstalt für Asylwerber“ – die Saualm. Besonders tragisch auch das Schicksal der Familie Zogaj, Flüchtlinge aus dem Kosovo, die bereits in der Gesellschaft von Frankenburg in Oberösterreich integriert waren. Anfangs hatte die Bevölkerung hinter der Familie gestanden und sich vehement für eine humanitäre Lösung eingesetzt, um die Abschiebung zu verhindern. Inzwischen folgt ein Großteil der Ein-

Rubina Möhring ist Journalistin bei ORF/3 sat und Präsidentin der Österreichischen Sektion Reporter ohne Grenzen

wohner den Argumenten jener rechtsradikalen Parteien, die keine Ausländer, schon gar nicht solche, in Österreich dulden wollen. Seitens der österreichischen Innenministerin wurde Ende 2008 der damals 15jährigen Tochter Arigona sogar unterstellt, mit ihren „braunen Rehaugen“ die Öffentlichkeit betören zu wollen.

Sind solche Vorkommnisse nicht auch menschenverachtender Asylbetrug? Flüchtlinge, die in Österreich um Aufnahme bitten, sind Menschen, die oft unter größter Gefahr hierher gekommen sind. Sie wollen nur ihr nacktes Leben retten vor lebensbedrohenden politischen Verfolgungen, vor der Zerstörung ihrer Existenz durch die Kriege in ihren Heimatländern. Sie haben alles, was ihnen lieb und teuer ist, aufgegeben, verlassen: Ihre Familienangehörigen, ihren Sprachraum, ihren Kulturraum, ihre vertraute Zuhause-Welt. Sie sind Menschen wie wir alle. Ist ihre Zahl tatsächlich so Furcht erregend groß, dass sich ein Land wie Österreich genötigt sieht, sich diesem Leid zu verschließen? Im Jahr 2008 belief sich die Zahl der Asylverfahren laut Statistik Austria auf nicht mehr als 12.841. Zum Vergleich: 2003 waren es noch 32.359. Und dies obwohl seitdem weltweit immer mehr Kriege geführt werden, immer mehr Krisenregionen entstehen. In nur fünf Jahren wurden die Asylverfahren also fast um zwei Drittel reduziert. Auch ohne die Gesetzesnovelle 2009 greifen die österreichischen Abwehrmechanismen offensichtlich schon längst mit aller engsichtigen Brutalität, fern jeder Menschlichkeit. Nur der Vollständigkeit wegen sei hier angemerkt, dass in Österreich nicht nur die vorgeschriebenen Dolmetsch-Dienste immer weniger internationalen Standards entsprechen. Auch für Asylverfahren beigezogene Sachverständige schwärzen oder negieren inzwischen gern und großzügig gerade jene Passagen der aus den Heimatländern eingeholten Expertisen, die für ein Recht auf Asyl sprechen. Was nicht sein soll, soll offenbar nicht sein. Menschenrechtsorientierte Kritiker nennen solche Praktiken rechtswidrigen Zynismus. Adepten der aktuellen österreichischen Asylpolitik finden sie rechtens.

Umso notwendiger ist deshalb gerade heute Peter Sellars' Projekt „Welcome to Vienna“. Als notwendiger menschengerechter Kontrapunkt zu dieser zunehmend restriktiven und ebenso aggressiv artikulierten, menschenfeindlichen Asylpolitik Österreichs. Immer mehr entfernt sich dieses Land von seiner nach Hitler-Diktatur und Zweitem Weltkrieg in der Mitte des 20. Jahrhunderts neu erworbenen Rolle als demokratisches Zukunfts- und „Willkommensland“ für rassistisch oder politisch Verfolgte aus aller Welt. Diese Rolle, die später scheinbar selbstverständlich wurde, war zunächst eine Verpflichtung, die 1955 die einstigen alliierten Besatzungsmächte in den österreichischen Staatsvertrag hineinschrieben – als Bedingung und als ein Teil des Preises für die neue Freiheit, die wieder gewonnene staatlicher Souveränität und die Neutralität. Längst vorbei sind die an Menschenrechten und Weltoffenheit orientierten 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, jene Zeit, während derer das aufstrebende, aber international an sich unbedeutende Österreich zur Drehscheibe zukunftsorientierte globaler Politik wurde.

All dies ist noch gar nicht so lange her und trotzdem, wie es scheint, fast schon vergessene, vergangene Geschichte. Einzuordnen in die Kategorie zugeschlagener Kapitel. Bei Bedarf ist das, was damals in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik geschah, in angestaubten historischen Nachschlagwerken nachzulesen. Zu spüren ist davon jedenfalls so gut wie nichts mehr. Auch nicht die Bereitschaft, an diese jüngste Geschichte Österreichs selbstbewusst zurückzudenken, in ihr die Wurzeln der Gegenwart zu sehen und diese als solche zu erkennen. Heute zählt – geschichtslos, gesichtslos – nur das Heute und wenn historische Rückbesinnung angesagt ist, dann sind zunehmend sentimental verkitschte Erinnerungen an die Kaiserzeit gefragt. Oder an Ewiggestriges. Synchron schlägt, wie es scheint, mit aller Kraft die Scheinbarkeit der nach 1945 praktizierten Menschennähe und Weltoffenheit zurück. Vergangen ist die Leichtigkeit des Seins einstiger menschenrechtsorientierter Staatsraison.

Heute wird die Bestenliste österreichischer Wunsch-Identitäten von ganz anderen Idealen und Zielvorstellung angeführt. Österreich soll zum „sichersten Land der Welt“ werden. So definiert sich inzwischen die Idealvorstellung der österreichischen Alpenrepublik. Als modernistisches und zugleich seltsam anmutendes Remake der legendären „Insel der Seligen“, animiert und wach geküsst durch die neue Muse heutiger österreichischen Politik: der seit 2008 amtierenden Ministerin für Inneres. Drakonisch verschärfte Asylregelungen – nicht nur Röntgenuntersuchungen, um das Alter von Flüchtlingen und damit das mögliche „Privileg der Minderjährigkeit“ festzustellen, sind vorgesehen, auch Schubhaft für unbescholtene Menschen, selbst für Kinder und das heißt nichts anderes als lebensprägende Traumata in Gefängniszellen, in trostlosem Gefängnisalltag hinter Gittern – sollen dazu beitragen, dass es wieder blitzsauber wird in diesem, sich stets als bemitleidenswert klein fühlenden Land mit seinen alpinen Bergen. Lückenlos und sorgsam abgeschottet gegen alles andersartig und fremd Empfundene. Folgt man konsequent derartigen Ideologien und gesellschaftspolitischen Strategien, so könnte tatsächlich – rein theoretisch – zwischen Boden- und Neusiedlersee ein monokultureller österreichischer Garten Eden entstehen. Ein paradiesisches Law-and-Order-Gehege inmitten der Festung Europa. Andere Länder der Europäischen Union integrieren sogar illegal Eingewanderte, Österreich segregiert. Aus internationaler Sicht ist diese Politik humanitär und migrationspolitisch ein Albtraum. Für viele Österreicher jedoch ist sie Anreiz, sich wieder als geeintes Wir zu fühlen.

Weitsicht, Weltsicht und historische Verantwortung sollen nun erneut den engmaschigen Denkmustern selbst gestrickter, nationaler Nabelschau weichen. Mehr und mehr nähert sich das vorgegebene intellektuelle Design dem Weltbild der erstarkenden rechtsnationalistischen Parteien. Menschenrechte und menschenwürdige Unterkünfte für Ausländer – wofür soll das aus inländischer Sicht gut sein? Und vor allem, wo liegt dabei der Nutzen für das österreichische Acht-Millionen-Volk? Unterbringung, Be-

treuung oder gar Integration – dem nationalen Kleingeist-Einmaleins folgend kann solch eine Politik Staat und Steuerzahler nur mit unnötigen Kosten belasten. Ob die Ministerin aus Überzeugung handelt oder nur den rechtspopulistischen Parteien Wähler abwerben will, steht hier nicht zur Debatte. Auch nicht die Frage, ob sich das Eine mit dem Anderen einfach reibungslos zusammenfügt. Manche interpretieren diese Geisteshaltung als Zeichen einer heutigen politischen Restauration.

Parallel zu diesem neuen Zeitgeist, treten nun auch vormals emphatische Sponsoren in Sachen Dachausbau des Integrationshauses leiser. Begründung: Engpässe infolge der internationalen Finanzkrise. Eines jedenfalls hat die globale Finanzmisere nachhaltig bewirkt: mit einem Ruck wird bei menschenrechtsorientierten Anliegen, Projekten, Organisationen der Gürtel empfindlich eng geschnallt. So sehr und so rapide, dass in jeder Hinsicht der Atem stockt. Es ist dies ein bedenkliches Symptom auch für den Kursverfall von Menschenrechten in der heutigen Zeit.

Peter Sellars, US-Starregisseur mit österreichischen Wurzeln, konterkariert diesen neuen Trend mit allem Nachdruck, beharrt auf seinem Flüchtlingsprojekt „Welcome to Vienna“ und seiner persönlichen Erwartung an Wien – als exemplarische Stadt der Menschenrechte:

„Wien hat eine so herausragende Geschichte der Flüchtlingspolitik. Ganz tief basiert die Identität dieser Stadt ja gerade in jener Großzügigkeit, mit der sie seit vielen Jahrzehnten, Jahrhunderten, immer Flüchtlinge aufgenommen hat, damit sie hier ein neues Leben beginnen können, einen neuen Start haben. Diese Wiener Tradition hat mich sehr berührt und gerade deshalb ist aus meiner Sicht Wien genau der richtige Platz, um der Welt endlich die Augen für die dramatische Realität der globalen Flüchtlingssituation zu öffnen: Mehr Menschen denn je zuvor in der Geschichte dieses Planeten müssen heute aus ihren Heimatländern fliehen. Dies aus politischen Gründen und natürlich auch aus wirtschaftlichen Motiven, die jedoch wiederum eng verknüpft sind mit den politischen. In diesem Kontext ist jeder Flüchtling ein Mensch mit Mut und

Visionen. Flüchtlinge sind Menschen, die sich wirklich auf den Weg machen und 3.000 Meilen durch die Welt wandern, um ein neues Leben zu beginnen. Hand aufs Herz, keiner von uns wäre ohne Not dazu bereit. Gerade dieser Mut, diese Visionen, diese Langzeit-Visionen, die Flüchtlinge als ihr einziges Hab und Gut mit sich bringen, sind für uns so wichtig. Sie rütteln uns, die wir ein saturiertes Leben führen, wieder wach, sie geben mit ihrem Impetus unserer etablierten, satten Gesellschaft neue Energie.“

Wien ist anders – lautet ein Werbeslogan der österreichischen Hauptstadt. Peter Sellars ist auf seine Art anders. Als er im Jahr 2006 das erste Mal das Wiener Integrationshaus besucht, ist das ein Schlüsselerlebnis für ihn. Er erfährt von den unwürdigen Verhältnissen in Flüchtlingslagern, erlebt hautnah die Enge, in der die Bewohner auch im Integrationshaus infolge der vielen Sachzwänge leben müssen. Er lernt die Not der Menschen kennen, die stete Angst vor der Abschiebung, die Zukunftslosigkeit, die zermürbende Verurteilung zum Nichtstun, denn Asylwerber dürfen ja keiner Lohnarbeit nachgehen. Gemeinsam mit Gabi Ecker vom Integrationshaus steigt Peter Sellars bis hinauf auf das Flachdach, ist fasziniert von dem weiten Blick auf Wien. Wieder unten, muss die Tür abgeriegelt werden – Vorschrift ist in diesem Fall auch Vorsicht – damit sich keiner der Hausbewohner hinauf verirren und sich dort gefährden kann. Für Peter Sellars eine Szene von entscheidender Symbolkraft.

Der Grundstein für die Vision eines Freiraumes auf dem Dach des Wiener Integrationshauses ist damit gelegt. Auch finanziell. 2006, im Mozartjahr, ist Peter Sellars künstlerischer Leiter des Wiener Wolfgang-Amadeus-Marathons. Einen Teil des Budgets widmet er in Absprache mit der Stadt dem Projekt des Dachausbaus des Integrationshauses – der Realisierung eines ganz anderen, multikulturellen Garten Eden in Österreich: „Welcome to Vienna – New Crowned Hope“. Willkommen in Wien zur neu gekrönten Hoffnung auch im 2. Wiener Gemeindebezirk.

„New Crowned Hope“, der Name ist 2006 Peter Sellars’ Programm. Auch als Erinnerung an jene philanthropische Freimaurerloge, der Mozart angehört hatte und die in der Zeit der damaligen politischen Restauration verboten worden war. Erst knapp drei Wochen vor Mozarts Tod durfte sie neu eröffnet werden. Ihr Name: Zur neu gekrönten Hoffnung. „Wo Mozart aufhörte, beginnen wir“, begründet Peter Sellars damals den Titel seines Mozartschwerpunktes. Und er führt aus, warum er sich 2006 nicht auf Alt-hergebrachtes konzentrieren werde, sondern auch die Wiener Festwochen-Stätten gezielt Fremdem, Unbekanntem sowie Kulturschaffenden aus ganz anderen, fernen Kulturkreisen öffnen werde. Auf den Bühnen, in den Kinos, in Diskussionen, auf den Straßen der österreichischen Hauptstadt: New Crowned Hope als Verbeugung vor Mozart und vor den Migranten unserer heutigen Welt. Hierzu Peter Sellars 2006: „Mozart starb tief verschuldet und wurde in einem anonymen Grab mit den Ärmsten der Stadt beerdigt. Die Geschichte Mozarts führt uns zu gesichtslosen Menschen in Massengräbern – nicht in ein glamouröses Wien, sondern in ein Wien realer Menschen und realer Überlebenskämpfe. In seinem vorletzten Lebensjahr konnte Mozart keine Arbeit in Wien finden. Er hatte seine politischen Überzeugungen in *Die Hochzeit des Figaro*, *Don Giovanni* und *Così fan tutte* zu deutlich zum Ausdruck gebracht und die Gunst des neuen Kaisers Leopold II. verloren. Er musste sich daher aufmachen und auf der Suche nach Aufträgen etliche Städte Europas bereisen, in der Hoffnung seiner Familie daheim Geld schicken zu können. Mozart wurde zu einem Wirtschaftsmigranten.“

Migrationen und Flucht, Asylpolitik und Menschenrechte werden so 2006 die dominierenden Themen der Wiener Festwochen. Besonders berührend Peter Sellars’ Inszenierung *Die Herakliden – die Kinder des Herakles*. Vor gut 2.500 Jahren hatte der altgriechische Tragödiendichter Euripides dieses Stück geschrieben. Eine Parabel für Flucht, Asyl und Fragen der Menschlichkeit. Wie soll eine Demokratie mit Kriegsgefangenen oder mit Flüchtlingen umgehen? Mit Asyl, Integration oder Abschiebung? Ein

Stoff, der zumal im 21. Jahrhundert aktueller ist denn je. Allein in Wien hatten im Jahr zuvor mehr als 1.200 unbegleitete Jugendliche um Asyl angesucht. Nur 18 positive Bescheide wurden erlassen.

Auch deshalb besetzt Sellars seine Wiener Herakliden-Inszenierung mit 17 jugendlichen Asylwerbern. Sie alle hatten sich allein als Minderjährige nach Österreich durchgeschlagen und lebten seitdem in österreichischen Lagern, in Flüchtlingsheimen, einige von ihnen auch im Integrationshaus, das Peter Sellars nun durch sie und die betreuenden NGOs erstmals kennen lernt. Diese jungen Menschen haben mit 16 oder 17 Jahren mehr vom Leben mitbekommen als viele von uns im Alter von 60 oder 70 Jahren, betont Sellars. Sie sind noch halbe Kinder, dennoch sind sie aufgrund ihrer extremen Erlebnisse abgeklärt und weise. Diese, kaum dem Kindesalter entwachsen schon altersweise wirkenden Jugendlichen sind in Peter Sellars’ Herakliden der „stumme Chor“. Seine Kinder des Herakles.

Die Idee ist faszinierend, die zusätzliche Botschaft unmissverständlich: Menschen auf der Flucht, die sonst im Abseits leben – besser gesagt, dort leben müssen – sind mit einem Schlag sichtbar und Mitwirkende an einem prominenten, öffentlichen Geschehen. Asylwerber, also Menschen wie du und ich nur ohne Pass und Bleiberecht, treten vor einem breiten Publikum auf. Sie sind Darsteller in einer altgriechischen Story ohne Happy End und spielen zugleich sich selbst: Die Verlorenheit, die Ängste, die Aussichtlosigkeit von Flüchtlingen in einer feindseligen Fremde fern der Heimat. Bei den ersten Proben flohen manche von ihnen zwischendurch von der Bühne – zu direkt war die Konfrontation mit den Traumata ihrer eigenen Leben.

Schauplatz dieser Inszenierung ist nicht irgendein Veranstaltungsraum, irgendwo im Nirgendwo eines Wienerischen Vorstadtambientes wie anno dazumal bei der Uraufführung von Mozarts Zauberflöte. Den Wiener Kindern des Herakles dient der historische Sitzungssaal des österreichischen Parlaments als Bühnenraum. Dort spielen sie, diese blutjungen Menschen, jene ungeliebten Asylwerber,

die nun brutal abgeschoben werden sollen, mit Bravour und Hingabe. Dort im österreichischen Parlament, dem Symbol gelebter und täglich praktizierter, österreichischer Demokratie. Merkwürdig: Im Jahr 2006 will der Applaus im Parlament gar nicht aufhören.

Zugleich leitet Sellars damals als Gastprofessor der Universität für angewandte Kunst Wien das Seminar „Enlightenment, Theory and Practice“. Konkret geht es um die Vernetzung von Kunst und sozialem Denken. Ein Thema, das Sellars seit je ein Anliegen ist, zumal im Zusammenhang mit Flucht und Migration. Es nehmen angehende Architekten, Landschaftsdesigner, Künstler, Kunstpädagogen und Graphik-Designer teil.

Gemeinsam mit den Studierenden erarbeitet Sellars handfeste Zukunftsideen als bewusst gewollter Kontrast zu der damals vorwiegend rückwärts gerichteten Mozart-Euphorie. Auch dieses Seminar ist geprägt von Sellars Überzeugung, dass das Rad gesellschaftspolitischer Fortschritte trotz aller reaktionärer Zeitgeister auch heute nicht zurückgedreht werden kann, von seinem unbeirrbaren Glauben an eine zukunftsorientierte soziale, humane Gesellschaft. Hier an der Wiener Universität für angewandte Kunst entwickelt Peter Sellars in Zusammenarbeit mit dem Studio von Architekt Wolf Dieter Prix im Mozartjahr 2006 seinen liebsten Traum: „Welcome to Vienna“.

Peter Sellars im Rückblick: „Für mich war es im Rahmen dieses Projektes an der Angewandten von großer Wichtigkeit, dass mich Wolf Prix zu sich einlud, in seinem Studio für fortgeschrittene Studien zu unterrichten. Hier konnte ich in einer interdisziplinären Klasse Fragen erörtern wie Flüchtlingshäuser, Heime für Heimatlose oder das Problem all jener, die am Rande einer Gesellschaft leben, am Rande derer Städte. Tatsache ist jedoch, dass wir in jeder größeren Stadt nicht in den Vorstädten sondern gerade in den Zentren auf Obdach- und Heimatlose treffen. Wir wissen, dass wir überall von Flüchtlingen umgeben sind. Das ist keine Phänomen, das sich mit der Zeit von selbst löst oder dadurch, dass die Polizei diese Menschen aus unserem Blickfeld entfernt. So ist es doch gerade jetzt in diesem

unseren 21. Jahrhundert, nicht nur hier sondern überall auf der Welt. Das ist nicht mehr als ein vorübergehendes Problem abzutun. Stattdessen müssen wir diese Situation als tagtägliche Realität zur Kenntnis nehmen und darauf entsprechend verantwortungsvoll und kreativ reagieren. Diese Menschen in Bausch und Bogen zu kriminalisieren, ist keine Lösung. Im Gegenteil. Immer wieder hat uns die Geschichte gelehrt, dass gerade Flüchtlinge in sich die Saat neuer Hoffnung tragen. Sie kommen von irgendwo her mit all ihren Hoffnungen und Träumen und erinnern uns so daran, dass auch wir selbst hoffen und träumen können. Gerade deshalb sind diese Migranten für unsere Gesellschaft überaus wichtige Menschen, die wir aufnehmen und stärken müssen statt sie zu neutralisieren. Auch die europäische Union betreibt im Großen und Ganzen eine Politik der Neutralisierung dieser Menschen auf der Flucht und nimmt dabei nicht wahr, dass gerade deren unglaubliche Energie und Ambitionen wichtige Impulse für unsere heutigen paralysierten politischen Strukturen sein könnten. Das ist meine These. In diesem Sinne habe ich auch an der Anwandten den Studierenden die Aufgabe gestellt, entsprechende innovative Wege und Strategien für ein neues Europa zu entwickeln.“

Vor allem einer der Studierenden fängt Feuer und macht Sellars gesellschaftspolitische Vision zu seinem persönlichen Anliegen: Gregor Holzinger, damals fast noch ein Studienanfänger, heute ein zurückhaltender 28-Jähriger mit getupftem Kopftuch, sichtlich ein Zeichen, dass er sich nicht als Technokrat versteht, humanitäre Dimensionen ernst nimmt. Selbst den Zivildienst widmet Holzinger dem Integrationshaus, um vor Ort monatelang hautnah den Alltag der dort lebenden Asylwerber mitzuerleben. Ihre Schicksale lassen ihn nicht los. Fazit: Gregor Holzinger macht den Dachausbau des Integrationshauses zu seiner Diplomarbeit. Erfolgreich für sich und erfolgreich für die Idee. Aus einem Studentenprojekt, an dessen Anfangsphase auch Landschaftsdesigner nachhaltig beteiligt waren, wird schließlich ein reales Bauprojekt, inklusive sämtlicher notwendiger Entwicklungsphasen: von der Konzeption

bis hin zur Baubewilligung. Des Starregisseurs scheinbares Wolkenkuckucksheim nimmt konkrete Formen an. Inzwischen ist es sparsam, aber perfekt, bis ins Detail durchgeplant.

Nicht nur für sie sondern gemeinsam mit den Hausbewohnern des Integrationshauses tastet sich damals Gregor Holzinger an das Projekt Dachausbau heran. In einer Malgruppe zeichnen Kinder und Jugendliche ihre Visionen eines Dachgartens. Eine für den jungen Planer überaus wichtige Erfahrung und Inspiration. Luftige, schwebende Träume, das Genießen des Ausblicks und der Dialog mit Wien, diese wechselseitige Integration und entstehende Zukunftsperspektiven. Das ist auch der zentrale Denkan-satz im Rahmen der Umsetzung des Projektes: den Bewohnern des Integrationshauses Perspektiven zu schaffen und ihnen einen Raum zu geben, wo nur sie – sie, die von der österreichischen Gesellschaft ansonsten im Alltag nur als Randexistenzen zur Seite geschoben werden – im Mittelpunkt stehen. Dies im Einklang mit dem Selbstverständnis und der Philosophie des Integrationshauses, seinen Bewohnern nicht nur Unterkunft sondern auch Zukunft zu eröffnen.

So will es auch das soziale Konzept des Projektes. Grundgedanke ist, Asylwerber nicht in irgendwelche finsternen Ecken oder Container abzuschieben. Deswegen erhalten sie auf dem Dach des Wiener Integrationshaus einen interkulturellen Gemeinschaftsraum, wo sie sich selbst treffen aber auch öffentlich einladen können. Asylwerber dürfen ja bekanntlich in Österreich kein Geld verdienen, also einer geregelten Beschäftigung nachgehen. Deshalb beteiligen sie sich im Integrationshaus wenigstens an verschiedensten Non-Profit-Projekten. Bisher allerdings ohne jede Chance, deren Ergebnisse auch nach außen tragen zu können. Der Dachausbau macht auch dies künftig möglich. Oben auf dem Dach des Integrationshauses sind vier Bereiche konzipiert: ein Nutzgarten, ein erhöhter Gemeinschaftsraum unter freiem Himmel, ein Kinderspielbereich mit Schatten spendender Pergola und eine flexibel nutzbare Zone. Aufgrund dieser Planung entstehen architek-

tonisch zwei unterschiedliche Raumeindrücke. Der offene Bereich stellt die Beziehung zur Stadt her, in den abgeschirmten kann man sich zurückziehen. So wird auf dem engen Raum des Daches großzügiger Freiraum geschaffen: für Menschen, die die Straße meiden müssen und sich schon gar nicht Geld für Fahrten in öffentliche Erholungs-räume leisten können.

Der innerhalb des Projektes vorgesehene multikulturelle Garten – für den die leidenschaftliche Gartenexpertin Ingrid Greisenegger als Beraterin gewonnen werden konnte – ist Gregor Holzingers Herzensangelegenheit. Jede Familie, die im Integrationshaus wohnt, soll ein paar Quadratmeter als Nutzfläche erhalten, für eigenes Gemüse oder zumindest Kräuter, für heimatische Pflanzen und, geht es nach dem jungen Architekten, auch Erde aus der Heimat auf dem Dach des Integrationshauses. Eigene kleine Nutzgärten, auch für allfällige Gartentherapien traumatisierter Flüchtlinge: Ein Fleck Erde, der den Menschen, die dort ihre eigenen Pflanzen anbauen, hilft, auf diese Weise im täglichen Leben wieder Selbstvertrauen und ein neues Grundvertrauen in die Zukunft zu entwickeln. Dann ist es auch weniger niederschmetternd, draußen vor der Integrationshaustür wie Parias behandelt zu werden. So will es Holzingers Konzept. Und so sieht es auch Peter Sellars: „You put your hands into the dirt and you are human again.“ „Natürlich ist es mir auch wichtig, einen kulturellen Markstein zu setzen. Das ist in einer Stadt wie Wien ein Garten, vor allem solch ein Garten. Wir alle brauchen Gärten, um lebendiges Grün berühren zu können. Denken wir an den organischen Kreislauf der Natur und stellen wir uns zugleich vor, wir müssten nur zwischen Holz, Metall und Glas leben, in einer Umgebung, in der nichts wachsen kann. Es ist hoch an der Zeit, dass die Architektur wieder Natur und wachsende Organismen einbezieht. Seit die ganze Welt von den Folgen des katastrophalen Klimawandel betroffen ist, wachsen in allen Städten immer mehr grüne Dächer, werden die Städte wenigsten auf diese Weise wieder lebendig. Der Grundgedanke ist also: Ein Dachgarten ist ein wunderbarer Fluchtpunkt, ein Ort der Sicherheit,

wo man frei eine von Pflanzen bereicherte Luft atmen kann. Die Flüchtlinge, die hier leben, sollen jedoch nicht passiv diesen Fleck Natur auf ihrem Dach genießen. Sie sollen vielmehr selbst dazu beitragen, dass er grünt, sie sollen ihn pflegen und selbst die Verantwortung für ihn tragen. Das gibt auch ihnen nicht nur die Chance, kreativ zu sein sondern zugleich auch das Bewusstsein, einen wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft zu leisten, gebraucht zu werden. Wir alle brauchen doch Gärten frei nach dem Motto: Greif mit den Händen in schmutzige Erde, und du bist wieder ein Mensch.“

Steht man auf dem Dach des Integrationshauses und studiert die Pläne und Ansichten des künftigen Ausbaus, ist man fasziniert und gefangen von der Großzügigkeit und Weite des Projekts. Ein grünes, schwebendes Dach, lustvoll und strotzend von Energie, von Lebenslust gen Himmel gerichtet. Faszinierend auch für Sponsoren wie die Kunstsammlerin Francesca Habsburg, die vor allem beeindruckt, wie der junge Architekt Gregor Holzinger die schwierigen technischen und strukturellen Probleme konsequent gemeistert hat, um den Flüchtlingsfamilien einen für sie so dringend notwendigen Freiraum zu geben. Den Eltern gleichermaßen wie den Kindern, die sich jenseits ihrer Unterkunft weitaus weniger frei bewegen können, als man glauben möchte. Deren Leben sich nicht im Geringsten mit dem Leben von Österreichern vergleichen lässt. Schon gar nicht mit einem Ferienaufenthalt in Hotels oder Urlaubswohnungen. Sie leben in einfachen engen Zimmern mit gemeinsamen Sanitäranlagen und Gemeinschaftsküche.

Für Gregor Holzinger selbst ist dieser Fluchtraum für Flüchtlinge nicht gefühlsduselige Geldverschwendung sondern schlicht ein Grundrecht. Jeder habe ja auch das Recht ins Museum zu gehen und ein Bild anzuschauen. Genauso sei das mit der Architektur. Jeder Mensch hat das gleiche Recht in und mit einem Architekturprojekt zu leben, das nicht nur ein Container ist. Jeder, also selbstverständlich auch die Wiener Asylwerber.

Peter Sellars vertieft diesen Gedanken: „Jeder weiß, das derzeit die Politik in die falsche Richtung läuft. Das Flüchtlingsproblem ist keineswegs gelöst und es ist auch keine Lösung in Sicht. Die heutige Situation ist fraglos alles andere als eine Erfolgsstory. Deshalb ist es umso wichtiger, ein Forum zu schaffen, um diese Probleme, die permanent weggeredet oder ideologisch besetzt werden, ernsthaft zu erörtern. Die Realität ist viel humaner, viel einfacher, viel realer. Künstlerische Werke machen diese schlichte Realität spürbar, wahrnehmbar. Sie vermögen es, die Menschen daran zu erinnern, dass es sich bei der Asyl- und Flüchtlingspolitik in erster Linie um humane und nicht um politische Fragen handelt. Anders gesagt: Was erhofft sich ein Österreicher für seine Tochter, die, aus welchen Gründen auch immer, mitten in Zentralafrika strandet? Welche Art der Behandlung, Hilfestellung, Obsorge und Aufnahme erwartet dann der besorgte Vater für sein Kind, das sich fern von hier in einer fremden Staat zurechtfinden muss? Mit unserem Projekt bieten wir als Künstler die humane Dimension dieser Frage an.“

Schon vergessen? Auch aus Österreich müssen während Hitlers nationalsozialistischem Unrechtsregime abertausende Österreicher fliehen, oft denunziert von den eigenen österreichischen Nachbarn. Andere, denen die Flucht nicht mehr gelingt, werden in den NS-Konzentrationslagern grausam ermordet. Sie sind Opfer brutalster Menschenverachtung und Teil der größten Flüchtlingswelle des 20. Jahrhunderts. Deshalb auch das 1955 in den Staatsvertrag diktierte Menschenrechtsgebot. Als Mahnung an die Österreicher im Sinne eines „Nie Wieder“.

1933 ergreift Adolf Hitler, ein einst von der Wiener Akademie abgelehnter Kunststudent, in Berlin die Macht, schafft sich die Basis für seine abstruse Vision eines Dritten Deutschen Reiches. Blitzartig folgen Säuberungen im ganzen Land. So genannt andersartige Menschen, anders denkende Menschen, als abartige Künstler Abklassifizierte werden verfolgt, verhaftet, wie Unkraut vertilgt. In Dessau schließen die Nazis mit Krawall das Bauhaus als „Brutstätte des Kulturbolschewismus“. Es war der Think-

tank der damaligen Avantgarde, ein Ort, wo Intellektuelle und Künstler verschiedenster Disziplinen gemeinsam Strategien für eine humanere Welt entwickelten. Sie wollten die Welt zu einer besseren machen, durch Kunst und Architektur die Menschen aus ihren Zwängen befreien, freiere Lebensweisen ermöglichen. Nur knappe 14 Jahre existiert Deutschlands berühmteste Kunstschule. Viel zu kurz, um sich damals wirklich entfalten zu können. Ironie des Schicksals: Erst in der großen, weiten Welt wird dann das Bauhaus die international erfolgreichste Denk- und Designbewegung. Hinausgetragen durch die Dessauer Protagonisten, die damals emigrieren, fliehen müssen. Gründungsdirektor Walter Gropius und viele anderen suchen den Weg in die USA, unterrichten an amerikanischen Elite-Universitäten, prägen nachhaltig spätere Denkschulen. Die Saat geht auf. Willkommen in Amerika.

„Welcome to Vienna“ – seit drei Jahren kämpft Peter Sellars inzwischen für sein Wiener Flüchtlingsprojekt. Die Hälfte der Kosten wird in Absprache mit der Stadt durch das „New Crowned Hope“-Budget abgedeckt. Als private Sponsorin steigt die Kunstsammlerin Francesca Habsburg mit ins Boot. Das letzte große, angesichts der Finanzkrise alles Infrage stellende Loch in der Kasse stopfen allerdings die – so ihre Übertreibungen abwehrende Eigendefinition – „Kulturarbeiter“ Ingrid und Christian Reder. Bekannt für ihr Engagement in Sachen Zivilgesellschaft sowie als private Förderer vielfältiger sozialer und kultureller Projekte sind sie als Lehrende im transdisziplinären Bereich seit Jahren der Angewandten verbunden. Mit dem jetzigen Rektor Gerhard Bast teilen sie die Überzeugung, dass es an einer Universität für angewandte Kunst um mehr gehen sollte, als um die Vermittlung von Kunst oder Design. Ihr Credo sind kulturell und sozial wirksame Projekte als gesellschaftlich relevante Impulse. „Welcome to Vienna“, als geglückte Realisierung einer Diplomarbeit, ist ein Schritt in diese Richtung.



Foto: Lukas Beck

1995 wurde das Wiener Integrationshaus von einer Gruppe rund um Willi Resetarits alias Kurt Ostbahn a. D. gegründet. Als Akt privater, sozialer Asylpolitik. 2010 – rechtzeitig zum 15. Jahresjubiläum – soll der Freiraum auf dem Dach fertig gestellt sein. Mit „Welcome to Vienna“

erinnern erneut Privatpersonen Österreichs Politiker an tief in den Köpfen und den Herzen Verschüttetes: An humanes Denken als notwendiger Maßstab für eine stabile Gesellschaft und damit auch für die Politik.

5. OG – Ein Penthouse für Asylwerber?

Dachgarten Integrationshaus Wien



Farhad aus Afghanistan will mir die Lage seiner Heimatstadt in Afghanistan zeigen. Er nimmt eine Wetterkarte von Österreich aus der Gratiszeitung, stellt sie auf den Kopf und zeichnet die wichtigsten Städte in Afghanistan ein, weil, wie er mir erklärt, Österreich eine ähnliche Form wie Afghanistan hat, nur eben umgekehrt. Ein anderes Mal fragt mich Farhad, der in der HTL Hochbauunterricht bekommt, während des Nachhilfeunterrichtes, ob ich ihm nicht die traditionellen österreichischen Dachformen erklären könne, insbesondere den Unterschied zwischen einem Satteldach und einem Krüppelwalmdach. Was soll man da noch sagen?

Erste Nachhilfestunde in Mathematik: Auf mein vorsichtiges Nachfragen hin beginnt Mansoor immer mehr zu erzählen und wir verplaudern uns über die Weltgeschichte, aus der Sicht Afghanistans als Mittelpunkt der Betrachtung [...]

Gregor Holzinger diplomierte an der Universität für angewandte Kunst Wien und ist Designarchitekt des Projektes „Dachaufbau für das Integrationshaus in Wien“ und war 2006/07 Zivildienstler im Integrationshaus.

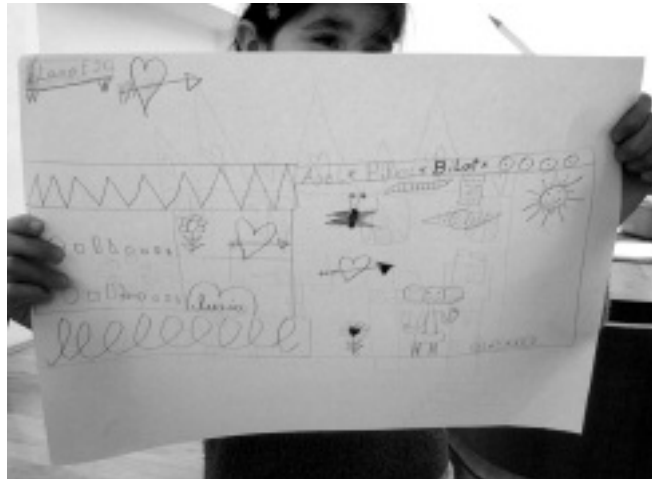
Die Weise, in der er die Absurdität des erlebten Krieges beschreibt, ist, trotz der oft schockierenden Dinge, die er erzählt, unheimlich – wirklich unheimlich im Sinne des Wortes – humorvoll. Der Humor derer, die sich diesen zu-rechtlegen, um zu überleben [...]
Er hat eine verblüffende Kenntnis der Weltgeschichte, in Nebenbemerkungen, in beiläufigen Nebensätzen. Also ein Drittel Mathematik und zwei Drittel Nachhilfe in afghani-scher Geschichte – für mich [...]
Mein Vorschlag, noch ein Beispiel zu rechnen, wird ganz eindeutig verworfen. Mansoor meint zwar, dass wir das ger-ne machen können, aber nächste Woche. Jetzt solle ich doch mitkommen und mich auf einen Tee einladen lassen [...]
Mansoor zeigt mir im Internet noch Fotos von Kabul vor sechzig Jahren, als er noch lange nicht auf der Welt und alles noch nicht zerstört war, und schwärmt von dieser Zeit. Zu sehen sind, wie ich meine, elegante Landhäuser und Vorortvillen, bis ich verstehe, dass das Innenstadt-gebäude waren, zwischen weiten Grünflächen [...]

Solche Einzelheiten betreffende Entdeckungen machten wir laufend, seit wir am Beginn des Projektes im Integra-tionshaus Nachhilfeunterricht gaben und an verschiede-nen Workshops teilnahmen, um die Menschen dort ken-nenzulernen. In jedem Fall hinterließ das mehr Eindruck als jede Diskussion zum Thema Integration mit der sich bald einstellenden Erschöpfung in unvermeidlichen Ge-genhaltungen, der üblichen Flucht in übergeordnete Stand-punkte und dem blockierenden Rechtfertigungsdruck gegenüber Totschlagargumenten. Dass am Beginn ei-nes solchen Projektes sehr schnell durch Äußerungen verschiedenster Seiten klar wird, was es alles nicht sein soll, viel mehr, als was es werden sollte, kann man sich

denken. Es gibt einfach mehr Gegenmeinungen als Meinungen.

Eigene kleine Heimaten

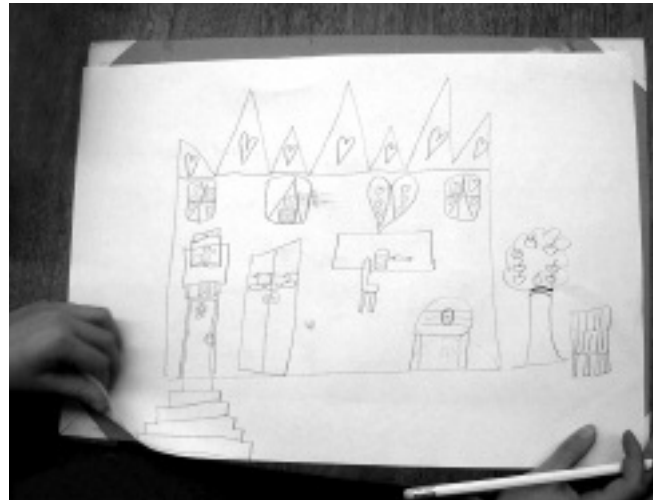
Geht man am frühen Abend durch einen der Gänge des Integrationshauses, kommt man vorbei an vielen kleinen Welten und mehreren Kulturen. Die Bewohnerinnen und Bewohner scheinen sich hinter den um diese Zeit meist offen stehenden Wohnungstüren ihre eigenen kleinen



Zeichnungen von Kindern des Integrationshauses im Rahmen eines Mal-Workshops zum Thema ‚Traumhaus‘ | Fotos: Iris Hercher

(Ersatz-)Heimaten eingerichtet zu haben. Je nach Herkunft wechselt der kulturelle Hintergrund, der sich in den Zimmern widerspiegelt, in die man bisweilen einen Blick werfen kann. Die verschiedensten Abendessensgerüche und Geräuschkulissen wehen auf den Gang heraus und vermischen sich. Manche dieser kleinen Welten scheinen fast auf den Gangbereich überzugreifen, andere bleiben zurückhaltend hinter der Schwelle als Grenze zwischen privatem und halb öffentlichem Bereich. Jeder Blick in eines dieser kleinen Zimmer vermittelt einen Eindruck von Ferne, verweist auf einen entfernten Ort, wie

ein Fenster in einen anderen Teil der Welt, vermittelt ein Gefühl des Heimwehs. Es ergibt sich aber nicht der Eindruck, dass diese kleinen, wie in einem Setzkasten versammelten Welten Versuche wären, die verlorene Heimat im Kleinformat wiederherzustellen, sondern vielmehr versucht wird, sich eine neue Form von Heimat in Beziehung zur neuen Umgebung zu schaffen, und innerhalb der Kleinwohnungen, die dem starren Prinzip der besten Flächennutzung folgen, individuelle Nischen auszugestalten. Was für Besucher, oder auch für mich als Zivildienstler, der



ein Jahr lang oft diesen Gang entlanggeht, eindrucksvoll ist, ist für die Bewohnerinnen und Bewohner eine Situation der Enge, haben sie doch wegen ihres Status als Asylsuchende außerhalb des Hauses einen extrem eingeschränkten Handlungsradius. Einen Gemeinschaftsraum gibt es aufgrund des Platzmangels ebenso wenig wie Rückzugsbereiche zum Alleinsein, die man nicht innerhalb der Wohngemeinschaft teilen muß. Mehr als eine Tür als Kontaktfläche zur Umgebung gibt es nicht. Die einzigen gemeinschaftlich genutzten Räume sind bezeichnenderweise die Sanitärbereiche.

Die Ferne als vierte Dimension des Raumes

Viele der Begegnungen mit Menschen im Integrationshaus erzählten etwas über das Ortsgefühl, die Raumwahrnehmung von Flüchtlingen, mit ihrer besonderen Beziehung zur Ferne, und wurden zu Referenzbildern für die Arbeit am Projekt – einige Beispiele sind hier abgebildet. In all diesen Momentaufnahmen des Tagesgeschehens im Integrationshaus spiegelt sich eine Dimension großer Entfernungen zu einem ‚anderen Ort‘, einem ‚Woanders‘ wider.



Telefonapparat im Erdgeschoß des Integrationshauses: ein intensiv genutzter Ort | Foto: Iris Hercher/Kieran Fraser

Stets schwingt das Unbekannte jener Reise mit, die hierher geführt hat, deren Umstände sich oft genug nur erahnen lassen und von denen selbst die Flüchtlinge meist nicht viel wissen. Erzählungen und Bilder kreisen um subjektive Karten unterschiedlichster Fluchtwege, vermitteln situationistische Wahrnehmungen einer Reise, die oft aus Unkenntnis der Namen oder geographischer Bestimmungsmöglichkeiten nicht mehr nacherzählbar ist. Meistens führten sie ins Unbekannte, ohne dass eine Landkarte für Übersicht hätte sorgen können, oft waren weder der momentane Aufenthaltsort noch das Ziel der Reise

ganz klar. Eine höchst diffuse Ferne wird zur vierten Dimension des Raumes, in einer unverorteten Situation ohne Vergangenheit und Zukunft reduziert sich Zeit auf die unmittelbare Gegenwart. Als Zuhörer merkt man, dass es mehrere Weltgeschichten und mehrere Wahrheiten gibt, dass jede Betrachtung ihren Maßstab hat – und ist sehr schnell wieder am Anfang seiner Weisheit angelangt.

Die Inselfituation des Daches



Das Flachdach des Integrationshauses bietet einen weiten Ausblick über die Stadt, nur durfte es bisher wegen baurechtlicher Bestimmungen (mangelnde Absturzsicherung) von Unbefugten nicht betreten werden. Der unscheinbare Dachausstieg blieb stets versperrt. Die Nebenzimmer des Aufzugstriebwerkraums werden als Archive genutzt.

Angeht der gedrängten Situation im Haus war es naheliegend, das brachliegende Dach mit all seinen vorgefundenen Qualitäten als sehr spezifischen Ort zu erschließen – inmitten einer Landschaft aus vernachlässigten Oberseiten von Gebäuden, die vergessen wurden, sind sie doch

letztlich übriggelassener Raum, lauter Nicht-Ansichtsseiten, vierte Fassaden oder zweite Hinterseiten der Bebauung, obwohl mitten im Geschehen der Stadt gelegen, diesem aber auch immer ein wenig enthoben. Einen solchen Nicht-Ort in seinem Potenzial zu erkennen und für Flüchtlinge in seiner räumlichen und gedanklichen Dimension als ‚Freiraum auf dem Dach‘ zugänglich zu machen, stellte sich somit rasch als einzige sich anbietende bauliche Erweiterungsmöglichkeit heraus, um mit vertretbarem Aufwand die Alltagssituation unmittelbar zu verbessern.

Seltene Orte – Ready-made Spaces/Places

Das Dach des Integrationshauses ist gewissermaßen ein kleines Niemandsland in guter Lage, ein Stück Niemands-Dachlandschaft, ein Nicht-Ort in der Stadtlandschaft, ein nischenhafter Raum neben dem eigentlichen Geschehen. Selbst in sehr dicht bebauten Gebieten gibt es das, als unverplante Rand- und Restflächen, die klassische ‚Gstett‘, unter Hochstraßen oder als Zwickelflächen zwischen Verkehrswegen – übersehener öffentlicher Raum gewissermaßen, innerstädtische Kleinperipherie, Inseln von Randgebiet mitten in der Stadt. Auch Verkehrsinseln, mitten im Verkehr und doch von niemandem betreten, gehören dazu. Tausende Leute fahren vorbei, aber dort war noch keiner. Auch das Dach des Integrationshauses ist ein solcher Nischenort im öffentlichen Raum, ein kleines Abseits, an dem ein paar Meter daneben der Betrieb nach dem Kalender einer ganzen Menschheit vorbeiläuft – ein Raum neben der allgemeinen Wahrnehmung. Man sieht ganz Wien von dort, und es ist sichtbar von ganz Wien aus. Nur hat noch kaum jemand je nachgesehen. Diese Niemandsländer kleinen Maßstabs, seltene Orte oder ‚Rückseiten‘, wie Ulrich Beckefeld, Mitglied von osa – office for subversive architecture, sie nennt, sind ihm zufolge „Rückseiten dessen, was wir als unsere Umwelt wahrnehmen, die selbst aber unbeachtet bleiben, obwohl sie unvermeidlicher Bestandteil dieser Wirklichkeit sind“¹. Solche unprominenten Orte bergen jedoch oft eine unverhoffte Prominenz.

Noch so belanglose Orte können sich mit Bedeutung aufladen, gerade weil ihnen solche Möglichkeiten nicht so ohne weiters anzusehen sind – sei es durch einen Mythos des Alltags, der sich mit dem Ort verknüpft, sich anhand dieses Ortes erzählt, sei es irgendein kleinmaßstäbliches Ereignis, das dort stattgefunden hat und dem Ort so eine versteckte Geschichtsträchtigkeit verleiht. Ein Beispiel für eine die Wahrnehmung unterwandernde Raumnutzung und das subversive Potenzial der Typologie des Daches ist etwa ein Penthouse auf dem Lagerhausturm in Angern im Weinviertel, obwohl es architektonisch nicht weiter bemerkenswert ist: ein Satteldachhaus hoch oben auf einem Speichersilo, komplett samt Kleingarten, offenem Kamin, Schwimmbad und Sauna, unsichtbar vom Boden aus, aber mit Ausblick über das gesamte Umland. Eine entscheidende Rolle kommt jeweils dem Finder, der Finderin zu, weil das situationistische Potenzial erst entdeckt werden muss, wie Ulrich Beckefeld betont: „Mit der Entdeckung der Orte hat ein Aneignungsprozess begonnen: erst daran anschließend kann dann eine Auseinandersetzung über den Wert, die Bedeutung und gegebenenfalls über die tatsächliche Verwendbarkeit der Orte beginnen. Das solchen Orten – die jeder kennt, aber nie bewusst aufsuchen würde – innewohnende Potenzial zu erschließen, benötigt zunächst die ‚Erfindung‘ neuer planerischer Werkzeuge. Ziel ist dabei weniger ihre ‚Verwertung‘ (der sie sich offensichtlich entziehen) ...“², als vielmehr ein Herausstellen der bereits existierenden architektonischen Qualitäten oder des skurrilen Charmes dieser vorgefundenen Orte samt ihrer gegebenenfalls elegant fehlgeschlagenen Bebauung. So hat das osa-Projekt ‚*intact*‘ in London (2004)³ ein leer stehendes ehemaliges Bahnstellwärterhäuschen, das auf Stützen in einem Gleisgelände steht, wie ein zu klein geratenes Einfamilienhaus gestaltet, ausrangiert und nicht betretbar, auf den Stützen jedoch sonderbar ausgestellt und weithin sichtbar. osa tat nichts anderes, als neue Blumenkisten vor den Fenstern zu installieren und mit einem solchen simplen Eingriff den Ort in die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu rücken. Es

kann sich also auch um Orte handeln, die im Rahmen eines konstruktiven Missverständnisses einer gezielten Fehlverwendung zugeführt werden und durch eine subversive Umdeutung von Funktionen eine neue unvermutete Qualität erlangen.

Dabei handelt es sich gewissermaßen um kleingeographische Verschwörungstheorien, die auf verschiedenen Maßstabsebenen zu einer Mythologisierung unprominenter Orte führen, der Ästhetik von Streetart-Projekten sehr ähnlich, die stets mit bedeutungslosen Orten, mit den Rück- und Nebenseiten der Stadt und ihren Detailausformungen in einer Weise spielen, dass es zu die Wahrnehmungsgewohnheiten irritierenden Bedeutungsverschiebungen kommt. Solche Eindrücke legen sich über das eigentliche ‚Orts- oder Raummaterial‘ – manchmal dreidimensional, manchmal zweidimensional, auf eine Fläche, einen Ort oder Raum daneben verweisend, neben der Wirklichkeit eben, etwa die örtlichen Möglichkeiten eines Gehsteigs entlang einer Häuserwand überschreitend und damit dieser vorbestimmten Wirklichkeit implizit widersprechend. Das Fensterobjekt der ehemaligen MAK-Buchhandlung in Wien von James Wines/SITE macht solche Vorgehensweisen anschaulich. Als ein aus der Fassade des Gebäudes ausgeschnittenes und hinaus auf den Gehsteig gerücktes Fenster samt Parapet und Heizkörper, erzeugt es einen Raum, den es eigentlich nicht geben dürfte, einen fiktiven Eingang, wo eigentlich keiner sein kann, und wird damit auch zu einer Persiflage des Denkmalschutzes. Improvisierte Skateparks wiederum demonstrieren oft eine kreative Umnutzung von brachliegendem öffentlichem Raum bzw. die subversive Raumverwendung von Streetern – ‚*Insane Terrain*‘.

Veränderungen des öffentlichen Raumes – ‚New Urban Landscape‘

In „*Body and Globe* – über das Verhältnis zwischen dem großen Maßstab der Landschaft und einzelner Körper, zwischen Metropole und Individualisierung“⁴ beschreibt Bart Lootsma den Zusammenhang zwischen den Wandlungen, die urban landscapes im Zuge von Globalisierung, Individualisierung und Virtualisierung des öffentlichen Raumes durchmachen.

„Public space in transition: ... [these observations] are about how the media radically destroys the traditional urban and architectural spatial organization and notably the traditional distinction between private and public space. But secondly, they might also contain clues about a new, higher order of organization in the city. They are all about the paradoxical experience of both isolation, intimacy – the individual alone in its room, while everyone is asleep, in a house surrounded by a vast darkness – and the awareness of the continuous presence of ‚them‘, ‚the others‘, far – or less far – away, trying to make contact, desperately trying to unveil their identity, to get in touch.“

Die Verlagerung des öffentlichen Raumes in den virtuellen Raum beziehungsweise die Bildung eines zweiten öffentlichen Raumes = virtueller Raum, den die Medien neben dem physischen öffentlichen Raum generieren, hat zur Folge, dass letzterer nur mehr die Rolle des Durchzugsbereiches für Verkehrsteilnehmer übernimmt. „Public space is literally the space left blank between buildings or between posts. It is not a pocket, but ambiguous, as air and light flow between two things.“

Öffentlicher Raum hat auch nicht mehr nur den Maßstab des Platzes, der Straße oder der Bushaltestelle. Öffentlicher Raum bekommt einen Kontinente übergreifenden Maßstab. Durch die Verlagerung in den virtuellen Raum des Internets sitzen Menschen in unterschiedlichen Ländern nebeneinander oder einander gegenüber – spielen Men-

schen, die das Leben des anderen in der realen Welt nicht respektieren würden, gemeinsam Internetspiele, unwissentlich.

„However, more than ever, the city is a network of networks. ... inhabited not only by uniform and stable communities, but an almost unlimited set of interfering networks of many different kinds, giving birth and inhabited by even more different lifestyles and subcultures. Each of them uses the urban landscape in a different way. This certainly changes the use and the character of what we traditionally consider as public space, which is not necessarily the space where everybody meets any longer. But these lifestyles and subcultures also produce bigger or slighter modifications and alterations to the urban landscape. ... The sometimes relatively small size and temporary nature of subcultures makes them look for niches in the urban tissue. [...] It seems that in the new urban landscape as it takes shape now there will be less public space in the traditional sense in comparison to the traditional european city centre. Public space will be mainly transitory space, shaped and regulated by the traffic laws and the civil code. On the other hand a vast new public space opens up that exists parallel to the old one.“⁵

Als Nebenerscheinung zur Virtualisierung des öffentlichen Raumes, zur Entstehung einer „zweiten Landschaft“ der Öffentlichkeit im virtuellen Raum, werden die „Rückseiten der Wirklichkeit“, die ehemaligen Nichtorte in der neuen ‚outstretched urban landscape‘/‚urban nature‘, deren Grenzen zu den umliegenden ruralen Gebieten durch die ‚unification and trivialization of space‘ (Guy Debord) zunehmend verschwimmen, zu einer neuen Form des öffentlichen Raumes: „A public space will not necessarily be a beautiful square between public buildings in a city centre. It could as well be a parking lot under motorways and railway lines near an important station.“ Als Folge der scheinbaren Aufhebbarkeit des Ortes durch den virtuellen Raum

entstehen neue Typologien physischer Räume. Während halböffentliche Bereiche/semi-public places an Bedeutung gewinnen, bilden sich alternative, nischenhafte Nutzungsformen und Wahrnehmungsmuster des realen Raumes heraus, der zur unbeachteten Nebenseite, Hinteransichtsfläche wird.

Wilfried Hou Je Beks Methoden der subversiven Stadterkundungen und situationistischen Psychogeographien, das Konzept kleingeographischer Verschwörungstheorien und spekulativer Geographien könnte man als eine der neuen Nutzungsformen des auf diese Weise gewandelten öffentlichen Raumes sehen. Ebenso Bas Princens Fotos von spontanen Nutzungen seltsamer Kulturlandschaftsräume, von seltenen Orten, Plätzen unvermuteter Prominenz, auf die Bart Lootsma in diesem Zusammenhang verweist:

„The photographs of Bas Princen show landscapes that at first glance appear to have nothing whatsoever special about them. They are typical Dutch landscapes: mostly flat and artificial. ... However it looks like these apparantly abandoned patches of land on the urban periphery or in the countryside might have some particular advantages for groups of people precisely because of their complete insignificance. They take them over by pursueing activities which do not have a place anywhere else [...]

Scheinbar nicht mehr verwertbarer Raum, ‚dross of the urban landscape‘ (Lars Lerup), Ausschuss, ein Restposten, übriggebliebener öffentlicher Raum, dem die ursprüngliche Nutzung abhandengekommen ist, wird neu bespielt. Diese Neuaneignung von brachliegendem öffentlichem Raum passiert mittels Nutzungsformen, die scheinbar fehl am Platz sind, sich aber als umso besser funktionierend erweisen und in der entstehenden endlosen Aneinanderreihung von Nicht-Orten/‚non-places‘ neue Möglichkeiten für nischenhafte Orte eröffnen. Es entstehen in einen neuen Zusammenhang gestellte, die herkömmlichen Raum-

widmungen unterwandernde Orte, *ready-made landscapes* gewissermaßen, Orte mit neuen Prominenzen, mit neuen Bedeutungen, deren Nutzung neue Freiheiten greifbar macht. „Princen sees his photographs as a kind of legitimization of the situations he has encountered, as a kind of readymades.“⁶ Doch nicht nur die Fotos der Orte sind Ready-mades, sondern vielmehr die Orte selbst. Der Dachgarten auf dem Integrationshaus ist in diesem Sinne ein Versuch – neben den von Bas Princen dokumentierten ‚Ready-made Places, der Peripherie –, auch jene Orte kleineren Maßstabs im Zentrum der Stadt nutzbar zu machen.

Die Konzepte

Kleine Peripatetik des Sehens

„The way in which people utilize the countryside in Princen’s work is in truth – without their knowing it – a radical form of “*dérive*” (aimless wandering) ... informed by overlaying media networks. [...] This lack of plan or aim while cruising through the town in search of specific experiences was a means for the Situationists to work out the essential aspects of urban life that were deliberately covered up and the existence of which was denied by an officious urban planning ...” (Bart Lootsma)⁷

Dass dieses Dachgelände weg vom Geschehen, mit seiner seltsamen geographischen Prominenz auch interessanter Gegenstand einer nonlinearen und unwissenschaftlichen Forschung, eines ‚Radical Dérive‘ in visueller Hinsicht sein kann, war einer der Ausgangspunkte des Entwurfsprozesses. Nischen rufen nischenartige Fortbewegungsarten hervor. ‚Serendipity‘ bezeichnet das Finden von etwas unerwartet Nützlichem, ohne es gesucht zu haben, das Finden von etwas auf der Suche nach etwas anderem, benannt durch Horace Walpole, [who] „exemplifies the suspicion that psychogeographic effects can be artificially created,

not as a linear process, but as an emergent, that is serendipitous, unfolding of events“⁸, sodass der Betrachter, scheinbar per Zufall, neue Sensibilitäten als ein Nebenprodukt seiner Weitschweifigkeit entwickelt: Weitschweifigkeit nicht nur des Gehens, sondern auch des Sehens. Wandelgangartige Wegeführungen, Zonierung in Bereiche unterschiedlicher Privatheit und Umschlossenheit, Reisen in die allernächste Umgebung, auf kleinem Raum und auf dem Dach, Umwegsamkeit (détournement) weniger der physischen Wege, als vielmehr der visuellen Promenaden.

Das Dach als Garten der Aussichten (mit der Ferne als vierter Dimension)

Die Erschließung neuer Perspektiven ist ein zentrales Thema des Projektes; die Spannung zwischen langfristigen und kurzfristigen Perspektiven, und wie das Ferne und Zukünftige im Nahen und im Jetzt erkannt, integriert und realisiert werden kann. Ausgehend vom (Selbst-)Verständnis des Integrationshauses als einer Institution, die Asylsuchenden neue Perspektiven eröffnet, bezieht sich das Entwurfsprinzip des Dachgartens wesentlich auf den Ausblick über die Stadt bis zu den Landschaftszügen in der Ferne sowie die Modulation des sich bietenden Panoramas. Entsprechend dem *Shakkei*-Prinzip wird die nahe und ferne Umgebung, obwohl physisch nicht zum Garten gehörig, als Staffellung von Mittel- und Hintergründen gesehen und in die Gestaltung des Gartens miteinbezogen. In einem Prozess auch visueller wechselseitiger Integration zwischen dem Haus und der Stadt erstreckt sich der Dachgarten auf diese Weise über seine Grenzen hinaus, wird zu einem Garten der Blicke, einer Landschaft aus Sichten/Aussichten und Blickbeziehungen.

Ausgehend vom Sichtfeld als zweidimensionale Notation des Raumes, den es darstellt, und der Frage, was passiert, wenn man diese Notation wieder in den Raum rückkoppelt, ist Architektur Manipulation am Blickfeld des Betrachters – Sichtfeldanalysen als Schnittstelle zwischen

2D und 3D. Sie liefert Szenarien, die anhand des Sichtfeldes von den subtilen Prominenzen des Ortes erzählen, von deren räumlicher Überlagerung als Formfindungsprinzip, vom Modell als abstrakter Versuchsanordnung. Jede Betrachtung hat ihren Maßstab. Verwechslungspotenziale zwischen Betrachtungsmaßstäben, mehrdeutige Raumnotationen, das visuelle Spazieren nach dem Prinzip des *dérive* gelten gewissermaßen dem Auffinden von unerhörten Wendungen im gesehenen Bildmaterial.

..... the Japanese *Shakkei*-principle of garden design which is about integrating the distant view with what is immediately in the foreground and putting those two parts of your life together – what is near and what is far – and finding a way in which a single view encloses both. And what is far is enhanced by what is near, and what is near is transformed by what is far. It’s this integration of a life somewhere else and a life here, and finding a way in which a split self can be reconciled in a single long vision. And where people in Vienna who usually have to hide a little bit, can actually present themselves on a stage, in a place that is visible, high up on a hill with this spectacular vista surrounding so that you can stand there as on a mountain top, with a sense of pride, with a sense of completeness, with a sense of the fullness of your surrounding. [...] A place that invites every human being to a long view, of their lives, and our lifes together.” (Peter Sellars)⁹

Die Bühne auf dem Dach | Dach als Bühne, Stadt als Kulisse

Die Typologie des Daches im Allgemeinen wie auch das Dach des Integrationshauses mit seiner speziellen Lage im Besonderen, seinem großartigen Ausblick über Wien und seiner Sichtbarkeit von vielen Punkten der Stadt aus, wird so zu einem idealen Ort für einen Raum der Einladung und der Öffnung des Hauses zur Stadt hin – als auch des Rückzuges und der Regeneration vom Alltag.

Die Bühne ist ein Ort, an dem man nicht übersehen wird, der es möglich macht, sich nach außen zu präsentieren, ein Ort, an dem Menschen, die sonst an den Rand gedrängt werden, im Mittelpunkt stehen können. Die Aufenthaltsbereiche des Dachaufbaues können in diesem Sinne auch als Bühne und Tribüne genutzt werden, in der Dachlandschaft verstreute Plätze als Logen mit verschiedenen Sichtverhältnissen und Blickbeziehungen zur Bühne. Die Stadt bildet die dritte Komponente neben dem Publikumsraum und der Bühne. Es ergibt sich eine mehrfache Zuschauerposition: Der Zuschauer, der das Geschehen auf der Bühne beobachtet, und der Zuschauer in der Loge, der dem Zuschauer beim Schauen zuschaut, beide sind Zuschauer in einem subtilen, einem stillen Theater der Sichtfelder und visuellen Szenarien, das auch unbespielt als solches funktioniert, und in dem die Stadt zur Bühne, die Umgebung zur Kulisse und das Panorama zur Spielgrundlage wird. So wie es stets mehrere Wahrnehmungen oder Wahrheiten gibt, hat in diesem Theater ein Sichtfeld mehrere (Zentral-)Perspektiven, Fluchtpunkte und Horizonte: Ein Theater der mehrdeutigen, vom Betrachtungsstandpunkt abhängigen Wahrnehmbarkeit von Räumen, Zuschauerinnen und Zuschauer als bewegliche Mitwirkende gedacht.

Der integrative Charakter von Gärten

„The Integrationshaus doesn’t have a public space where everybody can be together so this project incorporates those needs as well as the question of a garden, this question of a place where you could plant herbs so that there are spices you recognize and know, where you don’t just have people caring for you but you actually care for something, that you have the sense of things that are growing, that you have the sense that as an ‘unaccompanied minor’ you can take care of something, and something does change, something does grow, there is this sense of life moving forward. At the same time the other thing that a

garden offers is refuge, a place to be private, a place to be alone, a place to be with your thoughts, a place where you are not just constantly in a hurry but where there’s a place to regain your balance, to be in the green, to touch something green, and feel human again.” (Peter Sellars)¹⁰

Für eine kleine Architektur

Architektur soll, nachdem sie im Großen so und so nicht aufhört, im Kleinen nicht mit einer weißen Wand enden, sondern einen örtlich erhöhten Detaillierungsgrad aufweisen, mit Verweis auf das Ganze, der betrachtenden Personen und ihrer Wahrnehmung gewissermaßen entgegenkommt – Architektur, die in Augenhöhe ausgelegt ist, die sich dem Blick von oben, dem scheinbar objektiven Landkartenblick entzieht, als unterschwellig subversive Gegen- oder wenigstens Nebenhaltung zum freihändig Handstreichartigen geläufiger Masterplan-Gesten. Denn der Blick einer Nutzerin, eines Nutzers, sieht zuerst die Nähe und die Aussicht dahinter, nicht die Überflugsansicht. Er schweift in die Ferne, geht dabei aber stets von einem Standpunkt, von einem Ort kleinen Maßstabs aus, der, wenn er auch nicht erheblich erscheint, in der Gesamtbetrachtung nicht verallgemeinerbar ist. Darüber hinaus geht es um die Schaffung einer Raumkonstellation, die offen ist für die Ortsgeschichten eines Ortes, an dem auch Weltgeschichte, die des kleinen Maßstabes eben, stattfindet – im Umgang mit einer Vielzahl von Wahrheiten. Mit architektonischen Mitteln soll das Auffinden von räumlichen Ready-mades, das Aufdecken kleiner räumlicher Geschichten an scheinbar belanglosen Orten angeregt werden. Es geht darum, jene Orte zu finden, die, wenn sie auch unscheinbar wirken, die eigentlichen noch verbleibenden ‚freien‘ Orte sind – noch nicht ‚besetzt‘, also offen für die Möglichkeit, sie sich anzueignen. Das gilt umso mehr für Menschen, die im Alltag an den gesellschaftlichen Rand abgeschoben sind und in

einer fremden, fremdbesetzten Welt für sich Raum brauchen. Im Integrationshaus erhalten sie diesen auf einem Dach, einer Erweiterung des öffentlichen Raumes, in dem Asylsuchende sonst keinen Platz haben. Es bietet ihnen einen noch uneingenommenen Freiraum, der Nähe und Ferne gleichermaßen ermöglicht, wo der Geist in die Ferne schweifen kann und gleichzeitig in der Umgebung aufgehoben ist.

Das Dach als subversiver Ort

Es geht also um Orte, die im übertragenen Sinne räumlich-subversives Potenzial haben. Das Dach wird oft als ein nebensächlicher Ort behandelt, als Dachboden eher dem Abstellen als dem Aufenthalt zugeordnet, ein Nebenraum an der eigentlich prominentesten Position eines Hauses. Die Dachgeschoßzone der Stadt stellt sich als seltsam verloren wirkende Landschaft dar, mit der Nicht-Ästhetik eines architektonischen Ready-mades, als artifizielle Brache aus fensterlosen Wandflächen, hochaufragenden Brandabschnittsmauern, Instandhaltungsstegen, die die entlegensten Winkel der Bausubstanz erschließen, und der technischen Landschaft der Kamine, Lüftungsanlagen und TV-Antennen aller Art. Weit hin sichtbar, aber auch den Blicken der Passanten entzogen, vereint die Dachlandschaft Qualitäten wie Ausblick und Übersicht, Sichtbarkeit und die Chance auf eine gewisse Einsamkeit in sich. Auf einer Höhe mit den Baukranführern gegenüber stellt sich eine Komplizenschaft im Wissen um die Ruhe solcher Orte ein. Weit weg von allem, erscheint alles ein wenig näher. Dächer, und damit Dachausbauten und Dachgärten, besitzen also an sich schon städtebaulich subversiven Charakter, indem sie eine eigene kleine Welt, eine alternative Landschaft an der Oberseite der Stadt bilden, die vom Geschehen in den Straßen unbemerkt bleibt – als eine Ebene vereinzelter Refugien hoch über dem Straßenniveau, aber auch als seltsam öffentlicher Raum, als dessen entrückte Erweiterung.

Urbane Strategie – Erweiterung des öffentlichen Raumes aufs Dach

Der Dachgarten auf dem Integrationshaus setzt somit dabei an, eine zweite, vom Straßenniveau abgehobene Grün-Ebene im städtebaulichen Schnitt, eine zweite Bezugsebene neben dem Boden beziehungsweise der Erdgeschoßzone zu etablieren. Wenn auch nur eine kleine Intervention in der Dachlandschaft der Stadt, wird ein zusätzliches urbanes Referenzsystem aufgespannt, basierend auf der speziellen Typologie des Daches an sich, der Phänomenologie des Ortes und dem Panorama als wesentlichstem Paradigma. Es soll nicht mit allen Mitteln ein herkömmlicher Garten auf das Dach gesetzt, sondern eine der Typologie des Daches entsprechende Form eines Gartens entwickelt werden – kein Garten auf dem Dach, sondern ein Dach-Garten.

Freiraum auf dem Dach – Erschließungsstruktur eines unverhofft prominenten Ortes

Auf diese Weise ist der Dachgarten eine naheliegende Erweiterung des Hauses in die vorhandene Umgebung aus scheinbar unprominenten Nicht-Räumen, die mit anderem Blick unerwartete Prominenzen offenbaren – eine Ausdehnung in noch undefinierte Neben- und Zwischenräume, die mehrwertige Nutzungsmöglichkeiten nicht nur zulassen, sondern nahelegen. Er ist somit eine Art Erschließungsstruktur eines unverhofft prominenten Ortes und ein Objekt, das als Verräumlichung sich überschneidender Beziehungen zur Umgebung konzipiert ist. Das Dach, als Inselsituation, „verweigert eine eindeutige Definition. Es betont und negiert seine Singularität gleichermaßen. Es enthüllt eine Vielzahl an Perspektiven und feiert jede.“ Und bezieht sich so stets auf den Standpunkt des Betrachters „.... und es ist ein Versprechen, da es Wien mit anderen Orten überschneidet“ – wie es Bärbel Müller, die intensiv an der Projektbetreuung beteiligt ist, im Katalog zum „New Crowned Hope Festival“ beschrieben hat.¹¹

Architektur kann vielleicht nicht auf direktem Weg das Leben oder die Gesellschaft verändern, sondern kann ‚nur‘ die räumlichen Gegebenheiten dafür bereitstellen. Man kann mit Architektur nicht Sozialarbeit leisten, aber diese neu geschaffenen Rahmenbedingungen können in der Umkehrung durchaus einen Wandel herbeiführen.

Integration – wo hinein?



aus: Der Standard, 4. März 2009; Foto: Robert Newald¹²

Betrachtet man Theorien zum Zusammenleben der Kulturen in der ‚New Urban Landscape‘, also das Verhältnis des kleinen Maßstabes des Menschen und der kleinen und großen Migrationsbewegungen zum großen Maßstab des Globus und der Landschaft im Kontext von als ‚multiplicity of mini-cultures‘ aufgefassten Gesellschaften, wie Bart Lootsma es aus der Sicht des Architekturtheoretikers tut, kann Integration nicht so negativ gesehen werden, wie es kleingeistige Tagespolitik unterstellt. Viel wichtiger als solche Abwehrhaltungen wäre es, die Weltgewandtheit, die Weltsicht, die Lebenserfahrung dieser Menschen als bereicherndes Potenzial zu begreifen. Lootsma sieht die neue Metropolis nicht nur als urbane Landschaft, sondern als „.... mental state, a way of life and a new form of community. A community that is formed by many different communities.“

Eine solche globalere Sicht der Dinge erinnert daran, dass die Integrationsthematik keineswegs nur die Beziehungen zwischen Aus- und Inländern betrifft, sondern auch jene von Inländern untereinander, und dass Integration nicht nur als Problem, sondern auch als Potenzial gesehen werden kann. Zudem wird scheinbar gerne unterschätzt, wie oft sich Gesellschaften sehr gut selbst organisieren und dass das Leben die Problematik der Integration schon längst zu lösen begonnen hat, während die politische Diskussion der Wirklichkeit, der gelebten Praxis hinterherläuft. Somit stellt sich die sogenannte ‚Ausländer-Frage‘ eigentlich nicht. Denn die Vorstellung eines fremdenfeindlichen, nur originalen Österreichern vorbehaltenen Staates, der sich auf eine österreichische Kultur, was immer das genau ist, beruft, erweist sich vor diesem Hintergrund nicht nur als gestrig, sondern auch als unrealistisch. Abgesehen davon, dass eine Gesellschaft, die sich gegen Einflüsse von außen abgrenzt, ständig Eigenes gegen Fremdes ins Treffen führt, sich in völlige Isolation manövrieren würde, wird diese negative Utopie von einer sich in den virtuellen Raum verlagernden Öffentlichkeit ohnehin unterwandert. Die Wirklichkeit wartet nicht auf die Politik. In der politischen Diskussion geht es vielfach nicht um Inhalte, sondern um Scheinhalte und angeblich populäre Ziele, deren eigentlicher Zweck, neben dem Herunterbrechen der Zusammenhänge auf ein medienwirksames Niveau, die Überemotionalisierung des Themas ist, um die Integrationsdiskussion für tagespolitische Zwecke im Hinblick auf den nächstbesten Wahlkampf zu instrumentalisieren. Wie viele Österreicherinnen und Österreicher nicht den Integrationsmaßstäben für Asylsuchende entsprechen, weil sie ihrerseits in keineswegs konfliktfrei integrierte Gruppen gespalten sind, wird nicht reflektiert.

Integration – eine Frage der Menschlichkeit, nicht der Politik

Wie der Migrationsforscher Mark Terkessidis in einem aktuellen Kommentar hervorhebt¹³, hat sich das allgemeine Verständnis von Integration seit den 1970er-Jahren komplett gewandelt: Integration meinte die Eingliederung von sozial Benachteiligten im Sinne einer Aufgabe des Staates: „.... integriert werden sollten die ‚Randgruppen‘: das Ziel war die Gleichheit der Lebensverhältnisse ... Die Papiere der 1970er Jahre kann man heute problemlos wieder vorlegen – geschehen ist zwischenzeitlich nicht allzu viel. So ist aus der Idee der Integration mit der Zeit eine Forderung an die Einwanderer geworden.“

Eine Gesellschaft wie die österreichische ist keineswegs eine homogene Gruppe, auch wenn das gewisse politische Fraktionen suggerieren, indem sie durch simplifizierende Verzerrung der Diskussion diese Vorstellung in der Bevölkerung verankern. Es wird damit nur scheinbar eine Gemeinschaft hergestellt: es wird ein Wir-Gefühl bestärkt, das auf einer Gegen-Etwas-Haltung basiert. Dabei sind weder die österreichische Gesellschaft, zusammengefasst anhand des Begriffes der Staatszugehörigkeit, noch die Gruppe der Flüchtlinge und Asylwerbenden, definiert über den aktuellen Aufenthaltsstatus, als gleichartige Menschenansammlungen zu begreifen. Nur aus einer differenzierenden Sicht auf ‚Gesellschaft‘ können sich Perspektiven ergeben, denn, so Mark Terkessidis: „Wir leben nicht länger in einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘ – begründet durch eine geteilte Vergangenheit. In der Einwanderungsgesellschaft sind die Geschichten der Bürger vielfältig. Was wir aber teilen, ist eine gemeinsame Zukunft. Das ist die entscheidende Aufgabe: eine Gemeinschaft der Zukunft zu schaffen. ... Verschiedenheit darf nicht länger per se als Problem betrachtet werden, sondern sollte als Herausforderung gelten – als Chance und Gestaltungsaufgabe.“¹⁴

Es sollte nicht um gegenseitige Befindlichkeiten gehen, sondern darum, sich mit der Frage der Integration, die dauernd zu sehr mit Ideologien besetzt wird, unter dem Gesichtspunkt der Menschlichkeit auseinandersetzen – Integration ist weniger ein politisches Problem, als eine menschliche Frage: "Die Realität des Lebens ist viel mehr menschenbezogen, viel einfacher und viel realer. Um gerade diese Realität zu vermitteln, sind solche Kunst-Projekte notwendig", so Peter Sellars, „... damit die Menschen erkennen, dass es sich hier nicht um politische sondern humane Fragen handelt“¹⁵ – und damit sie verstehen, dass Zuwanderer aus anderen Kulturen keine Belastung mit sich bringen, „but they are bringing a whole new set of possibilities, new fresh wind to a society. And in fact, creating the engagement, the mix that is at the heart of every moment of cultural empowerment in history, is when one set of people contact another set of people. This is in fact the impulse of every flowering.“¹⁶

Subversive Zeichenhaftigkeit – Ein Penthouse für Asylwerber

Meinungsspektrum: Anonyme Posting-Stimmen

..**Verwendungszwecke** ... Sorry, aber ich empfinde dies als eine Fürsichselberwohlföhlaktion. Nicht falsch verstehen, Herr Sellars hat natürlich ehrliches Mitgeföhl und so eine Terrasse ist sicher hilfreich für traumatisierte Flüchtlinge, aber mit dem Geld könnte man auch ganz unsexy vielen Menschen in Afrika das Leben retten, was für mich dann doch einen deutlich höheren Wert hat.“ – HUBERTOS, 23.12.2008 23:54

..**Meiner Meinung nach ist das Geld auf dem Dach besser angelegt**, einerseits, weil zumindest die Hälfte [der Bausumme] nur im Zusammenhang mit dieser Idee aufgekommen ist, andererseits, weil den Menschen in Afrika viel besser geholfen werden kann, wenn

sich durch Leitprojekte wie dieses unsere Gesellschaft in eine mitfühlendere und tolerantere entwickeln ließe.“ – STRUKTURELLE INTEGRITÄT, 24.12.2008 08:03

..**Den Flüchtlingen hier zu helfen, ist wichtig.** Das Hier gegen das Dort aufzuwiegen, ist eine unmenschliche Rechnerei, die weder hier noch dort hilft, sondern nur das Untätigsein behaglicher macht. Das Asylrecht ist das grundlegende Menschenrecht, wenn alle anderen nicht mehr garantiert sind, und wer es nicht stützt, schadet allen weiteren Menschenrechten hier und dort.“ – GRUPPENBILD MIT DAME, 24.12.2008 05:13¹⁷

Die Frage ist nicht, ob die Sponsorengelder für einen Dachgarten auf dem Integrationshaus verwendet oder einfach gespendet beziehungsweise für den Bau von neuen (Sub-) Standardunterbringungen für weitere Asylsuchende aufgewendet werden sollten, was vor allem die Aufgabe des Staates ist. Die Frage ist vielmehr, ob das aufgebrachte Budget für ein Projekt verwendet wird, das nur als Projekt für sich im Rahmen einer Ausstellung gezeigt wird, oder stattdessen auf dem Dach des Integrationshauses realisiert wird. Es geht nicht um einen Luxus für Flüchtlinge, sondern darum, ein Projekt, das mehrheitlich mit Sponsorengeldern aus dem Kunst- und Kulturförderungsbereich finanziert wird, mit einem Mehrwert und dauerhaften Nutzen für sozial benachteiligte Menschen zu versehen.

..**Das wird die Kellersitzer aber ärgern** dass mittellose AusländerInnen einen beneidenswerten Ausblick haben ...“ – NICHTS IST WIE ES SCHEINT, 24.12.2008 23:41

..**Wow!** ... Aperolprosecco-Parties auf der Dachterrasse. Da kann dann auch Frau Glawischnig Flüchtlinge besuchen ohne Unwohlsein. Na dann – chin chin ...“ – MAXIMUS THRAX, 24.12.2008 11:22

..**Und SIE nicht dabei, ein Jammer!** ... Im Ernst, geht's noch dümmert?“ – PETER HAMMER 06, 24.12.2008 14:49¹⁸

Solche Entgegnungen sind scheinbar unvermeidlich, bleiben aber wieder einmal genau das: nämlich Entgegnungen – aus der Haltung eines bis zur Standpunktlosigkeit betonten Sich-Drüberstellens heraus, Entgegnungen um ihrer selbst willen. Doch nur weil in anderen Bereichen vieles falsch läuft, ist das noch lange kein Grund, Realisierungsmöglichkeiten für Verbesserungen nicht zu nützen – aus Solidarität zu anderen Mißständen. Es ist daher die Hauptintention des Projektes, sich gegen eine Behandlung von Flüchtlingen zu wenden, die stets nur vom Mindeststandard ausgeht. Dazu Peter Sellars:

„There is still this idea – ‘What is the minimum we can do? Let's start from the very minimum and let's give them just enough.’ There's a place to live, but there's no place to dream, there's no place to open your heart, there's no place to look back, there's no place to look forward, no place to expand yourself into the fullness of your new being. It's containment architecture. It's staying in the box. It's compressing your life into the box we're offering you rather than recognizing that someone who has gone half way over the surface of the planet to search for a new life needs every new possibility to open themselves into a fuller and richer reality.“¹⁹

Kunst und Architektur, ohne hier auf die Frage einzugehen, ob und wann diese jenes ist oder nicht, sollte ein Grundrecht sein. Ein Gebäude müsste aufgrund seiner räumlichen Ausdifferenzierung und mehrwertigen Konzeption mehr sein, als es die gemeine Übereinkunft über Häuser oder Übergangswohnheime für Flüchtlinge vorgibt. Architektur, die über simple Zweckerfüllung hinausgeht, nutzen zu können, wenn man das will, so wie man, wenn man will, in eine Galerie geht, um sich Kunst anzuschauen, sollte für alle Menschen gleich möglich sein. Kunst und Architektur dürfen nicht zu einem gesellschaftlichen Besserstellungsmerkmal verkommen.

„Ein Penthouse für Asylwerber“ – so könnte eine Schlagzeile zu diesem Projekt in einschlägigen Medien lauten. Ich nehme sie hier, des Copyrights wegen, vorweg. Dachausbauten haftet dem allgemeinen Verständnis nach stets das Bild eines elitären Statussymbols an, und Architektur, die räumlich differenzierter ist als eine Kiste, wird weithin als Luxus angesehen. Eben in diesen Stereotypen, und in der Eigenschaft des Daches als zugleich unprominenter als auch repräsentativer Ort, liegt aber auch das subversive Potenzial, einen Dachaufbau für eine gesellschaftliche Randgruppe zu realisieren. Als architektonisches Statement im Sinne einer zurückhaltenden Provokation wendet dieser sich gegen die Tendenz, Dachgeschoßzonen gesellschaftlichen Eliten zu überlassen, statt sie als zweite Ebene öffentlichen Raumes im Zentrum der Stadt zu begreifen und, wie im Rahmen dieses Projektes, sozial benachteiligten Menschen zugänglich zu machen.

..**Eine sehr gute Sache.** Es werden allerdings nicht nur im Flüchtlingsbereich – auch bei diversen Einrichtungen für sozial Schwache, ‚gestrandete‘ und traumatisierte ÖsterreicherInnen – die ‚ästhetischen‘ Aspekte (die auch praktisch und funktional sein können) und die Auswirkungen von ‚Schönheit‘ auf die Psyche des Menschen unterschätzt und viel zu gering bewertet.“ – JO EH, 25.12.2008 10:59

..**Fesch, Glückwunsch!**“ – NEGR H.C., 23.12.2008 20:20²⁰

In diesem Sinne versteht sich das Projekt als ein Zeichen für einen anderen Umgang mit Asylsuchenden, der einer anderen Logik folgen müsste, als mit Minimalaufwand Schadensbegrenzung zu betreiben. Menschliche Aufnahmebedingungen können nicht nur bedeuten, die Gegenwart erträglich zu machen, sondern schließen auch die Verwirklichung einer Zukunft mit ein. Humanität endet nicht bei der Befriedigung von existentiellen Bedürfnissen, sondern bedeutet auch, Menschen Möglichkeiten zur Entfaltung zu geben, einen Raum für Rückzug und Perspektive

in einer fremdbestimmten und unsicheren Lage anzubieten. Dazu Gerald Bast, Rektor der Universität für Angewandte Kunst:

„Die Menschen, die im Integrationshaus wohnen, das Integrationshaus selbst, aber auch die Flüchtlinge, die nicht im Integrationshaus wohnen, das alles gehört zur sozialen Realität dieses Landes. Das ist die Wirklichkeit, in der wir leben. Wir nehmen Flüchtlinge auf, und eigentlich sollten wir stolz sein darauf, dass wir in einem Land leben, das den moralischen, politischen und ethischen Standard hat, Flüchtlinge aufzunehmen.“ Das Projekt des Dachgartens auf dem Integrationshaus setze „ein Zeichen für soziale Wirklichkeiten, wie es auch andere wichtige Bereiche in unserer Gesellschaft tun. Die Religionsgesellschaften setzen Zeichen, ... die Banken, die Industrien setzen künstlerische, architektonische Zeichen in dieser Stadt, die politischen Machtzentren setzen Zeichen. Und da glaube ich, es wäre doch angebracht, für einen nicht minder bedeutenden Teil unserer Identität, die in der Verfassung letztlich niedergeschrieben ist, auch ein Zeichen zu setzen.“²¹

Ziel des Projektes ist es daher, mit den Möglichkeiten, die ein interdisziplinäres Architekturprojekt mit sozialem Hintergrund bietet, die auf dem Wege von Kunst- und Kultursponsoring akquirierbaren Mitteln mit einem direkten Nutzen für die im Integrationshaus wohnenden Asylsuchenden zu verbinden, deren Lebensqualität zu steigern, neue Wege der psychosozialen Betreuung (zum Beispiel in Form eines interkulturellen Nutzgartens) zu eröffnen, sowie als Mehrwert ein öffentliches Zeichen für Integration in Form eines Ortes der Zusammenkunft und ein Identifikationssymbol für die dort lebenden Menschen zu schaffen, um die Tätigkeit des Integrationshauses nach außen zu spiegeln, den Bewohnerinnen und Bewohnern visuell als auch ideell Perspektiven zu geben. Mit Rücksicht auf die Lebenssituation dieser oft traumatisierten Menschen, und mit Respekt davor, dass das Integrationshaus und seine Bewohnerinnen, Bewohner und dort helfend Tätigen ganz andere Sorgen als moderne Architektur haben.

Nutzungsprofil und Raumangebot Dachgartenprojekt

Aus der in enger hausinterner Zusammenarbeit im Rahmen von Workshops und Gesprächsrunden erstellten Bedarfsanalyse ergaben sich folgende Prioritäten:

- Durch Erschließen des bisher unzugänglichen Flachdachs wird ein neuer Freiraum geschaffen, der sich als Dachgarten zur Erholung, als Kinderspielplatz und Rückzugsraum nutzen lässt.
- Zugleich bietet er für Gemeinschaftsaktivitäten – Feste, Ausstellungen, Aufführungen, Diskussionen – eine eindrucksvolle, sich von Alltäglichem abhebende Plattform.

Diese Dualität von ‚Privatheit‘ und – primär hausinterner – ‚Öffentlichkeit‘ wird bestärkt, indem auf zwei Ebenen völlig andere Raumeindrücke geboten werden:

Gründeck – Ebene 1

Das Gründeck dient dem Rückzug und der Ruhe. Dessen nischenhafte Räume und wandelgangartigen Wegeführungen (ca. 235 m² begehbare Flächen, Pergola in Form einer gespannten Hängekonstruktion) erzeugen eine Zoneneinteilung in Orte unterschiedlicher Privatheit und Umschlossenheit mit einem Gemeinschaftsbereich (89 m²), einem Kinderspielbereich (51 m², mit Pergola als Schattenspender) und einem Nutzgarten (74 m²) als Möglichkeit zu gemeinsamer Gartenarbeit.

Oberdeck – Ebene 2

Auf dem Oberdeck ist die großartige Aussicht über die Stadt Wien das Bestimmende. Es kann als Treffpunkt für Hausbewohner und Gäste, als Erholungsbereich, Sonnenterrasse und für Veranstaltungen genutzt werden (230 m², Sitzangebot für maximal 40–50 Personen).

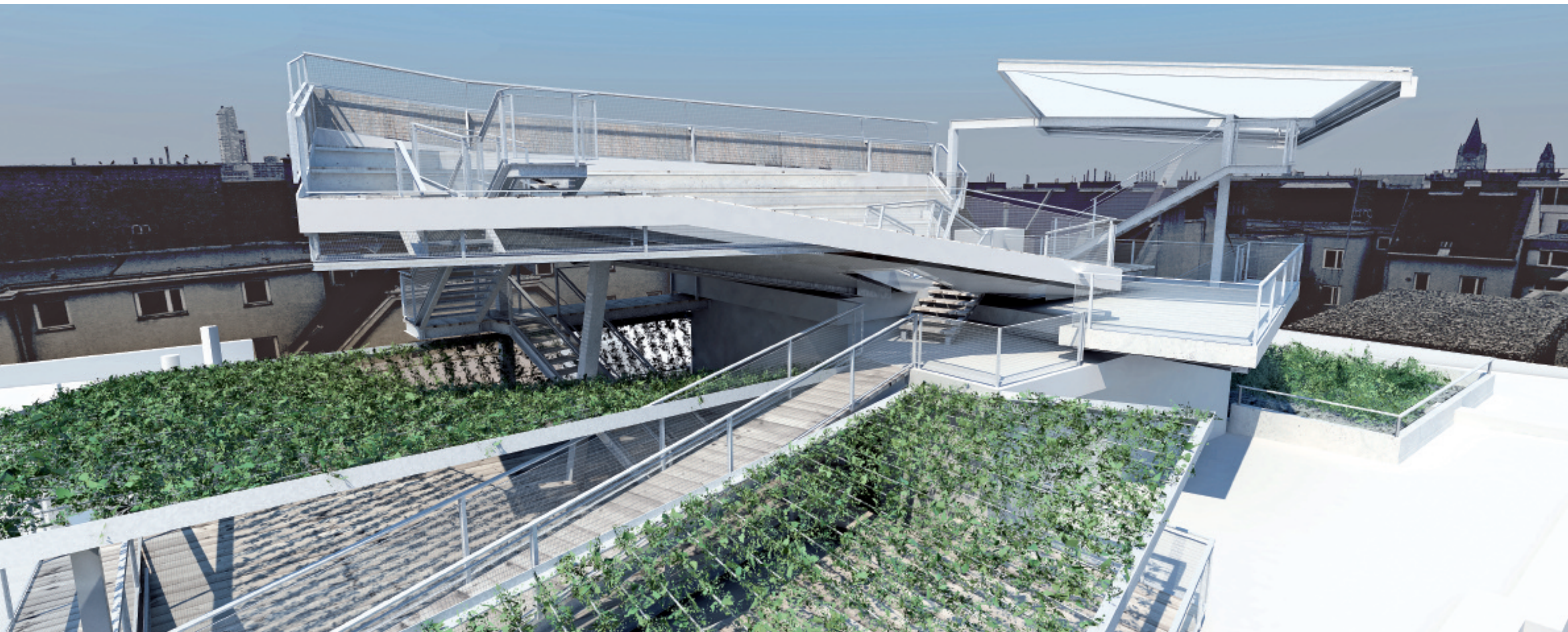
Bei den verwendeten Materialien wird auf Naturbezug, Einfachheit, angenehme Haptik und Kindersicherheit gesetzt. Wesentlich für das Raumgefühl ist die, möglichst Vorlieben der Integrationshausbewohner einbeziehende Bepflanzung. Die Mitgestaltung und Betreuung des Gartens soll Aktivitätsmöglichkeiten eröffnen. Der Freiraum am Dach kann somit als Rückzugs- und Erholungsort dienen und Schauplatz integrativ wirkender Gemeinschaftsprojekte sein.

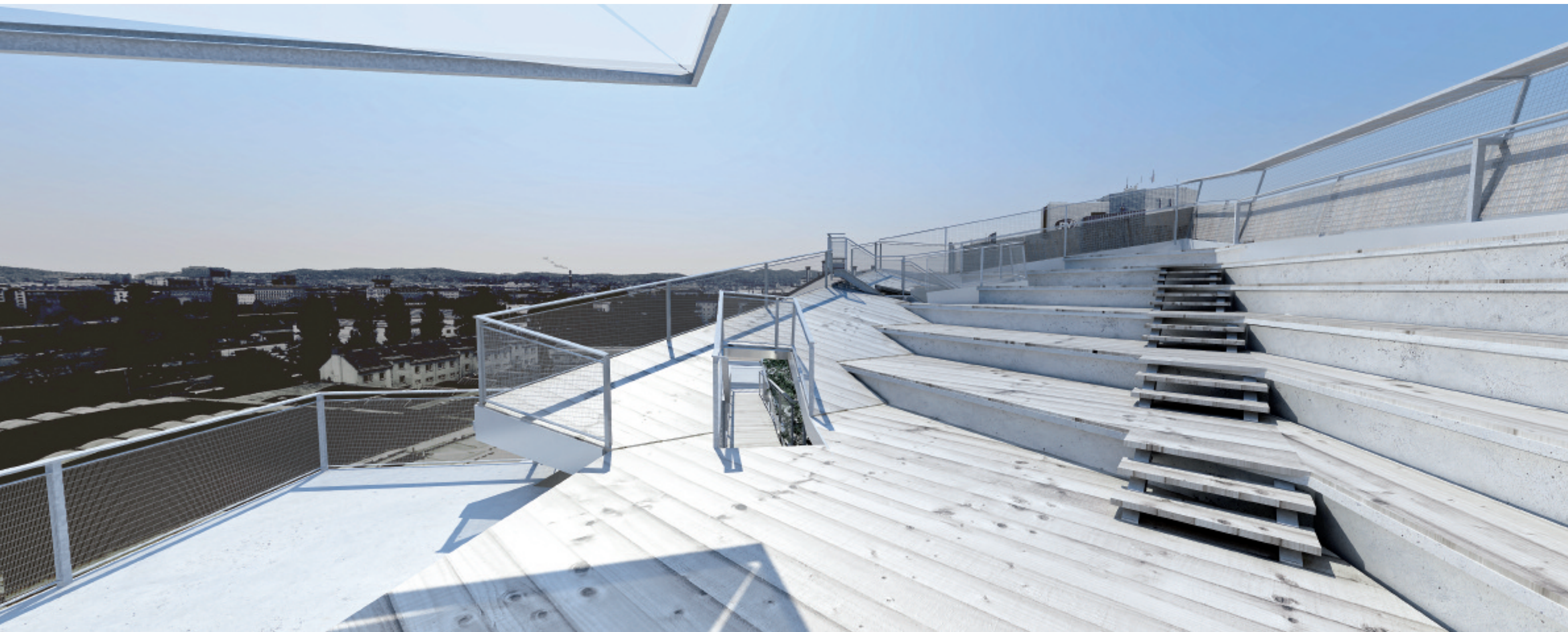


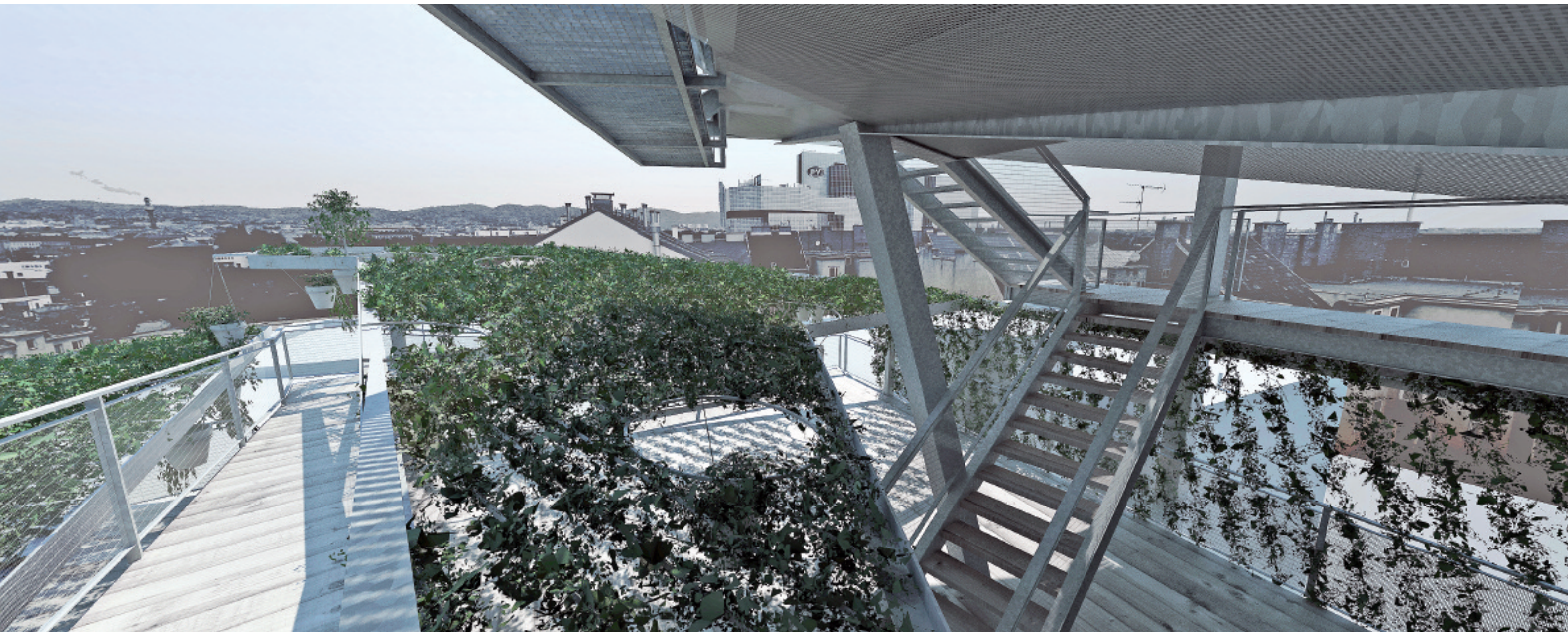
Werner Rosinak – hier bei einer Baubesprechung mit Peter Sellars – ist Vorstandsmitglied im Integrationshaus. Er betreut die Abwicklung des Dachgartenprojekts.

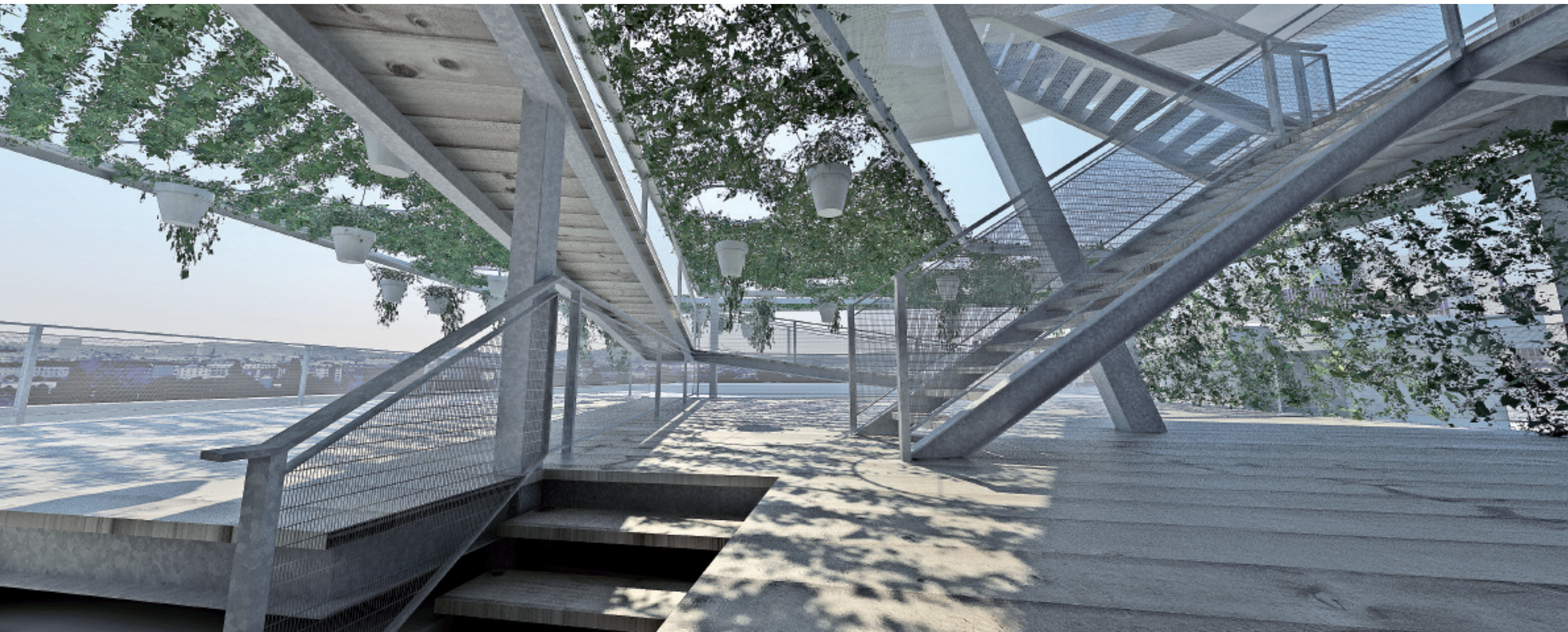
1 Ulrich Beckefeld: *Am Anfang sieht immer alles ganz harmlos aus*, in: Christian Reder (Hg.): *Lesebuch Projekte. Vorgriffe, Ausbrüche in die Ferne*, Edition Transfer, Springer Verlag Wien–New York 2006
2 ebenda
3 osa – office for subversive architecture: „Intact“, London, United Kingdom, 2004–2006; z. B. in: *Spacecraft – Fleeting Architecture and Hideouts*, hg. von Robert Klanten und Lukas Feireiss, Gestalten Berlin, 2007
4 Bart O. Lootsma: „*Body and Globe* – über das Verhältnis zwischen dem großen Maßstab der Landschaft und einzelner Körper, zwischen Metropole und Individualisierung“, Reader zur gleichnamigen Vorlesungsreihe Sommersemester 2001, Geschichte und Theorie der Architektur, Institut für Architektur, Universität für angewandte Kunst Wien
Siehe auch: Bart O. Lootsma: *Body & Globe. Dwelling in an Age of Media and Mobility*, Uitgeverij 010 Publishers 2003
5 alle Zitate ebenda

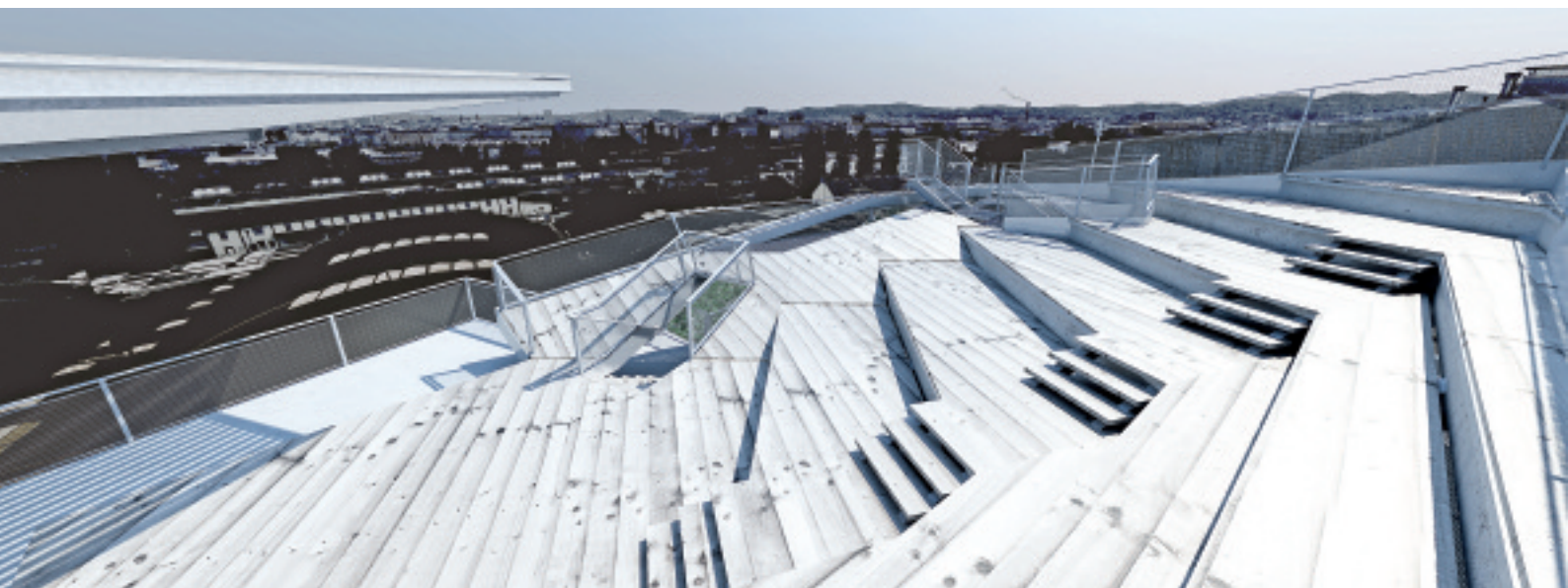
6 ebenda
7 ebenda
8 Wilfried Hou Je Bek (socialfiction. org): Do-it-yourself Urbanism – Psychogeography, Generosity, Serendipity, Turriphilia, in: Bart O. Lootsma: *ArchiLab 2004, The Naked City*, HX 2004, Orléans
9 Peter Sellars in einer Podiumsdiskussion: New Crowned Hope Living Room Talk, 28. November 2006, Künstlerhaus Wien; im Rahmen des Festivals 'New Crowned Hope', Mozartjahr Wien 2006, künstlerischer Leiter: Peter Sellars; im folgenden kurz: *Living Room Talk*
10 ebenda
11 Bärbel Müller: Keine Inseln oder doch, in: *New Crowned Hope Festival*, Ausstellungs- und Festivalkatalog, Folio Verlag, Wien–Bozen 2006
12 Der Standard, Wien, 4. März 2009, Foto: Robert Newald
13 Mark Terkessidis: *Wundermittel .Integration'?*, in: Kommentar der Anderen, Der Standard, Wien, 4. März 2009
14 ebenda











Projektentwicklung

- Ein Projekt von New Crowned Hope – ein Festival im Rahmen von Wiener Mozartjahr 2006, in Zusammenarbeit mit Studio Prix, Institut für Architektur an der Universität für angewandte Kunst Wien
- Festivalleitung New Crowned Hope | Gastprofessor Universität für angewandte Kunst Wien 2005–2006 | Künstlerischer Leiter Dachgartenprojekt seit 2005: Peter Sellars
- Durchführung New Crowned Hope und Auftraggeber Dachgartenprojekt: Wiener Festwochen
- Beteiligte Studierende 2005–2006: Kieran C. Fraser, Iris Hercher, Gregor Holzinger, Leo Levine-Moringer
- Autor | Diplom Studio Prix 2007 | Projektarchitekt seit 2007: Gregor Holzinger
- Projektleitung: Bärbel Müller seit 2005, Hannes Stiefel 2005–2007
- Nutzung: Integrationshaus in Wien
- Tragwerksplanung 2007–2009 | Sponsor des Projektes: Vasko+Partner Ingenieure

- Tragwerksplanung seit 2009 | Sponsor des Projektes : Bollinger+Grohmann+Schneider Ingenieure ZT GmbH
- Projektsteuerung 2007–2009 | Sponsor des Projektes: Hans Lechner ZT GmbH
- Besonderer Dank an: Gerlinde Ehrenreich, Diane J. Malecki, Willi Resetarits, Werner Rosinak, Franz Sam, Wolfgang Wais

Projektfinanzierung

- New Crowned Hope
- tba 21 (Thyssen-Bornemisza Art Contemporary)
- Ingrid und Christian Reder
- Universität für angewandte Kunst Wien

I was impressed by the project idea that in the first stage of the project young architects of the Studio Wolf D. Prix at the Angewandte involved themselves into the community, researched the needs of the occupants of the Integrationshaus and consequentially developed an architectonically innovative roof garden as a green and public area. The architectonic concept wants to implement the attempt of a broadened perspective of the occupants onto and into the city. The roof garden will on the one hand offer the opportunity for the occupants to find an individual retreat – often an unresolved need at the Integrationshaus. On the other hand it provides space for shared activities and community building events.

Francesca von Habsburg
Thyssen-Bornemisza Art Contemporary

Die Projektidee, dass sich Studierende des Studios Wolf D. Prix an der Angewandten auf die Bewohner des Integrationshauses einlassen, deren Bedürfnisse im Integrationshaus untersuchen und konsequenterweise daraus einen architektonisch innovativen Dachgarten als öffentlichen Grünraum entwickeln, hat mich sehr beeindruckt. Das architektonische Konzept möchte den Versuch einer breiteren Perspektive für die Bewohner in und auf die Stadt verwirklichen. Der Dachgarten bietet den Bewohnern einerseits eine private Rückzugsmöglichkeit – ein Bedürfnis, das im Integrationshaus oft nicht berücksichtigt werden kann. Andererseits bietet er aber auch einen Ort für gemeinsame Aktivitäten und für gemeinschaftsbildende Unternehmungen.

Francesca von Habsburg
Thyssen-Bornemisza Art Contemporary

Projekte des Integrationshauses unterstützen wir finanziell bereits seit einiger Zeit. Als der Dachaufbau spruchreif wurde, aber, wie so vieles, fast wegen eines fehlenden, anderwärtig nicht aufzubringenden Betrages gescheitert wäre, haben wir spontan diese Restfinanzierung zugesagt. Ein solches Refugium für Asylsuchende zu schaffen, halten wir für einen sinnvollen Beitrag zu einer zivilgesellschaftlichen – gegen fremdenfeindliche Borniertheit auftretenden – Projektkultur. Dass so etwas zustande kommt, hängt von nutzbaren urbanen Konstellationen ab. Denn Kontakte mit heute noch im Integrationshaus Engagierten reichen bis zur Arenabewegung von 1976 zurück. Gesellschaftlich wirksam werdende Projekte der Universität für angewandte Kunst Wien wurden für uns beide zum prägenden Berufsfeld. Mit Peter Sellars stehen wir seit einem gemeinsamen Buch über sozial relevante Projektarbeit in freundschaftlichem Kontakt. Verbindend wirkt, dass es – wie beim Dachgartenprojekt – um Möglichkeitsräume geht, um ein Bestärken wichtiger sozialer Initiativen.

Ingrid und Christian Reder

T-B A21

Thyssen-Bornemisza Art Contemporary



WIENER MOZART 2006





Entwicklung der Projekte und Aktivitäten des Integrationshauses

von Andrea Eraslan-Weninger

Das erste Jahr – 1995

Im Jänner 1995 wurde die erste Mitarbeiterin im Büro der Geschäftsführerin eingestellt. Auch mit der ersten Flüchtlingsbuddyausbildung für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde bereits begonnen. Im März fand unter dem Motto „Keine Chance dem Fremdenhass“ der erste legendäre Flüchtlingsball statt – damals noch in den Sofiensälen. Im Mai, Juni und Juli wurden die ersten 4 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der psycho-sozialen Beratung und Betreuung, 2 Portiere, 1 Haustechniker, 1 Hausarbeiterin und 2 Kinderbetreuerinnen eingestellt. Insgesamt bestand das erste Team im Integrationshaus aus 12 Angestellten, von denen 50 % selbst Migrationshintergrund hatten und mehrsprachig waren. 1 Sprachlehrerin wurde auf Werkvertragsbasis mit der Durchführung von

Spracherwerbsmaßnahmen beauftragt. Im Juni zogen die ersten Hausbewohnerinnen und Hausbewohner ein, von denen der Großteil aus Bosnien geflüchtet war. Für die Aufnahme als Bewohner bzw. Bewohnerin im Integrationshaus wurde eine Aufnahmekommission gebildet, die vor allem jene Flüchtlinge auswählte, die besonders dringend eine Betreuung benötigten. Im September konnten die mehrsprachigen Kinderbetreuungsprojekte gestartet werden. Es wurde eine Nachmittagsbetreuung für Hortkinder eröffnet sowie ein mehrsprachiger Kindergarten, der als Kooperationsprojekt mit den Wiener Kinderfreunden geführt wurde. Zielgruppe waren Kinder von Hausbewohnerinnen und Hausbewohnern sowie Kinder aus der Wohnumgebung. Auch das Erfolgsprojekt Gute Zeitung konnte bereits im ersten Jahr gestartet werden.

Plakatgestaltung Flüchtlingsball seit 1995:
Gottfried Moritz, Art Director des Integrationshauses

Das zweite Jahr – 1996

16 Personen waren im Juni 1996 als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, und im Oktober konnten die ersten 3 Zivildienstler aufgenommen werden. 1 Mitarbeiterin für die Öffentlichkeitsarbeit wurde eingestellt und 1 zusätzliche Portierin. Im Jahr 1996 gelang es, Berufsorientierungskurse mit einer Dauer von sechs Monaten für Hausbewohnerinnen und Hausbewohner sowie für die Bevölkerung der Umgebung finanziert zu bekommen. 75 % der Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten damals erfolgreich in den Arbeitsmarkt vermittelt werden! Dafür wurden 2 weitere Mitarbeiterinnen als Berufsorientierungstrainerinnen eingestellt. In einer Datenauswertung vom März 1996 ist nachzulesen, dass es seit Oktober 1995 deutliche Änderungen hinsichtlich der Einkommenssituation der Bewohnerinnen und Bewohner gab, die älter als 18 Jahre waren: Die Anzahl jener, die auf die Unterstützung der Bosnienhilfe der MA 12 angewiesen waren, hatte sich von 28 auf 10 Personen reduziert. Weitere 4 Personen erhielten bereits eine Beihilfe zur Deckung des Lebensunterhalts vom AMS. Bosnische De-facto-Flüchtlinge hatten damals unter bestimmten Bedingungen einen Zugang zum Arbeitsmarkt, der sich positiv auf ihre Integration auswirkte. Im Gegensatz dazu waren sehr viele Asylwerberinnen und Asylwerber im Integrationshaus ohne jede finanzielle Unterstützung durch den Staat. Fast 2 Drittel von ihnen bekamen damals keine öffentlichen Unterstützungsleistungen aus der Bundesbetreuung, viele davon waren obdachlos und auf die Hilfe von NGOs angewiesen. Der gesamte Lebensbedarf von Asylwerberinnen und Asylwerbern musste damals aus Spendengeldern finanziert werden. Weiters wurde im Jahr 1996 nicht nur der zweite Flüchtlingsball – diesmal im Wiener Rathaus –, sondern auch ein sehr interessantes Kulturaustauschprojekt mit der Gruppe Ghorwane und der Wiener Tschuschenkapelle in Kooperation mit dem Integrationshaus durchgeführt. Aber auch ausführliche Stellungnahmen zum damaligen „Integrationspaket“ wurden verfasst und erste Überlegungen zur Gründung einer Wohngemeinschaft für Minderjährige auf

der Flucht angestellt, was aber bis zur Realisierung noch lange dauern sollte. Ende des Jahres 1996 hatten sich auch der Verein Hemayat und der Verein Familie und Beratung mit eigenen Projekten in der Engerthstraße 163 eingemietet.

Das dritte Jahr – 1997

Waren im Juni 1996 noch 16 Mitarbeitende angestellt beschäftigt, so waren es im Juni 1997 bereits 22 Personen. Auch ein 4. Zivildienstler wurde bewilligt, und das Integrationshaus wurde zu einer beliebten Institution für verschiedene Praktikantinnen und Praktikanten. Im Jahr 1997 konnte insbesondere der Bildungs- und Ausbildungsbereich im Integrationshaus mit Projekten und neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ausgebaut und als „MigrantInnenakademie“ etabliert werden. Als periodische fachliche Publikation gab es die „MigrantInnenakemieschriften“. Wegen des großen Erfolges der Berufsorientierungskurse konnte das Angebot verdoppelt werden, und auch im Spracherwerbsbereich hatten wir zwischenzeitlich im „Zentrum für Sprachvernetzung“ ein tolles modulares Programm im Angebot: ein differenziertes Sprachkursangebot für unterschiedliche Lernbedürfnisse, eine Spracherwerbsberatung, eine Schreibwerkstatt und Konversationsstunden mit Praktikantinnen und Praktikanten sowie mit Flüchtlingsbuddies, eine Bücherei. Auch unser erstes EU-Projekt, „Aspekte der interkulturellen Kommunikation – Analysen und Konsequenzen für die didaktische Praxis“, konnte im Oktober 1997 gestartet werden. Und noch ein zweites EU-Projekt wurde von Brüssel unterstützt: „Integrationshaus: Ein Modell für Europa“. Bewilligt wurden die Durchführung einer internationalen Konferenz und die Produktion eines Videofilms. Politisch setzten wir uns vor allem mit dem neuen Fremdenrecht in Verbindung mit dem Ausländerbeschäftigungsgesetz und den Neuregelungen im Asylbereich auseinander. Im Bereich der Gemeinde Wien engagierten wir uns 1997 für Reformen im Bereich Wohnen, der Sozialhilfe und für ein kommunales Wahlrecht. Unsere erste Weinauktion im Keller des Schottenstifts wurde ein großer Erfolg.



Das vierte Jahr – 1998

Im Juni 1998 waren bereits 27 Personen im Integrationshaus beschäftigt. Aus einem ursprünglich überschaubaren Team war ein sehr arbeitsteiliger Betrieb geworden. Politisch beschäftigten wir uns 1998 insbesondere mit der Arbeitsmarktsituation, der Situation von Flüchtlingen aus dem Kosovo, den Problemen rund um die Bundesbetreuung, der Situation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, der Situation von Langzeit-Asylwerberinnen und Langzeit-Asylwerbern sowie der doppelten Staatsbürgerschaft für die zweite Generation. Für eine Clearingstelle, für eine Wohngemeinschaft und für ein österreichweites Betreuungsnetz für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurde vom Integrationshaus in Kooperation mit anderen Einrichtungen ein umfassendes Konzept erstellt. Gemeinsam mit der Gruppe „Menschenrechte für Kinderflüchtlinge“ machten wir auf die unhaltbare Situation von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen aufmerksam. Im Bereich der MigrantInnenakademie kamen zu den Berufsorientierungskursen noch Berufs-



findungskurse, aufgrund der „Sprachoffensive“ der Stadt Wien konnte das Spracherwerbsangebot erweitert werden. Die internationale Konferenz „Integrationshaus: ein Modell für Europa“ wurde erfolgreich durchgeführt, und auch ein drittes EU-Projekt im Bereich COMENIUS – „Bilingualer Unterricht im Vorschulalter“ – wurde bewilligt. Auf dem Veranstaltungssektor startete als weitere Institution „Lachen hilft“ – eine Solidaritätsaktion von Kabarettistinnen und Kabarettisten für unfinanzierte Asylwerberinnen und Asylwerber. Bei einer Veranstaltung am Südbahnhof zum Thema „Menschenrechte für Kinderflüchtlinge“, die vom Integrationshaus organisiert wurde, waren auch der damalige Bundeskanzler Viktor Klima und die damalige Bundesministerin Barbara Prammer anwesend.

Das fünfte Jahr – 1999

Inzwischen waren schon 29 Angestellte und einige freie Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer beschäftigt. In diesem Jahr wurden unsere Berufsorientierungs- und -findungskurse in ein modulares System unter dem Namen

MIQUA (MigrantInnen – Qualifizierung – Arbeit) umgestaltet. Die Inhalte der Module waren Sprachunterricht, Berufsorientierung, Bewerbungsstrategien und Arbeitsplatzsuche, Basiskenntnisse im EDV-Bereich und Interkulturelle Kommunikation am Arbeitsplatz. In Form eines begleiteten Praktikums konnten erste Arbeitserfahrungen gesammelt werden. Im Jahr 1999 gelang es auch, im Zuge des Neubaus des Nachbarhauses eine begrünte Spielfläche für unsere Kinderbetreuungsprojekte zu errichten. Ab Mai wurden wir vom Bundesministerium für Inneres mit der Durchführung von Sprachkursen für Konventionsflüchtlinge im Dr.-Kardinal-König-Integrationswohnheim beauftragt und im Integrationshaus mit einem ersten Sprachkurs mit EDV- und Sozialkundeunterricht für jugendliche Flüchtlinge. Im Rahmen unserer EU-Projekte wurden ein Film und ein wissenschaftliches Buch produziert. Die Veröffentlichung unseres Betreuungskonzeptes für eine Clearingstelle sorgte für Diskussionen und veranlasste das BMI, ein eigenes Betreuungskonzept zu erstellen, was wiederum in gemeinsamen Stellungnahmen mit anderen NGOs umfassend kommentiert wurde.

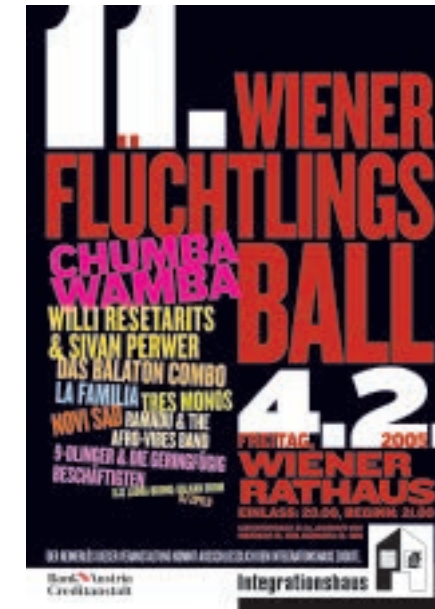
Das sechste Jahr – 2000

Im Dezember dieses Jahres waren im Integrationshaus 32 Personen angestellt. Als Mitglied der internationalen Tandem®-Organisation führte das Integrationshaus im Jahr 2000 erstmals ein Tandem®-Projekt im interkulturellen Kontext durch. Die EU finanzierte ein viertes Projekt im Bereich der psychosozialen Betreuung von kosovarischen Flüchtlingen, und auch die Nachbetreuung für bereits ausgezogene Flüchtlinge wurde im Integrationshaus erweitert. Es startete ein Projekt für Elternbildung und Elternberatung, und das Team im Büro der Geschäftsführung war inzwischen um mehrere Fachkräfte im Rechnungswesen und in der Förderabwicklung gewachsen. Politische Schwerpunkte waren der Einsatz für den Schutz von Flüchtlingen, die Forderung nach einer Grundversorgung für Asylwerberinnen und Asylwerber, die Schaffung eines Betreuungssystems für Kinderflüchtlinge, die Forderungen

nach einer politischen Integration der zugewanderten Bevölkerung und nach der Schaffung eines umfassenden Anti-Diskriminierungs-Gesetzes, die Reform im Bereich des Familiennachzuges, die Harmonisierung von Arbeit und Aufenthalt, die Verbesserung des Zugangs für Migrantinnen und Migranten zum öffentlichen Dienst, die Forderung nach sozialer Gleichstellung und Herstellung von Chancengleichheit und die Schaffung von entsprechenden Fördermaßnahmen im Sinne von „positive action“.

Das siebente Jahr – 2001

Die Zahl der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter war auf 35 angestellte Personen angestiegen, und es konnten in diesem Jahr viele wichtige, neue Projekte begonnen werden. Erfreulicherweise gelang es, mit Hilfe des Europäischen Flüchtlingsfonds im 4. Stock des Integrationshauses eine Beratungsstelle für unbegleitete minderjährige Fremde im Clearing-Verfahren mit Krisenunterbringung für 25 Jugendliche zu errichten. Der fünfjährige Einsatz in dieser Frage hatte sich gelohnt! Österreichweit wurden 5 solcher Einrichtungen als Pilotprojekte gefördert. Weiters wurde auch ein psychologisches Betreuungsprojekt für traumatisierte Flüchtlingskindern finanziert und ein einjähriges Projekt „Vorschulische Integration durch Sprach(wiss)en“ bewilligt. Im Rahmen von EQUAL beteiligte sich das Integrationshaus im Jahr 2001 an drei Entwicklungspartnerschaften, die alle im September 2001 genehmigt wurden und eine wichtige Basis für die Weiterentwicklung der Arbeit waren. Die Entwicklungspartnerschaften waren: EPIMA für die Zielgruppe der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge und für junge Erwachsene, DON'T WAIT! für erwachsenen Asylwerberinnen und Asylwerber und QUALIFIKATION STÄRKT für die Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten sowie für Flüchtlinge. Ein wichtiges politisches Thema in diesem Jahr war der Einsatz für die Verhinderung der Integrationsvereinbarung, da es dabei weder um „Integration“ noch um eine „Vereinbarung“ ging, sondern um ein Diktat der politisch Verantwortlichen gegenüber Zuwanderern und Zuwanderin-



nen, die bei Nichtbefolgung mit schwerwiegenden Sanktionen konfrontiert wurden.

Das achte Jahr – 2002

Im achten Jahr konnten im Bereich der arbeitsmarktpolitischen Schulungsmaßnahmen im Rahmen des Ziel 2-Programms eine „Orientierungs- und Qualifizierungswerkstatt“ und ein Projekt zur „Arbeitsmarktintegration durch Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit“ sowie verschiedene Sprach- und Bildungsmaßnahmen im Bereich der Bildungsdrehscheibe erstmals durchgeführt werden. Konkrete Maßnahmen im Bereich von EQUAL im Jahr 2002 betreffen die inhaltliche Koordination des Gesamtprojektes EPIMA und die Durchführung des Bildungsprojektes „Sindbad“, die Koordination des Beratungsnetzes in DON'T WAIT und die Schaffung eines Beratungsstandortes für Bildungsberatung und Gründungsberatung im Integrationshaus. Es wurde mit der Entwicklung eines Sprachen- und Qualifikationsportfolios begonnen und ein Berufsorientierungskurs auf der Grundlage des Portfolios abgehalten.

Das neunte Jahr – 2003

Das Engagement des Integrationshauses im Bereich der frühen Mehrsprachigkeit wurde mit der Verleihung des Europäischen Sprachensiegels belohnt. Insgesamt war 2003 aber ein besonders schwieriges und forderndes Jahr, da die Förderungen für zentrale Projekte wie die Hausinfo-stelle und Stellen in der mehrsprachigen psychosozialen Intensivbetreuung vom Innenministerium gestrichen wurden. Nur mit großer Anstrengung und der treuen Unterstützung unserer Spenderinnen und Spender konnte das Integrationshaus in der bewährten Form seine Arbeit fortsetzen. Ein wichtiger weiterer Schwerpunkt war die Vernetzung im Flüchtlingsbereich, da wichtige politische Veränderungen, wie die Änderung des Asylgesetzes und die Einführung eines Grundversorgungsmodells, zur Diskussion standen. Im Bildungsbereich war die Beteiligung am EQUAL-Programm im Rahmen der 3 Kommanditgesellschaften der Tätigkeitsschwerpunkt.

Das zehnte Jahr – 2004

Mit 1. 5. 2004 wurde die Grundversorgung in Österreich eingeführt. Die Reform kam aufgrund von Entscheidungen des OGH (Verfahren, die von NGOs geführt wurden), der Aufnahme richtlinie der EU und der Bereitschaft der meisten Bundesländer zustande und war ein wichtiger Schritt im Bereich der Flüchtlingsbetreuung, da bisher nur ein geringer Teil der Asylwerberinnen und Asylwerber im Rahmen der Bundesbetreuung versorgt wurde und der Staat diese Verpflichtung auf NGOs wie das Integrationshaus abwälzte. Die Einführung der Grundversorgung brachte auch Veränderungen und Umstrukturierungen im Integrationshaus mit sich. Seit der Einführung der Grundversorgung wird im Wohnheimbetrieb rund um die Uhr Betreuungspersonal eingesetzt, und auch das Projekt Caravan wurde wegen der neuen Rahmenbedingungen von einer Clearingstelle in eine Dauerunterbringungseinrichtung in Form von zwei sozialpädagogischen Wohngemeinschaften für unbegleitete minderjährige Asylwerberinnen und Asylwerber umgewandelt. Im Bildungsbereich konnte sich das Integrationshaus als Bildungszentrum für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Wien etablieren, indem Alphabetisierungskurse, Sprachkurse und Vorbereitungskurse auf den Hauptschulabschlusskurs angeboten wurden.

Das elfte Jahr – 2005

Elf mehrsprachige Beraterinnen und Berater konnten in einer neuen Außenstelle, der Beratungsstelle für AsylwerberInnen und Flüchtlinge in der Grundversorgung, eingestellt werden. Hier werden sowohl Personen aus betreuten Wohnheimen als auch sehr viele privat wohnende Asylwerberinnen und Asylwerber betreut. In der 2. Antragsrunde von EQUAL wurden zwei Entwicklungspartnerschaften bewilligt, an denen das Integrationshaus beteiligt war. Für EPIMA 2 hatte der Verein Projekt Integrationshaus die inhaltliche Koordination inne, und für die Finanzkoordination wurde die Verein Projekt Integrationshaus gemeinnützige GmbH als Tochtergesellschaft gegründet. KIONA war das Folgeprojekt für SINDBAD in EPIMA 2. Mit dem

Projekt „Leuchtturm“, einem Modul zur Entwicklung eines Ausbildungslehrganges im Bereich der Berufsorientierung und der Bildungsberatung für Personen mit Migrationshintergrund, beteiligten wir uns an der Entwicklungspartnerschaft INTERCULTUREXPRESS. Ein sehr erfolgreicher Start in der MultiplikatorInnenausbildung des Vereins Projekt Integrationshaus! Ein ganz besonderes Ereignis in diesem Jahr war die bauliche Renovierung. Das Integrationshaus wurde mit neuen Fenstern, einer neuen Heizung und einer neuen Fassade ausgestattet, worüber wir uns alle sehr freuten.

Das zwölfte Jahr – 2006

Mit Ende des Jahres 2006 waren bereits 59 Personen angestellt und 29 als freie Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer beschäftigt. In der Außenstelle des Integrationshauses nahm in Ergänzung zur psychosozialen Beratungsstelle das Rechtsberatungsprojekt mit juristischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seine Tätigkeit auf. Erstmals wurde das Projekt JAWA zur Integration von jugendlichen Flüchtlingen in den Lehrstellenmarkt bewilligt, und die „Mama lernt Deutsch“-Kurse wurden in die Schulen der Umgebung integriert. Die erste von drei Bildungsmessen zu Mehrsprachigkeit und Bildungspotenzialen wurde in Kooperation mit der Wiener Integrationskonferenz analog zur BEST erfolgreich durchgeführt, und die erste Ausgabe unserer Fachzeitschrift *rundum* wurde publiziert. Ende des Jahres präsentierten wir die erschütternden Ergebnisse des Wahrnehmungsberichts des Forum Asyl zum 1. 1. 2006 in Kraft getretenen Fremdenrechtspaket 2005. Weitere wichtige Themen waren der Zugang von Asylwerberinnen und Asylwerbern zu Bildung und Arbeit, insbesondere für Jugendliche im Asylverfahren, sowie die notwendigen Änderungen in der Grundversorgung.

Das dreizehnte Jahr – 2007

Durch das Ende der Förderperiode im Europäischen Sozialfonds liefen viele Projekte im Bildungsbereich aus. Bis Ende 2007 gelang es, den gesamten Bildungsbereich um-



zubauen, sodass alle Kursräumlichkeiten im Integrationshaus wieder optimal ausgenutzt waren. Gestartet wurde eine neue Entwicklungspartnerschaft mit der VHS 16 und 15, ein Netzwerk zur Vermittlung von Basisqualifikationen und Bildungsabschlüssen für Jugendliche sowie zur Integration in Bildungssystem und Arbeitsmarkt. Im Kultur-, Veranstaltungs- und PR-Bereich beteiligte sich das Integrationshaus z. B. an der Kampagne des Forum Asyl, „Flucht ist kein Verbrechen“. Ein TV- und Hörfunk-Spot für das Integrationshaus wurde produziert und die 2. Auflage des Kochbuchs *Der Geschmack der Fremde* herausgegeben. Ende des Jahres waren 68 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angestellt und 27 als freie Dienstnehmerinnen und Dienstnehmer aktiv.

Das vierzehnte Jahr – 2008

Im Jahr 2008 gelang es, die Betreuung von besonders schutzbedürftigen Asylwerberinnen und Asylwerbern sowie von Flüchtlingen mit einem besonderen Betreuungsbedarf durch die Einrichtung von spezialisierten Unterbringungs-



plätzen für psychisch und physisch Kranke im Wohnheimbetrieb auszubauen. Im Bereich des Projektes Caravan konnte die Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt im Rahmen der Übernahme einiger Jugendlicher in Pflege und Erziehung etwas verbessert werden. Besonders gefordert waren die psychosoziale Beratungsstelle und die aus Spendengeldern finanzierte angeschlossene Rechtsberatung. Hier war der Andrang von Hilfesuchenden im Jahr 2008 besonders groß. Bedauerlicherweise blieb die Hilfe des Innenministeriums für unabhängige Rechtsberatung aus. Im Bildungsbereich konnte mit Anfang des Jahres 2008 auch das Projekt MIGRA-TRAIN zur Ausbildung von mehrsprachigen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Bereich Berufsorientierung und Bildungsberatung neu starten, und erstmals wurden Sprachkurse in der Justizanstalt Simmering durchgeführt. Im Jahr 2008 beteiligten wir uns zusätzlich zu unseren bekannten Forderungen im Bereich des Asyl- und Fremdenrechts im Verbund mit 25 NGOs an der Erarbeitung eines Maßnahmenkatalogs als Gegenstrategie zur Integrationsplattform des Innen-

Globale Daten zu Migration und Flucht

ministeriums. Ein weiterer wichtiger Bereich, für den wir uns im Jahr 2008 intensiv engagierten, war die Schaffung einer menschenrechtskonformen und menschenwürdigen Bleiberechtsregelung mit einem fairen rechtsstaatlichen Verfahren. Dabei beteiligte sich das Integrationshaus in besonders hohem Ausmaß an der Gestaltung und Durchführung von Konferenzen und am Tag des Bleiberechts.

Das fünfzehnte Jahr – 2009

In diesem Jahr sollte noch mit der Errichtung des Kunstprojektes „Dachgarten für das Integrationshaus“ begonnen werden, auf das sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Integrationshauses schon sehr freuen. Dies ist aber kein Projekt des Integrationshauses, sondern ein Geschenk an die Bewohnerinnen und Bewohner, auf Initiative des Künstlers Peter Sellars entstanden. Zwei neue Projekte wurden 2009 im Rahmen der Integrationshaus gemeinnützige GmbH gestartet: das Projekt m.o.v.e on, ein Projekt zur Berufsorientierung und Ausbildungsberatung an drei kooperativen Mittelschulen in Wien, und das Projekt F.U.T.U.R.E.-Train für Frauen. Im rechtlichen Bereich sind wir aktuell mit den Auswirkungen der unmenschlichen Bleiberechtsregelung konfrontiert und haben vor kurzem den Entwurf zur Novellierung des Asyl- und Fremdenrechts im Rahmen der Begutachtung scharf kritisiert.

Weltflüchtlingsstatistik 2008 des UNHCR: Ende 2008 42 Millionen Flüchtlinge weltweit

42 Millionen Menschen auf der Flucht vor Verfolgung, gewaltsamen Konflikten, Krieg und Menschenrechtsverletzungen. Dies geht aus dem Bericht „Global Trends 2008“ des UN-Flüchtlingshochkommissariats UNHCR vom Juni 2009¹ hervor. Nach dieser Weltflüchtlingsstatistik gab es Ende vergangenen Jahres 16 Millionen Flüchtlinge (darunter 4,7 Millionen Palästinenser) und Asylsuchende sowie 26 Millionen Binnenvertriebene (IDPs – internally displaced persons), also Menschen, die innerhalb ihres Heimatlandes fliehen mussten.

Hauptaufnahmeländer von Flüchtlingen waren Pakistan (1,8 Mio.), Syrien (1,1 Mio.), Iran (980.000), Deutschland (582.700), Jordanien (500.400), Tschad (330.500), Tanzania (321.900) und Kenia (320.600). Österreich rangiert mit 37.600 anerkannten Flüchtlingen etwas hinter der Schweiz (46.100) auf Rang 36.

80 Prozent der Flüchtlinge weltweit leben in Entwicklungsländern. Die Hauptherkunftsländer waren Afghanistan (2,8 Mio.) und der Irak (1,9 Mio.), gefolgt von Somalia (561.000) und dem Sudan (419.000). Weltweit leben 5,7 Millionen Männer, Frauen und Kinder bereits seit mindestens fünf Jahren im Exil ohne Aussicht auf eine rasche Lösung.

Eines der Länder mit der größten Zahl von Binnenvertriebenen – geschätzte drei Millionen – ist Kolumbien. Im Irak waren Ende 2008 rund 2,6 Millionen Menschen als Flüchtlinge im eigenen Land registriert. In der sudanesischen Provinz Darfur gibt es mehr als zwei Millionen solcher IDPs. Die jüngste Gewalt im Osten der Demokratischen Republik Kongo und in Somalia hat die Zahl der Binnenvertriebenen auf 1,5 bzw. 1,3 Millionen anwachsen lassen.

Hingegen ist die Zahl der grenzüberschreitenden Flüchtlinge im Vorjahr im Vergleich zu 2007 gesunken – von 11,4 auf 10,5 Millionen.

Globale Trends und Schätzungen zur Migration

Geschätzt gibt es weltweit 200 Millionen Migranten und Migrantinnen², das sind rund zweieinhalb Mal so viele wie im Jahr 1965. Der größte Anteil der Migranten und Migrantinnen befindet sich in Europa, wo im Jahr 2005 knapp 70,6 Millionen Menschen fern ihrer Heimat lebten. Die meisten Staaten fungieren dabei gleichzeitig als Herkunfts-, Transit- und Zielland von Migranten und Migrantinnen.

- Migranten und Migrantinnen umfassen 3 % der Weltpopulation.³
- 49,6 % der weltweiten Migranten und Migrantinnen sind Frauen.³
- Ungefähr 20–30 Millionen Migranten und Migrantinnen sind illegal.³
- 77,5 % der internationalen Migranten und Migrantinnen halten sich in 12 % aller Länder auf.⁴

Arbeitsmigration⁵

- Ein Drittel der weltweiten Arbeitsmigranten und Arbeitsmigrantinnen leben in Europa.
- Rund 40 % von ihnen arbeiten in der Industrie- und Baubranche, 50 % im Dienstleistungssektor.

Population der Migranten und Migrantinnen 2005

	Millionen	% der Bevölkerung dieser Region
Europa	64,1	8,8 %
Asien	53,3	1,4 %
Nordamerika	44,5	13,5 %
Afrika	17,1	1,9 %
Lateinamerika	6,7	1,2 %
Ozeanien	5,0	15,2 %

Statistiken zu Flucht und Migration in Österreich

Asylantragstellungen im zeitlichen Überblick von 1995 bis 2001⁶

1995	5.920 Antragstellungen	993 Anerkennungen
1996	6.991 Antragstellungen	716 Anerkennungen
1997	6.719 Antragstellungen	639 Anerkennungen
1998	13.805 Antragstellungen	1.369 Anerkennungen
1999	20.129 Antragstellungen	3.393 Anerkennungen
2000	18.284 Antragstellungen	1.002 Anerkennungen
2001	30.127 Antragstellungen	1.152 Anerkennungen

Antragstellungen zwischen 2002 und 2008⁷

Höchststand an Asylanträgen war 2002 mit 39.354

Anträge 2009 (Stand 1.9.2009)⁸:
10.151 (6.976 männlich, 3.175 weiblich),
Vergleich zum Vorjahr: + 33,58 %

Antragsstärkste Nationen:
Russische Föderation: 2.288
Afghanistan: 1.237
Gefolgt von Kosovo, Serbien, Nigeria, Georgien, der Türkei, Indien, Armenien und dem Irak.

Höchste Anerkennungsquoten der antragsstärksten Nationen:
Irak: 50 %, Afghanistan: 46 %, Russische Föderation: 28 %

Höchste Ablehnungsquoten der antragsstärksten Nationen:
Armenien: 88 %, Indien: 80 %, Georgien: 80 %, Türkei: 78 %

Anträge 2009 von unbegleiteten Minderjährigen (bis 1.9.09)
730 (davon festgestellte Volljährigkeit in 48 Fällen),
29 davon waren unter 14 Jahre alt.

Antragsstärkste Nationen:
Afghanistan: 232 Mj.
Nigeria: 86 Mj.
Somalia: 34 Mj.
Moldau: 33 Mj.

Mit Stichtag 1.9.09 waren 29.455 Verfahren
(I. und II. Instanz) noch in Bearbeitung.

Migranten und Migrantinnen in Österreich⁹

Stand Jänner 2008: 854.752 der 8,331.930 Einwohner und Einwohnerinnen Österreichs hatten eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft, das sind 10,3 %. Davon waren 301.692 EU-Staatsangehörige. Rechnet man die eingebürgerten Personen dazu, hatte Österreich einen Anteil an Migranten und Migrantinnen von 15,2 %. Dies ist Platz 6 innerhalb der EU-Länder.

Insgesamt 1,4 Millionen Personen mit Migrationshintergrund (unter Einbeziehung des Geburtslandes der Eltern), das sind 17,3 % der Bevölkerung. Von den Drittstaatsangehörigen (553.060 Personen) kommt der Großteil aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien (292.169 Personen) und aus der Türkei (109.716 Personen). 58.361 Personen sind Staatsbürger oder Staatsbürgerinnen asiatischer Länder, 21.486 kommen aus afrikanischen Ländern und 17.748 stammen aus Nord- und Südamerika.

Berufliche Situation der Migranten und Migrantinnen in Österreich¹⁰

Laut Arbeitskräfteerhebung hatten im 2. Quartal 2008 insgesamt 693.600 Erwerbstätige zwischen 15 und 64 Jahren einen Migrationshintergrund (17,2 %). Beinahe 9 von 10 Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund sind Zuwanderer der Ersten Generation. Zur Zweiten Generation zählen 89.800 Erwerbstätige, ihre Erwerbsbeteiligung liegt mit 59,9 % niedriger als die der Ersten Generation mit 67 %. Dieses ist auf den hohen Anteil von sehr jungen Migranten und Migrantinnen, die noch in Ausbildung stehen, zurückzuführen. 57.100 (8,8 %) der im Ausland geborenen Erwerbstätigen waren im 2. Quartal 2008 als Selbstständige tätig. Ihr Anteil ist wesentlich geringer als bei im Inland Geborenen (15 %). Nach Herkunftsregionen betrachtet haben Migranten und Migrantinnen aus Bosnien und Herzegowina mit 79,3 % die höchste Erwerbsbeteiligung.

Migrationshintergrund ist nach wie vor ein Grund für Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt, was insbesondere bei Frauen zum Tragen kommt. Nur 57,3 % der Frauen, deren beide Elternteile im Ausland geboren sind, sind erwerbstätig. Bei den Frauen mit nur einem im Ausland gebore-

nen Elternteil liegt die Erwerbsquote mit 67,8 % (also um 10,5 %) höher als bei der ersten Gruppe. Nach Herkunftsregionen haben Frauen aus Bosnien und Herzegowina eine besonders hohe Erwerbsquote (mit 73,5 % sogar höher als bei in Österreich geborenen Frauen), während Migrantinnen aus der Türkei mit 40,7 % eine sehr niedrige Erwerbsquote haben. In Bezug auf den Bildungsstand sind Zuwanderer und Zuwanderinnen überproportional in den höchsten und niedrigsten Bildungsschichten vertreten, während Personen ohne Migrationshintergrund häufiger in den mittleren Bildungsebenen zu finden sind. Von in Österreich geborenen Erwerbstätigen sind 60,3 % in einem Angestelltenverhältnis, während es bei im Ausland geborenen nur 42,2 % sind. 49 % der letztgenannten Gruppe sind Arbeiter und Arbeiterinnen und 8,8 % Selbstständige. Rund ein Viertel der Migrantinnen und Migranten (168.000 Personen bzw. 25,9 %) war als Hilfsarbeitskräfte beschäftigt. Im Vergleich ist der Anteil bei Migrantinnen noch höher als bei Migranten: ein Drittel der im Ausland geborenen Frauen arbeiten in diesem Bereich, bei den Männern beträgt der entsprechende Anteil nur rund ein Fünftel.

1 Global Trends 2008: Refugees, Asylum-seekers, Returnees, Internally Displaced and Stateless Persons, UNHCR-The UN Refugee Agency, Juni 2009
2 World Migration Report 2008: Managing Labour Mobility in the Evolving Global Economy, IOM (International Organization for Migration)
3 United Nation's Trends in Total Migrant Stock: The 2005 Revision, <http://esa.un.org/migration>
4 United Nation's Trends in Total Migrant Stock: The 2003 Revision
5 Mobility in the Evolving Global Economy, IOM (International Organization for Migration)
6 UNHCR Homepage: www.unhcr.at/statistiken/einzelsicht/article/11/

7 Homepage des Bundesministeriums für Inneres, http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/informationen/start.aspx
8 Homepage des Bundesministeriums für Inneres, http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/2009/Asyl_Monatsstatistik_August_2009.pdf
9 Alle Daten aus: European Migration Network, Länderbericht Österreich, The Organisation of Asylum and Migration Policies in Austria, IOM-Nationaler Kontaktpunkt Österreich, 2009
10 Statistik Austria, Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich, Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008, Wien 2009

Statistiken Integrationshaus

Wohnheimbetrieb (Daten seit 1995 bis August 2009)

Personen insgesamt: 671, 376 männlich, 295 weiblich

Herkunftsländer

Gesamtsumme			
Herkunftsland	Integrationshaus	m	w
1 Bosnien und Herzegowina	172	85	87
2 Russische Föderation (Tschetschenien)	87	40	47
3 Kosovo	67	41	26
4 Nigeria	56	43	13
5 Iran	36	24	12
6 Türkei	36	21	15
7 Afghanistan	25	22	3
8 Demokrat. Rep. Kongo	22	11	11
9 Georgien	19	8	11
10 Sudan	15	8	7
11 Irak	13	8	5
12 Armenien	12	4	8
13 Serbien	12	5	7
14 Aserbaidshan	11	5	6
15 Äthiopien	9	5	4
16 Guinea	7	6	1
17 Angola	6	1	5
18 Mongolei	6	2	4
19 Sierra Leone	6	6	
20 Kirgisistan	5	2	3

Zuweisende Stellen

Anzahl	Zuweisung
203	Fonds Soziales Wien – Grundversorgung
201	MA 12 – Bosnienhilfe
118	ohne Zuweisung
68	andere Organisationen (Beratungsstellen, Frauenhaus)
45	Amt für Jugend und Familie
32	Bundesministerium für Inneres (Bundesbetreuung)
3	Familienzusammenführung
1	Arbeitsmarktservice
Durchschnittliche Aufenthaltsdauer: 2 Jahre und 4 Monate	
Längster Aufenthalt: 6 Jahre und 8,5 Monate	
Kürzester Aufenthalt: 1 Monat	

Auszugsgründe

221	Gemeindewohnung
198	Finalwohnung (Mietwohnung, Genossenschaftswohnung)
46	Verlegung in ein anderes Quartier
25	Rückkehr ins Heimatland
22	Weiterwanderung
13	Prekariumswohnung (z.B. ÖIF)
10	Auszug aus disziplinären Gründen
9	Verschunden
8	zur (Ehe-)Partnerin, zum (Ehe-)Partner in eine Privatwohnung
4	verstorben
3	Haft
4	betreutes Wohnen
2	Krisenzentrum
2	Psychiatrie

CARAVAN (Daten seit November 2001 bis April 2009)

Personen insgesamt: 425 Jugendliche, 329 männlich, 96 weiblich

Herkunftsländer

Afghanistan | Albanien | Angola | Armenien | Bangladesh
Weißrussland | Benin | Kamerun | China | Côte d'Ivoire
Demokratische Republik Kongo | Ägypten | Eritrea
Äthiopien | Gambia | Georgien | Ghana | Guinea
Guinea-Bissau | Indien | Iran | Irak | Kasachstan
Kirgisistan | Libanon | Liberia | Litauen | Mali
Mauretanien | Moldawien | Mongolei | Nepal | Niger
Nigeria | Rumänien | Russische Föderation | Senegal
Sierra Leone | Somalia | Sudan | Togo | Ukraine
Usbekistan | Vietnam | Jugoslawien (Serbien/Montenegro)

Die meisten Jugendlichen kamen aus

Nigeria	120
Gambia	34
Afghanistan	33
Georgien	26
Guinea	26
China	20
Mongolei	16

Durchschnittliche Aufenthaltsdauer

91 Tage in der Clearingstelle
179 Tage in der Grundversorgung

Durchschnittsalter: 15 Jahre 8 Monate
Jüngste Person: unter 13 Jahren
27 % der Jugendlichen waren 15 Jahre,
35 % 16 Jahre,
24 % 17 Jahre

Beratungsstelle (Daten seit Juli 2005)

Personen insgesamt: 2.813
1.786 männlich, 1.027 weiblich

Beratungsgespräche insgesamt: 39.686

Herkunftsländer:
1.022 Personen aus russischsprachigen Ländern, davon Russische Föderation (Tschetschenien): 583
276 Personen aus Nigeria
251 Personen aus Afghanistan

Rechtsberatung

Die Rechtsberatung ist insgesamt in 413 juristischen Fällen tätig geworden, die 1.269 Personen betroffen haben. Es wurden 1.723 Einzelleistungen in Form von Beratungsgesprächen, Berufungen, Beschwerden, sonstigen Schriftsätzen etc. erbracht.

Herkunftsländer
Der Großteil kommt aus Tschetschenien (13 %), gefolgt von Personen aus Afghanistan (8 %) Ukraine (8 %), Nigeria (7 %) und Georgien (6 %)

Partnerorganisationen aus dem NGO-Bereich

Akademie an der Grenze

Wir verwandeln europäische Grenzen in Erfahrungsräume. Wir entwickeln geeignete Formen und Herangehensweisen für eine Kultur der Erkundung der Vielfalt europäischer Zwischenräume. Die AKADEMIE an der GRENZE macht somit Erfahrungen sichtbar von kulturellen, religiösen, politischen, geografischen, wirtschaftlichen und beruflichen Zwischenräumen als Lernfeld für grenzüberschreitende Entwicklung und Integration. Die AKADEMIE wird öffentlichkeitswirksam über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst, über ihren persönlichen und beruflichen Wirkungskreis, sowie durch mediales Echo.

www.akademie-an-der-grenze.net

asylkoordination österreich

Der österreichweite Zusammenschluss der in der Flüchtlings-, Migrantinnen und Migrantenberatung tätigen Organisationen zum Verein „asylkoordination österreich“ erfolgte 1991. Ziel ist es, sich für die Wahrung der Menschenrechte sowie der Rechte und Interessen von Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten einzusetzen. Zu den Aufgaben gehören Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit, Einflussnahme auf die Flüchtlingspolitik, regelmäßiger Erfahrungsaustausch der Beraterinnen und Berater etc. Angeboten werden Workshops und Fortbildungsveranstaltungen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Beratungseinrichtungen. Die asylkoordination führt auch Recherchen zu verschiedenen Fragestellungen durch.

www.asyl.at

Beratungszentrum für Migrantinnen und Migranten

Die Einrichtung besteht seit September 1983 und ist eine der ältesten und größten Beratungseinrichtungen in Öster-

reich. Es ist eine wichtige unabhängige Anlaufstelle für Migrantinnen und Migranten in Wien zu arbeitsmarktpolitischen, migrations- und sozialrechtlichen Fragen. Ratsuchende finden hier Beraterinnen und Berater mit langjähriger einschlägiger Erfahrung und umfangreichem Expertenwissen. Die Schwerpunkte liegen in der mehrsprachigen Beratung, Betreuung, Information und Unterstützung zu Fragen und Problemen im Zusammenhang mit Aufenthalt, Arbeitsmarkt, Erlangung eines Arbeits- bzw. Ausbildungsplatzes, Rechts- und Sozialfragen, Behörden und Sprachproblemen sowie zu Fragen der Weiterbildung und Anerkennung mitgebrachter Bildungsabschlüsse.

www.migrant.at

Caritas: Für ein Leben mit Perspektiven

Als Caritas geht es uns um ein Leben in Würde und mit Perspektiven. Vor diesem Hintergrund setzt unsere Hilfe an mehreren Hebeln an: Wir beherbergen Asylwerberinnen und Asylwerber und betreuen sie in sozialen und rechtlichen Fragen. Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten, die in Österreich bleiben dürfen, stehen wir mit Rat und Tat zur Seite. Und jene Menschen, deren Hoffnungen in Österreich sich nicht erfüllt haben, unterstützen wir bei einer freiwilligen Rückkehr mit Perspektiven.

www.caritas.at

Caritas Wien Ausländer/innenhilfe

Die AusländerInnenhilfe umfasst ein breites Beratungs- und Betreuungsangebot in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. Neben der sozialen und juristischen Beratung betreibt die Caritas Wien im Rahmen der Grundversorgung mehrere Flüchtlingshäuser und Wohngemeinschaften für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, vermittelt

Startwohnungen für Migrantinnen und Migranten und betreut Asylwerberinnen und Asylwerber mobil. Weitere Angebote sind die freiwillige Rückkehrhilfe und Rückkehrberatung, die psychosoziale Servicestelle sowie der Flughafen Sozialdienst. Integrations- und Bildungsarbeit für Asylwerberinnen und Asylwerber sowie Migrantinnen und Migranten werden in verschiedenen Projekten und Einrichtungen angeboten.

www.caritas-wien.at

Diakonie Flüchtlingsdienst

Der Diakonie Flüchtlingsdienst engagiert sich in der Beratung, Betreuung, Unterbringung, (Aus-)Bildung, medizinischer und psychotherapeutischer Behandlung von Asylsuchenden, Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten und Österreicherinnen und Österreichern. Darüber hinaus betreibt der Diakonie Flüchtlingsdienst aktive Anti-Rassismus- und Anti-Diskriminierungsarbeit im Rahmen von Schulungen und Projekten. Der Diakonie Flüchtlingsdienst engagiert sich für die Durchsetzung der Menschenrechte, insbesondere jener auf Asyl, Gleichbehandlung, Einheit der Familie und für das Recht auf ein faires Verfahren.

fluechtlingsdienst.diakonie.at

DSE-Wien: Diskurs – Vernetzung – Perspektiven

Der Wiener Dachverband für sozial-ökonomische Einrichtungen (DSE-Wien) vertritt 29 Organisationen, die sich der Beschäftigung, Beratung, Qualifizierung und Betreuung arbeitsloser Menschen verschrieben haben. Auf Basis seiner starken Vernetzung bietet der DSE-Wien fachliche Expertise in Belangen der aktiven Arbeitsmarktpolitik und ist mit seinen Mitgliedsorganisationen Ansprechpartner für Fördergeber, Politik, Wissenschaft, Medien und Betroffene.

www.dse-wien.at

Ehe ohne Grenzen ...

... ist die unmittelbare Reaktion Betroffener auf das Fremdenrechtspaket, das binationale Paare seit 1.1.2006 in ihrer selbstbestimmten Lebensgestaltung dramatisch ein-

schränkt. Die Initiative versteht sich als Drehscheibe für binationale Familien und Lebensgemeinschaften sowie als pressure group gegenüber Politik und Öffentlichkeit. Binationale Paare bringen ihr Erfahrungs- und Erlebniswissen ein und machen ihren Willen zum Zusammenleben in Österreich öffentlich wahrnehmbar. Aus Betroffenen wurden Expertinnen und Experten für das Fremdenrecht und den Umgang mit behördlichen Diskriminierungen.

www.ehe-ohne-grenzen.at

Evangelische Akademie Wien

Die Evangelische Akademie Wien bietet seit 2003 ganzjährig stattfindende Deutsch-intensiv, Abend- und Alphabetisierungskurse und seit Mai 2009 auch Fachdeutschkurse an. Die Kurse „Deutsch für Gesundheits- und Pflegeberufe“ sind ein Angebot für Menschen mit nicht deutscher Muttersprache, die eine Ausbildung in diesem Bereich anstreben, oder in ihrem Herkunftsland eine solche Ausbildung absolviert haben und in Österreich einen Pflegeberuf ergreifen möchten. Neben den Spracherwerbsmaßnahmen bieten wir in unseren Bürostunden (Mo, Di, Do und Fr von 9.00–13.00 Uhr) ausführliche Kursberatung an.

www.evangelische-akademie.at

Hemayat – Betreuungszentrum für Folter- und Kriegsüberlebende

Das Wort „Hemayat“ stammt aus dem arabischen Sprachraum und bedeutet „Betreuung“ und „Schutz“. Der Verein Hemayat wurde 1994 gegründet und hat sich als Zentrum für medizinische, psychologische und psychotherapeutische Betreuung von traumatisierten Menschen etabliert. Im Jahr 2008 konnten wir 684 Menschen aus 46 Ländern betreuen.

www.hemayat.org

Interkulturelles Zentrum

Seit 1987 fördert der unabhängige, gemeinnützige Verein „Interkulturelles Zentrum“ (IZ) die interkulturelle Bildung und kommunale Integration in Österreich, die internationale Jugendarbeit sowie die grenzüberschreitende Zusam-

menarbeit von Schulen. Das IZ unterstützt die Entwicklung von Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher kulturelle Herkunft und bildet Personen in interkulturellen Praxisfeldern aus. Derzeit arbeiten im IZ mehr als 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in verschiedensten Projekten. Das IZ wird von einem ehrenamtlichen Vorstand aus Expertinnen und Experten unterstützt und einer hauptamtlichen Geschäftsführung geleitet.

www.iz.or.at

ISOP – Innovative Sozialprojekte

ist eine interkulturelle, parteipolitisch unabhängige Non Profit Organisation (NPO) und steht seit 1987 für Chancengleichheit in der Gesellschaft und am Arbeitsmarkt durch Initiierung und Umsetzung von Sozial-, Bildungs- und Kulturprojekten, Verteilungsgerechtigkeit durch aktive Sozial-, Arbeitsmarkt- und Bildungspolitik, Menschenrechte und Integration in der Flüchtlings- und Migrationspolitik. ISOP unterstützt:

- Migrantinnen und Migranten und Flüchtlinge
- (Langzeit-)Arbeitslose
- Menschen mit Grundbildungsdefiziten durch Beratung, Qualifizierung und Beschäftigungsprojekte bei der sozialen und beruflichen Integration

www.isop.at

LEFÖ – Beratung, Bildung und Begleitung für Migrantinnen

ist eine Organisation, die sich seit 1985 für die Rechte von Migrantinnen einsetzt und die Öffentlichkeit für den Bereich der Frauen-Arbeits-Migration sensibilisiert.

Angebote:

- ganzheitliche, muttersprachliche Sozial- und Rechtsberatung für Lateinamerikanerinnen und deren Familien
- Lernzentrum: Deutschkurs- und Bildungsangebote
- niederschwellige Informations-, Beratungs- und Gesundheitspräventionsarbeit für Migrantinnen in der Sexarbeit
- Interventionsstelle für Betroffene von Frauenhandel
- Öffentlichkeits-, Sensibilisierungs- und Lobbyingarbeit

www.lefoe.at

Netzwerk SprachenRechte

Das Netzwerk SprachenRechte wurde als Reaktion auf das Inkrafttreten der sog. „Integrationsvereinbarung“ im Jänner 2003 gegründet. Ziel war und ist die Vernetzung von Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Fachdisziplinen und Institutionen (Universität, NGOs, Sprachkursanbieter, Migrantinnen- und Migrantenorganisationen), um einen regelmäßigen Informationsaustausch zu pflegen, interdisziplinäre Projekte zu verwirklichen und im öffentlichen Diskurs für die Wahrung von Sprachenrechten einzutreten.

www.sprachenrechte.at

OMEGA – Transkulturelles Zentrum für psychische und physische Gesundheit und Integration

OMEGA versteht sich als Brückenschlag zwischen dem aktuellen Bedarf an Begleitung und der nachhaltigen Integration von Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten in unsere Gesellschaft. Unser Ziel ist es, die Eigenständigkeit unserer Klientinnen und Klienten zu fördern, besondere Zielgruppen unserer Arbeit sind Menschen mit traumatischen Erfahrungen, Menschen, welche von sozialer Ausgrenzung bedroht sind, alleinerziehende Mütter oder Väter, ältere Menschen, Kinder und Jugendliche, Menschen mit besonderen Bedürfnissen.

www.omega-graz.at

SOS Mitmensch

SOS Mitmensch ist eine Pressure Group für Menschenrechte und begreift sich als Teil einer globalen sozialen Bewegung. Wir sind offen für die Kooperation mit Individuen und Gruppen, die sich für gleiche Ziele engagieren. Unsere Organisation ist ein Verein, gemeinnützig, überparteilich und konfessionell unabhängig. Unsere Ziele sind die Gleichberechtigung und Chancengleichheit aller in Bezug auf die vollständige Teilhabe an den Gütern und Freiheiten einer offenen und wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaft – unabhängig von Herkunft oder persönlichem Lebensentwurf.

www.sosmitmensch.at

Vereinigung für Frauenintegration, Amerlinghaus

Mit Bildungs- und Beratungsangeboten unterstützt der Verein benachteiligte Frauen, vor allem Migrantinnen, bei der gleichberechtigten Teilnahme am sozialen Leben sowie am Arbeitsmarkt in Österreich.

Das Angebot umfasst: Deutsch- und Computerkurse mit Kinderbetreuung, Internetcafé, Infoveranstaltungen, Filmvorführungen, Exkursionen, Feste, Erstberatung und Begleitung.

www.frauenintegration.at

Volkshilfe Flüchtlings- und Migrantinnen und Migrantenbetreuung

setzt sich seit 1989 für die Rechte von Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten ein:

- Betreuung vor Ort für 2500 Flüchtlinge in Oberösterreich
- 800 Asylwerberinnen und Asylwerber sind in eigenen Flüchtlingsheimen untergebracht
- 3 Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Jugendliche
- Therapiezentrum OASIS zur Betreuung von traumatisierten Asylwerberinnen und Asylwerbern
- psychosoziales Projekt „Frauen einer Welt“ für besonders schutzbedürftige Flüchtlingsfrauen
- Rechtsberatung für Asylwerberinnen und Asylwerber
- Öffentlicher Einsatz gegen Menschenrechtsverletzungen
- Engagement in Netzwerken gegen rassistische Tendenzen und Fremdenfeindlichkeit

www.volkshilfe-ooe.at/1017,,,2.html

Volkshilfe Österreich

Die Volkshilfe, 1947 gegründet, ist eine gemeinnützige, überparteiliche und überkonfessionelle Organisation, die österreichweit mit starken Landesorganisationen umfassende soziale Dienstleistungen anbietet. Als soziale Bewegung ist die Volkshilfe Teil der Zivilgesellschaft, leistet Hilfe im In- und Ausland und wirbt dafür um Spenden und Unterstützung.

Das Herz der Volkshilfe sind die tausenden haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Mitglieder, die sich aus Überzeugung sozial engagieren. Mit dem Ziel einer solidarischen, gerechteren Welt, in deren Mittelpunkt der Mensch steht.

www.volkshilfe.at

WIK – Wiener Integrationskonferenz Vernetzungsbüro

Das WIK ist ein Zusammenschluss von 170 Vereinen, die im Bereich der Integration/Volksgruppenarbeit/Arbeit mit Migrantinnen und Migranten tätig sind. Der Dachverband hat die Aufgabe, Diversionsarbeit in Wien zu fördern und stellt das Sprachrohr der Migrantinnen und Migranten in Wien dar, solange das Wahlrecht auf kommunaler Ebene aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht realisierbar ist.

www.wik-vernetzungsbuero.at

ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit

ZARA verfolgt das Ziel, Zivilcourage und eine rassismusfreie Gesellschaft in Österreich zu fördern sowie alle Formen von Rassismus zu bekämpfen. In der ZARA-Beratungsstelle erhalten Opfer sowie Zeugen und Zeuginnen von Rassismus kostenlose juristische Beratung. Außerdem bietet ZARA Trainings im Bereich Anti-Rassismus an. Die wichtigste Publikation ist der jährlich erscheinende Rassismus Report.

www.zara.or.at

Verein Zebra – Interkulturelles Beratungs- und Therapiezentrum

besteht als unabhängiger und überkonfessioneller Verein seit 1986 in Graz. Die Ziele der Organisationen sind:

- Durchsetzung der Menschenrechte
- Förderung von Gleichbehandlung und dauerhafter Integration
- Ächtung der Folter und Rehabilitation von Überlebenden politischer Gewalt
- Bekämpfung von Rassismus

Das umfassende Angebot von ZEBRA besteht aus:

- Beratung
- Rehabilitation
- Bildung

ZEBRA gibt auch das Fachmagazin ZEBRATL heraus.

www.zebra.or.at

Zentrum für Migrantinnen und Migranten in Tirol (ZeMiT)

ZeMiT bietet seit 1985 Information und Beratung und Betreuung für Migrantinnen und Migranten, deren Familienangehörige, für Eingebürgerte und anerkannte Flüchtlinge. Die arbeitsmarktbezogene Rechts- und Sozialberatung ist kostenlos, unabhängig und mehrsprachig und wendet sich an Personen aller Altersgruppen. Es gibt eine eigene Frauenberatung. Seit 2001 nimmt ZeMiT an zahlreichen Projekten zu Migration und Integration teil.

www.zemit.at

UNHCR

Eine gute Zusammenarbeit besteht schon seit der Gründungsphase des Integrationshauses und ist uns ein überaus wichtiges Anliegen. Kooperation gibt es auf vielen unterschiedlichen Ebenen, zum Beispiel begleitet UNHCR in Österreich das „Netzwerk Asylanwalt“, an dem das Integrationshaus als Partnerorganisation beteiligt ist.

UNHCR ist das Flüchtlingshochkommissariat der Vereinten Nationen und ist für Schutz und Unterstützung von Flüchtlingen in aller Welt zuständig. UNHCR setzt sich auf Grund-

lage der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 weltweit dafür ein, dass Menschen, die von Verfolgung bedroht sind, in anderen Staaten Asyl erhalten. Laut seinem Mandat hat UNHCR auch die Aufgabe, dauerhafte Lösungen für Flüchtlinge zu finden. Dazu gehören die freiwillige Rückkehr, die Integration im Aufnahmeland oder die Neuansiedlung in einem Drittland. In zahlreichen Ländern betreibt UNHCR humanitäre Hilfsprogramme für Flüchtlinge, Binnenvertriebene und Rückkehrer.



Literatur

Zusammengestellt von Christian Reder | Elisabeth Freithofer

Farideh **Akashe-Böhme**: *Frausein Fremdsein*, Frankfurt am Main 1993 | Salman **Akhtar**: *Immigration and Identity*, Northvale/New Jersey–London 1999 | William **Alonso** (Hg.): *Population in an Interacting World*, Cambridge/Mass. 1987 | **Amnesty International**: *Jahresberichte* | Walter **Anderl**, Gabriele **Manoschek**: *Gescheiterte Flucht*, Wien 1995 | Benedict **Anderson**: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt–New York 1996 | Kwame Anthony **Appiah**: *Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums*, München 2009 | Philippe **Ariès**: *Geschichte der Kindheit*, München 1979 | Jan **Assmann**: *Religion und kulturelles Gedächtnis*, München 2007 | Seyran **Ateş**: *Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*, Berlin 2007 | Jacques **Attali**: *Die Welt von Morgen*, Berlin 2008 | **Augustin**, Wiener Straßenzeitung, gegr. 1995 | Klaus J. **Bade**, Pieter C. **Emmer**, Leo **Lucassen**, Jochen **Oltmer** (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa*, Paderborn 2007 | Klaus J. **Bade**, Rainer **Münz** (Hg.): *Migrationsreport 2000*, Frankfurt–New York 2000 | Étienne **Balibar**: *Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen*, Hamburg 2003 | **Ballinstadt**. *Das Auswanderermuseum Hamburg*, Hamburg 2007 | Boris **Barth**, Jürgen **Osterhammel** (Hg.): *Zivilisierungsmissionen*, Konstanz 2005 | Gerald **Bast**, Brigitte **Felderer** (Hg.): *ART and NOW: Über die Zukunft künstlerischer Produktivitätsstrategien*, Wien–New York 2010 | Zygmunt **Bauman**: *Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohten Welt*, Frankfurt am Main 2009 | Zygmunt **Bauman**: *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt am Main 1995 | Ulrich **Beck**: *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter*, Frankfurt am Main 2002 | Ulrich **Beck** (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt am Main 1998 | Ulrich **Beck**: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt am Main 1997 | David **Becker**: *Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten*, Freiburg 1992 | Tahar **Ben Jelloun**: *Die tiefste der Einsamkeiten*, Frankfurt am Main 1986 | Josef **Berghold**, Elisabeth **Menasse**, Klaus **Ottomeyer** (Hg.): *Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen*, Klagenfurt/Celovec 2000 | Ulla **Berkéwicz**: *Vielleicht werden wir ja verrückt. Eine Orientierung in vergleichendem Fanatismus*, Frankfurt am Main 2009 | **Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung** (Hg.): *Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland*, Berlin 2009 | Homi K. **Bhabha**: *The Location of Culture*, London–New York 1994 | Björn **Bicker**: *Illegal: Wir sind viele. Wir sind da*, München 2009 | Ulrich **Bielefeld** (Hg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1998 | Ursula **Biemann**, Brian **Holmes** (Hg.): *The Maghreb Connection: Movements of Life Across North Africa*, Barcelona–New York 2006 | Philipp **Blom**: *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*, München 2009 | Luc **Boltanski**, Ève **Chiapello**: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003 | Norbert **Bolz**: *Die Konformisten des Andersseins. Ende*

der Kritik, München 1999 | Pierre **Bourdieu**: *In Algerien. Zeugnisse der Entwurzelung*, Graz 2003 | Pierre **Bourdieu** u. a.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz 1998 | Fernand **Braudel**: *Die Geschichte der Zivilisation*, München 1971 | Elisabeth **Bronfen**, Benjamin **Marius**, Therese **Steffen** (Hg.): *Hybride Kulturen*, Tübingen 1997 | Rogers **Brubaker**: *Staats-Bürger. Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich*, Hamburg 1994 | Pascal **Bruckner**: *Das Schluchzen des weißen Mannes. Europa und die Dritte Welt – eine Polemik*, Berlin 1984 | Boris **Buden**: *Die Schlacht von Babel. Ist Kultur übersetzbar?* Berlin 2005 | Simon **Burtscher**: *Zuwandern_aufsteigen_dazugehören. Etablierungsprozesse von Eingewanderten*, Innsbruck 2009 | Jan **Buruma**, Avishai **Margalit**: *Okzidentalismus. Der Westen in den Augen seiner Feinde*, München 2005 | Christian **Büttner**, Regine **Mehl**, Peter **Schlaffer**, Mechthild **Nauck** (Hg.): *Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten. Lebensumstände und Bewältigungsstrategien*, Frankfurt am Main 2004 | Franco **Cardini**: *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*, München 2000 | Robert **Castel**: *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*, Hamburg 2009 | Stephen **Castles**, Mark J. **Miller**: *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, London 1998 | Robin **Cohen**: *Global Diasporas*, London–New York 2008 | Robin **Cohen** (Hg.): *The Cambridge Survey of World Migration*, Cambridge 1995 | Daniel **Cohn-Bendit**, Thomas **Schmid**: *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie*, Hamburg 1992 | Vincent **Crapanzano**: *Tuhami. Porträt eines Marokkaners*, Stuttgart 1999 | **Curare**. Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie, Potsdam | Philip D. **Curtin**: *The Atlantic Slave Trade*, Madison/Wisconsin 1969 | Mike **Davis**: *Planet der Slums*, Berlin 2007 | Mike **Davis**, Daniel B. **Monk** (Hg.): *Evil Paradises. Dreamworlds of Neoliberalism*, New York–London 2007 | Mike **Davis**: *Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter*, Berlin 2004 | Richard **Dawkins**: *Geschichten vom Ursprung des Lebens*, Berlin 2008 | Christian **Delacampagne**: *Die Geschichte des Rassismus*, Düsseldorf 2005 | Jean **Delumeau**: *Angst im Abendland*, 2 Bände, Reinbek bei Hamburg 1985 | Alexander **Demandt** (Hg.): *Mit Fremden leben. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1995 | Jacques **Derrida**: *Von der Gastfreundschaft*, Wien 2001 | Georges **Devereux**: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, Frankfurt am Main 1998 | **Die Religionen der Welt**, Leipzig 2007 | Hans Peter **Dürr**: *Für eine zivile Gesellschaft*, München 2000 | Hans Peter **Dürr**: *Der Mythos vom Zivilisationsprozess*, 5 Bände, Frankfurt am Main 1988–2002 | Erwin **Ebermann**: *Afrikaner in Wien*, Hamburg 2002 | Josef **Ehmer**, Karl **Ille** (Hg.): *Italienische Anteile am multikulturellen Wien*, Innsbruck 2009 | Irmgard **Eisenbach-Stangl**, Wolfgang **Stangl** (Hg.): *Das äußere und innere Ausland*, Wien 2000 | Hans Magnus **Enzensberger**: *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt am Main 1993 | Hans Magnus **Enzensberger**: *Die Große Wanderung*, Frankfurt am Main 1992 | Joakim **Eskildsen**, Cia **Rinne**: *Die Romareisen: Ungarn Indien Griechenland Rumänien Frankreich Russland Finnland, Göttingen*

2007 | **Ethnopsychanalyse**: *Jugend und Kulturwandel; Arbeit, Alltag, Feste; Körper, Krankheit und Kultur*, Frankfurt am Main 1998, 1995, 1994 | **Europäische Union**: *Charta der Grundrechte der Europäischen Union*, Amtsblatt der EU, 2000 | Anne **Fadiman**: *Der Geist packt dich und du stürzt zu Boden. Ein Hmong-Kind, seine westlichen Ärzte und der Zusammenprall zweier Kulturen*, Berlin 2000 | Brian M. **Fagan**: *Aufbruch aus dem Paradies. Ursprung und frühe Geschichte der Menschen*, München 1991 | Hinrich **Fink-Ethel**: *Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte*, Hamburg 1994 | Vilém **Flusser**: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*, Berlin–Wien 2000 | Richard **Foreman**, Peter **Sellars**: *Unbalancing Acts: Foundations for a Theater*, New York 1993 | **Franzobel**: *Österreich ist schön. Ein Märchen*, Wien 2009 | Christian **Friesl**, Regina **Polak**, Ursula **Hamachers-Zuba** (Hg.): *Die Österreicher innen. Wertewandel 1990–2008*, Wien 2009 | Heinz **Fronek**, Irene **Messinger** (Hg.): *Handbuch Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge*, Wien 2002 | Johann **Galtung**: *Menschenrechte – anders gesehen*, Frankfurt am Main 1994 | Ernest **Gellner**: *Bedingungen der Freiheit. Die Zivilgesellschaft und ihre Rivalen*, Stuttgart 2001 | Ernest **Gellner**: *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991 | Bronisław **Geremek**: *Geschichte der Armut*, München–Zürich 1988 | Leon und Rebeca **Grinberg**: *Psychoanalyse der Migration und des Exils*, München–Wien 1999 | Stuart **Hall**: *Ideologie Kultur Rassismus; Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 1+2*, Hamburg 1989/1994 | Petrus **Han**: *Soziologie der Migration*, Stuttgart 2000 | Michael **Hardt**, Antonio **Negri**: *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt am Main 2002 | Brigitta **Hauser-Schäublin**, Ulrich **Braukämper**: *Ethnologie der Globalisierung: Perspektiven kultureller Verflechtungen*, Berlin 2002 | **Herodot**: *Historien*, Stuttgart 1971 | Merle **Hilbk**: *Die Chaussee der Enthusiasten. Eine Reise durch das russische Deutschland*, Berlin 2008 | Eric J. **Hobsbawm**: *Nationen und Nationalismus*, Frankfurt–New York 2005 | Eric J. **Hobsbawm**: *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts*, München 2002 | Konrad **Hofer**: *Gestrandet. Aus dem Alltag von AsylwerberInnen*, Wien 2006 | Eva **Hoffman**: *Ankommen in der Fremde. Lost in Translation*, Frankfurt am Main 1995 | Florian **Holzer**: *Wien wie es isst ...*, Wien 2008 | Samuel P. **Huntington**: *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München–Wien 1996 | Christine **Huth-Hildebrandt**: *Das Bild von der Migrantin*, Marburg 2001 | **IG Kultur Österreich**: kulturrisse. Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik, Wien, *Migrationen: Durchkreuzte Räume*, Heft 1, April 2009; *Migration und Kulturarbeit*, Heft 3, September 2006 | **Integrationshaus Wien**: *GZ – Gute Zeitung* und jährlicher *Tätigkeitsbericht* | Verein **ISOP** (Hg.): *Die Augen der Herrschenden. In Politik, Arbeitswelt und Alltag an Auswegen arbeiten*, Graz 2000 | Edmond **Jabès**: *Ein Fremder mit einem kleinen Buch unterm Arm*, München–Wien 1993 | Margret **Jäger**: *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs*, Duisburg 1996 | Karolina **Jeftic**, Jean-Baptiste **Joly** (Hg.): *Erinnern und Vergessen. Zur Darstellbarkeit von Traumata*, Stuttgart 2005 | Andy **Kaltenbrunner** u. a.: *Der Journalisten-Report*, 2 Bände,

Wien 2007 | Frank **Kalter** (Hg.): *Migration und Integration*, Wiesbaden 2008 | Devad **Karahasan**, Robert **Reithofer**, Gertraud **Kerschbaumer** (Hg.): *MenschenLEBEN. Der Rand in unserer Mitte*, Graz 2005 | Inge **Karger**: *Politische Musik und Naive Musiktherapie. Eine Untersuchung zum Erleben politischer Konzerte in den 80er Jahren am Beispiel von Aufführungen des szenischen Oratoriums Proletenpassion der Polit-Rock-Gruppe Schmetterlinge*, Oldenburg 2000 | Ernst **Karpf** u. a. (Hg.): *„Getürkte Bilder“: Zur Inszenierung von Fremden im Film*, Marburg 1995 | Necla **Kelek**: *Bittersüße Heimat. Bericht aus dem Inneren der Türkei*, Köln 2008 | Gilles **Kepel**: *Zwischen Kairo und Kabul*, Paris 2002 | Heinz **Kimmerle**: *Interkulturelle Philosophie*, Hamburg 2002 | **Komitee für ein ausländerfreundliches Österreich** (Hg.): *Oh, du gastlich Land ... Vom Leben der Ausländer/innen in Österreich*, Wien 1984 | Panajotis **Kondylis**: *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, Berlin 2007 | Karl **Kopp**: *Asyl*, Hamburg 2002 | Reinhart **Koselleck**: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 2000 | Peter **Koslowski** (Hg.): *Philosophischer Dialog der Religionen statt Zusammenstoß der Kulturen im Prozess der Globalisierung*, München 2002 | Christian **Kravagna**, Eva Maria **Stadler** (Hg.): *Routes – Imaging travel and migration*, Ausstellungskatalog, Frankfurt am Main 2006 | Julia **Kristeva**: *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt am Main 1990 | **Kulturstiftung des Bundes**, Hortensia **Vöcklers** (Hg.): *Projekt Migration*, Köln 2005 | **Le Monde diplomatique** (Hg.): *Immer der Arbeit nach. Migration im Zeitalter der Globalisierung*, Berlin, Nr. 4/2008 | **Le Monde-Edition** (Hg.): *L’atlas des migrations*, Paris 2008 | Claus **Leggewie**: *Multi Kultl. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik*, Berlin 1990 | Robert **Levine**: *Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen*, München 2007 | Emanuela M. **Leyer**: *Migration, Kulturkonflikt und Krankheit*, Opladen 1991 | Konrad Paul **Liessmann** (Hg.): *Faszination des Bösen. Über die Abgründe des Menschlichen*, Wien 1997 | Don C. **Locke**: *Increasing Multicultural Understanding*, London–New Delhi 1998 | Natale **Losi**: *Lives elsewhere. Migration and psychic malaise*, London 2006 | Stefan **Luft**: *Abschied von Multikulti. Wege aus der Integrationskrise*, Gräfeling 2006 | Amin **Maalouf**: *Mörderische Identitäten*, Frankfurt am Main 2000 | Angelika **Magiros**: *Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie*, Hamburg 1995 | Thomas **Mann**: *Tagebücher 1944–1946*, Frankfurt am Main 2003 | Cornelia **Mansfeld**: *Fremdenfeindlichkeit und Fremdenfreundlichkeit bei Frauen*, Frankfurt am Main 1998 | Avishai **Margalit**: *Politik der Würde, Über Achtung und Verachtung*, Berlin 1997 | Linda **Martin Alcoff**, Eduardo **Mendieta**: *Identities. Race, Class, Gender, and Nationality*, Oxford 2003 | Bernd **Matouschek**: *Böse Worte? Sprache und Diskriminierung*, Hg. Terezija Stoitsis, Grüne Bildungswerkstatt Minderheiten, Klagenfurt/Celovec 2001 | Bernd **Matouschek**, Ruth **Wodak**, Franz **Januschek**: *Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz*, Wien 1995 | Colin **McEvedy**, Richard **Jones**: *Atlas of World Population History*, London 1985 | Ulrich **Menzel**: *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*, Frankfurt am Main 1992 | Miteinander Lernen, Birlikte **Ögrenelim** (Hg.): *Frauen*

im Fremdland. Bildungsarbeit, Beratung, Psychotherapie mit Migran-
tinnen, Wien 1995 | Ilse **Modelmog**, Edit **Kirsch-Auwärter** (Hg.): *Kultur
in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen*, Freiburg 1996 | Rubina
Möhring (Hg.): „Österreich allein zuhause“. *Politik, Medien und Justiz
nach der politischen Wende*, Frankfurt am Main 2001 | Rubina **Möhring**:
Türkisches Wien, Wien 1983 | Iren von **Moos**: *Nun hausen Schlangen in
den Aprikosengärten*, Wuppertal 1996 | Wolfgang **Müller-Funk** (Hg.): *Neue
Heimaten. Neue Fremden*, Wien 1992 | Klaus **Müller-Richter**, Ramona
Uritescu (Hg.): *Imaginäre Topografien. Migration und Verortung*, Biele-
feld 2007 | Rainer **Münz**, Albert F. **Reiterer**: *Wie schnell wächst die Zahl
der Menschen? Weltbevölkerung und weltweite Migration*, Frankfurt am
Main 2007 | Maureen **Murphy** (Hg.): *Un palais pour un cité du musée des
Colonies à la Cité Nationale de l'Histoire de l'Immigration*, Paris 2007 |
Robert **Musil**: *Gesammelte Werke*, Reinbek bei Hamburg 1978 | Vladimir
Nabokov: *Erinnerung, sprich*, Reinbek bei Hamburg 1991 | Maya **Nadig**:
Die verborgene Kultur der Frau, Frankfurt 1997 | Loretta **Napoleoni**: *Die
Zuhälter der Globalisierung*, München 2008 | Selim **Nassib**: *Stern des
Orients*, Zürich 1999 | Edzard **Obendiek**: *Der lange Schatten des babylon-
ischen Turmes. Das Fremde und der Fremde in der Literatur*, Götting-
en 2000 | Jürgen **Osterhammel**: *Die Verwandlung der Welt. Eine Ge-
schichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009 | Emine Sevgi **Özdamar**:
Mutterzunge, Köln 1998 | Renos K. **Papadopoulos** (Hg.): *Therapeutic Care
for Refugees. No place like home*, London 2002 | John **Pattillo-Hess**,
Mario **Smole** (Hg.): *Nationen*, Wien 1994 | Fernanda **Pedrina**, Vera **Saller**,
Regula **Weiss**, Mirna **Würgler** (Hg.): *Kultur Migration Psychoanalyse*,
Tübingen 1999 | William **Penn**: *An Essay Towards the Present and Future
Peace of Europa by the Establishment of an European Dyet, Parliament
or Estate* [London 1693], Hildesheim 1983 | Werner **Petermann**: *Die
Geschichte der Ethnologie*, Wuppertal 2004 | Cathrin **Pichler**, Roman
Berka (Hg.): *TransAct. Interventionen zur Lage in Österreich*, museum in
progress, Wien–New York 2010 | Lisl **Ponger**: *Phantom Fremdes Wien*,
Klagenfurt 1994 | Lisl **Ponger**: *Fremdes Wien. Bilder und Porträts*,
Klagenfurt 1993 | Robert D. **Putnam** (Hg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn.
Sozialkapital im internationalen Vergleich*, Gütersloh 2001 | Nora **Räthzel**:
Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen, Op-
laden 1997 | Christian **Reder**, Erich **Klein** (Hg.): *Graue Donau, Schwarzes
Meer*, Wien–New York 2008 | Christian **Reder** (Hg.): *Lesebuch Projekte*,
Wien–New York 2006 | Christian **Reder**, Elfie **Semotan** (Hg.): *Sahara. Text-
und Bildessays*, Wien–New York 2004 | Christian **Reder**: *Afghanistan,
fragmentarisch*, Wien–New York 2004 | Christian **Reder**, Simonetta **Fer-
foglia** (Hg.): *Transferprojekt Damaskus*, Wien–New York 2003 | Johannes
Reichmayr: *Einführung in die Ethnopschoanalyse*, Frankfurt am Main
1995 | Robert **Reithofer**, Marusa **Krese**, Leo **Kühberger**: *Gegenwelten.
Rassismus, Kapitalismus und soziale Ausgrenzung*, Graz 2007 | Willi
Resetarits: Musik-DVDs | David **Rieff**: *A Bed fort the Night. Human-
itarianism in Crisis*, New York 2002 | Richard **Rorty**: *Kontingenzt, Ironie
und Solidarität*, Frankfurt am Main 1992 | Jean-Christophe **Rufin**: *Das
Reich und die Neuen Barbaren*, Berlin 1993 | Jeffrey **Sachs**: *The End of*

Poverty. How We Can Make It Happen in Our Lifetime, London 2005 |
Edward **Said**: *Freud und das Nichteuropäische*, Zürich 2004 | Edward
Said: *Dann schreie ich, bis Stille ist*, Tübingen 1990 | Edward **Said**: *Orien-
talisumus*, Frankfurt am Main 1981 | Joachim **Sartorius** (Hg.): *Alexandria.
Fata Morgana*, München 2001 | Saskia **Sassen**: *Das Paradox des Natio-
nalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter*, Frankfurt
am Main 2008 | Saskia **Sassen**: *Cities in a World Economy*, Thousand
Oaks 2000 | Saskia **Sassen**: *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der
Massenauswanderung zur Festung Europa*, Frankfurt am Main 1996 |
Ortfried **Schäfter** (Hg.): *Das Fremde*, Opladen 1991 | Paul **Scheffer**: *Die
Eingewanderten: Toleranz in einer grenzenlosen Welt*, München 2008 |
Sigrid **Scheifele**: *Migration und Psyche*, in: Psychosozial, Gießen 2002 |
Werner **Schiffauer**: *Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland:
Eine Ethnographie*, Stuttgart 1991 | Karl **Schlögel**: *Planet der Nomaden*,
Berlin 2006 | Ferdinand **Schmatz**: *Sprache – Macht – Gewalt: Stich-
Wörter zu einem Fragment des Gemeinsamen*, Wien 1993 | Wolfgang **Schmid-
bauer**: *Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden
Berufe*, Reinbek bei Hamburg 1991 | Eric-Emmanuel **Schmitt**: *Mon-
sieur Ibrahim und die Blumen des Koran*, Zürich 2003 | Helen **Schwenken**:
*Rechtlos, aber nicht ohne Stimme. Politische Mobilisierungen um irre-
guläre Migration in die Europäische Union*, Bielefeld 2006 | Anette **Selg**,
Rainer **Wieland** (Hg.): *Die Welt der Encyclopédie*, Frankfurt am Main
2001 | Amartya **Sen**: *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kul-
turen gibt*, München 2007 | Amartya **Sen**: *Ökonomie für den Menschen*,
München 2000 | Augustus F. **Sherman**: *Ellis Island Portraits 1905–1920*,
New York 2005 | Ernst **Simmel** (Hg.): *Antisemitismus*, Frankfurt am Main
1993 | Peter **Sloterdijk**: *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropol-
technik*, Frankfurt am Main 2009 | Elenore **Smith Bowen**: *Rückkehr zum
Lachen. Ein Ethnologischer Roman*, Reinbek bei Hamburg 1996 | Werner
Sollors (Hg.): *Theories of Ethnicity*, London 1996 | Ulrich **Steek** (Hg.):
Das Fremde in der Psychoanalyse, München 1993 | Joseph **Stiglitz**: *Die
Schatten der Globalisierung*, München 2004 | Silvia **Stoller**, Elisabeth
Nemeth, Gerhard **Unterthurner** (Hg.): *Philosophie in Aktion. Demokratie
– Rassismus – Österreich*, Wien 2000 | Tzvetan **Todorov**: *On Human
Diversity*, Cambridge/Mass. 1994 | Lise **Tripet**: *Wo steht das verlorene
Haus meines Vaters? Afrikanische Analysen*, Freiburg 1990 | Dubravka
Ugrešić : *Die Kultur der Lüge*, Frankfurt am Main 1995 | Heinz Rudolf
Unger: *Die Proletenpassion: Dokumentation einer Legende*, Wien–Zürich
1989 | Reinhard **Varchmin** (Hg.): *Soziale Arbeit mit Flüchtlingen*, Biele-
feld 1990 | Simone **Veil**: *Und dennoch leben. Die Biographie einer großen
Europäerin*, Berlin 2009 | Patrik **Volf**, Rainer **Bauböck**: *Wege zur Integra-
tion*, Klagenfurt/Celovec 2001 | Vamik D. **Volkan**: *Wege der Trauer: Le-
ben mit Tod und Verlust*, Gießen 2000 | Vamik D. **Volkan**: *Das Versagen
der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser
Konflikte*, Gießen 1999 | Immanuel **Wallerstein**: *Die Barbarei der ande-
ren. Europäischer Universalismus*, Berlin 2007 | Immanuel **Wallerstein**:
Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts, Wien 2002 |
Wiener Festwochen (Hg.): *New Crowned Hope*. Künstlerische Leitung:

Peter **Sellars**, Wien 2006 | Michael **Wimmer**, Rainer **Münz** u. a.: *Migra-
tion verändert die Arbeitswelt. Wiener Kultur- und Bildungseinrichtun-
gen im Dialog*, Wien 2007 | **Wespennest**. Zeitschrift für brauchbare Texte,
Arena-Dokumentation, Nr. 23, Wien 1976 | Lady Mary **Wortley Montagu**:
The Turkish Embassy Letters (1716–1718), London 2006 | John **Wrench**:
*Diversity Management and Discrimination. Immigrants and Ethnic Mino-
rities in the EU*, Hampshire 2007 | Eugeni **Xammar**: *Das Schlangenei.
Berichte aus dem Deutschland der Inflationsjahre 1922–1924*, Berlin
2007 | Muhammad **Yunus**, Alan **Jolis**: *GRAMEEN – Eine Bank für die Ar-
men der Welt*, Bergisch Gladbach 1998 | **ZARA – Zivilcourage und Anti-
Rassismus-Arbeit**, Wien: Jährlicher *Rassismus Report* | Jean **Ziegler**:
Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung,
München 2005 | Werner **Zips** (Hg.): *Afrikanische Diaspora. Out of Africa
– Into New Worlds*, Münster 2003 | Slavoj **Žižek**: *Ein Plädoyer für die In-
toleranz*, Wien 1998 | Stefan **Zweig**: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen
eines Europäers*, Frankfurt am Main 2007

Kurzbiografien

Im Integrationshaus Beschäftigte, am Buch und am
Dachgartenprojekt Mitwirkende

Naser **Abuhelou**, geb. 1974 in Venezuela, lebte mehrere Jahre in Jeru-
salem und studierte Psychologie in Palästina. Seit Oktober 2000 lebt er
in Österreich und arbeitet seit März 2006 als Berater in der Beratungs-
stelle des Integrationshauses. | Ibro **Ahmetovic**, geb. 1968 in Bosnien,
Verkehrstechniker von Beruf. Seit Juli 1995 angestellt im Integrations-
haus als Haustechniker. | Senka **Ahmetovic**, geb. 1963 in Bosnien, diplo-
mierte Juristin von Beruf. Seit Juli 1995 wohnhaft im Integrationshaus,
seit Mai 2000 angestellt als Betreuerin im Projekt „Mehrsprachige psy-
chosoziale Intensivbetreuung“. | Ülkü **Akbaba**, geb. 1958 in Istanbul, Stu-
dium am Konservatorium für darstellende Kunst in Wien (Schauspiel
und Regie) sowie Theaterwissenschaften, Philosophie, Psychologie und
Publizistik an der Universität Wien. Arbeitet als freie Dramaturgin, Re-
gisseurin, Film- und Theaterautorin in Wien. Filme: *Und der Himmel war
grau* (1987), *Different Voices* (1998), *Kaffee – der Weg vom Orient in den
Okzident* (2003), *Grenzgängerinnen* (2008). | Zohreh **Ali-Pahlavani**,
geb. 1959 in Shiraz/Iran, Dipl. Sozialarbeiterin und MAS in Migrations-
management. Seit 1980 in Österreich, mehrjährige berufliche Erfah-
rung mit Migrantinnen, insbesondere im Bereich Schutz vor häuslicher
Gewalt, seit 2001 Mitarbeiterin der Arbeiterkammer Wien, Vorstandsmit-
glied des Vereins Projekt Integrationshaus. | Lisa **Alluri**, geb. 1977, Klini-
sche und Gesundheitspsychologin, arbeitet seit 2005 im Integrations-
haus, seit 2009 als Koordinatorin des Projekts m.o.v.e. on. | Maria
Awecker, geb. 1956 in Wien, Studium der Theaterwissenschaften, Ger-
manistik und Pädagogik an der Universität Wien, 1978–1984 ORF-TV (u. a.
Jugendsendung „Ohne Maulkorb“), 1984–1986 Intendantin der Schloss-
spiele Kobersdorf (Bgld.), ab 1982 Mitarbeit bei den Wiener Festwochen,
seit 1993 Leiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Wiener Fest-
wochen. Publikationen: *Theatergeschichte des Burgenlandes* (1995), *Wie-
ner Festwochen 1951–2001* (Projektleitung) (2001), *New Crowned Hope*
(Projektleitung) (2006). | Gerald **Bast**, geb. 1955, Jurist und seit 2000
Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien, Sprecher der Rek-
toren der Österreichischen Kunstuniversitäten, Vizepräsident der Öster-
reichischen Universitätenkonferenz und seit 2009 Vizepräsident von ELIA
(European League of Institutes of the Arts). | Lukas **Beck**, geb. 1967, Licht-
bildner, seit 1993 als freischaffender Künstler tätig. www.lukasbeck.com |
Teresa **Benitez Gallardo**, geb. 1971 in Puerto Montt/Chile, 1976 mit den
Eltern nach Österreich geflüchtet. Ausbildung zur diplomierten Sozial-
arbeiterin. Seit 4 Jahren arbeitet sie in der Beratungsstelle des Integra-
tionshauses. | Susanna **Bews**, geb. 1949 in Wien, Ausbildung zur Werbeas-
sistentin, Arbeit in diversen Werbeagenturen in Wien und München, danach
Reisen in Europa und Asien, 1972–1974 Ausbildung zur Volksschullehrerin
in Wien, danach Lehrerin in Deutschland, England und Wien, nebenberuf-
liches Studium an der Universität Wien, Dokoratsabschluss 1990. Seit

1999 Leiterin einer Volksschule in Wien. Unterstützerin des Integrationshauses seit dessen Gründung. | Eugen **Bierling-Wagner**, geb. 1955 in Esslingen/Deutschland. Ausgebildet als Behindertenpädagoge und Kulturwissenschaftler. Sozial- und Berufspädagoge im BFZ/Wien, Dienststellenleitung der WUK-Beratungs- und Ausbildungsprojekte, Finanzkoordination im Projekt Integrationshaus GmbH, z. Z. Geschäftsführender Koordinator der Armutskonferenz. International tätig im Rahmen des European Anti Poverty Networks (EAPN). | Pieter van den **Blink**, geb. 1966, beobachtet den Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts von seinem Wohnort Amsterdam aus. Bevor er als freier Autor arbeitete, war er Literaturkritiker, Reporter und Chefredakteur verschiedener Zeitungen in den Niederlanden. | Philipp **Blom**, geb. 1970 in Hamburg, beschäftigt sich in Büchern, Artikeln und Radioprogrammen mit historischen und aktuellen Themen. Nach Studien und Arbeit in Großbritannien und Frankreich lebt er jetzt in Wien. Jüngste Buchpublikationen: *Der taumelnde Kontinent: Europa 1900–1914* (2009), *Das vernünftige Ungeheuer: Diderot, d’Alembert, de Jaucourt und die Große Enzyklopädie* (2005), *Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft* (2004). | Klaus **Bollinger**, geb. 1952 in Spalt/Bayern, Bauingenieur. 1984 Gründung des Ingenieurbüros Bollinger + Grohmann gemeinsam mit Manfred Grohmann. Lehraufträge an der Universität Dortmund und der Städelschule in Frankfurt/Main. Seit 1994 Lehrstuhl für Tragkonstruktionen am Institut für Architektur der Universität für angewandte Kunst in Wien. Seit 2000 Gastprofessur an der Städelschule. 2003 Gründung des Ziviltechnikerbüros Bollinger-Grohmann-Schneider ZT in Wien, 2006 Gründung des Ingenieurbüros B+G Ingénierie in Paris. Zahlreiche Vorträge und Publikationen in allen Bereichen der Tragwerksplanung, u. a. *Workflow: Struktur – Architektur* (2004, gemeinsam mit Manfred Grohmann). | Bernhard **Botz**, geb. 1977 in Wien, ausgebildeter Kultur- und Sozialanthropologe, arbeitet seit 2007 im Integrationshaus. | Waltraud **Brauner**, geb. 1983 in Wien, Studierende an der Universität für angewandte Kunst Wien (Fotografie) und am Konservatorium Wien (Pädagogik für Modernen Tanz). Künstlerische Projekte zur Annäherung verschiedener Sparten. | Yves **Brägger**, geb. 1976 in der Schweiz, 2001 zum Studium der Arabistik nach Österreich gekommen. Seit 2005 im Nacht- und Wochenenddienst im Wohnheimbetrieb des Integrationshauses tätig. | Susanna **Buttaroni**, geb. 1957 in Rom, Studium der Slawistik, der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der Klinischen Linguistik in Rom, Wien und Salzburg. Vielfältige berufliche Erfahrung im Bereich „Spracherwerb“ bzw. „Sprachenlernen“: Fremdsprachenunterricht, Weiterbildung von Fremdsprachenlehrerinnen und Kindergartenpädagoginnen, Autorentätigkeit (Sprachlehrbücher, Fremdsprachendidaktik, Linguistik für Lehrerinnen, Sprachenpolitik), Koordination europäischer Projekte im Bildungsbereich. Seit 1995 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Integrationshauses. | Jawad **Daneshpajou**, geb. 1960 im Iran, ist Pädagoge und arbeitet seit November 2001 im Integrationshaus als Betreuer im Projekt Caravan. | Yasmin **de Silva**, geb. 1968 in London, ist ausgebildete Sozialarbeiterin, Kreativtrainerin, in Ausbildung zur Mal- und Gestaltungs-

therapeutin und arbeitet seit 2002 im Integrationshaus, seit 2009 als Beraterin im Projekt m.o.v.e. on. | Georg **Dimitz**, geb. 1953, Ausbildung zum Dipl. Sozialarbeiter; Arbeit im Wiener Amt für Jugend und Familie seit 1974. Konzeptmitautor des Wiener Integrationshauses. Seit der Gründung des Integrationshauses Vereinsvorstandsmitglied (2005/06 Vereinsvorsitzender). Erfahrung in internationaler (Bulgarien, Rumänien, Kosovo, russische Föderation, Litauen), interkultureller Jugendwohlfahrtssozialarbeit, Gewerkschaftsarbeit und Kulturarbeit („Zur Kulisse“ in Wien 1982–87). Akkreditierter Vertreter des internationalen Sozialarbeiterberufsverbandes bei den Vereinten Nationen in Wien. Ausgezeichnet mit dem Wiener Rathausmann für sein humanitäres Engagement (2008), <http://members.aon.at/gdimitz> | Želimir **Đorđević**, geb. 1971 in Leskovac/Serbien, lebt seit 1992 in Wien. Studierte Philosophie und Psychologie an der Universität Wien. Seit Februar 2008 Berater für Flüchtlinge in der Beratungsstelle des Integrationshauses. | Gabi **Ecker**, geb. 1966 in Oberösterreich, Studium Politikwissenschaft und gewählte Fächer in Salzburg und Wien, von 1995–1998 PR und Veranstaltungsmanagement im Integrationshaus. Rückkehr ins Integrationshaus 2003, zuständig für die Bereiche PR, Fundraising, Sponsoring. | Shirin **Edinger**, geb. 1955 in Teheran, in Wien aufgewachsen, ausgebildete IT-Netzwerkmanagerin und Integrationscoach, arbeitet seit Februar 2009 in Integrationshaus im Projekt Caravan. | Günter **Egger**, geb. 1970 in Villach, Bauingenieur. Seit 2000 als Projektleiter und Projektverantwortlicher für Tragwerksplanung im Generalkonsulentenbüro Vasko+Partner tätig. Verantwortlich für die baingenieurtechnische Umsetzung von architektonisch/technisch anspruchsvollen Großprojekten, wie das „T-Center“ T-Mobile in Wien 3., das Harry Seidler Hochhaus „Neue Donau“, oder Kulturstätten, wie z. B. die Umbauten in der Wiener Staatsoper. | Gerlinde **Ehrenreich**, geb. 1970 in Salzburg, Studium der Ethnologie, Soziologie, Politikwissenschaft, Afrikanistik und Geschichte an der Universität Wien. Forschungsaufenthalt in Johannesburg. 1998–2000 Mitarbeit bei SA-DOCC – Southern Africa Documentation and Cooperation Centre in Wien. 2000–2001 Mitarbeit beim Forschungsprojekt „Das Stadtviertel als soziokultureller Lebensraum im Wandel: Am Beispiel eines benachteiligten Stadtgebiets Wiens“, Institut für Interdisziplinäre Forschung, Universität Wien. 2002–2006 Gesamtkoordination des Festivals „New Crowned Hope“. Seit 1997 bei den Wiener Festwochen tätig. | Sahar **Elmoustapha**, geb. 1989 im Libanon, seit 2007 Konventionsflüchtling, 2007–2008 Teilnehmerin des Lehrgangs BAJU, 2009 Hauptschulabschluss an der VHS 12, derzeit Schülerin einer Handelsschule. | Wafaa **Elmoustapha**, geb. 1988 im Libanon, seit 2007 Konventionsflüchtling, 2007–2008 Teilnehmerin des Lehrgangs BAJU, 2009 Hauptschulabschluss an der VHS 12, lebt seit September 2009 in Berlin. | Andrea **Eraslan-Weninger**, geb. 1959, Ausbildung zur Dipl. Sozialarbeiterin und MSc. in Organisationsentwicklung. Berufliche Erfahrungen: Sozialarbeit mit Flüchtlingen im Magistrat Wien (1980–1983), Gründungsmitglied, Mitarbeiterin und Betriebsrätin des Beratungszentrums für Migranten und Migrantinnen (1983–1991), Lehrtätigkeit in der Aus- und Fortbildung an der Bundesakademie für Sozialarbeit (1991–1994), seit

1994 Geschäftsführerin im Verein Projekt Integrationshaus. | Pakize **Ergün**, 1969 als Kind türkischer Arbeitsmigranten in Wien geboren. 1992–1995 Studium der Sozialarbeit, seit 1995 im Integrationshaus beschäftigt und seit 2005 Leiterin der Beratungsstelle. | Edwin **Faschang**, geb. 1974 in Braunau/Inn OÖ, Leiter der Hausinformation im Integrationshaus und Sportklub-Anhänger. | Barbara **Fereberger**, geb. 1975, Klinische und Gesundheitspsychologin, arbeitet seit 2002 im Integrationshaus. | Renate **Fohrafellner**, geb. 1984 in Niederösterreich, ist Studentin der Psychologie und hat nach ihrem Praktikum 2007 regelmäßig einzelne Vertretungen und eine einjährige Karenzvertretung für den Nachtdienst im Projekt psychosoziale Intensivbetreuung übernommen. | Kieran **Fraser**, geb. 1981 in Edinburgh, studierte Landschaftsdesign an der Universität für angewandte Kunst Wien. Seit 2002 Ausstellungen grafischer Arbeiten und Realisierung diverser Landschaftsprojekte in Deutschland, Österreich, Australien und Ägypten. Mitentwicklung des Projektes „Dachaufbau für das Integrationshaus Wien“ in Peter Sellars’ Studio „Enlightenment, Theory and Practice“ (2005–2006). Autor und künstlerischer Leiter des Projektes Landscape Sekem Sinai (2009). | Elisabeth **Freithofer**, geb. 1957, seit 1988 im Arbeitsfeld Migration und Integration tätig, seit 1996 Mitarbeiterin des Integrationshauses, daneben freiberuflich in Training und Supervision. Veröffentlichungen zum Thema Flucht und Integration. | Johannes **Fritz**, geb. 1962 in Innsbruck, Musikstudium in Innsbruck und Graz, abgeschlossene Buchhändlerlehre in Wien, Ausbildung zum Sozialpädagogen in Wien, Segler, seit 2001 im Integrationshaus im Projekt Caravan beschäftigt. | Sevim **Gedik**, geb. 1963 in Sivas/Türkei, ist Erzieherin, Lebens- und Sozialberaterin und seit 2007 als Beraterin beim Verein Orient Express angestellt. | Roobina **Ghazarian**, geb. 1968 in Teheran, Ausbildung als Integrationscoach/EAS, im Integrationshaus seit Juli 2006, vorerst Langzeitpraktikum in der Wohnbetreuung, dann Trainee im Projekt JAWA. Seit Dezember 2007 Obfrau des Frauenkomitees der Armenischen Kirchengemeinde Österreich. | Irmgard Pauline **Gödl**, geb. 1978 in der Südsteiermark, ist Sozialarbeiterin und arbeitet seit März 2009 als Bezugsbetreuerin im Projekt Psychosoziale Intensivbetreuung. | Aca **Grandits**, geb. 1959, aufgewachsen in Stinatz, südburgenländische Kroatin, Ausbildung zur Dipl. Sozialarbeiterin, seit 1981 beim Wiener Jugendamt tätig, Vorstandsmitglied beim Wiener Berufsverband (1990–1996), 1991 Aufbau der Kroatienhilfsstelle, 1993 Mitinitiatorin des Integrationshauses und Vorstandsmitglied bis 2001, leitende Sozialarbeiterin. | Ingrid **Greisenegger**, TV-Journalistin (Wirtschaftsmagazin CO im ORF, Dokumentationen), Gartenseite und Kolumne in der Wiener Tageszeitung „Kurier“, Mitbegründerin der „Umweltspürnasen“, Buchpublikation *Wie viel Garten braucht der Mensch* (2003), Staatspreise für Umwelterziehung, Naturschutz und Public Relations. | Narmin **Gritsch**, geb. 1964 in Teheran, ist Klinische und Gesundheitspsychologin und arbeitet seit 2003 im Integrationshaus als psychosoziale Betreuerin und seit 2005 als psychosoziale Beraterin in der Beratungsstelle des Integrationshauses. | Ronald **Grossmann**, geb. 1945, langjährige leitende Tätigkeit in Marketing und Vertrieb bei Philips Data Systems und in der

familieneigenen Import-Export-Firma. In der Pension nun im Integrationshaus für Finanzen und Administration verantwortlich. | Caroline **Gunacker**, geb. 1968 in Wien, ist ausgebildete Bilanzbuchhalterin und arbeitet seit 2003 im Integrationshaus. | Francesca von **Habsburg**, studierte Kunst an der St. Martin’s School of Art und Kunstgeschichte am ICA in London. Ab 1989 als Chefkuratorin der Sammlung Thyssen-Bornemisza in der Villa Favorita in Lugano zuständig für Sonderausstellungen. Gründete 1991 die ARCH Foundation, die sich für die Erhaltung von Kulturerbe engagiert, und 2002 die Thyssen-Bornemisza Art Contemporary Foundation in Wien, die die Sammlung, Produktion und Vermittlung von zeitgenössischer Kunst unterstützt. | Ulrike **Halb-Kollnitz**, geb. 1976 in Oberösterreich, ist klinische Psychologin und arbeitet seit 2004 im Bereich der psychosozialen und psychologischen Betreuung der Hausbewohner und Hausbewohnerinnen. | Sibylle **Hamann**, geb. 1966, Journalistin in Wien. Chefredakteurin der „iga. Zeitschrift für Menschenrechte“, Kolumnistin bei der „Presse“, Autorin beim „Falter“, Lektorin an der FH für Journalismus Wien. Sie war zehn Jahre lang Chefredakteurin der Guten Zeitung für das Integrationshaus. | Mahamat-Saleh **Haroun**, geb. 1961 in Abéché/Tschad, Filmregisseur. Studierte Film am Conservatoire Libre du Cinéma Français in Paris und Journalismus in Bordeaux. Zahlreiche Kurz-, Dokumentar- und Spielfilme, u. a. *Sex, Okra and Salted Butter* (2007), *Daratt (Dry Season)*, der 2006 bei den Filmfestspielen Venedig den Großen Preis der Jury gewann, *Abouna* (2002), nominiert für die Quinzaine des Réalisateurs in Cannes. *Bye-bye Africa* (1999), ausgezeichnet als Bester Erstlingsfilm der Filmfestspiele Venedig. | Katrin **Haun**, geb. 1979 in Oberösterreich, hat das Diplomstudium Soziologie in Linz absolviert. Seit 2006, vorerst als Praktikantin, später als Betreuerin in der Wohnbetreuung, im Integrationshaus tätig. Derzeit in Karenz. | Ruth **Heidinger**, geb. 1976, ist ausgebildete Klinische und Gesundheitspsychologin und arbeitet seit 2007 in der psychologischen Intensivbetreuung des Integrationshauses. | Nikolaus **Heinelt**, geboren 1972 in Wien, 1998–2003 Öffentlichkeitsarbeit des Integrationshauses. Seit 2004 selbstständig als PR-Berater und Gründung der Agentur „noPRoblem-Public Relations“. | Iris Kristin Theresa Valentina **Hercher**, geb. 1985 in Bregenz, studierte Landschaftsdesign an der Universität für angewandte Kunst Wien. Projekte in den Bereichen Kunst im öffentlichen Raum, Garten- und Stadtplanung sowie Musik (Studio, Band, Konzerte), Grafikdesign und Kindertheater. Mitentwicklung des Projektes „Dachaufbau für das Integrationshaus Wien“ in Peter Sellars’ Studio „Enlightenment, Theory and Practice“ (2005–2006). Seit 2008 Gesangstudium bei Christiana Serafin de Ocampo am Prayner Konservatorium Wien. | Johanna **Hollerwöger**, geb. 1959 in Oberösterreich, Studium der Soziologie und Fächerkombination (Schwerpunkte Ethnologie und Turkologie), arbeitet seit 2000 im Integrationshaus in den Bereichen Förderwesen und Wissensmanagement. | Otto **Hollerwöger**, geb. 1960 in Oberösterreich. Sozialpädagoge seit 1983. Betreuer von Kindern und Jugendlichen in Wohngemeinschaften und Krisenzentren. 1996–2001 Leiter von Kriseneinrichtungen der MAG ELF für Kinder

und weibliche Jugendliche. Seit 2001 pädagogischer Leiter des Projekts Caravan im Integrationshaus | Gregor **Holzinger**, geb. 1981, lebt in Wien. Architekturstudium an der Universität für Angewandte Kunst Wien, Studium Szenographie an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Diverse Ausstellungen und Festivalteilnahmen von Architektur- und Bühnenbildprojekten sowie interaktiven Rauminstallationen. Mitentwicklung des Projektes „Dachaufbau für das Integrationshaus Wien“ in Peter Sellars’ Studio „Enlightenment, Theory and Practice“ sowie architektonische Betreuung des Realisierungsprozesses (seit 2006). www.staniposset.net | Andrea **Huber**, geb. 1971, ist Juristin und Menschenrechtsexpertin. Sie war ab 1997 als Asylberaterin tätig und leitete anschließend die Abteilung für Flüchtlinge und Migration bei der Caritas Österreich. 2003 wechselte sie zu Amnesty International, wo sie als Rechtsexpertin, später im EU-Büro der Organisation in Brüssel, und als Abteilungsleiterin in Wien tätig war. | Robert **Huemer**, geb. 1977 in Oberösterreich, ist ausgebildeter Sozialarbeiter und arbeitet seit 2009 als Berater im Projekt m.o.v.e. on. | Melanie **Jamnig**, geb. 1974 in Spital a. d. Drau, studierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Wien. Projektmitarbeit Steirischer Herbst 1997 („Zonen der Ver-Störung“) und 1998 („Kunst und Globale Medien“). Seit 1999 bei den Wiener Festwochen beschäftigt, seit 2001 Leiterin der Vertragsabteilung der Wiener Festwochen. | Oliver **Jannes**, geb. 1978 in Wien, ausgebildet als Facharbeiter für Maschinenbau, arbeitet seit 2004 als Datenbankassistent im Integrationshaus. | Tamara **Jupiter**, geb. 1977 in Wien, seit 2005 in der psychosozialen Intensivbetreuung und Beratung des Integrationshauses tätig, Psychotherapeutin in Ausbildung und Schulung in freier Praxis und für den Verein Hemayat. | Huguette Mbamba **Kibadi**, geb. 1968 in der Demokratischen Republik Kongo. 1997 als Flüchtling mit ihrer Familie nach Österreich gekommen, arbeitet seit 2002 als Hauswirtschafterin im Projekt Caravan. | Beate **Klocker**, geb. 1967 in Bregenz, ist Psychologin und arbeitet seit 1995 im Integrationshaus in der psychologischen Intensivbetreuung. | Anny **Knapp**, Obfrau der *asylkoordination österreich*, arbeitet dort seit 1992 vorwiegend im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Dokumentation und Koordination der Beratungseinrichtungen. | Karl **Kopp**, Sozialwissenschaftler, Europareferent von Pro Asyl und Vorstandsmitglied des Europäischen Flüchtlingsrates ECRE. | Werner **Korn**, geb. 1951 in Wien, Grafikdesigner, seit 1988 Co-Leitung des echoraumes, als Plattform für Theater- und Musikveranstaltungen, Diskussionen, Publikationen. | Gassim **Kourouma**, geb. 1953 in der Republik Guinea, ist ausgebildeter Tierarzt und Sozialpädagoge und arbeitet seit 2003 im Integrationshaus als Betreuer im Projekt Caravan. | Thomas **Krauthauser-Mayrhofer**, geb. 1974 in Linz, 2001–2005 Studium an der FH St. Pölten für Soziale Arbeit, ehrenamtlicher Bewährungshelfer beim Verein NEUSTART, seit 2005 in der Beratungsstelle für Flüchtlinge, Asylwerber und Asylwerberinnen. | Lydia **Krob**, geb. 1965 in Niederösterreich, ist Klinische Psychologin und Gesundheitspsychologin und arbeitet seit 1995 im Integrationshaus, seit 2002 als Leiterin der psychosozialen Intensivbetreuung. | Kathrin **Kühne**, geb. 1976 in Leipzig, ist diplo-

mierte Verlagswirtin, Pflegehelferin und Buchhalterin und arbeitet seit März 2009 im Integrationshaus in der Buchhaltung und Projektabrechnung. | Nina **Kusturica**, geb. 1975 in Mostar, Bosnien-Herzegowina, ist Filmregisseurin, Cutterin und Produzentin. Sie studierte Regie und Schnitt an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Jüngste Filme: *Little Alien* (2009), *24 Wirklichkeiten in der Sekunde* – *Michael Haneke im Film* (2004), *Auswege* (2003). | Elke **Kutmon**, geb. 1951, Dipl. Kindergartenpädagogin, Deutsch- und Sportlehrerin, Bildungspartnerin im Integrationshaus. | Martina **Lebbihiat-Müller**, geb. 1965, diplomierte Sozialarbeiterin, mehrere Jahre Studium der Russistik und Slowenistik in Wien, als Beraterin in der Beratungsstelle seit Juli 2005 tätig. | Hans **Lechner**, geb. 1947 in Wien, Architekt. 1979 Gründung des eigenen Architekturbüros mit Spezialisierung auf Projektsteuerung und Projektmanagement. Lehrstuhl für Projektentwicklung und Projektmanagement, seit 2002 Institutsvorstand am Institut für Baubetrieb und Bauwirtschaft an der TU Graz. Geschäftsführender Gesellschafter der Hans Lechner ZT GmbH. Zahlreiche Vorträge und Publikationen in allen Bereichen der Projektentwicklung und des Projektmanagements, u. a. *Untersuchung von Leistungsmodellen und Vergütungsmodellen in der Bauplanung* (2006). | Sepp **Lerchenmüller**, geb. 1946 in Bregenz, Studium Milch- u. Molkereiwirtschaft in Hannover sowie Betriebswirtschaft in Wien. Pendelt beruflich zwischen Krankenhausplanung und Arbeitsmarktpolitik. Aktuell im Arbeitsmarktservice Österreich für Finanzen zuständig. Ehrenamtlich u. a. engagiert für: Ökoinstitut (Gründung), Kontraste – Zeitschrift für Sozialpolitik (Gründung), WUK – Werkstätten- und Kulturhaus (Vorstand), Asyl in Not (Vorstand), Integrationshaus (Gründung), Schulprojekt „Los Ninos Bolivianos“ (Vorstand). | Susanne **Lettner**, geb. 1971 in Oberösterreich, Buchhalterin, arbeitet seit 1997 im Integrationshaus, seit einigen Jahren als Leiterin des Rechnungswesens. | Sabine **Liebenau**, geb. 1968 in Graz, Architektin. Ab 1996 Mitarbeiterin und Projektleiterin, seit 2009 Mitglied der Geschäftsführung der Hans Lechner ZT GmbH. Ausgebildete und zertifizierte Mediatorin im Planungs- und Baubereich. Projektleitung für eine Reihe von Großprojekten, z. B. für das Kunsthhaus Graz und die BMW Welt München. Lektorin für den „Lehrgang universitären Charaters Projektmanagement Bau“ der Bauakademien Steiermark und Salzburg. Zahlreiche Vorträge im Rahmen der arch+ing Akademie und des „Postgraduate Lehrgangs Baumanagement“. | Melanie **Majerovic**, geb. 1966 in Kroatien, ausgebildete Juristin, lebt seit 18 Jahren in Österreich. Im Integrationshaus arbeitet sie seit 1999, seit 2005 als Beraterin in der Beratungsstelle. | Diane J. **Malecki** war einige Jahre als Künstlerische Betriebsdirektorin des Guthrie Theater in Minneapolis tätig. Auf Einladung Peter Sellars’ Geschäftsführende Direktorin des American National Theater am John F. Kennedy Center for the Performing Arts in Washington, D.C. 1987 Ernennung zur Chefproduzentin an der neu gegründeten BAM Opera an der Brooklyn Academy of Music. Seit 1990 freie Produzentin, Arbeitsschwerpunkte sind, gemeinsam mit Peter Sellars, die Entwicklung und Produktion von dessen Arbeit im Bereich Theater, Oper und Festivals sowie seine Tournéeen. |

Mara (Serigne Mor Niang), geb. 1972 in Senegal, Künstler. Graduierte 2002 an der Nationalen Kunstschule in Dakar und 2009 an der Akademie der Bildenden Künste Wien. Lebt in Wien und arbeitet in den Bereichen Design, Video, Fotografie, Malerei und Installation. 2006 stellte er den offiziellen Beitrag Senegals zur Dak’Art (Biennale von Dakar). Seine künstlerische Produktion thematisiert historische, politische und gesellschaftliche Verhältnisse, die er mit Mitteln des *cultural jammings* in neue Zusammenhänge stellt. | Edith **Meinhart**, geb. 1965, ist Journalistin und seit 1998 Redakteurin beim Nachrichtenmagazin „profil“. | Daneta **Memišević**, geb. 1963 in Sarajevo, 1994 nach Österreich geflüchtet, 1995–1997 Bewohnerin des Integrationshauses und bis 1999 Mitarbeiterin der dortigen Nachmittagsbetreuung; seit 1999 Arbeitsassistentin für Gehörlose im Verein WITAF. | Lejla **Memišević**, geb. 1982 in Sarajevo, lebt seit 1994 in Wien, Studentin an der Universität Wien (Theater-, Film- und Medienwissenschaft) und seit 2008 fixes Mitglied des Mobilefilm Produktion Teams. | Manfred **Michalke**, geb. 1954 in Wien, Schauspieler und Regisseur. Gründer des WIENER VORSTADTTHEATER – integratives theater österreichs. Zusammenarbeit mit dem Integrationshaus seit 2001. Startprojekt: „Warten auf Godot“. | Rubina **Möhring**, studierte Geschichte, Germanistik und Soziologie, seit 1986 im ORF tätig und seit 2004 bei ORF/3sat verantwortlich für Kultur und Wissenschaft. Sie ist Lektorin für Publizistik und Patin des Lehrganges „Qualitätsjournalismus“. Präsidentin der Österreichischen Sektion Reporter ohne Grenzen | Hafiz **Molawizadeh**, geb. 1969 in Kabul/Afghanistan, ausgebildeter Soziologe, arbeitet seit 2004 im Integrationshaus. | Sudابه **Mortezai**, geb. 1968 in Ludwigsburg (BRD), aufgewachsen in Teheran und Wien. Sie studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Wien und absolvierte ein Filmstudium in Los Angeles am UCLA. Kuratorin und Organisatorin von Filmprogrammen. Langjährige Mitarbeiterin des Wiener internationalen Film Festivals Viennale. 1997–1999 Leiterin des Filmcasinos. 2007 Mitbegründerin der Produktionsfirma „Freibeuter Film“. Dokumentarfilm *Children of the Prophet* (2006), *Im Bazar der Geschlechter* (2009). | Gottfried **Moritz**, Art Direktor: Verantwortlich für das Gestaltungskonzept zahlreicher österreichischer und internationaler Projekte, wie für das Publikumsmagazin Gesünder Leben, für das Magazin Live, für die Gute Zeitung des Integrationshauses, für das DVD-Projekt „Der österreichische Film“, gemeinsam mit dem Standard und für das Tanzquartier, sowie für die Plakatgestaltung für den Flüchtlingsball. | Verena **Mörixbauer**, geb. 1968, Studium der Sinologie und Theaterwissenschaft in Wien und China, seit Oktober 2006 als Mitarbeiterin in der Beratungsstelle tätig, Koordinatorin der Sprachkurse für Asylwerber und Asylwerberinnen. | Domenico **Mühle**, geb. 1976 in Basel, Arbeit als Theatermaler, langjähriges künstlerisches und soziales Engagement im (sub-)kulturellen Bereich der Baseler Straßenkunst, derzeit Studierender an der Universität für angewandte Kunst Wien/bildende und mediale Kunst/Malerei bei Johanna Kandl. | Bärbel **Müller**, geb. 1972 in Deutschland, Architektin. nav_s baerbel mueller: Navigationen in Architektur und Stadt in unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Internationale Projek-

te, Auszeichnungen, Stipendien. Seit 2008 Les Studios Kabako, Kisan-gani/DR Congo; 2007 *Waypoints like Sharon’s Stone*, Wien; 2006 *Vienna Intensities*, Biennale di Venezia; 2004 *T(h)lecho en Mexico*, Oaxaca/Mexico. Lehrauftrag an der Universität für angewandte Kunst Wien, Studio Prix. Co-Projektleitung (mit Hannes Stiefel) in Peter Sellars’ Studio „Enlightenment, Theory and Practice“ sowie Projektmanagement für das Projekt „Dachaufbau für das Integrationshaus Wien“. | Johanna **Murauer**, geb. 1971 in Oberösterreich, Sozialarbeiterin und Bildungs- und Berufsberaterin in Ausbildung, seit 2002 leitend in verschiedenen Projekten im Integrationshaus tätig und seit 2007 Leitung des Projekts J-u-L-I-A , Arbeitsmarktintegration von jugendlichen MigrantInnen. | Alexis Nshimiyimana **Neuberg**, geb. 1967 in Rwanda, seit 1997 Gründer und Leiter von Radio Afrika TV. Er hat Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Wien studiert, ist als freiberuflicher Mitarbeiter im ORF tätig, in diversen Vereinen und Organisationen präsent und war lange Zeit Obmann des Wiener Integrationskonferenz (WIK)-Vernetzungsbüros. | Heinz **Neumann**, geb. 1941 in Wien, Architekt, Leiter des Büros Neumann + Partner, Architekten und Ingenieure, Wien. Lehrauftrag an der TU Wien. Bauten u. a.: UNIQA Tower, Ares Tower und Businesspark Euro Plaza in Wien, Kooperationen mit den Architekten Adolf Krischanitz, Hans Hollein, Wilhelm Holzbauer, Karl Schwanzer. | Beatrix **Neundlinger**, geb. 1947, Gründungsmitglied und derzeit Vorsitzende des Integrationshauses Wien, als Künstlerin viele Jahre mit der Musiktheatergruppe „Schmetterlinge“ in Österreich und Deutschland unterwegs, seit 2004 eigene Band „9dinger und die geringfügig beschäftigten“; seit einigen Jahren als Lehrsupervisorin EAS, Supervisorin, Trainerin und Seminarleiterin tätig. | Irene **Niedermayer**, geb. 1971, ist Klinische und Gesundheitspsychologin und diplomierte Sozialarbeiterin, seit 2005 im Integrationshaus tätig und für die psychologische Betreuung der unbegleiteten Jugendlichen in Caravan zuständig. | Milka **Ninić**, geb. 1967 in Kroatien, Kindergartenpädagogin, von 1995–2003 muttersprachliche Betreuerin (Bosnisch, Kroatisch, Serbisch) im Kindergarten der Wiener Kinderfreunde im Integrationshaus, seit 2005 Kindergartenpädagogin der Wiener Kinderfreunde im Ottakring. | Ixy **Noever**, geb. 1969 in Wien, Studium der Ethnologie an der Universität Wien. Selbstständige Tätigkeit als Mediatorin und Beraterin, Lehraufträge an verschiedenen österreichischen Universitäten (Visuelle Anthropologie, Scheidungen im Kulturvergleich), Filmregisseurin. Seit 2007 Lektorin an der Universität für angewandte Kunst Wien. Dokumentarfilm *Im Abseits der Kunst* (2002). | Nadja **Pakesch**, geb. 1966, Kunsthistorikerin und Psychoanalytikerin unter Supervision, arbeitet seit 2002 im Projekt Caravan im Integrationshaus. | Manfred **Pinterits**, geb. 1950, Lehramtsstudium für die Fächer Deutsch und Geschichte, Arbeit an einer Hauptschule in Wien bis 1983, Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien, LehrerInnenfortbildung und Schulentwicklung zum Schwerpunkt „Interkulturelles Lernen“ (1983–1993), Schulaufsichtsbeamter der Pflichtschulabteilung für den 7. und 15. Wiener Gemeindebezirk (seit 1993). | Monika **Pinterits**, geb. 1953, Diplomierte Sozialarbeiterin und Mediatorin. Sozialarbeit im Amt für Jugend und Familie,

danach Fachaufsicht am AJF, Mitarbeiterin im Büro Vizebürgermeisterin Laska, seit 1999 Kinder- und Jugendanwältin der Stadt Wien – Ombudsstelle für Kinder- und Jugendrechte auf Basis der UN-Konvention über die Rechte der Kinder. Gründungsmitglied des Integrationshauses. | Dubravka **Pitzek**, geb. 1970 in Belgrad, 1994 Abschluss des Diplomstudiums (Lehramt) Germanistik in Belgrad, 1997 Abschluss des Magisterstudiums an der Freien Universität Berlin (Niederländische Philologie und Deutsche Linguistik); arbeitet seit 2002 im Integrationshaus als Sprachtrainerin in Bildungsprojekten für Jugendliche. | Huberta **Plieschnig**, geb. 1964, Historikerin und Psychotherapeutin in Ausbildung, arbeitet seit 2003 als Projektleiterin im Bildungsbereich im Integrationshaus. | Gwendolyn **Ploberger**, geb. 1975 in Düsseldorf, seit 1981 in Österreich; betreut seit 2004 als Klinische und Gesundheitspsychologin die Kinder und Jugendlichen im Integrationshaus. | Karsten **Plog**, geb. 1938 in Hannover, ist Journalist, war langjähriger Mitarbeiter der „Frankfurter Rundschau“ in Hamburg und war 1999 Mitbegründer der BürgerStiftung Hamburg, in deren Vorstand er für Projekte verantwortlich ist. | Verena **Plutzar**, geb. 1969, Studium Deutsche Philologie und Kunstgeschichte, Universitätslehrgang „Interkulturelle Kompetenzen“, Lehrgang „Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache“. Von 1998 bis 2007 im Integrationshaus als Mitarbeiterin und Projektleiterin im Rahmen der EQUAL-Teilprojekte „Sprachen- und Qualifikationsportfolio für Migrantinnen, Migranten und Flüchtlinge“ und des Ausbildungslehrgangs für Migrantinnen und Migranten „Leuchtturm“ beschäftigt. Seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Wien. | Julia **Pontiller**, geb. 1974 in Innsbruck, Ethnologin und Filmcutterin. Arbeitet als selbstständige Cutterin und freie Lektorin an den Universitäten in Wien und Innsbruck zu visueller Anthropologie und Schnitt. Seit 2007 Lektorin an der Universität für angewandte Kunst Wien. Buchpublikation: *Über das Hören von Filmen: Philosophische und praktische Betrachtung zur Tonebene im Film* (2009). | Manuela Maria **Pozvek**, geb. 1966 in Wien, ist nach medizinischer Ausbildung und Berufstätigkeit seit 1997 als Künstlerin tätig und war als Studierende an der Universität für angewandte Kunst Wien am Projekt zu „Integration“ von Ferdinand Schmatz beteiligt. | Clemens **Preisinger**, geb. 1974 in Linz, Bauingenieur. Nach dem Studium des Bauingenieurwesens an der TU Wien wissenschaftlicher Mitarbeiter in Ausbildung am Institut für Stahlbeton- und Massivbau der TU Wien. 2006–2008 Tragwerksplaner in einem Ziviltechnikerbüro mit Schwerpunkt Tiefbau, seit Anfang 2008 Mitarbeiter bei der Bollinger-Grohmann-Schneider ZT GmbH. Seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Architektur/Abteilung für Tragkonstruktionen an der Universität für angewandte Kunst Wien. | Wolf D. **Prix**, geb. 1942 in Wien, Architekt. 1968 Gründung von Coop Himmelb(l)au (Wolf D. Prix/Helmut Swiczinsky), seit 1988 mit Büro in Los Angeles. 1988 Ausstellung „Deconstructive Architecture“ im Museum of Modern Art New York, Deutscher Architekturpreis (1999), Großer Österreichischer Staatspreis (1999). Jüngste Bauten: BMW Welt München, High School #9, Los Angeles; in Bau: Europäische Zentralbank, Frankfurt, Musée des Confluences,

Lyon | Christian **Reder**, geb. 1944 in Budapest, Projektberater, Analytiker, Autor, Professor an der Universität für angewandte Kunst Wien, Leiter des Zentrums für Kunst- und Wissenstransfer. Herausgeber der Buchreihe Edition Transfer bei Springer Wien New York und Mitherausgeber von *Volltext. Zeitung für Literatur* sowie *Recherche. Zeitung für Wissenschaft*, Wien. Kontinuierliche Involvierung in NGO-Projekte, 1980–1994 Koordinator der Flüchtlingshilfe des „Österreichischen Hilfskomitees für Afghanistan“ mit umfangreichen Projekten in Pakistan und Afghanistan. Publikationen u. a. *Graue Donau, Schwarzes Meer* (2008), *Lesebuch Projekte* (2006), *Sahara* (2004), *Afghanistan, fragmentarisch* (2004), *Transferprojekt Damaskus* (2003). | Ingrid **Reder**, geb. 1938 in Frauenfeld/Schweiz, Modedesignerin, langjährige Lektorin für Mode und Design an der Universität für angewandte Kunst Wien, nunmehr konzentriert auf die Förderung kultureller und sozialer Projekte. | Erich **Reichl**, geb. 1983 in Wien, studiert Philosophie an der Universität Wien, daneben Kunst, Geschichte und technische Fächer; versteht sich als „freier Philosophierender“. | Willi **Resetarits**, geb. 1948 in Stinatz/Stinjaki, Burgenland. Sänger, Kabarettist und Menschenrechtler. 1969–1989 Mitglied der Musikgruppe „Schmetterlinge“ („Proletenpassion“ 1976 u.v.a.). Von 1985 bis 2003 „Ostbahn Kurti“. Weitere Projekte: Sendung „Trost & Rat“ Radio Wien, „Stubnblues“ mit der Xtra Combo, H.C. Artmann-Lesungen, Österreich Tournee mit Sivan Perwer. Mitbegründer von „Asyl in Not“ (Unterstützungskomitee für politisch verfolgte Ausländer), SOS Mitmensch („Lichtermeer“) sowie Initiator, früherer Obmann und derzeitiger Ehrenvorsitzender des Integrationshauses. Zahlreiche Preise und Auszeichnungen: Nestroy-Ring (1996), Bruno-Kreisky-Preis für Menschenrechte (1998), Josef-Felder-Preis für Gemeinwohl und Zivilcourage (2000), Karl-Renner-Preis (2003), Fritz-Greinecker-Preis für Zivilcourage (2008). | Arash T. **Riahi**, geb. 1972 im Iran, lebt seit 1983 in Österreich. Studium der Film- und Geisteswissenschaften, 1997 Gründung der Golden Girls Filmproduktion. Zahlreiche prämierte Dokumentarfilme, Werbespots, Musikvideos, Kurz- und Experimentalfilme. *Die Souvenirs des Herrn X* (2004) war sein erster Kinodokumentarfilm, der zweite, *Exile Family Movie* (2006), wurde mehrfach international prämiert (Diagonale 2006 „Großer Dokumentarfilmpreis“). *Ein Augenblick Freiheit* (2008) ist sein erster Spielfilm und wurde ebenfalls mehrfach ausgezeichnet. | Regina **Rischan**, geb. 1981, ist Klinische- und Gesundheitspsychologin, Mediatorin und Trainerin. Mit Fachausbildung drei Jahre im Integrationshaus. Derzeit im Projekt J-u-L-I-A tätig. | Werner **Rosinak**, geb. 1946, studierte Bauingenieurwesen (TU Wien) und ist Geschäftsführer des Planungsbüros Rosinak & Partner ZT GmbH, Zivilingenieur für Bauwesen, Mediator, Gastprofessor an der BOKU Wien, Lehrbeauftragter am Juridicum Wien und am FH-Campus Wien, Vorstandsmitglied im Integrationshaus. | Martina **Rumpl**, geb. 1973 in Oberösterreich, ausgebildete Volksschullehrerin und Bilanzbuchhalterin, arbeitet seit 2000 im Integrationshaus im Bereich Rechnungswesen und Personalverwaltung. | Elfriede **Ruzicka**, geb. 1949, kaufmännische Lehre (Verlagswesen). Langjährige Auslandsaufenthalte (München, London, USA), Büroleitung im

Büro der FAO (Food and Agriculture Organization) in Wien, seit 15 Jahren im Verein Projekt Integrationshaus als Büroleiterin. | Franz **Sam**, geb. 1956 in Tiefenfucha/NÖ, Architekt. Lebt in Krems, arbeitet in Wien und Niederösterreich in den Arbeitsfeldern von Gebäude- und Freiraumplanung wie auch Produktgestaltung. Lehrtätigkeit als Lektor an der Universität für angewandte Kunst Wien, Gastprofessor am Institut für experimentelle Architektur – Hochbau der Universität Innsbruck, Vorsitzender von „Orte“, Architekturnetzwerk Niederösterreich, Mitglied des Kultursenates des Landes Niederösterreich. Betreuer des Projektes „Dachgarten“ in technisch konstruktiven Belangen. | Ferdinand **Sator**, geb. 1950, Studium der Medizin und Soziologie. Seit 1980 niedergelassener Kinderarzt und Konsiliarfacharzt im Krankenhaus Korneuburg. Langjährige Aktivitäten in der Arbeitsgemeinschaft „Kritische Medizin“. Seit Beginn Vorstandsmitglied im Integrationshaus. | Tobias **Schagerl**, geb. 1979, Sozialarbeiter, Studium an der FH St. Pölten, 2004 Langzeitpraktikum im Projekt Caravan, arbeitet seit 2006 als Betreuer bei Caravan. | Sonja **Scherzer**, geb. 1967 in Wien, ist diplomierte Sozialarbeiterin und Politikwissenschaftlerin (BA) und arbeitet seit 2003 in Projekten der Betreuung und Beratung im Integrationshaus. 2004–2008 war sie Mitorganisatorin der Buddykurse für ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. | Manfred **Schindler**, geb. 1954 in Wien, Dipl. Sozialarbeiter, hat u. a. die Flüchtlingsbetreuung im Wiener Sozialamt aufgebaut, war dann Büroleiter des Wiener Sozial- und Gesundheitsstadtrates, Direktor der VHS Hietzing und für den Internetauftritt der Wiener VHSn verantwortlich. Wegen schwerer Krankheit seit 2006 pensioniert. Lektor an der FH Campus Soziale Arbeit und ehrenamtlich u. a. für das Integrationshaus tätig. | Ferdinand **Schmatz**, geb. 1953 in Korneuburg/NÖ, schreibt Gedichte, Prosa, Essays und Hörspiele. Lehrbeauftragter an der Universität für angewandte Kunst Wien. Christine-Lavant-Preis (1999), Georg-Trakl-Preis (2004), H. C. Artmann-Preis (2006), Ernst-Jandl-Preis (2009). Jüngste Publikation: *Der Leuchtturm. Ein wilder Roman aus Danja und Franz* (2007). | Christian **Schmaus**, geb. 1973, Jurist, leitet das Projekt Rechtsberatung, ist Mitarbeiter der auf grundrechtliche Fragestellungen spezialisierten Rechtsanwaltskanzlei Bürstmayr, Koordinator der Kommission OLG Wien des Menschenrechtsbeirats, externer wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ludwig Boltzmann Institutes für Menschenrechte. | Angelika **Schmaus-Weber**, geb. 1976, Juristin, arbeitet seit August 2006 als Rechtsberaterin im Integrationshaus. | Reinhard **Schneider**, geb. 1963 in Bludenz, Ziviltechniker. Ab 1998 selbstständiger Betrieb eines eigenen Büros, ab 1999 Kooperation mit Klaus Bollinger Frankfurt am Main, seit 2003 Geschäftsführer der Bollinger-Grohmann-Schneider ZT GmbH in Wien. Mitglied der Prüfungskommission des Universitätslehrganges „Überholz“ in Linz. | Stefan **Schoretits**, geb. 1973 in Oberösterreich, ist ausgebildeter DaF/DaZ-Trainer und arbeitet seit 2007 im Integrationshaus. | Květa **Schubert**, geb. 1973 als Romni in der ČSSR, Ausbildungen in den Bereichen Radiojournalismus und Fotografie, lebt seit 2001 in Wien. Sie hat an verschiedenen Kunst- und Kulturprojekten (vorwiegend zum Thema Sinti und Roma) in Tschechien und Österreich

mitgewirkt. 2008 hat sie den Lehrgang MIGRA-TRAIN zur Ausbildung von TrainerInnen und BeraterInnen im Bildungs- und Arbeitsmarktkontext im Integrationshaus absolviert. | Babette **Schwarz**, geb. 1970 in Amstetten, Architektin. 1997–2003 Mitarbeiterin und Projektleiterin in einem österreichweit agierenden Immobilien- und Baumanagementunternehmen. Zuletzt u. a. verantwortlich für die Umsetzung eines Büro-, Geschäfts- und Wohnhauses in Salzburg. Seit 2004 Mitarbeiterin und Projektleiterin der Hans Lechner ZT GmbH. Mitarbeit/Teilprojektleitung in einer Reihe von komplexen Großprojekten, u. a. der BMW Welt München. Betreuung von Wettbewerben. Ausbildung zur Mediatorin im Planungs- und Baubereich. | Peter **Sellars**, geb. 1957 in Pittsburgh, Theater-, Opern-, Film- und Fernsehregisseur sowie Festivalleiter, Professor für „Worlds Arts and Cultures“ an der University of California (UCLA) in Los Angeles. Zahllose Projekte mit Künstlern und Künstlerinnen aus aller Welt. Künstlerischer Leiter der Projektreihe „New Crowned Hope | Zur neu gekrönten Hoffnung“ im Rahmen des Wiener Mozartjahres 2006, aus der u. a. das Projekt „Dachaufbau für das Integrationshaus Wien“ entstanden ist. | Parvaneh **Sharafi**, geb. 1969 in Abadan/Iran, Studium der Erziehungswissenschaften und Psychologie in Frankfurt am Main, Generalmanagement-Ausbildung an der „NPO Akademie“ in Wien, NLP Masterausbildung bei „Trinergy International“ in Wien, Trainerin der Erwachsenenbildung, arbeitet seit 2001 als Betreuerin im Projekt Caravan. | Barbara **Simma**, geb. 1973 in Graz, studierte Rechtswissenschaften in Wien und war als Juristin bei Graz 2003 und Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas beschäftigt. Sie unterrichtet seit 2004 an der Fachhochschule Joanneum. Seit Mai 2008 betreut sie für Thyssen-Bornemisza Art Contemporary das Integrationshausprojekt. | Claudia **Stanisavljevic**, geb. 1978, ist diplomierte Sozialarbeiterin. Sie hat mehrere Jahre praktische Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Flüchtlingsbetreuung gesammelt. Seit 2006 ist sie als Betreuerin im Projekt Caravan beschäftigt. Derzeit ist sie in Bildungskarenz. | Gudrun **Stecher**, geb. 1967 in St. Pölten, studierte Germanistik, Publizistik und Violine in Wien, Verlagslektorin, seit 2002 freiberuflich tätig | Hannes **Stiefel**, geb. 1967 in der Schweiz, Architekt (Stiefel Kramer Wien/Zürich), internationale Publikationen und Ausstellungen (u. a. Biennale di Venezia 2006). Wichtigste Auszeichnungen: Österreichischer Förderpreis für Experimentelle Architektur (1995); Förderpreis der Stadt Wien (2007). Internationale Vortrags- und Lehrtätigkeit. 2005–2007 Co-Projektleitung (mit Bärbel Müller) in Peter Sellars' Studio „Enlightenment, Theory and Practice“ sowie Projektmanagement für das Projekt „Dachaufbau für das Integrationshaus Wien“. 2009–2010 Gastprofessur an der State University of New York at Buffalo, N.Y. | Sepp **Stranig**, geb. 1955 in Klagenfurt, Wirtschaftsjurist, lebt und arbeitet in Wien und ist Mitbegründer der Vereine „Asyl in Not“ und „Projekt Integrationshaus“ sowie ehrenamtlicher Herausgeber der Guten Zeitung des Integrationshauses. | Terezija **Stoisits**, geb. 1958 in Stinatz/Stinjaki (Burgenland), ist Juristin und seit 2007 Volksanwältin, auf Bundesebene unter anderem zuständig für Inneres (Polizei, Fremden- und Asylrecht). 1990–2007 war sie Abgeordnete zum

Nationalrat und Justiz-, Minderheiten-, Migrations- und Menschenrechts-sprecherin der Grünen, 1999–2007 Mitglied der parlamentarischen Versammlung des Europarates und dort im Ausschuss für Flüchtlinge, Migration und Bevölkerung. Mitglied des Kuratoriums des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und Vize-präsidentin der Österreichischen Liga für Menschenrechte. | Marko **Szucsich**, Rechtsanwalt, geb. 1963 in Wien, Studium der Rechtswissen-schaften an der Universität Wien sowie ein Jahr an der Moskauer Staat-lichen Universität. Tätigkeitsschwerpunkte: internationale Schiedsge-richtsbarkeit, Joint Ventures, internationale Verträge mit Schwerpunkt Ost- und Südosteuropa und Fremdenrecht. Fremdsprachen: Russisch, Kroatisch/Serbisch/Bosnisch, Englisch. Kanzlei in 1010 Wien. Vorstands-mitglied im Integrationshaus. | Emira **Ulrich**, geb. 1968 in Skopje/Maze-donien, Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaften, arbeitet seit 2000 im Integrationshaus. | Mireya Escobar **Valdivia-Guggenberger**, geb. 1966, kommt aus Nicaragua, wo sie auch ihr Psycho-logiestudium absolvierte; sie arbeitet seit 2005 im Projekt Caravan. | Reinhard **Vogel**, geb. 1947 in Bregenz. Technik- und Betriebswirt-schaftsstudium. Tätig als Betriebsberater im Gesundheitswesen. Seit 1999 Vorstandsmitglied im Verein Projekt Integrationshaus, von 2008 bis Frühjahr 2009 Vorsitzender des Vereins. | Wolfgang **Wais**, geb. 1953 in Waidhofen a. d. Thaya. Seit 1981 bei den Wiener Festwochen tätig. Pro-duktionsleiter und Programmverantwortlicher für „Big Beat“, „Big Mo-tion“, „Expanded Art“, Co-Kurator für Theater. 1993–1999 Generalsek-retär des Vereins Wiener Festwochen, 1995–2001 Nutzervertreter der Stadt Wien für die Planung der Kunst- und Veranstaltungshalle im Mu-seumsQuartier. Programmverantwortlicher für die Wiener Festwochen 1997. Seit 2000 Geschäftsführer der Wiener Festwochen Gesellschaft m.b.H. | Michael **Weiss**, geb. 1973 in Mailand, ist Jurist und arbeitet seit 2008 für das Projekt Rechtsberatung | Wakil Abdul **Wissa**, geb. 1955 in Afghanistan, Studium der Politikwissenschaft an der Universität Kabul. Von 1979 bis 1992 Journalist in verschiedenen Abteilungen des Ministeriums für Kultur und Information, Kabul. Von 1992 bis 1993 Mit-arbeiter im GTZ-Entwicklungsprojekt für Afghanistan-Pakistan, 1993–1996 Redakteur und Manager of Human Development Resources für die Afghan Development Association, 2004–2009 sporadische Arbeit als Dol-metscher und Sachverständiger in Wien. | Martin **Wurzenrainer**, geb. 1974, Studium der Germanistik, Philosophie, Psychologie und Pädago-gik, seit 1999 beim Verein Projekt Integrationshaus als Projektleiter für Sprache und Basisbildung tätig, seit 2002 Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Hochschule OÖ und seit 2006 Vorstandsmitglied der Tandem fundazioa. | Kawan **Zartoshtian**, geb. 1960 im Iran, seit Oktober 1988 in Österreich, Ethnologe und Mediator, seit Oktober 2004 im Inte-grationshaus, Bereich Wohnbetreuung-Nachtdienst. | Berta **Zukowitci**, geb. 1968 in Usbekistan, ist seit 2007 in der Beratungsstelle des Integra-tionshauses als Beraterin tätig.

Unterstützer und Unterstützerinnen

Ohne sie gäbe es das Integrationshaus nicht!

Spender und Spenderinnen

Ein herzliches Dankeschön gilt den mehr als 14.000 Spen- dern und Spenderinnen, die das Integrationshaus zum Teil schon seit mehr als 15 Jahren unterstützen. Die erste große Spendenaktion wurde 1994 organisiert und lief un- ter dem Motto „Bringt Kurt Ostbahn zum Singen“. Und weil so viele Menschen wollten, dass die Idee des Integra-tionshauses umgesetzt wird und dafür Geld oder wichtige Sachen gespendet haben, gab Kurt Ostbahn im Septem- ber 1995 als Dankeschön ein legendäres Konzert im Wie- ner Prater und hat das Publikum über den neuesten Stand des Projektes Integrationshaus informiert. Heutzutage informiert das Integrationshaus die Menschen über die Verwendung der Spenden und die Arbeit im Inte-grationshaus über die Gute Zeitung, die jährlichen Tätig- keitsberichte sowie über die website des Integrationshau- ses: www.integrationshaus.at Aber eines ist gleich geblieben: Seit mehr als 15 Jahren gilt: ohne die Hilfe von privaten Spendern und Spenderin- nen und Spenden von Unternehmen gäbe es das Integra-tionshaus in dieser Form nicht. Und dafür sagen wir DANKE.

Es heißt: „Die Moral einer Gesellschaft erkennt man an ihrem Umgang mit den Schwächsten.“ Das Integrations- haus unternimmt seit vielen Jahren außergewöhnliche Anstrengungen, um eben diese Schwächsten zu unterstützen und ihnen in unserer Gesellschaft eine Stimme zu verleihen. Im Namen der gesamten BILLA AG gratuliere ich dem Integrationshaus zum 15-jährigen Jubiläum, vor allem aber zu der wertvollen Arbeit, die in den letzten 15 Jahren geleistet wurde. Wir wünschen Ihnen viel Kraft und Erfolg für die kommenden Herausforderungen und freuen uns, das

Integrationshaus in seinen Bemühungen auch weiterhin zu unterstützen.

Mag. Volker Hornsteiner
Vorstandssprecher BILLA AG

Es war uns eine Ehre, das Integrationshaus zu unterstützen; haben wir doch einige Gemeinsamkeiten: Beide bemühen wir uns in unserer Arbeit um interkulturelle Zusammenarbeit, Empowerment von einzelnen zum Wohle des Großen und Ganzen und die (Wieder-)Ermöglichung von Lebensfreude. In diesem Sinne geht unser aufrichtiger Dank an die Initiatoren und Mitarbeiter des Integrationshauses, die unermüdlich Institutionen vernetzen, Projekte ins Leben rufen und keine Mühe scheuen, um Menschen in Notsituationen Unterstützung gewähren zu können. Wir wünschen dem Integrationshaus weiterhin viel Erfolg!

Abdur Rahim
Für das Ballkomitee der
Internationalen Atomenergie Organisation

wir unterstützen das integrationshaus seit nunmehr elf jahren und werden damit so lange weitermachen, so lange es menschen gibt, die aufgrund von armut, krieg oder politischer verfolgung ihre heimat verlassen müssen. und zudem glauben wir, dass wien und österreich in der öffentlichen wahrnehmung der politischen diskussion um asyl und migration diese einrichtung gleichermaßen nötig hat, wie jeder einzelne schutzsuchende flüchtling.

Joachim Seidler
IDC

Sponsoren und Sponsorinnen

Die Liste der Firmen die das Integrationshaus unterstützen ist sehr lang und vielfältig. Schon bei der Ausstattung des Integrationshauses waren uns Einrichtungsgegenstände, Büromittel und vieles mehr eine große Hilfe, und sie sind es noch heute, wenn es zum Beispiel darum geht, notwendige Investitionen im Integrationshaus durchzuführen. Sponsoren und Sponsorinnen haben aber auch eine wichtige Rolle bei Veranstaltungen übernommen. Um einen möglichst hohen Erlös zu erzielen helfen sie dem Integrationshaus mit ihrer finanziellen Unterstützung die notwendigen Ausgaben abzudecken oder steuern Leistungen wie technische Ausstattung, kostenlose Raumnutzung oder Catering bei.

Viele Unternehmen haben es sich zur Angewohnheit gemacht jährliche Veranstaltungen zu Gunsten des Integrationshauses zu organisieren, wie z. B. Fußballturniere, Tombolas, Firmenfeiern, Flohmärkte, und übernehmen dadurch Verantwortung für bestimmte Projekte. Das Integrationshaus bedankt sich sehr herzlich für die treue Unterstützung.

ECOSOL ist ein Integrationshaus! Unsere Kunden investieren, damit wir integrieren: Menschen mit Software, Hardware und Geschäftsprozessen zu einer Betriebswirtschaftliche Gesamtlösung. Wir investieren in das Integrationshaus: Für das Ausborgen des Begriffes „Integrationshaus“ und wir beziehen die Bewohner in unseren Kundenveranstaltungen mit ein. Ich kann nur jedem empfehlen, so wie ich regelmäßig das Integrationshaus zu besuchen. Das Integrationshaus ist eine 100% sichere Investition, denn jedes Lächeln eines Bewohners der mich grüßt sind Zinsen, die in Geld nicht gemessen werden können!

Ing. Michael Schober
Geschäftsführer
ECOSOL IT-Dienstleistungen GmbH

„Du kommst zu Menschen, die ihren Alltag leben, ihrem Job nachgehen, ihre Familie haben, mit deren Lebenswelt du nichts zu tun hast. Da stehst du plötzlich, ohne Papiere, ohne Stimme, ohne Rechte, manchmal sogar ohne Name. Wenn man sich da versucht hineinzusetzen, dann versteht man, welche Bedeutung wir für diese Menschen haben. Es ist ein Akt der Menschlichkeit, diese Menschen nicht zu übersehen. Ihnen eine Stimme zu geben, Rechte zu geben, Papiere zu geben – ein Leben zu geben. Es ist aber nicht nur ein Akt der Menschlichkeit, sondern auch eine politische Notwendigkeit.“
Lasst mich mit Antoine de Saint Exupery gratulieren: „Mensch sein, heißt Verantwortung fühlen, sich schämen beim Anblick einer Not, auch dann, wenn man selber keine Mitschuld an ihr hat und persönlich einen Stein beitragen, im Bewusstsein mitzuwirken am Bau der Welt. Verantwortlich sind wir alle!“
Das Integrationshaus setzt diesen Gedanken so deutlich um, dass es jeder begreifen muss.
Ich bin an eurer Seite!

Barbara Stöckl
TV-Journalistin

Ehrenamtliche Unterstützer und Unterstützerinnen

Bereits vor Beginn der Aktivitäten des Integrationshauses wurden Ausbildungen zum Flüchtlingsbuddy für engagierte ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angeboten. Es gibt sehr viele Menschen, die uns bei der Umsetzung unsrer Betreuungs- und Bildungsprojekte unterstützen, insbesondere beim Spracherwerb, bei der Lern- und Freizeitgestaltung oder bei der Durchführung eines unserer aktuellen Projekte, wie das „Internet Cafe“ für Hausbewohner und Hausbewohnerinnen. Der Gruppe der Mentoren und Mentorinnen und Bildungspartner und Bildungspartnerinnen ist in diesem Buch ein eigenes Kapitel gewidmet.

Auch im Veranstaltungsbereich, dazu gehört unter anderem der Flüchtlingsball, die Weinversteigerung, die Punschstände, ist das Integrationshaus ganz besonders auf die Mithilfe von Ehrenamtlichen angewiesen. Manche haben schon 10 Jahre Flüchtlingsballmitarbeit zu verzeichnen! Sehr wichtig sind auch Menschen, die Veranstaltungen zu Gunsten des Integrationshauses organisieren. Sie stellen ihr Können und Wissen in den Dienst der guten Sache. Besonders engagiert haben sich seit Bestehen des Integrationshauses auch viele Künstler und Künstlerinnen mit ihren ehrenamtlichen Auftritten. Bei ihnen und allen anderen Menschen, die hier nicht aufgezählt sind und die ihre kostbare Zeit dem Integrationshaus zur Verfügung stellen bedanken wir uns sehr herzlich.

Fördergeber und Fördergeberinnen

Ein großes Danke den Fördergebern und Fördergeberinnen und den Auftraggeber und Auftraggeberinnen. Ohne ihre Unterstützung auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene durch Förderungen und Kostenersätze würde es das Integrationshaus nicht geben! Herzlichen Dank für die gewährten Finanzmittel und die partnerschaftliche Zusammenarbeit bei der Umsetzung der Projekte!

Die Logos der aktuellen Fördergeber und Fördergeberinnen für das Jahr 2009 sind unten aufgelistet.



Mercedes Echerer, Benefizveranstaltung des Integrationshauses im Volkstheater in Wien, 26. Oktober 2009





Willi Resetarits ist einer, bei dem, wie jeder weiß, der gute Schmääh rennt. Was aber wenige wissen: Er setzt sich ohne viel Worte zu machen, für eine Sache ein, von der andere groß daherreden, aber nichts tun, nämlich eine Bleibe jenen Menschen zu schaffen, die die ihre schuldlos verloren haben. Und das sollten sich gewisse Burschen hinter die Ohren schreiben.

H.C. Artmann, Schriftsteller



Eine Spende für das INTEGRATIONSHAUS ist die derzeit vernünftigste Investition, die ich mir denken kann. Wenn man jetzt nicht in den Humanismus investiert, barbarisiert sich alles. Mich hat maßlos beeindruckt, daß der Ostbahn Kurti für dieses Projekt seine Kraft und sein eigenes Geld hergibt. Er ist einer der wenigen Künstler, der nicht nur Lieder über Versöhnung und menschliche Gerechtigkeit singt, sondern auch noch an einem Haus mitbaut, wo so etwas stattfinden kann.

Peter Turrini, Schriftsteller



Menschen, die aufgrund politischer Verfolgung, militärischer Gewalt etc. aus ihrer Heimat nach Österreich flüchten, die somit an Leib und Leben bedroht sind, sollten hier Menschlichkeit und Hilfe erwarten können. Das bedeutet nicht nur freundliche Worte, sondern vor allem Taten. Es freut mich sehr, daß die InitiatorInnen des INTEGRATIONSHAUSES und der Wiener Integrationsfonds eine solche Tat gesetzt haben. Das Wiener INTEGRATIONSHAUS ist ein Mosaikstein im Kampf gegen Fremdenhaß und Ausländerfeindlichkeit. Ich wünsche der initiativen Gruppe um Willi Resetarits viel Erfolg mit ihrem Projekt INTEGRATIONSHAUS.

Dr. Michael Häupl, Bürgermeister von Wien

Statements aus der ersten Broschüre „Moch' ma!“
Die Presse, 19. April 1994 | Initiatoren- und Initiatorinnenteam, 1994

Flüchtlingsheim mit „gehobenem Standard“

Ein „Integrationsprojekt“ in der Leopoldstadt sorgt für Aufregung.

WIEN (red.). Für die Freiheitlichen liegen die Dinge klar auf der Hand: Die Stadt Wien stecke rund 70 Millionen Schilling aus Steuergeldern in ein „Multi-Kulti-Zentrum“, in ein unklares Projekt des „Prof. Dr. Kurt Ostbahn“ (Künstlernamen für Kurt Resetarits, bekannter Pop- und Rockmusiker; „Schmetterlinge“).

Dabei habe gerade die Leopoldstadt mit ihrem hohen Ausländeranteil schon genug Probleme. Die FP kritisiert, die Anrainer seien weder informiert noch in den Entscheidungsprozeß einbezogen worden.

Tatsächlich sieht das Projekt in der Engerthstraße 161-163 laut den der „Presse“ zugänglichen Vorlagen so aus:

Ostbahn-Kurti macht p.r.

Grundgedanke dieser „Art half-way-house“ für Flüchtlinge: „Diese Einrichtung (für letztlich 180 bis 200 Personen) soll im Wohnungsstandard zwischen den Flüchtlingslagern und den „Finalwohnungen“ liegen“, also über gemeinschaftliche sanitäre Einrichtungen verfügen, „jedoch in jeder Wohneinheit über z. B. eine Waschmuschel & Kochnische verfügen, um die BewohnerInnen schrittweise wieder auf das „normale Leben“

vorzubereiten“. – „Beschäftigungsbewilligungen in ausreichender Zahl sind Bedingung für die Umsetzbarkeit des Projekts“, heißt es weiter, und: Zentraler Gedanke sei die Schaffung eines integrativen Zentrums, Beratung und Betreuung solle auch der umgebenden Wohnbevölkerung zur Verfügung stehen. „Das Haus wäre das erste dieser Art (mit integrativer Konzeption) in Europa.“

Asylwerber als Bewohner

Aus der Unterlage geht weiters hervor: „Die nötige Öffentlichkeitsarbeit und Animationsarbeit zur Erreichung dieser Ziele – insbesondere der Arbeit einer Akzeptanz bei der Wohnbevölkerung der unmittelbaren Umgebung des Hauses – wird in den bewährten Händen von Prof. Dr. Kurt Ostbahn liegen.“

Eigentümer des Objektes wird die Gemeinde Wien durch Ankauf sein; es wird vermietet. Wiederum ein Zitat aus dem Konzept: „Als BewohnerInnen des Hauses sind De-Facto-Flüchtlinge, AsylwerberInnen, Konventionsflüchtlinge und andere Zuwanderer vorgesehen.“ Wer aufgenommen wird, bestimmt der Vorstand des Vereins „Projekt Integrationshaus“.

Die Projektkosten belaufen sich – inklusive Sponsor-Geldern von 360.000 Schilling – auf 73.360.000 Schilling. SPÖ und Grüne haben das Vorhaben im Gemeinderat beschlossen.



„Und als Bürgermeister an Türken...“

Ostbahn-Kurti als Motivator für Anrainer, die dem neuen Ausländer-Integrationshaus in der Leopoldstädter Engerthstraße nur wenig abgewinnen können.

VON ANDREAS ZENKER

WIEN. „I wü mei' Ruah' ham“, schreit der etwa 40jährige Mann mit Hut aufgebracht, „mir ham eh scho sovü Österreicher, was brauch' ma jetzt a no de Ausländer...“ Die Tiraden des Mannes, immer wieder gespickt mit Verbalinjuriern, werden von 30, 40 Umstehenden mit Beifallskundgebungen belohnt.

Zielscheibe: Willi Resetarits, Künstlername „Ostbahn-Kurti“. „Ich bin schon seit zehn Jahren mit der Ausländerhilfe verbandelt, weil ich meine, daß jeder, dem es besser geht, einen Teil

seiner Zeit und seines Geldes sozialen Zwecken widmen sollte. Das ist man der Gesellschaft schuldig“, sagt er der „Presse“.

Das „Integrationshaus“ in der Engerthstraße 161 in Wien-Leopoldstadt wurde – wie bereits berichtet – von der Gemeinde Wien um 50 Millionen Schilling gekauft, vom Integrationsfonds um 20 Millionen Schilling adaptiert und den Initiatoren zur Verfügung gestellt. 120 Personen werden ab November das Haus beziehen: Sechzig Ausländer, vierzig Pendler.

Die Wohneinheiten der Substandard-Kategorie sind 40 Quadratmeter groß und werden jenen, die arbeiten, um 2500 Schilling angeboten. „Von den Ausländern werden wir aus den Lagern die Ärmsten der Armen nehmen: Vergewaltigte Frauen, verwaiste Kinder. Sie können sich hier während zweier Jahre

akklimatisieren, werden medizinisch betreut. Wir helfen ihnen, eine neue Existenz aufzubauen“, betont Resetarits.

Die Anrainer sind gegen das Projekt. Unterstützt von der Bezirks-FPO, spricht man schon jetzt von „steigenden Überfallsquoten“, „Kriminalen“, Lärmbelästigung...

„Wir ham a nix und denen wird alles eineg'schoben“, meint eine alte Frau verbittert. Eine andere fährt dazwischen: „Ihr provoziert's doch nur, daß die Ausländer a die guaten Posten kriegen.“ – „Und als Bürgermeister an Türken“, grölt ein anderer, als er Bürgermeister Helmut Zilk erblickt, der das Haus während der Informationsveranstaltung ebenfalls besucht. Als er jedoch die feindselige Stimmung merkt, geht er wieder, keine zwei Minuten später. Das Terroropfer hat genug gesehen – und gehört.

Die Presse, 23. Mai 1994

Das Weltorchester beim Flüchtlingsball im Rathaus, 1996

Statements aus der ersten Broschüre, „Moch' ma!“

Cover der ersten Ausgabe „Die Gute Zeitung“, 1995

Cover der Broschüre „Moch' ma!“, 1995





Dieses Projekt nimmt die Politik beim Wort. Am Sonntag sind sich alle einig. Dieses Projekt gibt es auch von Montag bis Samstag.

Dr. Volker Kier, Nationalratsabgeordneter

Liberales Forum



Ich unterstütze das INTEGRATIONSHAUS. Mir geht es um die Kinder. Die Kinder sind das Wichtigste. Die können am wenigsten dafür.

Hans Krankl, Fußballtrainer

DORFER, HADER, MAURER, SCHNEYDER



Diese Komiker wollen's wissen:

DU AUSLÄNDER?

SEHR WITZIG!

Hausausstellung felbra

Wie lustig es Fremde in Österreich haben

Und wo sich der Spaß aufhört S. 8, 9

IN ANSCHLAG Kollegen

Nach Hause, Wohin?

Der Partner kocht.

„Kolo Alibi“

Moch' ma!

„Wenn man jetzt nicht in den Hausausstellungsraum versichert, barbarisiert sich alles.“



INTEGRATIONS HAUS

